1

Einführung

Wir schreiben den Anfang der 90er Jahre.

Thomas ist neu in Portugal. Nicht so sein kleiner Bruder B1ernado, der schon gute 10 Jahre hier verbracht hat. Portugal ist nun eine repräsentative Demokratie. Das MFA (die Bewegung der Streitkräfte, Movimento das Forcas Armadas) hatte, unter der strategischen Leitung von Otelo Saraiva de Carvalho 1974, die Salazar Diktatur auf friedlichem Wege beseitigt .

Bekannt geworden, als „Nelkenrevolution“.

Damit war Otelo allen, die dabei ihre Privilegien verloren, auf die Füße getreten. Otelo wollte Freiheit für alle Portugiesen.

Er wollte, wie er es selbst sagte: „Die Alphabetisierung der erwachsenen Bevölkerung, Volksmacht, direkte Demokratie, Basissozialismus." (1*) (Ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung konnte weder lesen noch schreiben) “.

Politische Parteien standen nicht auf seinem Programm. Er hielt sie, verständlicherweise, für überflüssig und nicht zielführend. Parteien vertreten immer die Interessen einer bestimmten Klientel.

Da reiche Menschen mehr Geld besitzen, können die Parteien, welche die Interessen der wohlhabenden 5 % vertreten, wesentlich mehr für Werbung und Verdummung ihrer Wähler ausgeben. Dadurch gewinnen sie einen inakzeptablen, nicht demokratischen Vorsprung und breiten sich so im Staat und in den Institutionen überdurchschnittlich aus. Einmal an den Honigtöpfen der Macht angekommen, ziehen sie nur noch Personen aus ihren Kreisen an diese nach.

Das Gesetz der zunehmenden Erträge (2*) hilft ihnen dabei, ihren unredlich errungenen Vorsprung zu erhalten.

Darum sollten politische Parteien in einer Demokratie keine Rolle spielen. Ganz im Gegenteil wären sie in einer Demokratie überflüssig.

Denn das Parlament sollte per Los aus den Bürgern gezogen werden. Eventuell proportional zu Besitz und Bildung. Also wären dann die wohlhabendsten 5 % der Bürger mit 5 % im Parlament vertreten und die 5 % Analphabeten auch mit 5 % (Im Falle von Portugal, nach der Revolution, wären es also 30 % der analphabetischen Bevölkerung) .
Dieses Parlament sollte dann eine Regierung aus Fachleuten anstellen und diese kontrollieren. Die Arbeit dieser Technokratenregierung wäre keinen Klasseninteressen ausgesetzt. Sie würden einfach nur gute Arbeit abliefern wollen und so im Sinne des ganzen Volkes regieren. Außerdem könnte die Regierung vom Parlament jederzeit abgelöst werden durch eine bessere Regierung.
Dass er mit solchen Ideen, in einem von Parteien regierten Europa, gegen Wände laufen würde und das die alten Machthaber, die alten Familien, denen das Land noch immer gehörte, ihn dafür irgendwann ans Kreuz nageln würden, war ihm sehr wohl bewusst gewesen, wie er später, in einem seiner Bücher, bemerkte. (3*)
Dass es so schnell nach der Revolution kommen würde (1984), damit hatte er nicht gerechnet. Otelo Saraiva de Carvalho hatte mit dem oben genannten Programm einer Volksdemokratie bei den ersten freien Präsidentschaftswahlen 1976 18 % der Stimmen bekommen.
Arbeiter wurden nicht bezahlt. Sie bekamen erst mal einen Teil des Lohnes nicht, nächsten Monat wieder einen Teil nicht und dann bekamen sie noch weniger und so weiter und so fort. Die basisdemokratischen Arbeiterorganisationen, die unter der Schirmherrschaft des COPCON entstanden waren, wurden aufgelöst und von dem unsäglichen Gewerkschaftssystem abgelöst. Gewerkschaften, die doch wieder nur die Interessen der Regierenden vertraten. Wohl auch, weil das Führungspersonal der Gewerkschaften recht bald mit Sympathisanten oder Mitgliedern der wohlhabendsten 5 % besetzt wurde.

Weder die Gewerkschaften noch die Gerichte halfen den Arbeitern, ihr Geld und ihr Recht zu bekommen. Noch 40 Jahre später sollte es einem Glücksspiel gleichen, sein verbrieftes Recht einzuklagen und es danach auch zu bekommen. Wie auch in Deutschland waren es die Besitzenden, welche das Recht des Landes geschrieben hatten.

Recht für Besitzende.

Ortelo Saraiva de Carvalho war nach der, unter seinem Kommando durchgeführten Revolution einer der mächtigsten und beliebtesten Menschen Portugals. Er war der Chef der neu geschaffenen COPCON, dem Comando operational de Continente.

Das COPCON unterstützte die Bauern des Alentejo und des Ribatejo dabei Hunderttausende von Hektar Land zu besetzen. Sie versuchten die Besetzung, in Konkurs gegangener oder leer stehender Fabriken, zu legalisieren, indem Otelo vom COPCON einen diesem Vorhaben entsprechenden Gesetzentwurf erarbeiten ließ. Otelo und das COPCON unterstützten die Arbeiter und Bauern in der Bildung basisdemokratischer Strukturen und Organisationen. Er und seine Kameraden hatten die Revolution nicht geplant, um sich selbst zu bereichern, nein es sie waren es Leid zu sehen, was geschah.

Sie wollten: „Einen Beitrag leisten, etwas tun, mit dem Ziel, dem Zustand von Armut und Unwissenheit, Erniedrigung, Schande und Unglück, in dem so viele Tausende, wenn nicht gar Millionen von Portugiesen im ganzen Land zu leben gezwungen waren, ein Ende zu bereiten“. 5*

Das Movimento das Forcas Armadas kurz MFA, ein zusammen Schluss junger Offiziere, hatte beschlossen zu Handeln. Dass es diese MFA überhaupt gab, war dem Krieg in den afrikanischen Kolonien geschuldet. Dadurch dass Portugal nicht nur finanziell durch die Befreiungskriege in Afrika ausblutete, sondern auch personell.

Es waren nicht genug Söhne aus den wohlhabenden Familien vorhanden, um alle nötigen Offiziere daraus zu rekrutieren, also wurden Arbeiter und

Bauernkinder nun Offiziere. Die bildeten sich weiter und kamen zu dem Schluss, dass Salazar ein schlechter Mensch ist und sein System nur durch das Auspressen und Terrorisieren der Bevölkerung existieren konnte. Durch das Auspressen ihrer Eltern, Geschwister und Freunde.
Das wollten sie ändern.
Salazar hatte die Revolutionäre selbst ausgebildet.(Wenn das Ganze nicht eine geheime Operation war.)
So konnte der Initiator die Regierung ohne Blutvergießen austauschen und die jungen Offiziere, die Veränderungen wollten, täuschen. Riecht nach CIA)
Der Auftrag zur Planung und zur Durchführung des Aufstandes wurde vom MFA Ortelo Saraiva de Carvalho anvertraut.
Durch eine Reihe von Fehlentscheidungen der Verantwortlichen im Regime Salazar Marcelo Caetano. Waren die Umstände zurzeit günstig
General Antonio de Spinola, Sohn eines der engsten Vertrauten und Finanzberater von Salazar, nun der zweite Mann im Staat Portugal nach Marcelo Ceatano, hatte im Februar 1974 ein Buch veröffentlicht.
Ein Buch über die Zukunftsaussichten Portugals.
Darin war er zu dem Schluss gekommen, dass die jetzt seit 1961 dauernden Kolonialkriege in Angola und anderswo, Portugal leer saugten und nicht gewonnen werden konnten.
Er plädierte deshalb für ein Ende der Kriege und die Öffnung Portugals zu Europa und zum Rest der Welt.
Das war natürlich nicht im Sinne Salazars oder Ceatano‘s. Marcelo Ceatano wollte wie sein Vorgänger das Land abgeriegelt halten. Er wollte die Bevölkerung weiter ungebildet lassen. Nicht nur, dass unwissende Menschen leichter zu unterdrücken sind, eine Öffnung und Alphabetisierung der Bewohner war gegen seine Ideologie.

Spinola stellte sich damit gegen Ceatano. Der ihn auch prompt seines Postens enthob und nach Afrika schickte. Im März war dann auch der Oberkommandierende des Generalstabes Francisco da Costa Gomes seines Postens enthoben wurde, weil er nicht bereit war, Ceatano die Treue zu schwören .
Gomes stand aufseiten des MFA, erst mal. (Oder aufseiten der CIA?)
Man könnte auch versucht sein zu denken, Ceatano und Spinola arbeiteten zusammen. Und um der großen Gruppe der MFA den Wind aus den Segeln zu nehmen, schickt man Gomes vor, um sich auf die Seite des MFA zu schlagen und dann übergibt Ceatano an Spinola.
Jedenfalls war es faktisch genau só. Ceatano verließ unter Militärschutz das Land und Spinola war der neue Staatspräsident. Welcher einem ihm genehmen Mann die Bildung einer neuen Regierung übertrug. Die MFA blieb außen vor . Doch da war noch Ortelo Saraiva de Carvalho der ließ sich nicht so einfach abspeisen und bekam sein COPCON. Ein Trostpflaster.
Das COPCON war nicht nur für die Region um Lissabon zuständig, sondern für alle kasernierten Einheiten des Landes. Auch die Fallschirmspringer und andere Spezialeinheiten waren ihm unterstellt.
Soweit sind wir aber bisher nicht, beginnen wir von vorn.

Am 25 April 1975 war so weit.
Von seiner Kommandostelle in Pontinjha, in der Nähe des Hauptstadt-Flughafens von Lissabon, koordinierte Ortelo Saraiva de Carvalho die Aktionen der MFA.

Wie verabredet erklingt im Radio das Lied: „ depois do adeus“, .

Es ist der Startschuss zum jähen Ende der fast 50-jährigen Diktatur des Antonio de Oliveira Salazar/Ceatano .

Die letzten Vorbereitungen laufen auf Hochtouren.
Schon eine Std. später ist es so weit. Der Moderator des Radios liest den Text des verbotenen Liedes: „Grandola, vila morena“ vor und spielt dann das Lied. (gesungen von Zeca Alfonso).
„Grandola,vila morena“ ist der Startschuss zum Ausrücken. Zum Ausrücken all jener Kräfte, die das MFA, die Bewegung der Streitkräfte mobilisieren konnte. Nun koordinierte Ortelo die von ihm geplanten Aktionen im ganzen Land.

Für viele Portugiesen war und ist Salgueiro Maia der geliebte Befreier. Hauptmann Salgueiro, der den Terreiro do Paco, in Lissabon besetzte, den Platz, an dem sich die meisten Ministerien befanden und von dort weiter zur Zentrale des PIDE, der gefürchteten Geheimpolizei Salazars, marschierte.
Ihm ergab sich später der Diktator Marcelo Ceatano.
Doch Salgueiro Maia hatte mehr als nur einen Platz besetzt und die Geheimpolizei unschädlich gemacht.
Denn natürlich schickte die Regierung ihm Truppen entgegen, ihr ergebene Truppen. Doch die Soldaten weigern sich, auf den unbewaffnet vor ihnen stehenden Salgueiro zu feuern.
Der redete auf sie ein und einer nach dem anderen lief über zu Salgueiro, das Regime Salazar war am Ende. Das Volk beginnt zu feiern, und beginnt damit die Gewehre der Soldaten mit Nelken zu schmücken. (wo die wohl plötzlich herkamen ?)
Zu diesem Zeitpunkt sind die strategisch wichtigen Einrichtungen in Portugal bereits durch die Truppen der MFA besetzt.
Erst im Laufe der nächsten Tage und Monate erfahren die Portugiesen, wer der strategische Kopf dieser Revolution war. Ortelo Saraiva de Carvalho hatte alles sehr genau geplant.

General Antonio de Spinola befand sich zu dieser Zeit in Afrika. Um den Aufstand ohne Blut zu beenden, willigte das MFA ein, dass Ceatano die Macht an Spinola übergibt. Dieser tat so, als wäre er auf Seiten des MFA.
Das sollte nicht so bleiben, schon ein paar Monate nach dem 25. April, im September versuchte Spinola zu putschen und die alten Zustände wieder herzustellen . Noch einmal war es Ortelo Saraiva de Carvalho der den Faschismus stoppte.
Sein COPCON verhinderte den Versuch, den Faschismus zu restaurieren.
Spinola versuchte es noch einmal im Frühjahr 1975. Dabei hatte die Unterstürzung zweier Bataillone, die aus alten Anhängern der Diktatur zusammen gewürfelt waren und die Unterstützung Amerikas, das in Spanien, in Rota (bei Cadis) 7000 Marine Infanteristen angelandet hatte.
Frank Carlucci, der Botschafter der USA, war behilflich gewesen.
Und wieder war es das COPCON unter Otelo Saraiva de Carvalho, das ihm Einhalt Gebot.
Und der Einzige, der laut und deutlich sagte was zu tun wäre, war wieder nur:
Ortelo Saraiva de Carvalho.
Am 11. März 1975 machte er diese Tatsachen öffentlich und riet den Verantwortlichen, diesen Terroristen in Botschaftskleidern, Frank Carlucci, auszuweisen.
Was natürlich nicht geschah.
8 Monate später waren dafür die Amerikaner am Ziel. General Antonio Ramalho Eanes, der von Spinola im September 1974 die Präsidentenwürde übernommen hatte und nun der Oberkommandierende der Streitkräfte war, entmachtete das COPCON und degradierte Ortelo de Carvalho.

ER löste das, so erfolgreiche und volksnahe, COPCON auf und zertrat damit die Nelkenrevolution.
Unter Mário Soares, als dem ersten gewählten Premierminister, wurden die Fabriken wieder den alten Besitzern übergeben, die Landbesetzungen rückgängig gemacht und das Land zum Ausverkauf an ausländische Investoren geöffnet.
Das Nachsehen hatten die Armen und Rechtlosen. In ihrem kurzen Sommertraum von Freiheit und Gleichheit hatten sie versäumt, die Besitzenden zu vernichten.
Jene, die selbst in der Niederlage wissen, dass sie es sein werden, die in ein paar Jahren wieder regieren. Gleichheit und Gerechtigkeit stehen nicht auf ihrer Fahne.
Niemals sollte der Mensch nach dem Erobern der Macht, jene, die zuvor Verantwortung trugen, dabei mitmachen zu lassen, eine neue Verfassung zu schreiben.
Niemals sollten Gesetze von jenen formuliert werden, die bereits bei den Unterdrückern studiert und für sie gearbeitet haben. Genauso wie schon im deutschen Grundgesetz, so ist auch in der portugiesischen Verfassung die Saat für das neue (Un) Recht der Besitzenden gesät.

Wie sich 40 Jahre später 2020 zeigen sollte.
Verfassungen sollte nur das Volk selber aufschreiben. Natürlich können auch Menschen, die studiert haben, mitarbeiten. Wenn 20 % der Bevölkerung akademische Grade besitzen, dann sollten sie mit 20 % in der verfassungsgebenden Versammlung vertreten sein. Genau wie zum Beispiel die 33 % Analphabeten, die an der Ausarbeitung der Verfassung Portugals hätten mitarbeiten sollen.

Anfang der 90er war Portugal ein Eldorado für jede Art von Glücksrittern. Und solch einer war Thomas van der Staat mit dem wir unsere Erzählung beginnen wollen.

ES GIBT KEINE WAHRHEIT, ALLES IST ERLAUBT.

Der Franzose rollte langsam in die Mitte des Platzes, schaltete das Licht aus und wartete. Nicht sehr professionell. 600Kg, genauer gesagt jetzt noch 540 Kilo marokkanisches Hasch sollten so schnell wie möglich den Besitzer wechseln, also umgeladen werden.
8 Jahre hatte der Franzose, genannt der “schiesswütige Daniel”, im französischen Zuchthaus verbracht. Heute betrieb er eine kleine Pension in Carapateira und verbrachte die meiste Zeit fischend auf dem Meer. 50 Jahre jung und Herr seiner Zeit. Ein guter Schmuggler, der nun langsam in die Pötte kommen sollte. Doch der Franzose rührte sich nicht.
Irgendetwas stimmte hier nicht.
Noch während Tommy unter den Sitz griff und seine Walter PPK, Kaliber 7.65, hervorholte und sie überprüfte. Blind, ohne hinzusehen, führte er die nötigen Handgriffe aus, fuhr ein weiterer Wagen, ein weißer BMW 735 auf den Platz.

Der Spanier, José, auch er war, soweit der Beobachter das sehen konnte, allein.
Die drei Autos standen mit ca. 10 Meter Abstand in einer Reihe. Der alte Steinbruch bot die ideale Kulisse für diesen Akt des Theaters oder besser für diesen Part des Films.

Keine 150 Meter von der Hauptstraße entfernt und doch völlig abgelegen. Keine Menschenseele weit und breit. Berge, nein, Hügel umgaben die „Arena“ von drei Seiten. Ein ideales Gelände für ein kleines Open-Air-Festival, und mehr als ein Rave sollte hier später einmal illegal stattfinden.

Doch nicht heute, nicht um diese Zeit. Kein Mond erhellte die Szenerie. Kein Schwarzlicht verwandelte durchschnittliche Kids in schrille Gestalten. Keine 130 Beats per Minute hallten von den Felsen zurück. Heute fand hier etwas anderes statt. Sollte stattfinden.

Irgendetwas stimmte nicht.

Tommy entsicherte seine Walter. Der Spanier stand mit seinem BMW zwischen ihm und dem Franzosen. Alle Lichter waren erloschen. Niemand bewegte sich. Alle gewöhnten sich an das Dunkel der Nacht. Der Himmel war mit Sternen übersät. Dieser Teil Portugals war nachts noch fast unbeleuchtet. Keine Ortschaften, keine Straßenlaternen verunreinigten die Natur mit überflüssigem Licht. Morgen würde ein neuer Mond erscheinen. Neumond. Doch heute war es stockdunkel.

José war einmal ein angesehener Beamter der Guardia Fiscal gewesen. Seine, 40 Jahre, sah man ihm nicht an. Er hätte auch als 30-Jähriger durchgehen können. Im Gegensatz zu dem Franzosen war ihm langer Knast erspart geblieben.

Sein Onkel, Fernando Cabrita war Chef des militärischen Inland-Geheimdienstes und das Oberhaupt einer verzweigten, einflussreichen alten portugiesischen Familie. Fernando hatte ihn davor bewahrt, für lange Zeit hinter dunklen Mauern zu verschwinden. Ihn aber aus der Familie verstoßen. Aufgewachsen im portugiesisch /spanischen Grenzgebiet sprach Joao, wie er richtig hieß, Akzent freies Spanisch.

In seinem neuen Leben war er José, der Spanier.

Klare, leicht salzige Luft und der Duft von trockenem Gras stiegen dem noch Beobachter in die Nase. Langsam sollte sich das Ganze in

Bewegung setzen, der Franzose sollte sein Auto verlassen und dem Spanier beim Umladen helfen.
Daniel, der schießwütige Daniel, wie sie ihn auch nannten, müsste daran interessiert sein, den Stoff so schnell wie möglich loszuwerden. Seine Arbeit findet hier ihren Abschluss. Noch wusste Tommy nicht, wie endgültig der Abschluss für den Franzosen sein würde.
Daniel hatte die Ware, 600 Kilo Cannabis, gute Kommerzware, Pollen, wie sie auch sagten, angelandet. 10 % bekommt er für seine Arbeit. Bleiben 540 Kilo, von denen Tommy jetzt 200 in sein Auto packen wollte, um dann schnellstens von hier zu verschwinden. Warum saß der Verrückte weiterhin in seinem Wagen?
Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht.

Für Tommy war das hier nur ein weiterer Teil seiner Arbeit, sein Job war noch lange nicht beendet. Mit seinem Segelboot, einer 9 Meter,60 Jahre junge Hilljard, Gaffel-Ketsch, dem Rolls-Royce unter den alten englischen Jachten, hatte er die ganze Ladung in der Straße von Gibraltar übernommen. Heutzutage recht riskant. Vor 5 oder 10 Jahren, Anfang bis Mitte der 80er, war das ein Kinderspiel. Damals repräsentierte Tommy noch die andere Seite, er war Polizist. Nahezu alle Zöllner an dieser Grenze waren korrupt. Zu viel Geld und zu wenig Lohn.
Ging trotzdem etwas schief, zahlte man Kautionen und die Akten verschwanden. Auf beiden Seiten lief das Spiel recht identisch. Nach der Verhaftung konnte der Insasse telefonieren und sich telegrafisch Geld anweisen lassen. Das bekam der Anwalt und der sorgte dafür, dass alle, die wichtig waren, etwas abbekamen. Ein paar Tage später war der Verhaftete wieder auf freiem Fuß. Da die Akten verschwanden, war es eine Win-win-Situation für alle Beteiligten.
Money for notthing und chicks for free.

Ende der 80er Jahre hatte das dann langsam aufgehört. Ganze Grenzstationen wurden, was die Zöllner betraf, komplett ausgetauscht. Ortsfremde Beamte aus weit entfernten Landesteilen übernahmen das Ruder. Tommy wechselte die Seiten. Vom Jäger zum Gejagten. 10 Jahre Zollfahndung im Auslandseinsatz waren genug gewesen, um zu sehen, was gespielt wurde. Die letzten 5 Jahre hatte er selbst regelmäßig Cannabis geraucht. Immer nur vom Feinsten. Davor hatte er nur sporadisch mitgeraucht, wenn die Kollegen rauchten, er wollte ja nicht aus der Reihe tanzen. Doch als sie ihn nur noch international einsetzten, war er zum Kiffer geworden. Dort neigten die Kollegen mehr zum Alkohol in Verbindung mit Koks, vor allem letzteres. Immer mehr wurde von der beschlagnahmten Ware zurückbehalten.

Das war Routine, sie brauchten Ware für ihre Geschäfte, zum Anfüttern für neue und alte Kontakte. Doch immer öfter verkauften die Kollegen auf eigene Rechnung. Die Grenzen verschwammen.

Wer waren die Guten? Wer waren die Bösen?

Tommy, Thomas Van der Staat, deutscher Zollfahnder im verdeckten Einsatz, wusste es eines Tages nicht mehr. Klar war noch immer, dass er zu den Guten gehören wollte. Zu den Beschützern der Gesellschaft. Dass man ihn zu DDK, zum deutschen Drogen Kommissariat, dem Gegenstück des amerikanischen DEA, versetzt hatte, war der Anfang vom Ende gewesen.

Anfänglich war ja noch alles klar. Heroin, Kokain, das waren Drogen, die auch Tommy für gesellschaftsschädlich hielt. Was Hans Georg Behr in seinem Buch „Weltmacht Droge“ schrieb, hielt er für Märchen.(6*)

Doch in letzter Zeit musste er oft an das Buch denken. Als sie immer öfter zurückgepfiffen wurden, wenn er und seine Crew den Libanesen, den Palästinensern, den Ihren oder Basken zu nahe kamen.

Tonnenweise Haschisch, zentnerweise Kokain und Tonnen Heroin schoben die Jungs von der ETA, PLO und wie sie alle hießen, durch die Gegend.
Drogen gegen Waffen und Waffen gegen Drogen. Deutschland spielte da auch irgendwie mit. Er wurde den Eindruck nicht mehr los, dass hier eine Art von staatlich gedecktem Handel ablief. Geschäfte, in die er nicht hineinpfuschen sollte. Die kleinen durfte er jagen, die Großen musste er laufen lassen. So sah es für ihn aus.
Hans Georg Behr hatte genau das in seinem Bestseller „Weltmacht Droge“ genauestens beschrieben.
Über Jahre war Behr der Spur des Drogen-Geldes gefolgt.
Er hatte in den Anbauländern gelebt, mit den Bauern und mit den Schmugglern war er deren Touren gefahren.
Allein im Jahre 1979 wurden auf dem New Yorker Flughafen 170 Kilo Heroin in diplomatischem Gepäck gefunden. Verhaftet wurde deshalb niemand. Nicht einmal wurden diese Diplomaten ausgewiesen. Sie wurden gebeten, die besagten Koffer bitte wieder zurück in die Heimat zu senden.
Der Schah und seine Familie schmuggelten Tonnenweise Heroin. Die Grauen Wölfe (angeblich türkische Neonazis) arbeiteten dabei wohl mit dem deutschen Verfassungsschutz zusammen. Die PLO (die Palästina Liberation Organisation), zog sich Ende der 70er aus dem Heroinhandel zurück.
Das übernahmen die christlichen Milizen, die wiederum eng mit den Israelis, mit dem Mossad, zusammenarbeiteten. Das erzielte Geld wurde für Waffen ausgegeben.
Waffen, die Deutschland, Österreich und die Schweiz oder auch die USA lieferten. Dafür blieb das Heroin dann in dem jeweiligen Lande, aus dem die Waffen kamen.

So war es kein Wunder, dass gerade in westlichen Ländern, wie Deutschland, die Schweiz, die USA, Großbritannien et, die größten Drogenprobleme bekannt wurden. Wer Waffen gegen Heroin tauschte, musste für den Absatz dieses Heroins im eigenen Land sorgen.
So lautete die Absprache der Geheimdienste.
All das konnte und wollte Tom nicht glauben.

Dann war sein Teamchef, Albert Assenmacher verschwunden. 6 Monate später erschien dessen Buch. Der Assenmacher Report „Der Prinz von Marbella“(7*) im Untertitel. Der Titel war bewusst an eine, im deutschen Nachrichtenmagazin Spiegel erschienene Serie, mit demselben Namen angelehnt. Tommy, damals noch Thomas, fand es eines Morgens in seiner Post. Der Name seine Gruppenchefs stand als Absender auf dem Umschlag. Albert Assenmacher. An diesem Tag ging Tommy nicht zur Arbeit.
Er begann zu lesen und konnte nicht wieder aufhören. Denn er wusste, was er las, entsprach der Wahrheit, vieles von dem Beschrieben hatte er selbst mit erlebt.
Doch ihm hatte sich nicht das ganze Panorama geöffnet. Albert war viel länger dabei, hatte die Terroristenabteilung geführt, bevor er zum internationalen Gruppenchef des DDK ernannt wurde. Tommy las das Büchlein in einem Rutsch durch. Direkt danach kündigte er.
Scheiß Politik, für diese verlogene Bande wollte er nicht länger arbeiten. Er begriff nun, er gehörte zu den Bösen, den Bad Boys.
Der Autor hatte mit Tommy gearbeitet, hatte aber vorher schon 20 Jahre im Außendienst gearbeitet. Terrorismus, Autos, Waffen, Drogen, Albert Assenmacher hatte in nahezu allen Spezialeinheiten der deutschen Polizei gearbeitet, er hatte sie geleitet. Und nachdem Thomas heute gelesen hatte, was Assenmacher schrieb, bestätigte Tommys schlimmste Befürchtungen.

Nicht nur, dass die Kollegen den beschlagnahmten Stoff zu einem großen Teil auf eigene Rechnung weiter verkauften und so mit ausgesuchten Händlern selbst Geld verdienten, nein es war viel schlimmer. Sogenannte Narco-Terroristen, Organisationen wie die ETA, die PLO et, die viel Geld mit Drogenhandel verdienten,
wurden vom Staat geschützt.

Es war von der Politik geschützt, weil sie mit dem Drogengeld die Waffen bezahlten. Waffen gegen Drogen. Was Hans Georg Behr in seinem Buch nachgezeichnet hatte, entsprach den Tatsachen.
Heroin aus dem Iran wurde gegen deutsche Waffen getauscht und dieses Heroin landete dann auch auf dem deutschen Markt. Dafür sorgten die Dienste CIA, BND, Mi. 5 wer auch immer.
So richtig wollte, wollte Tommy es noch immer nicht glauben. Es war seine Welt, die hier zusammenbrach. Eine Welt, in der er einen festen Platz hatte. Einen Platz an einer interessanten Stelle mit wertvoller Arbeit, das hatte er wirklich geglaubt. Pustekuchen, nun musste er sich eingestehen, er hatte für die Bösen gearbeitet.

Die großen Händler, die Mörder, die für den Tod 100 000 sendenden von Junkies verantwortlich waren, Mörder, die für unschuldige Tote bei ihren Aktionen verantwortlich waren, blieben ungestört. Ja, mehr noch, sie wurden gefördert. Es waren „unantastbare Menschen“ , unglaublich, aber wohl wahr.
Seine Welt brach zusammen, er hatte für die Falschen gearbeitet.

Alles ist erlaubt, es gibt keine Wahrheit.

Die Guten, die Bösen? Nichts Genaues weiß man nicht. Die Welt verschwamm in Grautönen. Nichts schien mehr wirklich. Es gab kein

Richtig oder Falsch. Alles war gleich. Es kam wohl nur auf den Standpunkt des Beobachters an. War es wirklich so einfach? Tommy wusste es nicht.
Die nächsten 5 Jahre widmete Tom sich dem Alkohol. 5 verlorene Jahre an den Tresen Europas und der afrikanischen Nordküste, Marokko.
Er war dort geblieben, wo er zum Schluss gearbeitet hatte. Andalusien, Gibraltar, Algeciras, Barbate, Tanger und neu hinzukam für ihn dann Portugal. Dort fand er seine neue Liebe, Surfen.
Kauf dir ein Brett, surfe deine Wellen und dein Leben wird sich ändern.
Hatte ihm ein sehr junger Mann erzählt. Tommy hatte nur gelacht, bis er seine erste blaue Welle unter dem Brett spürte. Von da wusste er plötzlich wieder, was er wollte, und der Alkohol hatte ihn ans Wasser verloren.
Doch nun zurück nach Portugal, an die Westspitze Europas, Lagos und Sagres. Genau dazwischen, in der Nähe der Küste, auf halber Strecke zwischen diesen beiden Orten liegt Budens und dort ganz in der Nähe war Tommy jetzt, in der Gegenwart.

Irgendetwas stimmte hier nicht.
Der Spanier stieg aus. Langsam bewegte er sich auf Daniels Landrover zu. Der Franzose hatte seinen Wagen in Richtung zur Ausfahrt gedreht. Das war das Professionellste, was er heute getan hatte. José lehnte sich jetzt zum Beifahrerfenster hinein und schien zu reden.
Was gab es da zu reden?
Die beiden tickten nicht richtig, fingen eine Diskussion an, wo es nur eine Übergabe geben sollte.
Verdammt, das Ganze fing an zu stinken.
Vor Burgau war die Ware, bei 30 Meter Tiefe, aufgrund gegangen. Ein 15 Kilo Pflugscharanker, genügend Kette und Leine, dann alle 5 Meter ein Paket mit jeweils 25 Kilo Cannabis.

Die genauen Standortkoordinaten hatte Tom zusammen mit einem Satelliten-Navigationsgerät, einem sogenannten Sat/Nav, an José übergeben.
Das Versenken der Ware war der angenehmste Teil der Reise gewesen. Reise, im Deutschen bedeutete das meistens Urlaub. Die Moros bezeichneten jeden Job, jede Arbeit als Reise.
Nachdem alles schon aufgrund gegangen war, blieben noch 30 Meter Seil bis zu Boje. Nicht das, was normalerweise als Boje bezeichnet wird, kein roter oder grüner Plastikball, nein eine Fischerboje.
Eine portugiesische Fischerboje. Bestehend aus drei alten Spriteflaschen, mit Styropor gefüllt, oder auch einen alten 5-Liter-Ölkanister. Oder und dafür hatte Tommy sich entschieden, einen Styroporblock 30 mal 20 Zentimeter. Die Leine gut drum gebunden. Original. Strandgut.
Völlig unauffällig. Diese Blöcke schwammen hier überall herum, normalerweise hingen unten Körbe dran, sein Teil war gute Arbeit gewesen, sehr sorgfältige Arbeit. Die Koordinaten waren an den Spanier gegangen. Auf Papier geschrieben. Plus einem Satellitennavigator, demselben Gerät, das Tommy benutzt hatte.
All das bekam der Franzose.
Selbst wenn Daniel nichts von Booten, Wasser und Meer gewusst haben würde, wäre es doch kein großes Problem, mit den Daten und dem Satellitennavigator den Platz mit der Boje zu finden.
Tommy hatte das schon des Öfteren gemacht. Allerdings mit kleineren Mengen, nur mit zwei Paketen. Ohne Satellitennavigator, der etwa so groß war wie ein Videorekorder. Er hatte es auf die alte, altertümliche Art getan, mit Kreuzpeilungen, Hand gepeilt und dann aufgeschrieben.
Für eine Kreuzpeilung müssen zwei Punkte an Land angepeilt werden, dort, wo sie sich auf dem Wasser schneiden, liegt die Boje.

Doch dieser Mann wusste viel vom Meer. Am Strand aufgewachsen, Sohn eines Fischers, war der schießwütige Daniel nach einer langen Odyssee in Portugal gelandet.
Etwas Geld hatte er über all die Jahre im französischen Zuchthaus gerettet. So war er nach der Entlassung vor 7 Jahren in Portugal und dann an der Westalgarve gelandet. Dort hatte er, in einem kleinen Fischerdorf, zwischen Sagres und Aljezur, eine Pension eröffnet. Seitdem verbrachte dieser, so typisch französische Ganove, seine Zeit auf dem Wasser. Beim Fischen und so manches Mal fischte er nach kaum tragbaren "Fischen", in Kisten und Paketen.

Alain Delon wäre die Rolle dieses Fischers auf den Leib geschrieben gewesen. Paris, Zuhälter, Gefängnis. Später dann Kneipenbesitzer im Rotlichtviertel von Bordeaux. Raubüberfälle, Waffenhandel, Handel mit gestohlener Ware. Doch dann, mit 35, die Rechnung vom Staat. 12 Jahre Zuchthaus. Nach 8 Jahren hatten sie ihn laufen lassen.
Dann war er das geworden, was er heute war. Fischer, Pensionsbesitzer, Schmuggler.

Daniel arbeitete selten, nie mit Portugiesen. Er wusste nicht, dass der Spanier gar kein Spanier war. José war Portugiese. Ein ehemaliger Beamter, wie Tommy.
Auf dem Wasser war Daniel ein absoluter Profi und auch sonst, darum passte das hier alles nicht so recht zusammen.
José stand noch immer an der Beifahrerseite. Eine Hand auf dem Dach des Land Rovers, die andere Hand an der Tür, den Kopf im Fenster.
Er schrie jetzt irgendetwas auf Französisch. Der Spanier sprach 4 Sprachen fließend. Englisch, damals selten für einen Portugiesen, Französisch, ebenso selten, wenn es kein Baske war und dann noch

Portugiesisch und Spanisch. Wobei sich das Portugiesische zum Spanischen etwa so verhält wie das Deutsche zum Holländischen.
Sprachen waren Voraussetzung für Josés Job ebenso wie für Tommys Arbeit. Beide waren sie Ex-Drogenpolizisten im internationalen Einsatz gewesen. Wobei der Unterschied gravierend war, denn José hatte schon immer sein Geld mit Gaunereien verdient.

Ein Schuss zerriss die Stille der Nacht.
Direkt danach noch einer, dann senkte sich die Ruhe wie ein Tuch über den alten Steinbruch. Wie von Geisterhand gestoppt, waren alle Geräusche erstorben. Das Zirpen der Grillen, der Gesang der Nachtigallen, die Tommy vorher noch nie gehört hatte, nicht einmal mehr das entfernte Quaken der Frösche, aus dem nahen Budenser Feuchtgebiet, nicht ein Laut. Nur der Nachhall der Schüsse.
Für den Bruchteil einer Sekunde hörte Thomas sein Herz rasen.

Was dann geschah, war Routine.
Noch bevor der erste Schuss verhallte, öffnete er die Fahrertür und ließ sich nach draußen fallen, um dann sofort aufspringen und geduckt zum BMW zu laufen.
Das Auto des Spaniers, Josés großer BMW, stand noch immer zwischen ihm und dem Landrover des Franzosen, zwischen Thomas und den, wahrscheinlich tödlichen, Schüssen. Zwischen ihm und der tödlichen Bühne.
Hockend suchte er Schutz hinter dem Vorderrad. Vorsichtig und doch unheimlich schnell brachte er seine Waffe auf der Kühlerhaube in Anschlag.
Der Spanier war einen Schritt zurückgetreten und fluchte jetzt auf Portugiesisch, irgend so was wie „französischer Hurensohn“.

Im Wagen des Franzosen rührte sich nichts, jedenfalls sah und hörte Tom null. Der Spanier hatte Daniel, den schießwütigen Daniel, erschossen.
Das war eine Überraschung für Thomas, den ex-Polizisten, aus Deutschland. Der Franzose war ein Profi gewesen, kein Amateur Gauner.
Gerade vor ein paar Tagen hatte Tommy eine Anekdote aus seinem Leben gehört. Erzählt von einer jungen Frau, die es selbst erlebt hatte, also aus erster Hand.
MarieAnn betrieb eine Diskothek in der Nähe von Burgau, das “Princesa „.
Sie wurde bedroht von einem Engländer, dem nachgesagt wurde, er lebe von Schutzgeld Erpressung. Wie sehr das den Tatsachen entsprach, hatte sie eines Abends in ihrem Laden erfahren.
John, so nannte sich besagter Erpresser, hatte 100 000 Eskudos, (ca. 1000 DM) für jedes Wochenende verlangt. MarieAnn hatte keine Wahl, sie musste zahlen.
Bis sie davon einem ihrer ältesten Kunden, einem alten Franzosen, erzählte, der gelegentlich mit jungen Leuten aus seiner Pension kam.
Sie hatte schon etwas zu viel getrunken und es war ihr so herausgerutscht, als der Alte sie auf die wöchentlichen Einnahmen ansprach. Freundschaftlich interessiert als Geschäftsmann, der gedachte, eventuell eine solche Diskothek in seinem Wohnort, Carapataira, zu eröffnen.
Daniel, der schießwütige Daniel, musste MariAnn gemocht haben, denn er bot sich direkt an, ihr zu helfen. Sie hatte da ihre Bedenken. Der Franzose war sicher 20 Jahre älter, 10 cm kleiner und 30 Kilo leichter als John. Doch sie hatte nichts zu verlieren, sie konnte nur gewinnen.
Geld wollte der Alte nicht und er versprach ihr, dass sie keinen Ärger bekommen würde. So machte sie mit John einen Tag und eine Uhrzeit aus, wann er sein Geld abholen sollte. Worauf dieser sich nicht einließ.

Daniel machte dann mit ihr aus, sie solle ihn anrufen, wenn John wieder im Laden war. Der kam mehrmals die Woche. So war es dann auch gelaufen. Daniel war an der Bar erschienen, hatte ein Gespräch mit dem Großkotz angefangen, einige Drinks spendiert und war zum Schluss mit dem Erpresser gegangen, scheinbar reichlich angetrunken. Doch das täuschte, denn in Daniels Getränken war nur sehr wenig Alkohol.
Draußen hatte Daniel den Engländer in sein Auto bugsiert, MarieAnn wusste nichts von den, zu der Zeit noch recht unbekannten, K.-o.-Tropfen, die Daniel, John in den letzten Drink gemischt hatte.
Als der Engländer wieder zu sich kam, lag er mit gefesselten Händen nackt auf der Erde. Daniel war dabei, ihn mit einer schwarzen Masse, Teer, einzupinseln. Danach schnitt er ein Loch in ein Federkopfkissen und schüttelte es über dem geteerten Mann aus.
Dann schnitt er ihm die Kabelbinder, die Hände und Füße zusammenhielten, auseinander und schlug ihn mit einem Baseballschläger, windelweich. Schoss einmal ganz nah am Ohr des gefederten vorbei und machte ihm klar, dass er bei seinem nächsten Besuch an der Algarve, sterben würde. Dann ließ er ihn laufen, schoss noch ein paar mal hinter ihm her und fuhr nach Hause.
In der Zeitung stand Tage ein Bericht über einen verrückten Engländer, der irgendwo im Alentejo, am Arsch der Welt, halb verdurstet, nackt, geteert und gefedert gefunden worden war. Der Mann machte widersprüchliche Angaben, doch nachdem er identifiziert worden war, wurde er laufen gelassen.
In Burgau wurde er nie wieder gesehen.
Und nun war der Retter von MarieAnn wahrscheinlich tot, denn sonst wäre er längst aus seinem Rover gekrochen und hätte geschossen.
Es gab für Tommy keinen ersichtlichen Grund, den Franzosen zu töten. Wie überhaupt war der Spanier an die Waffe gekommen? Eine Hand an der Innenseite des Beifahrerfensters und die andere auf dem Dach. Als

der erste Schuss fiel, lag die Hand auf dem Dach oder auch nicht. Genau das hatte Tommy nicht sehen können, auch konnte der Franzose nicht zuerst geschossen haben, denn dann wäre der Spanier jetzt tot.

Nein, nur einer hatte hier geschossen. José, der Spanier. Das, was da gelaufen war, erschien ihm wie eine Hinrichtung. Bilder aus der jüngeren Vergangenheit liefen Tommy wie ein Video durch den Kopf.
Fetzen von Sätzen. Schauplatz, ein Hotelzimmer in Marokko, das Safir, nahe bei Tétouan. Ein Doppelzimmer, er und José, jeder liegend, dösend auf seinem Bett. Eine 357 Magnum zwischen ihnen auf dem Nachttisch, zerlegt in Einzelteile.
Ein guter Schütze reinigte seine Waffe täglich. Diese Magnum war Josés Waffe.
Beim Zusammenbauen schaute der Tommy an und fragte: „Glaubst du, dass ich mit diesem Ding erst vor 4 Wochen zwei portugiesische Beamte der Guardia Fiscal) erledigt habe?

Natürlich glaubte er das nicht.
Tom lachte, bevor er den Joint anzündete, einen tiefen Zug nahm und weiter reichte, dann füllte er die Gläser, die auch zwischen ihnen standen, erneut . Glenn fiddich, stand auf der Flasche.
Es war erst Nachmittag und die Flasche fast leer. Vielleicht löste das die Zunge dieses ex Drogenfahnders. Kein Koks, keine einzige Linie heute. Nur Whisky und Pollen. Grünes Harz, welches schon durch die bloße Berührung mit der Hand, mit der Wärme der Hand, schwarz, braun und klebrig wurde.
Twissla nannten die Moros in den Bergen des Riff-Gebirges dieses Zeug.
First coise. Zero, Zero. 1.0 Erste Siebung, 300 Gramm Hasch aus 100 Kilo getrockneten Pflanzen.

Unverkäuflich. Nur für Freunde des Häuptlings. Der Häuptling? Das war der erstgeborene Sohn Mohammeds, MohamedAjaschi ein echter Marrokkaner, ein echter Macho.
Tommy hob das Glas „auf dich, mein Freund José, auf dich und deine Toten. Er stieß lachend gegen das auf dem Tisch stehende Glas des Spaniers. Doch irgendetwas in Josés Augen verdarb Tommy das Lachen.
Er lehnte sich zurück und lauschte der Story.
Weißt du, die beiden redeten zu viel. Das Übliche, zu viel Koks, Whisky und Nutten. Immer dieselben Frauen im selben Puff. Immer am Mittwoch. Die standen im Sold der Familie und redeten aus dem Nähkästchen. Solche Dinge dürfen nicht über die Lippen kommen. Du weißt doch, Arbeit ist Arbeit und Schnaps ist Schnaps.

Außer dem arbeiteten sie zu viel in der eigenen Tasche. Tja, das ist schon fast alles.
Eines Mittwochs habe ich die beiden auf dem Parkplatz vor ihrem Stammladen beseitigt. 4 Schuss mit Schalldämpfer, nein 5, denn bevor die beiden kamen, hatte ich schon das Licht gelöscht, damit der Platz im Dunkeln liegt.
Kennst du das? Schalldämpfer? Das ist eine feine Sache. Plog, Plog, Plog, Plog und nichts rührt sich mehr. Habe die beiden dann in die Büsche gezehrt und die Taschen ausgeräumt. Die beiden waren bekannt dafür, immer viel Bares mit sich herumzuschleppen.
Sollte nach einem Überfall aussehen. Plog, fertig, hat keine 10 Minuten gedauert. Musste allerdings zweieinhalb Stunden auf die Hurensöhne warten.
Wir hatten sie abgehört, zu Hause, im Puff, im Auto.
Weißt du, Tom, die Familie hat lange Arme. Bis in die Dienste hinein. Heute ist er wieder fest in der Hand der Familie, der militärische Geheimdienst.

Alles ist wieder, wie es sein sollte.
Nach der Revolution sah es anders aus. Ortelo Saraiva de Carvalho war vor der Revolution dort Chef, ja genau der Ortelo. Der Mann, der als erstes Kuba besuchte, nach seiner Revolution. Wieso seiner Revolution? Warf Tommy ein? Das weißt du nicht? Na ja, du bist ja kein Portugiese.

Otelo hatte den militärischen Geheimdienst gesäubert. Er hatte viele Mitglieder der Familie in den Knast gebracht und dahin haben wir ihn nun auch gebracht.
Mit falschen Anschuldigungen und Aussagen zu terroristischen Attentaten, mit denen er nichts zu tun hatte. Otelo hat sich mit den Falschen angelegt. Die Familie ist alt und hat lange Arme. Heute länger denn je, doch zurück zu den beiden Beamten der Guardia Fiscal, meinen Ex-Kollegen.
Mein Auto hatte ich in Portugal geparkt, dort hatte die Familie extra einen Mann zur Bewachung abgestellt, Profis eben. Bin dann mit einem geklauten spanischen Wagen, falsche Papiere, falsche Kennzeichen nach Spanien gefahren. Mit genauer Anweisung, wo ich parken soll, wo ich mich verstecken soll.
Nach dem Job zurück nach Portugiesien. Außer dem Geld habe ich alle Sachen der beiden im Auto gelassen. Hat sich die Familie drum gekümmert. Ist abgebrannt, stand in der Zeitung.
Ich habe meinen BMW abgeholt, ich war mir nicht ganz sicher, ob ich das nun selber überlebe. Doch niemand wartete auf mich und 6 Std. später war ich wieder in Portimao, auf Peters Schiff.
Den Wagen hatte ich in Lagos geparkt und war mit einem kleinen Schlauchboot zum Segler gepaddelt. Peter hätte bezeugen können, dass ich die ganze Nacht mit ihm zusammen war.
Und nun gehöre ich schon fast wieder zur Familie. Jedenfalls deckt die Familie mich wieder. Wenn wir diesen Deal abgewickelt haben, sind wir

ganz groß drin. Dann laden wir beim nächsten Mal 1,5 Tonnen unter dem Schutz des Zolls aus. In Portimao. Ich kenne den Kommandanten persönlich, alter Kumpel von mir.
Hervorragend. Sehr, sehr gut. Und wenn Porto, also die Familie, sagt „mach das“, dann macht der das. Porto gehörte immer der Familie, und Lisboa haben wir bald auch wieder zurück. So läuft das in Portugal.
Sieh du nur zu, dass unser Stoff diesmal vor Burgau aufgrund geht, den Rest erledige ich. Und mit deinen Moros und meinen Kontakten sind wir beide dann bald ganz vorne.
Ja, ganz vorne und wie José das hinbekommen wollte, das wurde Tommy nun in Bruchteilen von Sekunden klar. Es ist schon phänomenal, wie das menschliche Gehirn arbeitet. Wir sehen Bilder und knüpfen Verbindungen, lösen Knoten.
In einem Augenblick, einem Wimpernschlag, läuft der Film ab und alles ist plötzlich so klar wie ein wolkenloser Nachthimmel voller Sterne vor dem Neumond.
Unser Gehirn arbeitet, ohne unser Bewusstes zu tun. Verstehen ist etwas, das unser Gehirn im Dunkeln tut. Wissen ist die eine Seite, es ist die Voraussetzung, um zu verstehen.
Doch die Information, das pure Wissen, ist nicht Verstehen.
Wissen taten viele Menschen vieles, doch nur die wenigsten verstehen, was sie wissen.
Bereits in der Schule war Thomas aufgefallen, dass es Lehrer gab, die Dinge mit Worten erklären konnten, welche der Alltagswelt entlehnt waren. Menschen also, die mit ihren eigenen Worten darstellen konnten, was sie vermitteln wollten.
Bei denen ist Lernen eine Freude und es bleibt viel hängen. Die anderen redeten wie Schulbücher und später wie, als wenn auswendig gelernte Texte, aus den Studienmaterialien, rezitierten. Diese Menschen waren

nicht in der Lage, eigene Worte zu finden, weil sie nicht verstanden hatten, worüber sie redeten.
Heute wusste er, dass wer einen Sachverhalt nicht in die Alltagssprache übersetzen kann, der hat nicht verstanden, über was er redet.
Er weiß, worüber er redet und er kann Detail getreu wiedergeben, was er (auswendig) gelernt hat. Doch er hat es nicht verstanden.
Das ist leider bei den meisten Menschen der Fall und im Besonderen bei jenen, die sich Akademiker nennen dürfen. Fast alle Personen, die Tommy kennengelernt hatte, welche Verantwortung trugen, hatten nichts verstanden.
Es waren jene, die sich um die verantwortungschwangeren Jobs stritten. Menschen, die unbedingt vorne stehen wollen, um den Ton anzugeben.
Die hatten nicht einmal verstanden, was Verantwortung bedeutet. Sonst täten sie sich nicht darum reißen, die Verantwortung zu tragen. Was sie wollten, war, an den Honigtöpfen zu sitzen und den Ton anzugeben, nicht Verantwortung zu tragen.
Wer wusste, was Verantwortung bedeutet, würde sich niemals darum bemühen, sie zu bekommen. Solche Menschen würde aber auch niemals nein sagen, wenn die Menschen sie an sie herantragen. Wenn sie darum gebeten wurden, die Verantwortung zu übernehmen, taten sie es.
Tommy hatte nun verstanden, dass der Spanier in jener Nacht in Marokko, im Hotel Safhir, als sie zusammen planten und tranken, schon einen anderen Plan hatte, den er konsequent verfolgte. Den Plan, den er gerade umsetzte.
Allein die Tatsache, dass er ihm von dem Mord, nein, dass er ihm von der Familie erzählt hatte, hätte ihm klarmachen müssen, dass er diesen Deal nicht überleben sollte, wenn es nach dem Spanier ginge. Das, genau das, ist der Unterschied zwischen Wissen und Verstehen. Thomas hatte alle Informationen besessen, doch er hatte nicht verstanden, was sie bedeuteten. Jetzt verstand er es.

Der Franzose musste sterben. Dann hatte José Zugriff auf die gesamten 600 Kilo.
Tommy würde leer ausgehen. Daniel, der tote Franzose, hatte kein Dope angelandet. Tommy würde bei den Moros alles ausbaden müssen.
Wenn der Stoff nicht mehr auftauchte, würde ihm die Frage gestellt werden. Hast du die Ware wirklich dort versenkt? Oder hast du es woanders angelandet?
Ein toter Tommy wäre noch besser. José würde einen Teil der Ware in Tommys Wohnwagen finden und etwas Geld, doch dann wäre Tommy schon tot, so tot wie der schießwütige Daniel. Das würde Mohammed nicht gerne glauben, aber akzeptieren, was sollte er tun? José käme mit neuem Geld und würde so seinen Teil des Geschäfts abdecken, Tommy würde verschollen bleiben.
Hätte ja keiner von ihm gedacht. Es war so klar wie Fleischbrühe, Tommy würde sterben.
All das wurde Tommy bei einem Wimpernschlag klar. Wie immer, wenn wir verstehen, ist das Verstandene plötzlich transparent, so klar, dass wir nicht nachvollziehen können, warum wir das nicht schon die ganze Zeit gesehen haben.
Tommy und Daniel mussten sterben, damit der Spanier nach vorne kam.

Noch während er seine Walter auf der Kühlerhaube des BMWs in Anschlag brachte, wurde dieses zur Gewissheit. Er musste den Spanier stoppen. Er musste, wenn er leben wollte, töten. José töten. Doch nein, für nichts auf der Welt wollte Tommy zum Mörder werden. Aber wie sollte er José stoppen, ohne den falschen Spanier zu töten?
Wenn er diese Bestie nicht ausschaltete, würde sie es mit ihm tun.
Und wieder lief ein kleiner zeitloser Film bei ihm ab. Unheimlich schnelle Wechsel der Bilder und Einstellungen.

Der Spanier, auf ihn zukommend, dann lag er am Boden und dann saß er im Knast.
OK. So könnte es gehen.
Die Tatwaffe war der Schlüssel. Ohne zu töten, könnte Tommy aus der Sache rauskommen.
José war jetzt noch ca. 3 Meter vom BMW entfernt. Die Magnum in der rechten Hand, mit dem Lauf nach unten. Als er Tommy sah, blieb er stehen. Schnell erfasste er die Situation, wollte die Arme heben, nicht um zu schießen. Nein, um zu demonstrieren, dass für seinen Partner keine Gefahr bestand. Haha.
"Lass die Hände unten„. Tommys Stimme zerriss die Stille nicht minder als die beiden Schüsse zuvor.
Er konnte sehr, sehr energisch und bestimmend klingen. Diese Stimme duldete keinen Widerspruch. Jeder, der sie schon einmal gehört hatte, war hinterher von sich selbst überrascht, denn er hatte sofort getan, was die Stimme gefordert hatte.
„Lass die Hände unten, und halt den Mund, nimm die Magnum mit der linken Hand am Lauf, und halte das Maul „.
José hielt sich an die Anweisung. Langsam, unendlich langsam nahm er die Waffe am Lauf und umschloss den heißen Lauf mit der linken Hand.
Er war zu sehr Profi, um den Ernst der Situation nicht zu erkennen. Wie befohlen hielt er die 357 am langen Arm von sich gestreckt. Dann ging er langsam auf den BMW zu, blieb auf Armlänge vor der Kühlerhaube, direkt gegenüber von Tommy, stehen.
„Jetzt einen Schritt zur Seite, dann legst du die Waffe mit ausgestrecktem Arm aufs Dach. Ganz langsam. Gesagt, getan, dann war da wieder Tom, die Stimme hatte nichts von ihrer Schärfe verloren.
„Wieder zu mir rüber und zwei Schritte zurück. Ganz ruhig, mein Freund". Sie befanden sich jetzt in einer Linie, den 7er-BMW zwischen ihnen. Tommy kniete noch immer, die Waffe im Anschlag.

Im selben Moment, in dem der Spanier stehen blieb, hörte er den Schuss und brach ungläubig zusammen. Dann ging alles zügig.
Bevor er recht begriffen hatte, dass seine rechte Kniescheibe einen Streifschuss abbekommen hatte, kniete sein Thomas hinter ihm, riss ihm den Kopf an den Haaren zurück und drückte den heißen Lauf der Walter PPK an den Kopf. „Ich frage nur einmal."

Wo ist die Ware?“ Der Spanier wollte etwas sagen. "Halts Maul, bis ich fertig bin, erzähl mir nichts vom Franzosen, du hast die Ware und ich will jetzt wissen, wo sie ist.“
Keine zwei Sekunden waren vergangen, als der nächste Schuss von den Hügeln zurück hallte. Die rechte Hand des Spaniers hatte ein Loch. Ein größeres Kaliber hätte ihm längst das Bewusstsein verlieren lassen, für solche „Verhöre“ war die 765 ideal.
Trotzdem waren es nur zwei Worte, die José über die Lippen kamen: „Bei Peter "

Den beiden, Peter und José, gehörte gemeinsam eine Strandbar. Nun glaubte er auch, was ihm Siggi dazu verklickert hatte. Der nämlich behauptete, dass es seine Bar war.
Siggi hatte Tom in trunkenem Zustand erzählt, dass José eines Tages mit ein paar Zöllnern bei ihm auftauchte und ihn aus seiner eigenen Bar vertrieben hatte.
Sigi hatte den Spanier als stillen Teilhaber mit reingenommen, als er mal knapp bei Kasse gewesen war. Lächerliche 200 000 Escudos, damals ca. 2500 DM, hatte José investiert und dann hatte Sigi den Kaufvertrag unterschreiben müssen.
José und die Zöllner hatten zwei Kilo Haschisch dabeigehabt und ihn vor die Wahl gestellt, zu unterschreiben oder im Knast zu versauern. Damals

hätte Siggi sich in Portugal leicht 12 Jahre für zwei Kilo eingefangen. Also hatte er unterschrieben.
José war in der Bar geblieben und die Fiscal Bullen hatten die Ware behalten und Sigi nach Hause gebracht, damit dieser wusste, dass die nun wissen, wo er lebt.
Wissen muss man dabei bloß noch, dass Sigi regelmäßig monatlich einige Kilos aus Spanien importierte. Das Schmuggeln dürfte er auch weiterhin, sagten sie ihm, damit er genau wusste, wo der Hase nun lang lief.
In jenem Moment im Steinbruch wurde Tommy klar, dass auch diese Story kein Fake war. José war ein echter Hurensohn. Er riss ihn an der gesunden Hand zum Heck des BMWs, zog die Handschellen, welche er aus alter Gewohnheit bei der Arbeit immer dabeihatte, aus der Tasche und fixierte den Hurensohn am Abschlepphaken.
Ekelhaft, das hier, das war nun seine Arbeit. Was war nur mit ihm passiert in den letzten Jahren? In welches Leben war er da rein geraten? Er hätte kotzen können.
Am hinteren Abschlepphaken klinkte die eine Hälfte der Handschellen ein, die andere befestigte er an Josés Arm. Dann noch die zweite Waffe, José trug oft eine kleine Waffe im Knöchel halfter. Zum Glück hatte er das einmal gesehen, wie diese Kakerlake sich das Ding über dem rechten Knöchel befestigt hatte.
Raus aus dem Leder, aber nein, das ganze Halfter, wer weiß, wofür es noch gut sein könnte. Im BMW lagen Plastiktüten. Dahinein steckte er vorsichtig, ohne Josés Fingerabdrücke zu verwischen, die 357 Magnum, des Spaniers.
Dabei sah er es. Am Lauf der Waffe war Teppichklebeband befestigt. Zweiseitig klebendes Tape, damit hatte der falsche Spanier die Waffe auf das Dach des Franzosen geklebt.

So konnte er unbewaffnet, mit freien Händen, auf den Franzosen zugehen.
Klever, doch riskant. Doch wann und wo, wie genau hatte er das gemacht? Das wollte Tom genau wissen. Dabei würde er Fußspuren neben dem Rover des Toten hinterlassen, egal. Er musste wissen, was am Landrover geschehen war. Und tatsächlich fand er am Dach der Beifahrerseite im Taschenlampenlicht zwei staubfreie Stellen und Reste vom Kleber. Na, so also hatte José es gemacht. Was für ein abgewichstes Menschenkind. José hatte wahrlich alles genau so geplant. Warte, warte, dachte Tommy, das wird dir nicht gut bekommen. Er sollte den Mann erschießen. Es würde sonst nur weiteren Ärger geben. Aber Thomas wollte nicht zum Mörder werden.
Ins Handschuhfach des BMWs legte er die Plastiktüte mit der Magnum. Dann schloss er den Wagen ab und deponierte den Schlüssel hinterm Vorderrad.
Dort sollten die Beamten der Mordkommission, die er zu benachrichtigen gedachte, alles finden. Fertig, ach Mist, das Notizbuch des Spaniers musste er mitnehmen, dazu schloss er den Wagen noch einmal auf und nahm es an sich.
.
Und jetzt nichts wie weg hier. Der ganze Blues lief aus dem Ruder. Ein Toter, ein schwer verletzter. Zu viel stürzte hier zusammen. Tommys kleine Welt geriet aus den Fugen. Panik ergriff ihn kurzzeitig. War das das Ende? Sein Ende? Drogenschmuggel, Körperverletzung, Mord.
Worin würde er noch verwickelt werden? Um genau zu sein, was heißt verwickelt werden? Er, Thomas van der Staat, wickelte hier selber. Thomas hielt die Fäden in Händen. Immer enger umwoben sie sein Leben.
Schneller und schneller drehte sich das Karussell der Gedanken in seinem Kopf. Ruhig bleiben, ruhig werden, reiß dich zusammen, dachte er.

Ausatmen, einatmen, einatmen, ausatmen, einatmen, ausatmen, einatmen, ausatmen, einatmen, einatmen, ausatmen, einatmen, ausatmen, einatmen, ausatmen, einatmen, ausatmen.
Leise vor sich hin murmelnd versuchte Thomas seinen Kopf wieder in den Griff zu bekommen und den Gegenwartsspeicher zu leeren.
Meditation, einatmen, ausatmen, an nichts denken, nur die beiden Worte füllten sein Bewusstsein aus.
Die Ruhe kehrte zurück. Sein Kopf war mit einem Schlag klar und frei. Er wusste genau, was zu tun war. Viel Zeit würde ihm nicht bleiben. Also los.
300 Meter bis zur Hauptstraße, der 125 die Sagres mit Faro verband. Als die Teerstraße im Scheinwerferlicht erschien, war er wieder die Ruhe selbst.
Cool, ganz cool bleiben, sagte er sich noch einmal, Ausatmen, Einatmen. Da vorne musst du nach rechts. Dort ist die Ware, dort wartet deine Zukunft.
Leben oder Tod.
Ohne den Stoff würden die Moros ihn jagen. Ohne den Stoff musste er Mohammed töten. Was für ein scheiß Geschäft. Sein Gesicht hatte er schon verloren, denn José lebte noch, das würden seine marokkanischen Partner nicht verstehen. Nichts würden sie verstehen, wenn er denen jemals erzählte, was hier geschehen war.
Doch das war nun das kleinere Übel. Lieber sein Gesicht verlieren und damit keinen Kredit und kein Vertrauen, als einen Toten auf der Lebensrechnung.
Und das war gut so. Egal, wie der ex Polizist es drehte, bei seinem Versuch, immer auf der Seite der Guten zu stehen, befand er sich zwischen den Stühlen. Er war kein Mafioso, kein Mörder und kein Dieb. Tommy war keiner, der in ihn gesetztes Vertrauen missbrauchte. Thomas war nun kein Gesetzeshüter mehr, er war Tom, der Schmuggler, ein

Krimineller. Und da er ein ehrlicher Krimineller war, befand er sich zwischen den Welten. Nicht, dass die eine Welt ehrlich und die andere nicht ehrlich gewesen wäre. Nein, beide waren nicht ehrliche, Lügenwelten. Tommy stand dazwischen, weil er in keine der beiden Welten passte. Er war Idealist. Er glaubte an das Gute im Menschen und hatte früh gelernt, dass es böse Menschen gab. Etwas, was seinen kleinen Bruder in die Welt der Kriminellen verschlagen hatte, war ihm noch nicht richtig bewusst geworden.

Es galt das gesprochene Wort. Das fand Bernado super.

Wer sein Wort brach, war raus, der hatte dann nur noch Fremde als Partner oder andere, auf die man sich nicht verlassen konnte

Zwischen den Stühlen. Wären es mal Stühle.

Es war eine Metapher, die sein kleiner Bruder Bernado oft benutzt hatte.

Der Kleine behauptete, mit seinem gesamten Leben, zwischen den Stühlen zu stehen.

Tom hatte das nie verstanden. Bis jetzt. Nun stand er dazwischen. Zwischen den Welten.

Es waren schon eher Universen, die ihn von beiden Welten trennten. Ein kleines bisschen war er gerade seinem bescheuerten Bruder näher gekommen. Dabei hatte er keine Ahnung, wo der Kleine jetzt war, sollte auch hier sein, in Portugal. Bei den völlig durchgeknallten Typen in Aljezur. Was machte Bernhard jetzt wohl?

Die bürgerliche Spießer Seite beanspruchte den größten Teil der Welt, der legalen Welt. Früher war es einfacher gewesen. In den 60er-70er Jahren gehörte automatisch jeder über 30 zu den Spießern. Alle dachten gleich.

Du musst die Schule abschließen, eine Lehre abschließen, heiraten, Kinder in die Welt setzen und auf die Rente warten.

Und für wen das nicht das Nonplusultra war, der galt bestenfalls als Spinner.

Das hatte sich nicht geändert.

Was für Hirngespinste, das waren, seine Vorstellungen von den Guten, hatte er ja nun auch erfahren. Längst hatten die meisten seiner früheren Freunde aufgehört, zu kiffen. Familie gegründet, arbeiteten als Streetworker oder in sonst irgendwelchen sozialen Berufen.
Die Umwelt war der Dreh- und Angelpunkt in den Köpfen seiner früheren Freunde. Damals war er noch vorne dabei. Ein Bulle liest die TAZ und sammelt für die Grünen Unterschriften. Das sahen die Kollegen nicht gern, doch das sollte sich ändern.
Wohlgemerkt schreiben wir hier die späten 70er Jahre, noch war der Spiegel eine lesbare Zeitung und die Grünen eine Friedens- und Umweltschutzpartei. Auch das sollte sich ändern. Alle drei würden sich bald auf die Seite des asozialen grün/neoliberalen Neofaschismus schlagen. Doch heute gab es nicht einmal das Wort neoliberal.
Je mehr die Grünen Mitglieder ihn als Bullen akzeptierten, umso weniger konnte er sich mit der sich wandelnden Partei identifizieren. Ja, es war schier unerträglich, was für ein hirnloses akademisches Volk sich dort breitmachte
Viele, die mit ihm zu den Ersten gehörten, denen es um die Umwelt und den Frieden ging, verabschiedeten sich. Er sah sich plötzlich selber auf der Spießer Seite.
Die Grünen wurden zur Spießer Partei.
Doch das war noch geschmeichelt. Denn mit ihrer Vorliebe für "erneuerbare" Energien und ihrem tiefen Hass gegen alle "fossile" Energien sollten sie sich zu echten Faschisten entwickeln.
fascis , was lateinisch für Bündel steht, gab den Faschisten ihren Namen.
Dafür, dass sie staatliche und private wirtschaftliche Macht bündelten.
Genau das taten die Grünen später.
Um ihrer Ideologie zum Durchbruch zu verhelfen, sponserten sie, mit Steuergeldern, alle wirtschaftlichen Gruppen und Personen, die ihre Ideen umsetzten.

Ohne Steuergelder würde das nie passieren. Natürlich sahen sie das nicht so. Für sie waren jene die Faschisten, die gegen den grünen Wahnsinn waren.
Dass die Grünen zur Spießer Partei wurden, zeigten nun auch die Wahlergebnisse. In den Großstädten, wo sie die meisten Wähler hatten, zeigten die Wahlanalysen klar, was Sache war.
In den Vierteln, in denen früher traditionell die CDU/CSU gewann, machten nun die Grünen das Rennen. Doch die Bewohner hatten nicht gewechselt. Es lebten dort, in den besseren Teilen der Städte, dieselben Familien wie zuvor.
Es waren die Kinder der gestorbenen CDU-Wähler, die nun Grün wählten, ihre Partei. Sie bleiben in ihrem Milieu verhaftet, nun waren sie am Ruder. Sie waren Richter, Verwaltungsbeamte, Lehrer, Professor und Politiker.
Alles, was sich wirklich änderte, waren die Vorgärten.
Es wurden keine Pestizide mehr in den Vorgärten verspritzt.
Tommy war gegangen.
Dann kam sein erster Einsatz mit dem mobilen Einsatzkommando, um kleine Dealer im Wald zu verhaften. Ja, und dabei hatte er seinen Bruder Bernhard wieder gesehen und verhaftet.
Sein Bruder war ein Hippie. Wie erwähnt redete Bernhard nicht mehr mit Tommy, seitdem Tom bei der Polizei war.
Und dann dieses Wiedersehen mitten im Wald, keine 10 km von ihrem Elternhaus entfernt. Ein amerikanischer DEA-Bulle hatte den Kunden gespielt und einen dummen Hippie gefunden, der normalerweise nie mehr als 200 Gramm kaufte und weitergab.
Den hatte er losgeschickt, um ein Kilo zu kaufen. Der war dann bei Bernhard gelandet, Bernhard kannte ihn nicht und erkundigte sich bei einem gemeinsamen Freund, ob der Typ ok ist. Ja, ist ok, war die Antwort. Leider hatte Bernhard nicht erwähnt, wie viel sein neuer Kunde

kaufen wollte, sonst hätte sein Freund ihn gewarnt, dass der kein Geld für so viel Stoff hat.
Es war einer seiner letzten Einsätze in Deutschland.
Am Anfang war der Dienst in der europäischen Abteilung des DDK recht aufregend für Tom. Doch mit dem Abgang seines Gruppenleiters begannen die Zweifel.
Korruption und Selbstbedienung der Kollegen waren da noch die kleineren Übel. Nein, der Sumpf, das ist das System. Eine Kultur der unangreifbaren Terroristen. Staatlich geduldeter oder wahrscheinlicher geförderter Waffenhandel, bei dem Waffen gegen Drogen getauscht wurden.
Weltmacht Droge, es war für ihn unglaublich gewesen, doch Georg Behr hatte gut recherchiert, sein Buch „Weltmacht Droge“ war ein Tatsachenbericht.
Die Dienste, der deutsche BND, der Verfassungsschutz, die DEA. Sie waren es selber, welche diesen Handel betrieben. Sie nutzten die Strukturen, um politischen Einfluss zu nehmen. Das Ganze war ein strategisches Spiel.
Es gab bei diesem Spiel keine Guten und Bösen. Wer gebraucht wurde, war gut und konnte nahezu alles tun, was er wollte. So einfach war das.
Seine Kollegen arrangierten sich damit, jedenfalls die meisten. Bis auf sehr wenige Spinner, wie er selbst. Menschen, denen es tatsächlich um die Wahrheit, um das Wohl der Bürger ging. Menschen, die an die Demokratie glaubten.
An eine Demokratie im Sinne der französischen Aufklärer. Keine Demokratie wie die deutsche parlamentarische Demokratie. Damals ahnte er nur, was sein kleiner Bruder Bernado wusste, dass Deutschland keine Demokratie war und ist. Ebenso wenig wie Portugal.

In einer Demokratie sollte sich das Volk, das im Land lebt, selbst eine Verfassung geben. Zum Volk gehört jeder, der seinen Lebensmittelpunkt in einem vorher zu bestimmenden, geografischen Raum hat.
Nicht irgendwelche von irgendwem eingesetzte Menschen, nein eine vom Volk ausgewählte Volksversammlung sollte in eigener Regie einen Verfassungsentwurf erarbeiten.
Diesen Entwurf dann dem Volk zur Beratung und zur Abstimmung vorlegen und wenn die Verfassung angenommen ist, kann das Volk seine Vertreter, die Parlamentarier, per Los ziehen.
Parlamentarier, die dann auf dem Boden dieser Verfassung Fachleute einstellen, die als Regierung handeln und auch Gesetze beschließen. Gesetze, die das Volk, besser gesagt, das Souverän jederzeit durch Volksentscheid ändern kann.
Ein Verfassungsgericht, das nicht vom Volk gewählt ist, darf eines der Gesetze anzweifeln.
Ja, ganz im Gegenteil, in einer echten Demokratie kann es kein Verfassungsgericht geben, das über der Verfassung steht. Also selbst nicht an die Verfassung gebunden ist, weil es sich selbst erlaubt, diese Verfassung, nach Gusto, zu interpretieren.
An die auf der Verfassung beruhenden Gesetze sind das Parlament und die Justiz wortwörtlich gebunden.
Ein Grundsatz demokratischer Gesetze ist, dass eine Tat exakt im Gesetz beschrieben sein muss. Denn eine Straftat kann nur dann vorliegen, wenn das Gesetz genau anwendbar ist.
Gesetzesattrappen (8*), in die ein Gericht wegen schwammiger Ausdrucksweise alles Mögliche hineininterpretieren kann, wie es dem Gericht gerade passt, kann es in einer Demokratie nicht geben. Gibt es sie, ist es keine Demokratie.

Sagt Bernado, Toms Bruder. Damals hatte Tom lauthals losgelacht, zu Unrecht, wie er heute wusste. Der Kleine war gar nicht so dumm, wie er gedacht hatte.
In einer Demokratie ist das Recht formal hinreichend klar fixiert. Es gibt keinen Interpretationsspielraum für die Richter.
Und keine vom Volk verfassungsmäßig eingesetzte Gewalt (kein Parlament, keine Justiz) kann, mit welcher Mehrheit auch immer, die Verfassung ändern. (9*) Das kann nur das Volk, korrekter ausgedrückt, das Souverän. Das Volk kann jederzeit durch Volksentscheid ändern, was immer es an der Verfassung ändern möchte, wenn es überzeugt ist, dass die Verfassung geändert werden sollte.
Otelo Saraiva de Carvahlo wollte Demokratie für Portugal. Er gab dem Land 1974 die Freiheit nach Salazars Diktatur.
Die Demokratie, welche Otelo vorschwebte, war für ganz Europa, besser gesagt, für die Herrschenden in Europa, ein rotes Tuch. Bernado war auf Otelos Seite.

Otelos „freiheitlicher, nonkonformistischer und unabhängiger Geist, der alle Regeln verletzte, machte ihn bei den politischen Parteien unbeliebt. Denn diese hielt er im Gegensatz zu eingefleischten und standardisierten Meinungen für das Funktionieren einer Demokratie nie für unabdingbar und wesentlich“.
Demokratie verstand er im ursprünglichen Sinne, wie Bernado, als Volksmacht.(10*)
Damit saß auch Otelo zwischen den Stühlen. Willkommen im Club.

Warum er gerade jetzt an all das erinnert wurde, blieb Tom ein Rätsel.
Tom war 1974 in Lissabon gewesen. Carvahlo hatte eine Einheit gebildet, um den Drogen- und Waffenschmuggel zu kontrollieren und zu beenden. Damals war Tom als neuer Beamter der deutschen Polizei, mit seinem

Teamchef Albert Assenmacher, mit dem leitenden Offizier der COPCON Ermittlungseinheit zusammen gekommen.

Sie wussten, dass der Syrer, Mozar al Kazar seine Waffen über Lissabon ausführte und seine Drogen über die gleiche Route einführte. Unter Salazar waren sie nicht an die Container herangekommen.
Nun, mit dem COPCON ging alles ganz einfach. Assenmacher hatte die Nummern der Container. Er hatte ein Jahr zuvor Kazars Beiruter Büro, im Libanon, angezapft. Besser gesagt, hatte er Moza al Kazars Sekretärin angeworben. Die wusste zwar nicht, wie die Waffen nach Portugal kamen, doch sie kannte die Nummern der Container, mit denen sie verschifft wurden. Die Nummern der ankommenden Container, die mit den Drogen, kannte sie auch.
Auch wusste Assenmacher nun, dass das Heroin überwiegend auf dem Landweg in den Libanon kam. So wie es Behr in „Weltmacht Droge“ beschrieben hatte. Bei Ceantanos Polizei war er abgeblitzt, kein Interesse.

Ein Jahr später, nach der Revolution, war es anders, das COPCON stellte ihm sofort Soldaten zur Verfügung, um die betreffenden Container zu finden und nach Rücksprache mit dem Chef des COPCON, zu öffnen. Und ohne viel Papierkram öffneten die Soldaten die Boxen und fanden Container mit Waffen und Container mit Drogen.
Doch schon 1976 war die zusammen Arbeit wieder vorbei. Die neuen Machthaber, unter Eanes, wollten nichts von den Deutschen wissen. Die waren aber zwischenzeitlich ohnehin von der eigenen deutschen Regierung, wieder mal, zurückgepfiffen worden.
Tom musste sich zusammenreißen, um nicht abzuschweifen .
Einatmen, ausatmen, bleib in der Gegenwart. Einatmen, ausatmen, er tat es und sagte es, einatmen, als er ausatmen, sagen wollte, sah er sie.
Beamte aus der Gegenwart.

Es musste nach Mitternacht sein. Um diese Zeit war dieser Teil der Algarve von Polizisten frei. Es fuhren wenige Autos. Eine Polizeikontrolle, eine legale Kontrolle war ziemlich, nein völlig ausgeschlossen.
Doch da standen sie. Mindestens 8 Uniformierte und zwei Jeeps.
Zwei Beamte auf jeder Straßenseite. Die Autos waren so geparkt, dass nur ein Pkw zwischen ihnen durchkam.
Eine Falle.
Wahrscheinlich standen in Gegenrichtung auf der anderen Seite der Ausfahrt, in Richtung Budens, noch mehr.
Eine Falle für ihn. Tom hätte jetzt normalerweise 200 Kilo im Wagen. José hatte an alles gedacht. Auch daran, dass Peter die Ware eventuell nicht finden würde, dann hätte Daniel sie jetzt dabeigehabt und ihm und dem Spanier übergeben.
Womöglich hatte er mit dem Franzosen abgemacht, dass dieser die Ware erst heute Abend herausfischt und dann direkt zum Treffpunkt fährt. Dann wäre der Franzose mit 60 Kilo und Tom, mit 200 Kilo, in jeweils eine Kontrolle gefahren. Den José hätten die Uniformierten sie durchgewunken.
Tommy erkannte einen der Fiscal Beamten. Es war derselbe, welcher Sigi die 2 Kilo untergeschoben hätte, wenn der sich weigerte zu unterschreiben. Er ging mit Siggi ein Bier trinken, als dieser plötzlich nervös wurde.
Siggi hatte auf den Beamten gezeigt und dann seine Geschichte erzählt. Wie geht es wohl mit dem Notarvertrag, der Escriptura, dem Grundbucheintrag? Wie hatten sie das geregelt?
Auf jeden Fall war Siggi die Bar los.
Er musste anhalten, musste sich der Kontrolle stellen. Schnell ließ Tommy die PPK unter dem Sitz, in einem eingebauten Bunker, verschwinden. Nun war er das erste Mal richtig froh, diesen Platz zu

haben. Fernando, so der Name des Fiscal Beamten, kam persönlich ans Fenster. Der stellvertretende Kommandant machte niemals selbst solche Kontrollen, das wusste Tommy sicher. Wohl aber hier und heute.
Tom kurbelte das Fenster runter.
„ Get out of the car „hörte er als Antwort auf sein freundliches „ ola, bon noite .“ Draußen nahmen ihn sofort zwei andere Uniformierte zwischen sich. Helle Taschenlampen erleuchteten nun die dunkle Nacht. Kurz wurde ins Auto hineingeleuchtet, dann ging es an den Kofferraum.
Leer, ungläubige Blicke. Sie leuchteten alles noch einmal sorgfältig ab. Leer, nichts zu finden.
Papiere wollten diese Polizisten nicht sehen. Nachdem klar war, dass etwas schiefgelaufen sein musste und nichts zu holen war in dem Auto, ließen sie ihn fahren.
Das war Glück, die waren sich zu sicher gewesen. Hatten aber sofort begriffen das auch sie gelinkt worden waren.
Er musste jetzt zwei Dinge gleichzeitig erledigen. Doch das ging nicht. Seine Ware bei Peter abholen und Alberto, Albert Assenmacher benachrichtigen.
Alberto war ein Freund von Tommy, vielleicht sein einziger hier in Portugal. Auch ein Ex-Bulle. BKA Albert Assenmacher, war Tommys alter Teamchef, der Teamchef, der den Assenmacher Report veröffentlicht hatte.
Assenmacher war wohl einer der seriösesten Bullen Deutschlands gewesen.
Absolut integer. Nachdem Monza al Kazar, auch beim zweiten Mal als Assenmacher ihn verhaften lief, nicht festgehalten wurde, war Assenmacher gegangen.
Er hatte nicht den Dienst quittiert, er hatte seine Kontakte zur Zentrale, dem Hauptquartier des BKA in Wiesbaden, spielen lassen und wurde

innerhalb von 12 Std. nach Portugal versetzt. Wo er noch ein paar Jahre als BKA-Resident deutsche Kriminelle bespitzeln sollte.
Was er aber nicht tat. Er schrieb seinen Report, veröffentlichte den und warnte das BKA, dass er, sollten sie ihn nicht bis zur Pension in Ruhe angeln lassen, er auch den Rest dessen veröffentlichen könnte, was nicht im Report stand. Das reichte damals. Sie ließen ihn in Ruhe und er sie.
Er hatte fertig mit den Deutschen, fertig mit der Polizei. Seine Liebe zu Portugal hatte er dem COPCON und den freundlichen Soldaten und Menschen zu verdanken, die ihn, wie einen der ihren aufgenommen hatten, als er damals im Lissabonner Hafen Monza al Kazars Waffen und Drogen jagte.
Er tat dasselbe, was auch Thomas nach dem Lesen seines Dossiers gemacht hatte. (Der Assenmacher Report, im Original, der Mansfeld
Report)
Er verbrachte seine Nächte am Tresen und die Tage auf dem Wasser beim Fischen. Obwohl er Tommys Einschätzung über die Gepflogenheiten der Drogen gegen Waffen nicht nur glaubte, sondern aus eigener Erfahrung bestätigen konnte, hatte er sich weiter bezahlen lassen.
Die letzten 5 Jahre seiner Dienstzeit hatte Alberto, als Verbindungsmann zur deutschen Polizei in Portugal, inkognito gelebt und deutsche Ganoven nicht beobachtet. Sollte er mal einen beobachtet haben, was öfter geschah, behielt er es für sich.
Nun war er schon fast 60, ein paar Jahre würden sie noch zahlen müssen.
Wieder getroffen hatten Tom und er sich bei Albertos letzter, neuer Liebe. Sony, eine deutsche Frau, die Thomas aus seiner Zeit beim Berliner Sonderkommando kannte.
Sie hatte etwa zur selben Zeit, wie Tom, Deutschland verlassen und war nach Portugal, wo sie ein Ferienhaus geerbt hatte, ausgewandert.

Dort war sie endgültig dem Alkohol verfallen. Ihr Talent als Musikerin und Malerin beschränkte sich seitdem auf einsames Spielen auf der Gitarre und das Vernichten der Bilder, die sie mahlte, wenn sie noch nicht genug getrunken hatte.
Als die beiden Ex-Bullen Tom und Alberto sich wiedersahen, es war in Fernandos Bar, da hatte Alberto dem erfreuten Tom ein Zeichen gegeben. Er sollte den Mund halten. Als Thomas ihn später fragte, ob er darüber reden wolle, sagte Alberto nur zwei Worte „„Nie wieder.“ Daran hielten sich die beiden.
Alberto pflegte noch immer Umgang mit Angehörigen der Botschaft und mit den Diensten. Er kannte integrere portugiesische Kommissare bei der Judisjaria, der Kriminalpolizei Portugals, es waren ex Soldaten des COPCON.
Tommy musste Alberto anrufen und ihn bitten, echte Polizisten zu José in den Steinbruch zu schicken, das musste bald geschehen, wenn er nicht doch noch für den Tod des Spaniers verantwortlich sein wollte.

Doch dazu musste er nach Lagos. Zur einzigen Telefonzelle, von der er wusste ,dass sie funktionierte. Man durfte nicht zurückverfolgen können, wer Alberto angerufen hatte. Alberto würde den Mund halten, hoffentlich.
Er musste aber auch schnell zu Peter, denn wenn José nicht auftauchte, würde Peter mit der Ware verschwinden. Oder was wahrscheinlicher war, der korrupte Fernando, der ihn gerade hatte kontrollieren lassen, würde auftauchen. Hier war guter Rat teuer. Was zuerst erledigen? Die Telefonzelle war in Lagos. Er musste weiter weg parken, damit keiner der Taxifahrer den Wagen sah. Er selbst würde einen Kapuzenpulli tragen, das sollte reichen, damit sich niemand an ihn erinnern würde.
Tom musste zuerst anrufen.

Etwa 30 Minuten, nachdem Tommy den uniformierten Raubrittern der Guardia Fiscal Falle entkommen war, stand er am Telefon.
Es klingelte und klingelte und klingelte. Etwa 15 Minuten ließ er klingeln, dann nahm Sony, hörbar genervt, den Hörer ab.
Ich muss sofort mit Alberto sprechen, sofort. Ich benötige seine Hilfe.
Hilfe war das Zauberwort, Sony's schlechte Laune verwandelte sich sofort in Hilfsbereitschaft. Ja, sie würde Alberto unverzüglich wecken und
holen.
Alberto nahm den Hörer und meldete sich mürrisch, doch auch seine Stimmung wurde durch das Zauberwort verändert.

20 Minuten später stand Tommy in Peters Wohnzimmer. Der hatte mit José gerechnet und unmittelbar geöffnet. Als er in eine Walter PPK schaute, verfinsterte sich sein Gesicht. „Das wirst du nicht überleben", raunzte er in Tommys Richtung.
„Ich denke, zurzeit bist du eher derjenige, welcher um sein Leben bangen sollte", antwortete Tom.
Rita, Peters Freundin, erschien im Flur.„Sag ihr, sie soll sich auf den Boden legen, und binde ihr die Hände und Füße damit zusammen „.
Er überreichte Peter ein paar Kabelbinder.
Rita war ebenfalls eine intelligente Frau . „Ich habe nichts gesehen, sagte sie augenblicklich. Tom kannte Rita vom Sehen. „Egal, mach, was ich sage", er drückte Peter die Waffe in den Bauch und schob ihn in Richtung Rita.
„Ich mach' dich platt, Alter", murmelte der zwei Meter Mann in seinen Bart.

2. KAPITEL

„Nichts ist für die Ewigkeit, nichts bleibt, wie es war.“

Alberto wischte sich den Schlaf aus den Augen. Wie immer hatte er, hatten sie, er und Sony, zu viel getrunken. Er brühte sich einen Kaffee an der Maschine hinter der Bar auf. Sie befanden sich in Sonys Haus. Ein Strand, in der Nähe von Albufeira, eine kleine Bucht mit einem langen Stück Strand und Dünen.
Sonys Haus lag keine 100 Meter vom Meer entfernt. Heute durfte so nicht mehr gebaut werden, doch eine Handvoll Häuser standen hier schon viele Jahre. Früher hatten hier einmal reiche Portugiesen gelebt. Oder besser gesagt, ihre Ferien oder Wochenenden verbracht.
Sonys Vater, ein Architekt, hatte das Haus vor 25 Jahren, kurz nach Sonys Geburt gekauft und als gelernter Maurer selbst, mithilfe von ein paar Portugiesen aus dem nächsten Dorf, auf und umgebaut. Damals war das Land noch eine Diktatur. Sony wollte nie mehr nach Portugal, nachdem sie alt genug geworden war, um zu verstehen, was eine Diktatur ist.
Ihr Vater verstand ihre Haltung komischerweise und unterstützte sie bei ihren Wortgefechten mit der Mutter, einer Rechtsanwältin/Notarin mit politischen Ambitionen. Erst als die ganze Familie auf tragische Weise bei einem Autounfall in Portugal gestorben war, Sony hatte eine Schwester und einen Bruder gehabt, kam sie wieder nach Portugal, was sie als Kind geliebt hatte. Sie betrat die wunderschöne Familienvilla nur wieder willig.
Sie war nur gekommen, um den Kaufvertrag zu unterschreiben und wieder zu verschwinden, damit sie weiter in Berliner Bars herumhängen konnte.
Es kam anders. Nachdem sie das Haus kurz inspiziert hatte, wollte sie einen Drink und einen kleinen Imbiss an der alten Strandbar nehmen.

Dort hatte sie schon als kleines Kind oft gegessen und gespielt. Gespielt mit Pedro, dem Sohn des Besitzers. Längst hatte sie Pedro vergessen, doch er nicht.
Schon als sie ankam, beobachtete er sie mit dem Fernglas und hoffte, sie würde auf einen Kaffee vorbeischauen. Und da war sie. Pedro stand freudig am Tisch und nahm die Bestellung auf.
Sony erkannte ihn nicht. Sie aß und trank, trank zu viel für diese Tageszeit, auch wenn es nach dem Essen war.
Für Pedro war klar, dass Alkohol nur und ausschließlich zum Essen getrunken wurde. Wer zwischendurch trank, war ein Alkoholiker und davon gab es hier jede Menge.
Alberto saß am Tresen und schlürft seinen Frühstückscafé, als Sony die Bar betrat. „Wow, wo kommt die denn her?“, fragte er Pedro sofort. Und Pedro redete, erzählte die Familiengeschichte, soweit sie ihm bekannt war, auch dass er Sony nun seit fast 10 Jahren nicht mehr gesehen hatte.
Zwei Ohren zum Hineinbeißen, lange Beine und Haare bis zum Arsch. Das war eine Traumfrau, und sie trank Wodka um 14 Uhr und nicht nur ein kleines Glas, Alberto war begeistert.
Pedro saß nun bei Sony am Tisch, als sie bezahlen wollte, hatte er die Annahme des Geldes verweigert. Als Sony dann etwas ungehalten wurde, war er gegangen und mit vorbereiteten zwei Getränken zurückgekehrt. Für Sony würde er eine Ausnahme machen und einmal ohne zu essen, etwas Alkohol trinken.
„Auf alte Zeiten, Sonja“, sagte er zu ihr und hob das Glas.
Sony wäre fast vom Stuhl gefallen, als sie ihren, nur in Portugal benutzten Namen hörte. Niemand hier konnte sie kennen, außer Pedro.
Sie musste weinen vor Freude und versank gleichzeitig vor Scham im Erdboden, weil sie ihn vergessen hatte.

Sie waren sich um den Hals gefallen und Sony war geblieben. Etwas später, genauer gesagt 3 Drinks später, hatte sich Alberto zu den beiden gesellt. Die Bar war längst geschlossen, heute wurde gefeiert.
Pedro und Alberto waren Freunde, beide angelten für ihr Leben gern, vom Strand aus, aber auch mit Albertos Motorjacht vor der Küste. Pedro hatte früh seine Mutter verloren, was Sony nicht wusste.
Alberto und Pedro, zwei, die vom Alter nicht zusammenpassten, die sich aber trotzdem gefunden hatten.
Am Abend war dann alles anders, als Sony es sich vorgestellt hatte. Sie vermietete Alberto das Haus und behielt für alle Fälle das kleine Apartment mit separatem Eingang. Dazu hatten die beiden sie überreden müssen, nicht zum Vermieten, das war ihr sogar lieber als verkaufen, denn so hatte sie nichts mit der normalen Welt, Notar, Makler et zu tun.
Sony hasste diese Welt. Die Welt des Normalen, die Welt der verhaltenstypischen Menschen. Überreden mussten sie sie, das Apartment für sich zu behalten.
„Ich komme nicht zurück“, sagte sie immer wieder. "Wir werden sehen“, antworteten die beiden dann abwechselnd.
Nein, Alberto sollte dort einziehen und das Geld einfach überweisen. Sie hatte keine Probleme mit Geld. Das Erbe war recht umfangreich. Vorher, vor dem Unglück, wusste sie gar nicht, wo ihre Mutter überall die Finger mit drin gehabt hatte, was der Familie alles gehört hatte.

Alles hatte ihrer Mutter gehört, dem Vater nur das Haus in Portugal. Sehr seltsam fand sie das alles. Später würde sie mit Albertos Hilfe herausfinden, von wo das meiste Geld stammte.
Morgen Abend bin ich wieder in meinem geliebten Berlin, dachte sie mehrfach. Doch dann war sie morgens mit Alberto im Bett ihrer jetzt toten Schwester in der Strand-Villa erwacht.

Sie konnte sich nicht an viel erinnern. Doch das wenige waren schöne Erinnerungen. Viel Alkohol und viel sehr viel hatte sie gelacht. So viel wie schon lange nicht mehr. Wenn sie überhaupt schon einmal so viel gelacht hatte in einer Nacht mit einem Mann.
Alle wollten immer dasselbe. Ihre Oberweite war ihr peinlich. Doch Männer fanden das nicht. Sony war oft enttäuscht worden, man benutzte sie. Stahl, ihre Bilder und Songs.
Sie war so unsicher, wenn sie nichts getrunken hatte.
Mit ihren jetzt 25 Jahren war sie das genaue Gegenteil ihrer toten Schwester, die und ihrem toten Bruder, die beide viel Selbstsicherheit ausgestrahlt hatten.
Bei Alberto fühlte sie sich sicher. Auch jetzt, wo es ihr doch peinlich sein sollte, in einem gewissermaßen fremden Bett, mit einem fremden, alten Mann zu erwachen. Doch als sie ihn dort friedlich schlafen sah, musste sie lächeln.
So liebe Komplimente hatte er ihr gemacht, dabei war das Porträt, welches sie von Pedro gemalt hatte, während sie redeten und lachten, gar nichts Besonderes.
Und die Gitarre, die in der Ecke der Bar stand und auf der sie alte Seemannslieder gespielt hatte, war vom Klang her einfach ein Stück Holz mit Seiten. Doch den beiden hatte es gefallen, sie sangen zusammen. Unglaublich, sie hatte Seemannslieder gesungen.
Was würde passieren, wenn der Mann aufwachte? Gerade wollte sie in die Küche schauen, ob etwas zu trinken dort war, da fühlte sie seine Hand zwischen ihren Schenkeln und es war kein unangenehmes Gefühl. Sie ließ es geschehen.
Nein, so war es sonst, sonst hatte sie es geschehen lassen, heute war es anders, sie wollte es, wollte, dass seine Hand dort blieb, wollte, dass sie sich vortastete und mit den Schamhaaren spielte, sie spürte, wie sie feucht wurde.

Sie hatte sich verliebt. Sie hatte sich verliebt in einen Mann, der älter war, als ihr Vater, ihr toter Vater. Noch wusste sie nicht, dass es nicht stimmte. Ihr Vater war nicht tot und was nicht stimmte, war Alles, ihr ganzes Leben stimmte nicht.
Seitdem war Sony nicht mehr in Berlin gewesen. Sie war in Portugal geblieben. Auch hatte sie das Haus nicht vermietet, sondern nur das kleine Apartment. An Alberto, der doch die meisten Nächte und Tage bei ihr in der Villa verbrachte.
Gerade betrat sie das Wohnzimmer, 40 Quadratmeter, mit großer Terrasse davor und einer kleinen Bar einerseits und dem angrenzenden Schlafzimmer andererseits.
Sie sah, wie Alberto sich einen Café aufbrühte und sagte „ich auch bitte„. Alberto reichte ihr den Fertigen und machte sich selbst einen neuen.
Seit Tommys Anruf waren etwa 5 Minuten vergangen, es kam ihm vor wie Stunden. Wo war der Kleine da rein geraten? Alberto hatte die ganze Zeit geahnt, dass Tommy schmuggelte. Warum auch nicht, mehr oder weniger musste jeder zusehen, wo er blieb. Er mochte den Kleinen, den Kleinen, so hatten sie ihn beim Sonderkommando genannt.
Klein war natürlich nicht der richtige Ausdruck für Tommy, denn der war 5 cm größer als Alberto und 25 Kilogramm schwerer. Thomas van der Staat war 187 cm groß und wog gut durchtrainiert 94 Kilo. Er hatte einen schwarzen Dahn im Judo und einen in Judojitzo und dann noch einen in einer Sportart, bei der jeder Schlag oder Stoß tödlich für den Gegner war.
Tommy war kein Leichtgewicht und ein ernst zu nehmender Gegner, nicht nur im Zweikampf. Er hatte als Einzelkämpfer in der Bundeswehr gedient und er war gute 20 Jahre jünger als Alberto. Tommy war eine Kampfmaschine.
Ein toter Franzose, polizeibekannt, ein angeschossener portugiesischer Ex-Polizist als Mörder, gefesselt am Auto. Verletzt am Knie und an der Hand. Das war recht viel für drei Uhr am Morgen. Wen sollte er anrufen?

Nicht die Portugiesen hatte Tommy gemeint, die hängen mit drin, höchstens seine Freunde von der ehemaligen COPCON. Das war kompliziert.
Doch er kannte einen Franzosen von der französischen Botschaft, der für Frankreich das war, was Alberto für das BKA sein sollte.
Denis, ja, das war gut. Der würde den Mund halten, von wo der Tipp kam und würde handeln. Denis war noch im Dienst, kannte die richtigen Menschen und man würde akzeptieren, wenn er seine Quelle nicht preisgeben würde. Handeln hieß, selbst dort hinfahren und zusätzlich die richtigen Portugiesen benachrichtigen.
. Echte Polizisten, unbestechliche Beamte. Ja, so müsste es gehen. Er wählte die Nummer und hoffte, Denis würde zu Hause sein.

Als der Denis Mann vom französischen Dienst den alten Steinbruch erreichte, war die GNR, die Guardia National de Republika, bereits vor Ort. Ein ausgebrannter Landrover war zu sehen. Kein weiteres Auto, kein BMW. Mit Denis trafen die Bombeiros, die portugiesische Feuerwehr, am Tatort ein. Wohl nur, weil ein Feuerwehrwagen vor ihm und einer nach ihm fuhr, gelangte er überhaupt so weit an den Ort des Geschehens.
Denis stoppte, stieg aus dem Wagen und ging auf einen GNR Mann zu. Doch der schickte ihn umgehend zum Pkw zurück und wies ihn an, den Platz zu verlassen. Was er auch tat.
Denn, wie er schnell geschlossen hatte, war hier etwas anders abgelaufen, als ex-BKA-Mann Alberto es ihm geschildert hatte. Besser, niemand erfuhr von seinem Wissen. Nachdem er mit dem Wagen ein paar hundert Meter gefahren war, stellte er ihn auf einem Feldweg ab und ging durch die Pampa zurück zum Steinbruch.
Langsam und in weitem Bogen umrundete er den erhellten Platz. Auf der anderen Seite angekommen, konnte er einen Toten am Steuer der

ausgebrannten Landrover erkennen. Die GNR Beamten redeten mit dem Kommandanten der Guardia Fiscal von Portimao.
Was hatte der hier verloren? Dann hörte er es. Fernando, der stellvertretende Kommandant der Guardia Fiscal war zufällig, von Lagos kommend, auf dem Weg nach Sagres, als er gegen 3 Uhr in der Nacht einen Feuerschein abseits der Rua National, der Nationalstraße 125, wahrnahm.
Angeblich hatte er sofort per Funk die zuständige GNR benachrichtigt und das Feuer in Augenschein genommen. Mit einer Decke verhinderte er das Ausbreiten des Feuers.
Allein unterwegs, im Dienstwagen, um 3 UHR nachts, auf dem Weg nach Sagres. Unglaubwürdig, dachte der Franzose.
Er kannte Fernando Barroso de Sa seit Jahren. Der Mann war korrupt, korrupter geht nicht. Und nur seine Herkunft und seine guten Beziehungen sorgten dafür, dass er nicht schon lange suspendiert war. Kaum irgendwo wurde mehr geschmuggelt als in seinem Hafen, denn auch wenn er nur der stellvertretende Kommandant war, so war es doch der Ton angebende Mann im Hafen, da der alte Kommandant nur noch selten vor Ort anzutreffen war.
Es war ein offenes Geheimnis, dass dort in Portimao des Öfteren Schiffe in der Nacht, unter dem Schutz der Fiscal Beamten entladen wurden. Nun stand diese zwielichtige Gestalt hier herum und erzählte Märchen.

Warum war er hier geblieben? Warum hatte er den Jeep nicht einfach ausbrennen lassen und sich herausgehalten?

Nicht gut. Auf jeden Fall wusste er nun, dass Albertos Vermutung, portugiesische Polizei sei in den Mord verstrickt, wohl den Tatsachen entsprach. Langsam zog er sich zurück und fuhr los. Er musste mit Alberto reden.

Als er auf der RN 125dort ankam, wo es in den Steinbruch ging, sah er einen Jeep der Guardia Fiscal, auf die Straße einbiegen. Auf den hatte er warten sollen, doch er hatte sich anders entschieden, nur um seine Entscheidung nun wieder zu ändern. Er wurde langsamer, um dahinter bleiben zu können, ohne dass es auffiel.
So folgte er dem Wagen, der kurz vor Lagos links in einen Feldweg einbog. Wieder wartetet Denis, um dann, ohne Scheinwerfer, langsam hinterherzufahren. Der Jeep bewegte sich nur wenige hundert Meter vorwärts, dann hielt er und die Lichter erloschen.
Er fuhr ein Stück zurück, parkte in einem Seitenweg und lief schnell zu dem alten Bauernhaus, an dem Fernandos Jeep nun stand. Schon von Weitem konnte er schimpfende Stimmen schreien hören. Leider gab es keinen Schutz, um nahe genug zu kommen, sodass er verstanden hätte, worum es genau ging.
Was er verstehen konnte, war, dass ein Deutscher und ein Portugiese stritten, es ging um 200 Kilogramm Haschisch, die der Portugiese haben wollte, die aber wohl nicht mehr da waren. Der Fiscal Beamte drohte dem anderen mit Knast und Tod. Doch der war davon wenig beeindruckt. Eine unbekannte Person hatte ihm das Hasch heute Nacht gestohlen und seine Frau auch gleich noch eingepackt, zusammen mit dem Hasch.
Interessante Informationen schwirrten hier durch die schwindende Nacht. Denis schlich sich zum Auto zurück. Zwei Namen hatte er hören können. Tom und José.
Der eine hatte wohl das Hasch abgeholt und die Frau mitgenommen, der andere musste verletzt im Krankenhaus sein. Das Krankenhaus, das Hospital von Lagos, war nun sein nächstes Ziel.

Nachdem er dem Mann an der Rezeption einen 2000 Escudo Schein (ca. 50 DM) hinübergeschoben hatte, schilderte dieser ihm, dass jemand, mit Schussverletzungen am Knie und an der rechten Hand, gerade behandelt

wurde. Namen hatte er nicht, der behandelte Mann kannte den Doctore persönlich. Der Doctore war extra, von zu Hause, gekommen.
Er wusste nun genug und machte sich auf den Weg, um seinen alten Freund Alberto zum Frühstück zu wecken.

Kapitel 3

Und haltet in aller Zukunft Frieden.(Pallas Athene)

Alberto hatte nicht mehr geschlafen. Nach dem Café nahm er sein Angelzeug und ging zum Meer. Dort war er auch noch, als Denis ihn, gegen 8 Uhr, fand.
Ziemlich windige Geschichte. Das war ihre gemeinsame Ansicht über den Fall, in den Tommy sie da verwickelt hatte.
Denis konnte sich denken, wer in dem ausgebrannten Landrover verbrannt war. Doch der würde sich nicht mit Portugiesen einlassen, nie und nimmer.
Daniel, der schießwütige Daniel, fuhr einen Landrover, wie den ausgebrannten.
Da war irgendetwas ganz aus dem Ruder gelaufen. Da sie wussten, dass drei Fahrzeuge vor Ort gewesen waren, der Franzose, der BMW und Tom.
So konnten sie sich ausmalen, dass es dort zu einer Übergabe hätten kommen sollen. Eine Übergabe, die zu einer Abrechnung geworden war.
Auf jeden Fall hatte wohl der Portugiese die anderen reingelegt. Tom war entkommen und hatte danach das Hasch gestohlen. Nein, sagte Alberto, das glaube er nicht. Tommy mag ein Hallodri sein und nicht einmal das, Tom würde niemandem etwas stehlen.
„Dann war es Toms Ware, warf der Franzose ein“.

So musste es sein. Tommy hat ein Segelschiff und kennt sich gut auf dem Wasser aus. Der tote Franzose auch jedenfalls, wenn es der schießwütige Daniel war.
Dann hatte wohl der Portugiese die anderen beiden beseitigen wollen, aber nicht damit gerechnet, dass der Deutsche auf der Hut ist.
Doch warum hat dieser Tommy den linken Portugiesen nicht erschossen, dann alles angezündet und war verschwunden?
Das wäre am logistischen gewesen. „Weil er kein Mörder ist“, sagte Alberto und Denis stimmte ihm zu.
„Schlecht für deinen Freund Tom“, meinte der Mann vom französischen Dienst. "Denn nun hat er die portugiesische Mafia am Arsch„.
"Wieso das denn?“, fragte Alberto. Jetzt erfuhr Alberto, dass der Kommandant von Portimao, zu der alten Garde der übrig gebliebenen und wieder erstarkten Zollfamilien gehörte, die traditionell den Dienst dominieren, die portugiesische Mafia.
Die waren nur kurz vor und nach der Revolution ausgeschaltet gewesen. Er war ein Neffe von Fernando Maria Cabritta Barroso Machado de Sa, dem Chef des militärischen Inlandsgeheimdienstes, der auch den Zoll dominierte. Ein äußerst gefährlicher Mensch.
Wie schon erwähnt, hatte Otelo denen die Macht genommen. Viele waren im Militärgefängnis versauert, doch nicht alle. Der Nachwuchs war schnell, mit viel Protektion, nach der Revolution, wieder nach oben gekommen.
Eine Familie war die ganze Zeit ganz oben geblieben.
Fernando Cabrita, General der Guardia Fiscal, war vor der Revolution der dritte Stellvertreter des Kommandanten. Kaum ein Jahr danach war er Chef, der neuen Guardia Fiscal, die im Grunde die Alte war.
Cabrita, heute, der Kopf der Familie und nun der Kommandante, des äußerst einflussreichen militärischen Geheimdienstes, des neuen demokratischen Dienstes, von dem José, Tommy im marokkanischen

Hotel Saphir erzählt hatte. Diese Leute hatten ihn beauftragt und den Rücken gedeckt.

Der Bruder seines Vaters, Josés Onkel, war Cabrita, der Pate der portugiesischen Mafia. Pate im doppelten Sinn, denn er war auch Josés Patenonkel.
Die alten Familien fasten in den Behörden als Erstes wieder Fuß. Im Parlament sollte es 10 Jahre länger dauern. Erst nach 1985 sollten sie auch dies wieder fest in den Händen halten. Damit war dann Ihre Revolution beendet. Gegenwärtig war das Land so frei wie lange nicht. Es gab Chancen für fast jeden, der lesen und schreiben konnte. Das waren die wenigsten, denn Salazar hatte, wie alle Diktatoren, das Volk unwissend gehalten.
10 Jahre lang sollte die portugiesische Gesellschaft den Geruch der Freiheit riechen dürfe,, bevor ganz langsam wieder die Überwachung und später die Gängelung zunahm.
Wir schreiben das Ende der 80er Jahre. Es gab Arbeit für jeden, der arbeiten wollte. Keine gute Bezahlung, aber Bezahlung. Zulange, hatten die portugiesischen Arbeiter quasi um sonst gearbeitet.
Nun konnte jeder irgendwie Geld verdienen. Anfang 2000 sollten mehr als 30 % der Schulabgänger zur Uni streben.
Doch diese Generation war bislang nicht geboren oder noch im Kindergarten. Für ausländische Ganoven war Portugal ein super Land. Die Polizei kümmerte sich nicht um sie. Solange sie in Portugal keine Geschäfte machten, ließen sie die ganze Bagage in Ruhe.
Nicht, dass sie nicht gewusst hätten, was in ihrem Land so vor sich ging. Oh nein, das wussten sie ganz genau. Doch es war ihnen egal. Keine Anweisung von oben besagte, dass sie etwas unternehmen sollten. Und außerdem waren auch die portugiesischen Beamten Menschen.

Menschen neigen zu Faulheit oder zumindest zu Arbeitsvermeidung. Jeder Vorgang musste drei- bis 5-fach ausgefertigt werden, mit alten Schreibmaschinen. Computer gab es bisher nicht.
Nur langsam füllten sich die Amtsstuben mit jungen Gesichtern. Die Jungen waren erst mal freundlich. Sie lebten in einem freien Land und fanden Ausländer gut. Sie wollte auch alle ins Ausland. Reisen oder arbeiten, da waren Kontakte gut. Der Computer hielt Einzug und veränderte die Verwaltung fundamental. Viel schneller als zum Beispiel in Deutschland.

.

4 Kapitel

Es gibt keinen Gott der Liebe, die Liebe ist Gott
Bernado

Bernado van der Staat, Toms jüngerer, jetzt 25-jähriger Bruder, kam zur selben Zeit, zum dritten Mal in diesem Monat, aus Marokko.
1500 Gramm vom Feinsten hatte er insgesamt geschluckt. Nicht auf einmal, das war nun doch etwas viel. Manche schafften 1 Kilo und etwas mehr. Er war froh, wenn er es schaffte, 500 Gramm zu schlucken.
Arno war dran gestorben. Arno war derjenige gewesen, welcher ihnen gezeigt hatte, wie es geht. Damals, vor 3 Jahren, hatten sie die Karamelllos, also die kleinen, Finger dicken und zwischen 3 und 10 cm langen Haschstückchen, noch mit Bienenwachs umwickelt. Umwickelt ist dabei nicht der richtige Ausdruck. Die Stäbchen wurden getaucht, getaucht in flüssiges Wachs, Bienenwachs.
Erst wurde das Hasch in Platten gepresst, ca. 1 cm dicke Platten. Danach in etwa fingerdicke Streifen geschnitten. Diese wurden auf einer warmen Platte gerollt, bis sie rund waren.

Die Ecken abgerundet und dann mit Zellophan umwickelt, dann wurden sie in flüssiges Bienenwachs getaucht. Wie oft sie getaucht wurden, also wie dick sie wurden, das entschied jeder selbst.
Immer wieder kam es vor, dass im Darm einzelne Stäbchen das Wachs ab scheuerten und das Zellophan freilegten. Oder was gefährlicher war, dass Stäbchen aneinander klebten.
Dann konnten es Klumpen, von zwei oder mehr Stäbchen werden und die mussten durch den Darm. Genau daran war Arno gestorben. Er hatte die Dinger nicht abgerundet, noch damit geprahlt, er kann sie so schlucken 8 bis 10 Gramm das Stück.
Zellophan, Wachs runter. Dann hatte er dazu nicht kalten Fruchtsaft getrunken, wie die anderen, nein heißen marokkanischen Café.
Das hatte sich nicht ausgezahlt. Mehrere Haschischstäbchen waren aneinander geklebt und das hatte zu einem Darmverschluss geführt, der dann den Tod verursachte. Als er in Lagos im Krankenhaus ankam, war es für ihn zu spät.

Einige Male war es gut gegangen, dann verstopfte es irgendwie Arnos Darm. Bernado hatte gerade mal 200 Gramm geschafft am Anfang.
Nicht 8 bis 10 Gramm pro Teil, nein ein bis zwei Gramm. Die anderen hatten ihn ausgelacht.
Doch das war er gewohnt. Darum war er hier gelandet. In Deutschland nahm ihn niemand so richtig ernst. Abgesehen von einer Handvoll Freunde, die, wie er auch, irgendwie alles Außenseiter waren.

Die meisten anderen Menschen waren ganz anders gestrickt als er. Es war eine sehr fremde Welt für ihn, in der er lebte. Weitere 25 Jahre sollten

vergehen, bevor Bernado diese Welt und ihre Bewohner, die Verhaltens typischen Menschen(VtP), verstehen lernte.
25 Jahre sind eine lange Zeit für einen Asperger, der nicht einmal weiß, was ein Asperger ist, geschweige denn, dass auch er einer ist. Ein leichter Asperger, doch anders genug, um das Denken seiner Mitmenschen nicht verstehen zu können.
Immer hatte er sich einen großen Bruder gewünscht. Nicht dass er keinen hatte, doch er hatte einen, Thomas, aber den mochte er nicht.
Warum sollte er in ca. 10 Jahren erst mit 35 erfahren. Dann würde seine Mutter ihm erklären, warum er, seine ganze Kindheit hindurch, solche Angst im Dunkeln gehabt hatte.
Immer musste ein Licht, im Nebenzimmer, brennen und auf der Straße vor dem Fenster war eine Laterne. Dunkelheit ängstigte Bernhard zu Tode.
Jeden Abend, wenn er im Winter zwei Kilometer durchs Mohr fuhr, um die frische Milch beim Bauern abzuholen, schiss er sich, vor Angst, fast in die Hose.
Und alle lachten ihn aus, nun nicht alle, sein Vater war immer auf seiner Seite, doch der arbeitete fast immer und konnte mit dem kleinen Bernhard auch nicht viel anfangen.
Sein großer Bruder hatte ihn mit 3 oder 4 Jahren mehrmals, für den ganzen Nachmittag, im stockdunklen Kohleschuppen eingesperrt, weil er lieber Fußball spielen wollte, als auf den kleinen Scheißer aufzupassen.
Das war die Geschichte, die seine Mutter ihm, mit 35, erzählte. Da wusste er dann wenigstens endlich, warum er seinen eigenen Bruder nicht mochte.
Außerdem hatte der große Bruder den kleinen Bernado immer festgehalten und dann gekitzelt, so sehr, solange, dass wir ohne Bedenken von Folter reden können. Noch mit 60 sollte er, ohne eigenen Einfluss nehmen zu können, sofort um sich schlagen, wenn jemand ihn an den

Fuß-Unterseiten kitzelte, auch sein geliebter Engel. Die Angst saß sehr tief.
Immer gab es Streit mit den beiden. Und als er alt genug war, dass er sich mit Worten wehren konnte, haute er den Großen so oft es ging in die Pfanne. Der mochte ihn schon deshalb nicht, weil der Kleine alles bekam und durfte, was er nicht bekommen hatte und auf keinen Fall tun sollte.
Die beiden sollten ihr Leben lang Fremde bleiben, schlimmer noch, nicht nur Fremde, nein Feinde.
Tom war immer eifersüchtig auf den Kleinen. Bevor er da war, war er der Schatz seiner Mutter. Und plötzlich drehte sich alles um den neuen kleinen Schreihals. Zwei Jahre hatte der, wie die meisten, mit Kaiserschnitt geborenen, die ganze Nacht geschrien, geschrien statt zu schlafen.
Der Kaiserschnitt nimmt Kindern die natürliche Geburt. Den ersten Kampf, um das eigene Überleben, im Geburtskanal, den ersten Triumph, der in den Armen der Mutter, nahe dem bekannten Schlag des Herzens, endet.

Dort, im Geburtskanal, kommt das Kind auch noch mit reichlich Bakterie, für sein zukünftiges Immunsystem in Berührung.
Später hatte Bernhard dann versucht, einen älteren Vetter zum großen Bruder zu machen, der wollte aber auch nichts mit Bernhard zu tun haben. Mit 11 Jahren fing dessen kleiner Bruder mit ihm so eine Art Doktorspiel an, knutschen und an die Brust fassen. Dieser Vetter war nur einige Monate älter als Bernhard, doch schon viel weiter entwickelt. Das war auch kein qualifizierter Bruder Ersatz.
Bernhard verstand gar nicht, was der da spielte. Er war noch ein Kind, ein kleines Kind.
Bernhards Mutter war fast gestorben. 6 Wochen lag sie auf der Intensivstation. Da hatte er wohl einen mitbekommen. Die ersten 6

Wochen seines Lebens allein ohne Mutter unter schreienden Babys. Solche Kinder haben ihr Leben lang Probleme, Bindungen zu lösen. Sie können Partner nicht verlassen.
Denn Körper, der Mutter durch einen Kaiserschnitt verlassen. Das Wunder der Geburt, den ersten Überlebenskampf nicht erlebt. Dann von der Mutter getrennt, das prägte diese frühen Kaiserschnittkinder.
Um den ersten Überlebenskampf war er gebracht worden. Niemand trug eine Schuld dafür. Seine Mutter war 38 bei seiner Geburt. In den 50er Jahren galt das als zu alt für Kinder. Was ja auch zutrifft. Frauen sollten ihre Kinder zwischen dem 25. und 35. Lebensjahr bekommen. Das scheint das beste Alter zum Gebären zu sein (*9).

Was damals niemand erkannte, weil es das bisher nicht gab. Was, bis zu seinem 55 Lebensjahr, auch Bernhard nicht realisierte, war, dass er ein Autist, ein leichter Autist, ein Asperger war.
Schwach autistische Menschen, die von der Wissenschaft Asperger genannt werden, sind schon eine recht spezielle Gruppe von Menschen. Ihre „Theorie of mind“, ihre Vorstellung, von dem, was andere denken, ist etwas, bis sehr unterschiedlich, zu dem, was „normale“, Verhaltens typischen Personen(VtP), denken.
Wer mit der Gewissheit aufwächst, ein Asperger zu sein, der kann sich darauf einstellen. Der kann lernen, wie VtP’s ticken. Kann ihre bescheuerten Spielchen lernen und mitspielen. Kann verstehen, dass diese Menschen lügen müssen, um in der Welt, in ihrer Welt, klarzukommen.
Notlüge oder gutes Benehmen nennen sie das, wenn sie sich gegenseitig versichern, es ginge ihnen gut, oder sie sähen gut aus, auch wenn beides, nicht mal ansatzweise, den Tatsachen entsprach.

Doch Bernard wusste das alles nicht. So war die Welt, in der er lebte, sehr, sehr fremd für ihn. Asperger lügen nicht. Es gibt keinen Grund, zu lügen.

Mit 13 hatte dann ein weiterer Vetter, von dem er glaubte, der könnte sein großer Bruder werden, sein Leben verändert. Dieser spielte ihm an den Eiern herum, während Bernhard auf seinem Schoß saß und Hausaufgaben für die Schule machte. Bei denen der Vetter ihm helfen sollte oder wollte.
Sprechen, reden konnte er darüber nicht, doch es veränderte sein Leben. Er wusste nicht einmal so genau, was ihn so verunsicherte. Später realisierte er, dass er dieses Erlebnis sofort aus seinem Bewusstsein ins Unbewusste verdrängt hatte.
Er wollte weg aus dem Haus seiner Eltern. Er liebte sie, es waren so liebe Menschen. Trotzdem merkte er, aus irgendeinem Grund konnten sie ihn nicht schützen.
Er musste es selbst tun, er musste sich selbst schützen lernen.
Die Eltern hatten den Jungen ins Haus geholt, weil dessen Mutter gestorben war oder die Familie verlassen hatte. Bernhard wusste es nicht so genau.
Er sollte hier bei ihnen wohnen, während er seine Ausbildung machte. Sie konnten ihn nicht beschützen.
Mit 15 war Bernhard weg. Er verließ auch gleich die Stadt, die Kleinstadt, in der er aufgewachsen war und wo er seine Freunde hatte. Damals wusste er bisher nicht, dass es ein Abschied für immer sein sollte, er würde nie wieder richtig zurückkommen in seine alte Heimat.
An seine Eier wollte auch, der nächste, den er sich zum Vorbild/Bruder gemacht hatte. Herbert, oder besser Leo, oder Leo Mc.Leo &Leo, oder auch Haschisch Ben Leo, wie er sich selbst betitelte.
Leo war 9 Jahre älter als der damals 15-jährige Bernard. Leo wurde zum Freund, zum Geliebten konnte er Bernado nicht machen, da Bernado

keinen Bock auf Sex mit Männern hatte. Leo schon. Herbert, Leo war bisexuell. Der mochte solche Jungs wie Bernhard. Bernhard verstand das überhaupt nicht.
Einmal probierte er es mit Leo, doch es gefiel ihm nicht.
Was er sehr schade fand. Zu der Zeit wünschte er sich des Öfteren ein Mädchen zu sein, aber nur weil sie beide dann ein Paar sein könnten, oder dass Leo eine Frau wäre. Sie wären das ideale Paar, dachte Bernhard damals. Sie verstanden sich bestens, super, sie lachten ohne Ende. Jedenfalls sah Bernado das so.

Mit Leo verbrachte er prägende Jahre. Leo stand auf Jungs wie Bernado, er schlief aber genau so gerne mit Frauen. Dass ein Mann ernsthaft auf einen anderen Mann heiß sein konnte, das war für Bernado unvorstellbar. Er sollte später einige Männer kennenlernen, die nur Männer liebten, er verstand sich gut mit ihnen, doch das war auch alles.
Leo war in Bernado verliebt und solange das so war, benahm er sich, Bernado gegenüber, äußerst zu vorkommend. Da Bernado das Verliebt sein nicht erwiderte, aber satt dessen ein sehr tiefes, freundschaftliches Gefühl für Leo entwickelte, hatten sie einige Jahre sehr viel Spaß miteinander.
Als Leo dann nicht mehr verliebt war, verstand Bernado die Welt nicht mehr. Was hatte sein Freund plötzlich?
Alles war cool. Sie hatten viele Freunde, ein tolles Haus, eine Druckerei, Geld, Arbeit, doch Leo zog sich plötzlich regelrecht zurück. Niemand kam mehr. Irgendwie waren es wohl nahezu alle, Leo’s Freunde.
Nur einer, Jonny, war sein Freund. Jonny war, wie er, kein Abiturient. Ein praktisch veranlagter junger Hippie-Mensch, etwas jünger als Bernhard und ein echter Freund. Allerdings erkannte Bernhard das damals bis jetzt nicht so richtig. Für ihn waren auch die anderen Freunde. Er verstand die plötzliche Zurückweisung bislang nicht. Sie empfanden ihn als

lächerlich. Sie hatten ihn nur als Leo’s Freund akzeptiert. Nun war er ihnen egal, sie lachten über seine Naivität.
Bernado war nur Leos Anhängsel, für die Städter war er nur eine dumme Landpomeranze. Leo hatte als einziger der Bewohner einen Führerschein. Da sie auf einem Berg lebten und es zum nächsten Laden einige Km. waren, brauchten sie das Auto, gelegentlich, dringend. Doch Leo war immer öfter wochenlang weg. Weg, ohne vorher irgendwas zu sagen. Er arbeitete wohl, im Geheimen daraufhin, die beiden mit Bewohner loszuwerden, oder wenigstens Bernhard.
Was ihm auch gelang.
Bernhard verstand Leo nicht mehr. Nach einiger Zeit wurde es ihm zu bescheuert und er verließ das gemeinsame, gemietete Haus.
Den beiden gehörte eine Offsetdruckerei. Mit dem Geld aus einem Banküberfall hatten sie die Maschinen bezahlt und danach Bücher und Zeitschriften und vor allem viel anarchistisches Zeugs gedruckt.
Die Druckerei war Leos Baby, doch bezahlt hatten sie alles zu zweit. Und nun sperrte Leo sich gegen alles und allein konnte und wollte Bernado mit der Druckerei nichts anfangen.
Bernado ging ohne einen Pfennig Geld wieder dahin zurück, von wo er, ein paar Jahre zu vor, gekommen war. Für eine kurze Zeit war er wieder in seinem Geburtsort. Nach einem weiteren Überfall, den er mit seinen beiden besten Freunden durchzog, verschwand er dort aber auch recht bald wieder.
Erst Jahrzehnte später verstand Bernado, was damals geschehen war. Sein so bewunderter Leo hatte ihn auch nur benutzt, benutzt, solange er verliebt war. Doch ein Freund, so wie Bernado Freundschaft sah, war Leo nicht.
Ihre Liebe beruhte auf verschiedenen außen Aspekten. Leos Liebe war Verlangen, lustvolle Begierde auf einen Leckerbissen. Bernados Liebe

auf Bewunderung und Respekt. Vielleicht war es auch einfach Bruderliebe.
Danach wendete Bernhard sich den Rockern, bzw. der Macho-Szene zu. Nicht bewusst. Er dachte nicht, so, jetzt werde ich Rocker. Nein, es zog ihn zu jenen Männern, bei denen er spürte, dass sie nicht seinen Körper wollten.
Er wurde ein Macho.
Dabei war alles, was er wollte einen Freund. Am liebsten einen weiblichen Freund. Nicht zum Heiraten. Das zog er überhaupt nicht in Betracht.
Solch eine Beziehung, wie sie die anderen Menschen hatten, verstand er nicht. Er wollte Freundschaft. Warum Menschen heirateten und Kinder bekamen, verstand er nicht. Er fühlte, dass es besser wäre, wenn er keine Kinder in die Welt setzen würde.

Obwohl damals jeder sofort einen anständig bezahlten Job fand, erkannte Bernhard bald, dass er mit Haschhandel gut leben konnte. So fing er früh an zu handeln.
Mit 18 hatte er sofort einen VW-Bus, in dem er fortan lebte. Meistens an einem Baggersee, aber auch oft an einsamen Stellen, an die nie jemand kam.
Niemand außer Bernhard und seinen verrückten Freunden. Sie waren alle ein wenig gestört. Alles leichte Autisten, wie er 40 Jahre später herausfinden sollte. Für sie war es wichtig, sich aufeinander verlassen zu können. Sie nutzten sich nicht aus.
Spielten nicht miteinander, höchstens Fußball.
Dabei konnte Bernhard nicht mitspielen, zu oft gab er den Ball an Spieler der falschen Mannschaft. Da sie keine Trikots hatten, sahen alle gleich aus. Das war schon in der Schule so gewesen. Darum durfte er auch dort in keiner Mannschaft mitmachen. Als Gesichts blinder konnte er die

Menschen nur an der Kleidung auseinanderhalten. Er sah Gesichter, doch sie blieben ihm nicht in Erinnerung.
Seine Freunde einigten sich später drauf, dass er beim samstäglichen Fußballspiel, hinter dem Tor, das Bier bewachte und Joints drehte. Das gefiel Bernado aber auf Dauer nicht. So entwickelte er eine Aversion gegen Fußball.
Er sollte sein Leben lang nur Europa- und Weltmeisterschaften anschauen und dabei immer gegen Deutschland wetten. Er mochte wohl das Land. Doch nicht die Menschen, die in diesem Land lebten, die Deutschen. Auch in Deutschland gab es gute Menschen, leider hatte Bernhard davon nur sehr wenige getroffen.
Dass er Gesichts blind war, sich also keine Gesichter merken konnte, erfuhr er erst 40 Jahre später. Eine recht verwirrende Welt, in der er sein Überleben sichern musste.
Er kam schnell am untersten Rande der Gesellschaft an.
Lauter schrille Gestalten, Honks Strauchdiebe, Rocker, Hippies. Aber die wollten ihm wenigstens nicht an die Eier. Und keiner regte sich darüber auf, dass er ihn nicht gegrüßt hatte.
Sein Leben lang sollte dem freundlichen Menschen Bernado, der Ruf der Arroganz verfolgen.
Kein Wunder, wenn jemand andauernd an Menschen vorbeigeht, ohne den kleinsten Gruß (er kennt sie ja nicht). Auch an Personen, mit denen er schon etliche Biere geschlürft hat. Waren sie auf andere Art gekleidet, beim nächsten zusammen Treffen, waren es für ihn Fremde. Manchmal hatte er das Glück, jemanden an der Stimme wiederzuerkennen.
Alle Menschen logen bei jeder Gelegenheit. Bernhard schaute nie in die Augen der Menschen. Mit den Augen konnte er lügen. Also konnten die anderen das auch. Das war seine Erklärung, dafür, dass er alles ansah, nur nicht das Gesicht.

Natürlich wusste er unterbewusst um seine Behinderung. Also versuchte er, sich andere Dinge einzuprägen. Gesichts-blinde, wie er achteten, mehr als andere, auf die Körpersprache und auf die Aussprache. So sortierte er Lügner meistens recht schnell aus, ohne ihnen einmal ins Gesicht geschaut zu haben.
Alle Gesichtsblinden erschaffen sich eigene Methoden, um irgendwie durchs Leben zu kommen. Doch das lief völlig unbewusst ab. Manche Gesichtsblinde erkennen alle Menschen an der Stimme. Für ihn galt das leider nicht.
Zwar konnte er auch viel feinere Töne in den Stimmen ausfindig machen als seine Freunde, doch bewusst wurde ihm dieses Talent erst, nachdem er von seiner Gesichtsblindheit erfahren hatte.

Das war ein paar Jahre nachdem diese Krankheit, nein diese Behinderung überhaupt erst, als solche, erkannt worden war. Das geschah Anfang der 2000er Jahre.
Doch zurück zum Schmuggler Bernado.
Der brauchte nun ein Ticket für den Eurobus. Mit dem würde er, ohne Kontrollen von Lagos, Portugal nach Köln, Deutschland transportiert werden. Etwa 48 StD fuhr der Bus.
An der spanischen Grenze wurden die Busse gewechselt. Das war der einzige Stopp. Das Haschisch kam einfach ins Gepäck.
Er war schon des Öfteren mit diesen Bussen gefahren, noch nie war sein Gepäck kontrolliert worden. Natürlich war es ein Glücksspiel, doch Ende der 80er Jahre wurde bis jetzt nicht viel Cannabis von Spanien aus geschmuggelt. Wer Gesetze bricht, benötigt immer ein wenig Glück, um nicht erwischt zu werden.
Auf dieser Fahrt kam es dann anders, als er es gewohnt war. Nachdem der Fahrer an der spanischen Grenze alle Pässe eingesammelt hatte und zum Zoll gegangen war, kam doch tatsächlich ein Zöllner mit in den Bus

und sortierte einige Personen aus, um sie gesondert zu kontrollieren. Auch Bernhard war dabei.
Sie durchwühlten Bernhards Rucksack und fanden nichts. Kein Wunder, denn im Rucksack war ja auch nichts.
Die Ware hatte er in einer kleinen Tasche, die in einem anderen Gepäckfach lag. Ein extra Fach für Taschen mit Essen, Taschen, an welche die Reisenden während der Fahrtpausen herankonnten. Wenn der Bus zur Pause hielt, öffnete der Fahrer dieses Gepäckfach.
Da er auch im Bus einen Beutel mit Lebensmitteln dabeihatte, dachten die Zöllner wohl, er habe nur den Rucksack.
Natürlich hatte er die Tasche während der Pausen niemals angefasst, nur beim Umladen und beim Einsteigen in Lagos. Er hatte einfach Glück gehabt, dass der Fahrer nicht mitbekommen hatte, dass Bernhard auch eine Fresstasche dabei hatte.
Wie immer bei einer Kontrolle war Bernado die Ruhe selbst.
Immer wenn es brenzlig wurde, hörte Bernhards Herz fast auf zu schlagen. In solchen Momenten wuchsen seine Kräfte. Der Blick wurde klar und fokussiert, die Gedanken der anderen Menschen wurden für ihn lesbar.
Er wusste, was zu tun war und tat es, ohne darüber nachdenken zu müssen. In Köln angekommen schwor er sich, selbst nie wieder über die französische Grenze, mit Schmuggelware zu fahren. Jedenfalls nicht mit so offen zugänglicher Ware.
Diesmal hatte er Glück gehabt.
Von Köln nach Bremen brauchte er noch einmal einen Tag. Trampen kostete Zeit.
Bahnfahren kam überhaupt nicht in Frage. So wenig wie Essen in einem Restaurant.
Da war er ganz anders als sein Bruder Thomas, der liebte Restaurants und kochte nur selten, ungern, selbst.

Im Dorf angekommen, im ehemaligen Bauernhaus eines alten Freundes, ging dann alles recht schnell über die Bühne. Günter sah das Hasch, nahm es in die Hand, hielt ein Feuerzeug dran, roch dran und sagte „gekauft“.
Über den Preis waren sie sich schnell einig. Günter wollte nicht viel an seinem Freund verdienen. Er kaufte 1500 Gramm für 7500 DM. Er würde, wenn er es langsam verkaufte, leicht 12 000 dafür bekommen, oder 10 000 auf die Schnelle.
Das lief nicht immer so. Bernhard hatte auch schon Monate gebraucht, um weniger loszuwerden. Doch dieses Mal klappte alles wunderbar.
Er war eben ein Glückskind. Meistens.
Nun würde er noch ein paar Tage einen VW-Bus suchen und dann direkt wieder losfahren. Direkt nach Marokko, ins Riff.
Das Riff war das Gebirge am Rande des Mittelmeeres.
Dieses Mal würde er mit, mindestens, 5 Kilo in Portugal ankommen und dann erst mal ein paar Monate pausieren. Hier in seiner Heimat Deutschland hielt ihn nichts mehr. Nix wie weg hier war das Motto.
Bernhard, Paul und Anna lebten in einer dreier Beziehung. Ganz offen . Sie schliefen in einem Bett. Und so manches Mal hatte Anna Sex mit zwei Männern gleichzeitig.
Anna und Bernhard waren schon einige Jahre zusammen, als Anna sich in Paul verliebte. Auch Paul war ein besonders schönes männliches Exemplar. Wie Bernhard, der nie verstehen sollte, was an einem Mann schön sein konnte. Männer waren einfach Männer, sahen alle irgendwie gleich aus.
Dass auch Frauen Männer nach Schönheit sortierten, glaubte er erst 30 Jahre später. Außerdem war es auch bei Frauen so, dass für ihn die Frau am schönsten war, mit der er zusammen war. Anna war die schönste. Andere Frauen interessierten ihn überhaupt nicht. Jedenfalls bis zu dem

Tag, an dem Anna mit Paul schlief. In ihrem gemeinsamen Bett. Bernhard baute sich ein neues Bett, in einem anderen Zimmer. Und schlief dort allein, eine Nacht. Dann kam Anna und legte sich zu ihm, später kam dann auch Paul, der nicht allein sein wollte. So hatte es sich ergeben, dass sie eine Beziehung zu dritt führten.

Doch ihre Freunde und Bekannten verstanden das nicht . Bis auf zwei Pärchen zogen sich alle anderen von den dreien zurück. Als sie merkten, dass sie nun nicht mehr auf die Partys eingeladen wurden, beschlossen sie, Deutschland den Rücken zu kehren. Wohin sie wollten, wussten sie nicht. So trampten sie eines Tages im März los. In Richtung Süden. Und schon die erste Nacht mussten sie zusammen mit ihrem Hund auf einer Autobahnraststätte im Neuschnee verbringen. Sie kuschelten sich nah aneinander. Und es sollte noch ein halbes Jahr vergehen, bevor sie zufällig in Portugal landeten.

Nicht dass die beiden Männer ein Herz und eine Seele waren, doch sie versuchten Freundschaft zu schließen, denn beide wollten bei Anna bleiben und hatten verstanden, dass sie keinen von beiden aufgeben würde. Eher würde sie beide verlassen. Doch auch in Portugal war es nicht anders. Als die Menschen, die Aussteiger und Hippies in Aljezur merkten, was mit den Dreien los ist, wollten die sie wieder loswerden.

Jemand hatte ihnen von einer Ruine erzählt, in der sie wohnen könnten. Als sie danach, fragten, war die einhellige Auskunft: „Nein, das geht auf keinen Fall, die Polizei wird euch sofort verhaften„. Am dritten Tag wollten sie dann Aljezur wieder verlassen. Doch es sollte anders kommen.

Bernd, der Professor, oder der Sülzer, kam aus Nienburg. Das war nicht weit von Bernardos Heimat Tiefholz entfernt. Als Bernhard das Kennzeichen erkannte, quatschte er den Langhaarigen an. Schon nach kurzem Gespräch waren die beiden sich sympathisch. Was wohl auch daran lag, dass sie dieselben Menschen kannten, jedenfalls gab es einige

Gestalten, die beide kannten. So konnten sie sich einschätzen und fassten Vertrauen.
Was Bernado nicht wusste, war, dass die Frau des Professors, eine Sozialpädagogin, eine Zeit das Jugendzentrum in Bernardos Heimatstadt geleitet hatte. Dort hatte sie von Bernhard gehört. Er war einer der örtlichen Dealer. Und er war Anarchist. Sie war es, die im Hintergrund versuchte diese Chaoten von Aljezur fernzuhalten. Später entschuldigte sie sich für ihr kleinbürgerliches Verhalten.
Doch Bernd der Vater einiger ihrer Kinder, war ein echter Alternativer, für ihn waren Bernado und seine beiden Freunde willkommen. Ihm jagte eine Frau mit zwei Freunden keine Angst ein.

So erklärte er sich sofort bereit, sie zu der Ruine mitzunehmen. Es lag ohnehin auf seinem Weg. Dann beruhigte er sie noch wegen der Polizei und gab ihnen einen Rat
. Sollte Polizei erscheinen, was er nicht glaubte, sollten sie diese zu ihm schicken und sagen, er hätte ihnen erlaubt, dort zu leben.
Die Polizei kam nicht. Doch Paul, Anna und Bernhard wussten nun, was sie in Aljezur zu erwarten hatten.
Die erste Ladung Haschisch, welches die Drei aus Marokko holten, wurde ihnen zum Teil von genau diesen Aljezuranern Hippie-Aussteigern gestohlen. Damit hatten die Drei nicht gerechnet. Doch sie waren nicht nur wegen ihrer dreier Beziehung schlecht gelitten. Nein sie waren auch den ortsansässigen Dealern auf die Füße getreten.
Damit sie gute Ware aus Marokko mitbrachten und zu ortsüblichen Preisen und eventuell etwas billiger verkauften, hatten sie die gewachsene Struktur verletzt. Denn alles war eingespielt. Die einen holten den Stoff aus Marokko und verkauften den dann an die beiden Ortsdealer „Dealer und Dealfried" , beide Hauseigentümer mit Frau und Kindern, also relativ normale Menschen. Die sich von den anderen

Normalos nur durch ihr Geschäftsfeld unterschieden. Da waren die neuen nicht erwünscht. Sie begriffen das rasch. Nachdem die erste Ladung halb verschwunden und halb verkauft war, fuhren sie sofort wieder in die Berge nach Marrokko.
Doch dieses Mal wusste niemand in Aljezur davon. Die Ware ging nach Deutschland, auf demselben Wege wie Bernhard später auch seine 1,5 Kilo transportierte.
Doch jetzt, dieses Mal, war Bernhard allein unterwegs, er litt manchmal, er war eifersüchtig. Doch zurzeit hatte er eine zweite Freundin. Eine junge Frau, Karo, die lange in Indien gelebt hatte. Leider war sie etwas zu sehr dem braunen Pulver, dem Heroin, verfallen. Genau wie ihr Mann, mit dem sie aus Indien gekommen war. Die beiden waren ebenfalls mit Schmuggelware unterwegs. Von denen wusste Bernado, wie die Inder Hartschalen-Schmuggelkoffer bauten.
Da wurde ein echter Samsonite-Koffer genommen. Der wurde mit Bohnerwachs eingerieben und dann kam Epoxidharz in flüssiger Form und Glasfasermatten zum Einsatz. So wurde ein Duplikat des Deckels und des Bodens hergestellt. Dann wurde von innen das Haschisch als dünne Platte in warmem Zustand in die Form des Deckels /Bodens gebracht und hineingelegt.
Danach wird das Duplikat des Ober-/Unterteils darüber angebracht, eingeklebt und der vorher entfernte Stoff, das Lining, wird wieder eingeklebt. So wird der Koffer um 2 bis 4 Kilogramm schwerer, doch es ist nichts zu sehen oder zu fühlen.
Keine einfache Arbeit. Eine Tätigkeit, die, wie die meisten guten schmuggel Techniken, einiges an handwerklichem Geschick voraussetzt .
Die Marokkaner, mit ihrem bestaunenswerten „Minimalismus-“ Talent, hatten das Ganze erheblich vereinfacht. Sie nehmen keine teuren schweren Samsonite Koffer. Nein, hier kamen billige, leichte Samsonite -Attrappen zum Einsatz. Auch dabei musste das Lining erst einmal

entfernt werden. Doch nachdem die Ware eingebügelt wurde, kam hier billige 1 Millimeter Pappe zum Einsatz, bevor das Lining, das Laminat wieder eingeklebt wurde.
Das Ergebnis war ein normal schwerer Samsonitkoffer. Sollte bei der Zollkontrolle das Lining angerissen werden, kam dieselbe Pappe zum Vorschein wie in den originalen Samsonite-Atrappen.

Als Bernado 2 Wochen später im Riff-Gebirge, in Marokko, in die Garage von Ajachis-Farm fuhr, war die Freude groß. Nicht nur bei ihm selbst. Nein, auch die marokkanischen Freunde freuten sich über Bernados Ankunft. Sicher auch, weil er Geld brachte. Doch jetzt und auch in den Jahren danach wurde Bernado das Gefühl nicht los, dass die Freude echt war und nicht nur dem schnöden Mammon geschuldet war. Er und der Häuptling, Mohammeds erstgeborener ältester Sohn Mohammed-Ajachi Prassi, waren Freunde geworden, glaubte Bernado.
Etliche Flaschen Whiskey hatten sie zusammen geleert. Da trinken nicht angesagt war bei moslemischen Marokkanern, tranken die jungen Moros nicht zu Hause. Nein, sie trafen sich in ihren Autos oben auf der Hauptstraße und fuhren immer im Umkreis weniger Kilometer hin und her. Das könnte den ganzen Tag und die Nacht so gehen. Autos hatten da natürlich nur die Jungen, die schon selbst im Geschäft waren. Und jung hieß hier zwischen 20 und 30 Jahren. Die meisten von ihnen waren verheiratet.
Beim Häuptling, bei Ajachi war es etwa soo gelaufen:
Mit 18 wollte er unbedingt einmal nach Spanien. Dazu brauchte er einen Pass. Das war nicht so schwer, wenn genügend Geld vorhanden ist. Doch was schwerer wog, war die Genehmigung des Vaters zu bekommen. Mohammed, der Vater, machte zur Bedingung, dass Ajachi erst heiraten müsse, bevor er nach Spanien reisen dürfte. Und natürlich musste auch

ein Baby schon geboren sein. So wollte Mohammed, der Vater, sicherstellen, dass Ajachi auch wieder zurückkäme. Hat auch geklappt.
Als erst geborener Sohn eines großen Bauern, also eines Menschen, mit ein paar Hektar Land, auf dem Grass angebaut werden konnte, sein Eigentum nennen konnte, war er es gewohnt, im Mittelpunkt zu stehen. Das war in Spanien nicht der Fall. Jeder behandelte ihn wie einen Ausländer, noch dazu wie einen Marokkaner. Ein Moslem im Christenland. Das gefiel dem jungen Mann überhaupt nicht.
Nur einmal verließ er sein Heimatland, danach zog ihn nichts mehr nach Europa. Das Riffgebirge, die Gegend, in der er geboren war, verließ er höchstens bis in die nächste Großstadt Tétouan oder Tanger. Später, als er sich einen Namen als Großdealer gemacht hatte, trieb er sich eine ganze Zeit in Tanger herum. Doch schon nach wenigen Jahren beschränkte er sein Umfeld auf 30 Km im Umkreis seines Hauses. Hier kannte ihn jeder, und alle brachten ihm Respekt entgegen. Hier war er Chef, hier war er der Häuptling "Tina Mafia" „Ich bin die Mafia„, sagte er später oft, "Ich bin der Capo, der Boss“. Dort, im Raum um Alanasar/ Bab-Berret lag Ajachis Paradies.
Einmal waren Bernado und Ajachi, dabei dem Tod von der Schippe gesprungen.
Den ganzen Nachmittag und bis in die Nacht hinein waren sie mit einer Handvoll anderer Moros auf der Straße zwischen Alanasar und Bad-berret hin und her gefahren und trafen auf jedem möglichen Parkplatz am Straßenrand andere Moros. Alle hatten Flaschen mit Whisky dabei und die wurden dann herumgegeben . Von einem Auto zum anderen, dann wurde ein wenig geredet und wieder gab es eine Runde. So tranken sie eine ganze Menge und vergaßen das Essen.
Spät in der Nacht war Ajachi von der Straße abgekommen und nur ein dicker, ein sehr dicker Felsbrocken rettete sie davor, etwa 100 Meter ins

Tal zu stürzen. Sie stürzten etwa 2 Meter tief und knallten vor den besagten, etwa 2 Meter in die Höhe ragenden Stein.
Dort standen sie dann und krabbelten in ihrem Zustand langsam durch die Hintertür am Rande des Abgrundes nach oben auf die Straße. Wirklich verletzt waren sie nicht. Der Wagen hingegen war ein Totalschaden.
„Gott ist mit die Seinen",
pflegte Bernados Vater oft zu sagen, wenn Bernado mal wieder reichlich Glück gehabt hatte. Es war an diesem Tag das erst mal in seinem Leben, dass Bernado diesen Spruch zum Besten gab. Damals war er der festen Überzeugung, dass jeder bekommt, was er verdient. Irgendwann. Irgendwo.
Bernado hatte in jener Nacht das Kunststück vollbracht, den Wagen irgendwie wieder hochzuziehen, mithilfe des Mercedes-Busses eines anderen Schmugglers, der friedlich schlief.
Bernado hatte nach dem Schlüssel gefragt und der Italiener hatte wohl angenommen, sein Auto stehe im Wege. Doch nachdem am nächsten Morgen alle wieder nüchtern waren, bekam Pedro so viel Lob dafür, dass er Bernado das Auto gegeben hatte, dass er nichts dazu sagen konnte und auch nicht wollte. Kurz, die beiden, Ajachi und Bernado tranken nicht nur zusammen, sie hatten auch schon einiges miteinander erlebt.
Das Leben in einem marokkanischen Haus im Riffgebirge war anders als das Leben in Europa. Frauen betraten die Räume, in denen sich die Männer aufhielten, nie.
Anfangs waren die Kinder und Frauen in separaten Räumen im Haus untergebracht. Doch mittlerweile hatten sie ihr eigenes Haus mit großem Badezimmer /Sauna . Gekocht wurde für die Männer und Hasch-Touristen meistens draußen, auf einem kleinen Feuer.

Oft waren es junge Mädchen von weniger als 12 Jahren, welche die Fische brieten. Diese jungen Menschen waren sehr viel verantwortungsbewusster als ihre europäischen Pendants. Vielleicht, weil ihnen mehr zugetraut wurde. Jedenfalls hatte Bernado oft beobachtet, wie kleine Mädchen, denen in Europa niemand ein Kleinkind anvertraut hätte, mit eben solchen Kleinkindern verantwortungsvoll umgingen. Verantwortungsvoller als viele erwachsene Menschen in Europa.

Nicht, dass diese Kinder nie spielten, auch sie spielten gerne. Marokkanische Kinder, hier im Riffgebirge, waren mehr in das Leben der Erwachsenen integriert, als es in Europa möglich gewesen wäre. Es war eine andere Kultur, die Bernado hier kennenlernte.

Sauber gehalten wurde das Haschtouristen Haus von Männern. Jungs aus der Nachbarschaft, aus der Verwandtschaft/Nachbarschaft, die von den Europäern in Ajachis Haus fasziniert waren. Eventuell wollten sie auch nur die bescheuerten Europäer, wie im marokkanischen Hasch-Zoo, sehen.

Oft schon hatte Bernado erlebt, wie Fetla, Ajachis Frau, draußen im Flur stand. Dann wartete sie auf einen Mann, der aus dem Zimmer kam, den sie bitten konnte, ihren Mann, Ajachi, aus dem Raum zu holen.

Nicht einmal im Notfall betraten die Frauen die Männerräume. Das mag in anderen Gegenden von Marokko anders sein. Für die Berber im Riff war es normal, wie Bernard von anderen Schmugglern aus anderen Häusern wusste.

Zu jener Zeit nahm Ajachi seinen Freund Bernhard auch oft mit in andere marokkanische Haushalte, wenn er dort zu tun hatte, wenn er Haschpflanzen kaufte oder Party feierte. Obwohl Partys im Hause gab es nur bei einem von Ajachis Freunden, der mit einer Prostituierten zusammenlebte und sonst keine Familie hatte.

Die Cannabispflanzen, die sie kauften, wurden zu 1 Kilo Bündeln zusammengebunden und so in großen Stapeln im Haus getrocknet. Oft sah Bernhard, wie diese Bündel abgewogen wurden, wenn Tonnen davon den Besitzer wechselten.
Bauern, die keine Kunden hatten oder Geld brauchten, verkauften ihre Ernte an Großdealer wie Ajachi. Oft mussten sie auch einen Teil schon auf dem Feld, vor der Ernte, verkaufen, weil sie kein Geld für Getreide hatten, um Brot zu backen. Da kamen sie dann im Winter einen Sack Getreide und verpfändeten einen Teil oder ihre gesamte Ernte.
Kleine Bauern mit nur einem kleinen Feld waren zu bedauern. Wie wohl überall in der Welt nutzten die Glücklicheren, die Wohlhabenden, die Unglücklichen aus.
In einer Welt der zunehmenden Erträge (2*), hat der einen uneinholbaren Vorteil der am Anfang das meiste Glück hat.
Dort, wo sich erst einmal etwas, Geld, Immobilien oder Landbesitz angesammelt hatte, blieb mehr hängen.
"Wer hat, dem wird gegeben, wer wenig hat, dem wird das wenige auch noch genommen" hatte Jesus schon ganz richtig erkannt. Woher dieser wusste, wie autokatalytische, dynamische, adaptive komplexe Systeme funktionieren, war Bernhard Jahrzehnte später ein Rätsel, wohl aus der Beobachtung.
Oder war Jesus tatsächlich ein Kahuna Priester, der Letzte, von dem wir wissen? Kahuna Magie war etwas, mit dem sich Bernado damals auch beschäftigte.
Damals wusste auch Bernado noch nichts von solchen komplexen Systemen. Doch auch er konnte schon sehen, wie nicht Arbeit oder Qualität belohnt wurden, sondern einfach das Glück regierte.
Ein anschauliches Beispiel war der Markt für Videos.

VHS war das Schlechtere der beiden Videosysteme. Betamax war bereits digital und Qualitätsmäßig seiner Zeit weit voraus. Doch irgendwie hatten sich anfänglich mehr Menschen für VHS entschieden, dadurch machten mehr Filmemacher Filme auf VHS und so nahm es einen Lauf. Und das bessere Betamax System verschwand vom später heilig gesprochenen, sich angeblich selbstregulierenden, freien Markt.
Zufall regiert die Welt, auch Glück genannt.
Bernados Versuch, immer sein bestes zu geben , bewirkte dabei lediglich das er selbst sich gut fühlte , denn was konnte er mehr für sein Glück tun als alles zu geben, was er hatte und bereit zu sein, wenn das Glück lachte.
Zugreifen, oder wie ein befreundeter Maler, Spitzname Picasso, es einmal ausgedrückt hat.
"Du kannst dich nur vorbereiten, du kannst lernen und praktizieren, aber die Ideen fallen vom Himmel.(oder kommen aus der Hölle). Die Ideen entstehen nicht durch bewusstes Denken, sie fallen einem einfach ein, dann ist es, als wenn sich ein Tor vor die öffnet, doch du bist es, der den Mut aufbringen muss, hindurchzugehen. „

Einstein beschrieb den Einfall zu seiner ersten Theorie ähnlich. Nicht beim Nachdenken war ihm die Lösung erschienen, nein nach dem Schlafen, beim Aufwachen wusste er plötzlich, wie alles zusammenpasste. Und das ist doch, was wir alle immer wieder erleben. Nicht die Information, oder das Wissen bringt das Verstehen. Nein, bei gänzlich anderen Tätigkeiten haben wir plötzlich den zündenden Gedanken. Ganz plötzlich haben wir verstanden, wir wundern uns dann nur noch, warum wir das nicht schon die ganze Zeit vorher gesehen haben.(#1)

Es ist so klar und einfach, wenn wir verstanden haben. Und dann können wir das Verstandene auch in eigenen Worten wiedergeben, können es anderen Menschen leicht erklären. Das ist es, was gute Lehrer ausmacht, sie wissen nicht nur, worüber sie reden und können es so wie im Buch beschreiben. Nein, sie haben verstanden, worüber sie reden und können es in Alltagsworten rüberbringen.
Sehr rar ist diese Spezies auf unserem Planeten.
Es sollte immer schlimmer werden in den folgenden Jahrzehnten. Immer mehr Menschen wissen immer mehr, ohne wirklich verstanden zu haben, was dieses Wissen bedeutet. Was es in Bezug auf andere Gebiete bedeutet.
Ohne Regen vertrocknet die Erde. Wenn die Erde vertrocknet, wird sie zu Staub, wenn es dann wieder regnet, nimmt der neue Regen die gute alte Erde mit ins Meer und es gibt trotz Wasser keine gute Ernte. Jeder alte Gärtner oder Bauer versteht diesen Zusammenhang, ohne darüber nachdenken zu müssen. Einem in der Stadt aufgewachsenen Zweizimmerwohnungs-Menschen wird der Zusammenhang aber nicht auf Anhieb verständlich sein. Er wird wissen, dass der Regen, der ausbleibt, die Pflanzen verdorren lässt. Doch er wird glauben, wenn es wieder regnet, gibt es neues Essen.
Er hat nicht verstanden, was es bedeutet, wenn der Regen ausbleibt. Und so haben die meisten gebildeten Menschen nicht verstanden, was die Dinge bedeuten, von denen sie wissen.
Vor 2600 Jahren waren die Griechen durch Pythagoras so weit gekommen, dass sie erkannt hatten, dass sich die Erde und alle bekannten Planeten um die Sonne drehen. Bei der Sekte der Pythagoreer waren die Frauen gleichberechtigt, und das Eigentum wurde geteilt.
Wissen war bei ihnen etwas, das nur für gefestigte Menschen gedacht war. Die Gefahr, die in der entdeckten Algebra schlummerte, war ihnen klar verständlich.

Gefährliche Waffen konnten durch dieses geheime Wissen entstehen. Darum sollte nur ein gefestigter Mensch die Magie der Zahlen erlernen dürfen, (wäre die Menschheit bloß dabei geblieben) 200 Jahre danach war dieses Wissen verschwunden. Platon und Aristoteles ließen es vergessen. Warum wohl, die nachfolgenden Generationen der Machthabenden dafür gesorgt haben, dass wir diese beiden nicht vergessen, ist eine andere interessante Frage.

Platon erklärte den Kreis zum Nonplusultra und danach versuchten die Menschen 2000 Jahre lang, die gesehene Erkenntnis so zu verbiegen, dass die Planetenbahnen zu Kreisen wurden.

Und Aristoteles erklärte, dass alles schon erfunden sei und es nichts mehr gebe, was das Leben noch verbessern könnte. So wurde fast 2000 Jahre lang an diesen Dogmen festgehalten. Alles und jeder hatte seinen festen Platz in diesem Universum.

Der Bauer war Bauer und der Knecht war Knecht. Die Adeligen waren adelig und niemand konnte aus seiner fest gefügten Kaste ausscheren. Es war Gottes Wille, dass alles so bleibt, wie es ist. Gott, Platon, Aristoteles und die christliche Kirche hatten sich gefunden. Die Welt wurde betoniert.

Die Erde wurde wieder zum Mittelpunkt des Universums, drumherum gab es kristallene Sphären wie Zwiebelschalen. Selbst das Feuer war an den äußeren Rand geschickt worden. Die Sterne waren Löcher im äußersten Kranz. Und auch die Sonne nur ein Loch in der kristallen Schale.1#

Wenn es nichts mehr zu erfinden gab, und jeder an seinem Platz bleiben musste, dann gab es keinen Grund, nach etwas Neuem zu suchen. Da waren die Christen, die sagten, es wäre Gotteslästerung, sich verändern zu wollen. Ein Bauer konnte kein Kaufmann werden, und schon gar nicht König.

Die Idee der griechischen Demokratie war vergessen. Überholt. Doch was war das schon für eine Demokratie? Nur die Reichen, die Besitzenden, durften mitbestimmen. Gewaltenteilung gab es nicht. Die Wähler waren auch Ankläger, Richter und Henker. Und Sklaverei fanden die beiden großen Philosophen Platon und Aristoteles völlig normal.(#2)
Wir sollten diese Männer nicht verehren, wer Sklaverei als eine Grundfeste eines Staatssystems macht, ist ein Barbar. Platon mag der größte Philosoph der Geschichte sein, doch er bleibt ein Sklaventreiber.
Den Philosophen der Aufklärung, Kant, Rousseau et. gefiel diese Demokratie nicht. Darum nannten sie ihren demokratischen Entwurf Republik. Eine Republik mit Gewaltenteilung. Der, genauer, das Souverän, ist das Volk, das Volk sind alle, die sich gemeinsam eine Verfassung geben. Die von ihnen erstellte Verfassung macht sie zu einem Volk.
Kein Blut, keine Nationalität, kein Geburtsrecht. Die Nation entsteht durch den vom Volk erstellten Verfassungsentwurf. Das Volk, oder seine ernannten Vertreter, schafft die Gesetze nach den Buchstaben der Verfassung. Die Justiz setzt die Gesetze um, sie handelt nach den Buchstaben des Gesetzes. Da gibt es nichts zu interpretieren, nichts auszulegen. Die Volksvertretung und die Justiz sind an die Gesetze, an die Verfassung gebunden. Das Volk kann die Verfassung jederzeit ändern, es ist nicht an sie gebunden. Möchte sie die Grundlage ihrer Gesetze ändern, so steht ihm das zu.
Und nur das Volk kann das.
Regierungen werden überbewertet. Sind sie doch nichts weiter als die Angestellten der Volksvertretung, welche wiederum nur nach dem Willen des Volkes handeln darf. Und die Volksvertreter sind die Angestellten, Verwalter des Volkes.

Gesetze gelten nicht, weil sie schon immer galten. Auch nicht, weil irgendein(Verfassungs-)Gericht glaubt, durch höheres Recht dazu legitimiert zu sein, sie zu interpretieren und so zu ändern.
Nein, Gesetze gelten, weil das Volk sie bisher nicht geändert hat.
Ich weiß, das hatten wir schon, doch es ist interessant genug es auch zweimal zu lesen.
Es gibt keine höheren Werte als den Willen des Volkes. Es gibt kein natürliches Recht, welches über dem Willen des Volkes steht. Und wie Kant schon bemerkte, „Gegen den Willen des Volkes kann nicht einmal eine Demokratie eingeführt werden.“

Von der spanischen Grenze, Ceuta bis ins Riffgebirge zu Ajachis Farm waren es dieses Mal 4 Std. Fahrt. Als die Garagentür hinter Bernhards VW-Bus zufiel, war er glücklich. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem Grundstückskauf in Portugal war getan. . Gerne wollte Bernado in Portugiesien auch weiterhin leben. Dazu benötigte er, wie er meinte, ein eigenes Grundstück.
Das Land oder besser die Menschen hatten es ihm angetan. Dabei kannte er gar keine Portugiesen. Zwei, drei ortsbekannte aljesuraner Alkoholiker wohl schon, doch richtige Freunde, oder besser gesagt einen richtigen portugiesischen Freund sollte er erst Jahre später in Lissabon finden. Nunu, ein außergewöhnliches Menschenexemplar. Und der hielt in etwa so viel von seinen portugiesischen Landsleuten wie Bernado von den Deutschen. Nichts.
Mit Nunu verband ihn über lange Jahre eine innige Freundschaft, auch wenn die beiden sich nicht regelmäßig sahen. Noch Jahre nachdem Bernado nicht mehr in Lissabon verkehrt hatte, besaß er einen Hausschlüssel zur Wohnung von Nunu. Und als dieser dann eines Tages, nach langer Zeit des nicht Sehens abends nach Hause kam und seine Wohnung voll von fremden Menschen belagert vorfand, freute er sich, als

er Bernado sah und begrüßte Bernados Familie mit ehrlich gemeinten Umarmungen, so wie es unter Freunden sein sollte .
Zwei Wochen, nachdem er Marokko betreten hatte, stand er in Mellia, mit 5 Kilo vom besten (00) Haschisch im Auto, an der marokkanisch spanischen Grenze.
Bernado war mitten in der Nacht aufgebrochen. Es war eine lange Fahrt von Bad-Berret nach Mellia. Als die Sonne aufging, machte er eine Pause, legte Pink Floyd „I wisch You wehre hehre „ auf. Später erkannte Bernado, dass er dort während des Sonnenaufgangs gewusst hatte, was passieren würde.
Es wurde ein wichtiger Schritt in der Entwicklung seiner ganz privaten Philosophie.
Er verstand, dass wenn wir in uns hineinschauen und tatsächlich wahrnehmen, was wir erahnen, dass wir dann in die Zukunft schauen können. Alles ist eins, die Zeit hört auf zu existieren. Wir können Dinge sehen oder diese Dinge eben nicht sehen, in der Zukunft.
Bernado lernte, wenn er die wichtigen Ereignisse nicht sehen konnte, in der Zukunft, zum Beispiel sich selbst beim Geldzählen, oder sich selbst beim Betreten des Hauses, wenn er nicht sehen konnte, sich nicht vorstellen konnte, wie es in etwa sein wird, dann wird es auch nicht sein. Es wird nicht passieren.
Weil die Bilder in der Zukunft nicht vorhanden sind.
Alle Wege sind offen, die Zukunft ist nicht determiniert.
Doch die verschiedenen Zukünfte hängen scheinbar doch irgendwie zusammen. Und nicht auf jedem Weg der Zukunft ist das zu sehen, was wir gerne sehen wollen. Kann Mensch es nicht sehen, muss er/sie den Weg ändern. Solange, bis zu sehen ist, was er sehen will.
Verrückt war er schon. Aber er wusste auch, dass, wenn er normal wäre, dann wäre er jetzt nicht da, wo er war .

Bernado wusste nicht, was ihn auf den Weg gebracht hatte, den er ging, doch was er glaubte, war, dass er dort, wo er war, sein wollte.
Die Durchsuchung am Nachmittag an der Hauptgrenze von Marokko/Spanien in Melilla hatte der deutsche Schmuggler überstanden. Es gab noch eine weitere Kontrolle, bevor er auf die Fähre nach Malaga fahren konnte. Der Zoll würde das Fahrzeug ein weiteres Mal durchsuchen.

Wer seinen Gegner uunterschätzt,hat schon verloren
5 Kapitel

„Ich mach’ dich platt, Alter", murmelte Peter, der zwei Meter Mann. Nachdem Peter Rita gefesselt und geknebelt hatte, schaute Tommy ihm tief in die Augen und sagte „Ich frage nur einmal, ich weiß, dass du es hast. José wird dir nicht helfen, jetzt nicht, nicht morgen, nie mehr. Also, wo ist meine Ware, wo sind meine 600 Kilo?“
Der Ex-Taxiunternehmer und heutige Tauchlehrer erkannte nun den Ernst der Situation. Er zweifelte nicht mehr im Geringsten, dass Tom schießen würde. Und da auch Rita wusste, wo die Ware gestapelt war, würde es kein Geheimnis bleiben.
„Draußen im Schuppen." zischte er. „Wir gehen jetzt langsam dorthin und dann trägst du ein Paket nach dem anderen langsam zu meinem Wagen„.
Als Peter den Schuppen geöffnet hatte, sah Tom den Anhänger. Das war ja praktisch, sie hatten es zum Abtransport bereits aufgeladen und sicher vertäut.
"Wie viel liegt auf dem Hänger„ fragte Thomas. Grob überschlagen sah es aus, als wenn dort mehr oder weniger die ganze Ladung lag .
„Alles"antwortete der Gefragte. „Gut, dann öffne die Plane, nehme zwei Pakete(à 25 Kilo) runter und schneide ein weiteres auf. Da kannst du noch mal 10 Kilo herausnehmen, diese 60 gehören dir für deine Arbeit".

Nachdem die Plane wieder befestigt war, musste Peter den Hänger an Toms Wagen kuppeln, sich selbst die Hände mit Kabelbinder fesseln und sich lang auf den Boden legen. Tommy umwickelte Beine und Oberkörper mit Paketklebeband und ließ auch den Mund nicht ohne Tape.

„Dein Freund José hat mich betrogen, und ich denke, du hast es gewusst. Wenn nicht, dann sorry für die Behandlung, ich muss sicher gehen, dass ich wenigstens 30 Minuten Vorsprung bekomme. Ich werde deine Frau mitnehmen. Du wirst sicher bald Besuch bekommen, von Josés Freunden, deinen Freunden."

Er verschloss den Schuppen und holte Rita aus dem Haus. Das Fliegengewicht dieser Frau konnte Tom ohne Probleme tragen. Im Wagen entfernte er den Knebel, nachdem er sie auf die Rückbank gesetzt hatte.

Rita war eine intelligente junge Frau. Von Beruf Steuerberaterin, oder Erbsen Zählerin, wie sie es selbst beschrieb, war sie in Peters Taxiunternehmen als Nachtdienst am Telefon gelandet. Sie mochte das Erbsenzählen überhaupt nicht. Und als ihr insolventer Chef, Peter, mit dem sie ein Verhältnis angefangen hatte, fragte, ob sie nicht mit ihm nach Portugal auswandern /fliehen wollte, sagte sie sofort ja. Nix wie weg hier.

In Portugal war dann alles anders gelaufen, als sie sich das erträumt hatte. Aus dem bis dahin in ihren Augen gut bürgerlichen Unternehmer wurde ein Ganove. Oder wie sie sich eingestehen musste, Ganove war Peter auch in Deutschland schon gewesen. Doch hier war es offensichtlich. Und in dem hinterhältigen Ex-Polizisten José hatte er einen gleich gesinnten gefunden. Er schmuggelte mit seinem kleinen Segelboot Haschisch für den „Spanier“. Von dem Geld kaufte er ein Grundstück am Rio Formosa, dem Grenzfluss zwischen Portugal und Spanien. Ideal zum Schmuggeln. Sein Plan war, dort eine Tauch- und Segelschule zu

eröffnen und eventuell Rundfahrten mit dem Boot auf dem Fluss anzubieten.

Clevere Idee. Leider sollte er nicht mehr dazu kommen. Er hatte sich den falschen Partner ausgesucht.

Thomas van der Saat war fast am Ziel. Er hatte Rita die Augen verbunden und war durch die Pampa, so nannten sie das portugiesische Hinterland, auf das gemietete Grundstück nahe Carapatera gefahren. 200 Kilo würden in einer Std. abgeholt werden. Dieser Transport war gut geplant, Rüdiger, ein alter Freund aus seiner Jugend, ein Seemann, der heute Lkw fuhr, würde es abholen.

Recht günstig für die beiden war, das er einmal im Monat eine Tour von Tiefholz/Deutschland nach Beja/Portugal, zum dortigen Flughafen, auf dem deutsche Soldaten stationiert waren: Doch Soldaten war nicht der richtige Ausdruck. In den 80er Jahren war in der offiziellen Sprachregelung niemals etwas von Soldaten zu hören. Volker Pispers brachte es Jahre später auf den Punkt als er sich wunderte, wo die deutschen Soldaten, die am Hindukusch die deutsche Freiheit verteidigen sollten, wo diese Soldaten herkamen. Gab es doch in Deutschland bis dahin nur Staatsbürger in Uniform und eben keine Soldaten.

Staatsbürger in Uniform war die Bezeichnung für Angehörige der Bundeswehr. Wo hatte diese Bundeswehr plötzlich Soldaten her sollte er 20 Jahre später fragen. Nun wie dem auch sei, jetzt Mitte der 80er fuhr Rüdiger einmal im Monat quer durch Europa, um die deutschen Staatsbürger in Uniform mit allem Möglichen zu versorgen.

Auf dem Heimweg war sein Lkw leer. Jedenfalls meistens. Rüdiger verdiente als Fahrer gutes Geld, genug, um seine Familie zu ernähren und sich ein Häuschen auf Kredit zu kaufen. Doch für 100 000 DM würde er gerne seine Freiheit aufs Spiel setzen. Das waren 50 Pfennig fürs Kilo, mehr als andere dafür bezahlt hätten. 20 000 DM war da schon eher der Preis, den Profis ihren Fahrern zugestanden. Tommy wollte sichergehen,

dass sein Fahrer den Mund hielt, falls etwas schiefging. Dafür musste er ihn beteiligen. Beteiligen am Gewinn. Und so war es dann auch, erst nachdem Tommy verkauft hatte, würde Rüdiger Geld sehen .
Der Seemann war Lkw-Profi. Er fuhr schon einige Jahre Europa weite Touren. Kannte nahezu jede Lkw Grenze und war somit einer jener Fahrer, die an den Grenzen nicht auffielen, weil er alles richtig machte. Es gab eine große Menge an Papierkram zu erledigen, die offenen Grenzen für den Waren- und Geldverkehr sollten erst noch Realität werden.
So war er für Tommy erste Wahl. Und Rüdiger blieb jedes Mal ein, zwei Tage in Portugal, wenn es möglich war, fuhr er so, dass er am Wochenende ankam, dann konnte er ohnehin erst Sonntagnacht zurückfahren.

Tommy trug Rita ins Haus, ließ ihre Augen verbunden und die Hände und Füße gefesselt. Sie sollte sich nicht erinnern können, wo sie war. Nachdem er ihr etwas zum Trinken und Essen gegeben hatte, band er ihr den Mund auch wieder zu. „Ich hole dich in ca. 4 Std. hier wieder raus, bleib ruhig, hier ist ohnehin niemand. Und bete, dass dein Peter keinen Scheiß macht, sonst findet dich hier niemand. Sie tat ihm leid, doch was sollte er tun? Schon aus Zeitgründen musste er jetzt schnell handeln. 200 Kilo würde Rüdiger einpacken. Wo sollte er die 340 lassen? Auf die Lagerung oder den Verkauf des Restes war er nicht vorbereitet. Nicht einmal im Traum hatte er vorausgesehen, was vorgefallen war.
Er hatte den Spanier unterschätzt. Und wer seine Gegner unterschätzt, der hat schon verloren.
Nur sein Instinkt hatte ihm das Leben gerettet. Ohne die Vorahnung, das irgendetwas nicht stimmte, wäre er in Josés Falle gelaufen. Fernando und seine Fiscal Crew standen zur richtigen Zeit am richtigen Ort, um Tommys 200 Kilogramm einzukassieren, 190 davon verschwinden zu

lassen und ihn wegen 10 Kilo 20 Jahre in einem portugiesischen Zuchthaus verschwinden zu lassen.

Rüdiger war pünktlich. Als Tom am vereinbarten Treffpunkt ankam, kam der Lkw von der anderen Seite angefahren. Um das Risiko kleinzuhalten, war es wichtig, pünktlich zu sein. Das hieß meistens, dass du lange vor der vereinbarten Zeit am Treffpunkt bist. So hatte es auch der Trucker gemacht. Keine zwei Kilometer vom Treffpunkt entfernt hatte er auf einem Parkplatz nahe dem Atlantik die Nacht verbracht.
Der Job selbst war schnell erledigt. Er packte die Ware einfach ins Fahrerhäuschen „2 x 4 Pakete, Decke drüber, Vorhang zu ... Ende Gelände .
Das klang gefährlich, immerhin waren es 8 Pakete à 25 Kilo. Die passen gut, da rein hatte er Tom verklickert. Eventuell möchten die Zöllner hinten hineinschauen, eventuell klopfen sie die Wände ab. Seitenwände, Rückwände, manchmal auch in die Verkleidung bohren. Doch ins Fahrerhaus hatten sie noch nie geschaut. Das war banal. Riskant aber, scheinbar relativ sicher. Tommy hatte keine andere Möglichkeit, und es sollte ja auch nur einmal so laufen.
Als er zum Haus zurückkam, traute er seinen Augen nicht.
Es gab einen Punkt von da aus konnte er das Haus schon aus einiger Entfernung sehen. Nur einen kurzen Moment beim Vorbeifahren gab die Straße den Blick auf das ganze Tal frei. Und von dort war das Haus und der Platz davor zu sehen. Aus reiner Intuition hielt Tom kurz vor dieser Stelle an, nahm das Fernglas und ging zu Fuß zu diesem Aussichtspunkt.
Alles war hell beleuchtet. Das war tödlich. Vor dem Haus parkte ein Jeep von der Fiscal und Tommy musste sich setzen, um das zu verdauen, und ein BMW, ein 735 BMW. Davon gab es nicht viele in Portugal. Und dieser hatte die Farbe von Josés Fahrzeug.
Er hatte alles falsch gemacht.

Nun hatten sie die Ware und die Tatwaffe. Nach einem kurzen Moment fasste sich Tommy wieder. Mit ein wenig Glück hatte der Spanier oder wer immer mit dem BMW gekommen war, die Waffe im Handschuhfach bislang nicht gefunden. Denn der Spanier hatte nicht gesehen, wie Tom sie dort hinterlegt hatte.

Also könnte er sich ran schleichen und die Waffe aus dem Wagen holen . Eine sehr wagemutige Idee. Doch wohl seine einzige Chance. Wenn sie die Waffe fanden würden die Fingerabdrücke abgewischt. Die Waffe würde dann bei der Festnahme oder der Hausdurchsuchung bei Tom gefunden.

Die Waffe war seine einzige Hoffnung. Er brauchte den 357er des Spaniers. Zu spät. Gerade trugen sie die Pakete aus dem Haus.

200 bekam Fernando der Mann von der Fiscal. Die restliche Pakete packten sie in Peters Wagen. Thomas hörte 2 Autos abfahren. Dabei konnte er sehen, dass der stellvertretende Kommandante Fernando, allein losfuhr, Peter ebenfalls anwesend sein, denn Rita verließ den Hof allein. Wohl, um zu ihrem Freund in den Wagen zu steigen. In den sie auch die letzten 4 Pakete gepackt hatten .

Worst Case für Tom. Tot.

Sie würde wieder zu Peter fahren, hoffentlich. Denn der Spanier hatte nur ein kleines Apartment in Lagos. Dorthin würde der Taucher die Ware nicht bringen. Dort lebten die Frau und Kinder des Mörders. Wenn er die Waffe wollte, musste er dem BMW folgen und die Ware ziehen lassen.

Verändere die Gegenwart und du veränderst die Zukunft

6 Kapitel

Sony kam ins Wohnzimmer und sah die beiden Männer an der Bar sitzen. Als der französische Geheimdienstler sie sah, entwich ein Pfiff seinem Mund. Wow, sagte er und blickte anerkennend zu Alberto hinüber. „Ich werde mich dann mal verziehen, ist ja auch alles klar so weit. Sobald ich

mehr erfahre, melde ich mich“, raunzte er seinem ex-Polizeikollegen zu, „und du auch nicht vergessen“. Alberto schaute Denis an, nickte und bemerkte, dass auch er sofort Bescheid geben würde, sollte er etwas herausfinden.

Sony hatte den Pfiff gehört und den anzüglichen Blick genossen. Ihr machte es nichts mehr aus wenn die Leute über ihre Beziehung zu dem alten Mann tuschelten. Wenn sie dann auch noch herausfanden, dass nicht Alberto Besitzer der Villa war und scheinbar über Geld ohne Ende verfügte, sondern die vollbusige Schönheit Sony, waren die Menschen sprachlos. Was könnte eine so junge, schöne Frau von so einem alten Einstein wollen?

Einstein, weil Alberto mit seinen wilden Haaren des Öfteren so aussah, wie Einstein oft dargestellt wurde.

Sie küsste den Franzosen rechts und links auf die Backen, um ihm zu verstehen zu geben, du gehörst zur Familie, wenn du Albertos Freund bist. Dann schlenderte sie hinter die Bar und brühte sich einen Kaffee auf. Beide schwiegen, sie wusste, er würde mit ihr reden, wenn er so weit war. Und er wusste, sie würde keine Fragen stellen, bevor er anfing zu erzählen.

Tommy war ein alter Freund Sonys. Als Tommy für ein paar Monate zu einem mobilen Einsatzkommando in Berlin gehörte, hatte er sie aus der Schusslinie der anderen Beamten genommen, als sie bei einer Hausdurchsuchung betrunken auf ebendiese Beamten losgegangen war. Ohne Tom wäre sie wohl im Gefängnis Hospital gelandet. Und das nicht zum ersten Mal.

Dieses Mal wäre es Widerstand gegen die Staatsgewalt gewesen. Sie biss Tom in den Arm, doch der trug sie einfach aus dem Haus. Packte sie hinten in einen Streifenwagen und bat einen Beamten, die junge Frau in die Psychiatrie zu fahren. Was dieser auch Anstands los getan hatte. Tom kannte den Chefpsychiater persönlich, sie waren Freunde. Er hatte dort

angerufen und um Hilfe gebeten. Im LKH hatten sie Sony in die geschlossene Abteilung gesperrt, aus der sie Tommy ein paar Tage später wieder herausholte. Ausgenüchtert hatte Sony mittlerweile erkannt, dass der Beamte, den sie gebissen hatte, es gut mit ihr meinte.

Als sie ihn sah, hatte sie Schuldgefühle dem Bullen gegenüber. Der hatte ja nur seinen Job erledigt. Ein scheiß Job, wie sie beide am selben Abend übereinkamen. Danach hatten sich die beiden regelmäßig getroffen und auch ein paar Nächte zusammen verbracht.

Ihr Verhältnis mit einem Polizisten passte dem selbst ernannten schwarzen Block überhaupt nicht. Sie wurde gemobbt, auch wenn es diesen Terminus zu der Zeit noch gar nicht gab. Nachdem Tom dann ins Ausland versetzt worden war, schlief ihre Beziehung ein.

Umso erfreulicher für beide, als sie sich in Portugal wieder trafen.

Das war im Hafen von Portimao gewesen. Alberto hatte sein Schiff aus dem Wasser aufs Trockene überholt, bei einer kleinen Werft unter der Brücke. Dort war auch Tommy mit seiner Gaffketsch, einer alten Hilljard , gelandet. Tommy war gerade erst Eigner dieses wunderschönen Schiffes geworden und wusste nichts von Schiffen.

Menschen, die er am Tresen lieben gelernt hatte, halfen ihm, das alte Teil zu restaurieren. Dabei lernte er Alberto kennen, der ihm gerne mit Rat zur Seite stand. Alberto kannte jeden in Portimao , jeden, der was mit Hochseeangelei zu tun hatte. Er hielt einige Europa-Rekorde im Haifischangeln. Angeln hieß für ihn, einen hundert Kilo Fisch mit einer Schnur zu fangen, die bei 60 Kilo reißt. Das klingt unmöglich und das ist es auch für Otto normal Angler. Es gehörte schon eine gehörige Menge an Können dazu, um einen Fisch so zu besiegen.

Später, als die beiden einmal allein auf dem Wasser waren, fing Tom seinen ersten und einzigen Makohai unter Anleitung von Alberto .

Das war an einem Sonntag im Oktober. Sonntag ist dabei unwichtig, doch der Oktober ist in der Regel der einzige Monat, in dem in Portugal

Makohaie gefangen werden. Denn um diese Jahreszeit fließt ein warmer Strom an den Küsten Portugals vorbei. Zwei oder drei Wochen lang ist das Wasser ungewöhnlich warm und es weht kein Wind. Ideale Zeit zum Hochseefischen. Sie hatten drei Angeln ausgeworfen und schon ein paar kleine Blauhaie gefangen.

Blauhai isst wohl kaum jemand gerne, und auch Alberto hatte noch keinen Koch gefunden, der aus diesem wunderschönen Fisch ein schmackhaftes Mal zaubern konnte. Obwohl er schon einige seiner Gäste in dem gemieteten Anwesen, welches er vor seiner Zeit mit Sony bewohnt hatte, damit bewirtete. Das tranige Fleisch schmeckt nach gebratenem Speck. Und wenn die Nacht reichlich vorgerückt ist, merkt nicht mehr jeder, was er auf dem Teller hat. Ganz im Gegenteil.

Beim Töten des ersten Blauhais waren dem harten Tom die Tränen gekommen.

Nie zuvor hatte er ein so formvollendetes, wunderschönes Tier gesehen. Unbeschreiblich, welche Eleganz von solch einem Tier ausstrahlt wird.

Doch an jenem Sonntag sollte Tom ein anderes Erlebnis, ganz besonderer Art haben.

Es war Albertos Angel, an der gebissen wurde. Und sofort rief er Tom, der solle den Motor anstellen. Nachdem der alte Buckdiesel angeworfen war, übergab Alberto die Angel an Tom. Dieser werte ab. „Der hat bei dir gebissen“ „Ja", antwortet Alberto, „aber es ist deine Angel und dein Schiff, so ist es dein Fisch, und du wirst ihn selbst fangen müssen, nun komm schon, sonst ist er weg.“

Tommy hatte noch nie mit einem Fisch gekämpft. Die Rolle war auf 100 Kilo eingestellt. Das bedeutet, wenn der Hai mit mehr als 100 Kilo Kraft dran zieht, gibt sie nach. Das war auch so in etwa der Punkt, an dem die Leine reißen würde. Es durfte also nicht dazu kommen, dass der Fisch mit Kraft an der Leine ziehen würde. Tom gab Schnur, der Hai tauchte ab. Die Rolle leerte sich, dann wurde sie lose und Tom musste schnell

kurbeln, um die Spannung wieder herzustellen, und dann langsam den Fisch näher ziehen. Das machten die beiden zwei, dreimal, dann wurde es dem Fisch zu bunt und er taucht unter dem Schiff gerade nach unten. Tom steckte schnell die Spitze der Angel ins Wasser und ließ den Hai abziehen.

Natürlich war Tom fest ans Schiff geschnallt. Und auch die Angel war noch einmal separat gesichert. So leicht würde das Tier ihm nicht entkommen.

Das tauchte nun auf und schwamm parallel zum Schiff und schaute sich an, mit wem oder was er es dazu tun hatte. Ja, tatsächlich, dieses Tier schaute ihn an, es taxierte seinen Gegner. Sie schauten sich gegenseitig in die Augen.

Tom war tief beeindruckt. Alberto kannte das. Das dauerte ein paar Minuten. Dann schoss der Makohai wieder unters Schiff, und diesmal wollte er es wissen und ging viel, viel tiefer als beim ersten Mal. Doch Tom hatte ausreichend Schnur auf der Rolle. Irgendwann stoppte der Hai und Tom musste kurbeln wie ein Irrer, um ihm keinen Raum zu geben. Wieder kam der Fisch an die Oberfläche. Der Hai zog das Schiff so, dass Tom in die Sonne schauen musste. Auch das kannte Alberto.

Dieser manövrierte langsam mit dem Motor. Sie waren auf Toms Hilljard (ein Segelschiff, 9 Meter lang, 9 Tonnen schwer, Teak, Eiche, Mahagoni, 60 Jahre alt und hatte mindestens noch einmal die gleiche Zeit vor sich). Zwei Masten und ein kleines Mittelcockpit, da war kein Platz für einen Angelsessel.

Tom stand am Heck an zwei Seiten festgebunden, sodass der Fisch ihn nicht ins Wasser ziehen konnte. Nachdem Alberto das Schiff so gedreht hatte, dass Tom nicht mehr in die Sonne sehen musste, tauchte das wunderschöne Tier wieder ab. So ging das eine gefühlte Ewigkeit. Wie lange der Kampf tatsächlich gedauert hatte, wussten sie hinterher nicht zu sagen. Zwei oder drei Std. waren es sicherlich.

Noch einmal drehte der Fisch das Schiff, sodass Tom in die Sonne sah. Doch irgendwann konnte er ihn heran kurbeln. Nun lag das starke Tier besiegt, mit dem Bauch nach oben, neben dem Schiff.
Alberto zog es den Hai, mit den dafür vorgesehenen Haken, ins kleine Mittelcockpit.
Tom trank gerne Alkohol, aber nur in Gesellschaft, in der Disco oder in einer Bar. Er trank nie zu Hause und schon gar nicht auf seinem Schiff. Alberto war da ein anderes Kaliber. Der hatte heute auf dem Boot schon zwei Flaschen Rotwein allein geleert und sprang nun durchs Mittelcockpit so, dass Tom Angst bekam, der Fisch könnte Alberto in die Füße beißen. Auf seine Aufforderung vorsichtig zu sein, schaute Alberto ihn, den Dummkopf, an und sprang mit nackten Füßen auf das Tier und rief immer wieder "Der ist tot, der ist tot, der ist tot." Ja, er war tot. Und Alberto betrunken.
Was Tom nicht wusste, was Alberto aus Erfahrung und Theorie kannte, war, dass der Fisch nicht aufgegeben hatte, sondern gekämpft hatte, bis alle seine Reserven verbrannt waren. Dann kippte er auf die Rückseite, den Rest kennen wir bereits.

65 Kilogramm und 130 cm waren die Masse dieses ersten und einzigen Marko Haies, den Tom je gefangen hat. Da er nichts mit so viel Fisch anzufangen wusste, schenkte er Alberto den Fisch für dessen Geburtstag. Dessen Geburtstage waren große Feste. Er kam aus einer wohlsituierten Familie, in der man Vorstandsmitglied und dann Vorsitzender wird, aber niemals Polizist.
Und dann wohnte er auch noch in Portugal. Aber zu seinen Geburtstagen kamen regelmäßig 30 bis 50 Personen. Alberto war bekannt für seine rauschenden Feste. All die Menschen verwöhnte er dieses Jahr mit dem von Tom gefangenen Fisch. Tom bekam ein paar Kilo fertig geschnitten als Steaks, die er mit Freunden in einem Restaurant verspeiste. Alle

waren begeistert, das Fleisch schmeckt wie frischer guter Thunfisch. Köstlich.

Ich habe die Selbstgenügsamkeit nicht gepriesen, um mich nur mit billigen Speisen zu ernähren, sondern um imstande zu sein, mich damit zufriedenzugeben .
Epikur

7Kapitel
Bernado hatte eigentlich gedacht, er sei durch. Die zweite Kontrolle fürchtete er nicht. Doch hier im Hafen von Mellia, einer spanischen Stadt an der Küste Afrikas kurz vor der Grenze Marokko/Algerien, kontrollierte der Zoll die Fahrzeuge, bevor sie auf die Fähre nach Malaga kamen, noch einmal gründlich. Damit hatte er nicht gerechnet. Einmal war er hier lang gefahren, ohne Ware, und war so aufs Schiff gekommen, einfach durchgewunken. Nur darum war er hier und nicht in Ceuta, wo Mensch immer mit einer zweiten gründlichen Kontrolle rechen musste, und einer dritten in Aljeciras.
Diesmal war es hier genauso wie in Ceuta. Und auch anders als in der Zollgarage am Nachmittag. Denn schon vor ein paar Std. war er ausgiebig kontrolliert worden. Und als der dicke Zöllner an der richtigen Stelle schrauben wollte, aber keinen passenden Schlüssel fand, reichte Tom ihm den passenden. Daraufhin hatte er die Kontrolle eingestellt und Bernado war glücklich weitergefahren. Hatte sich ein Ticket gekauft, noch ein paar Drinks geschlürft und war guter Dinge in den Hafen gefahren. Dort standen um diese Jahreszeit nur eine Handvoll Wohnmobile und genauso viele Lkw.

Vor ihm stand ein Bus mit langhaarigen Hippies. Zwei Männer, eine Frau und zwei Kinder. Bei denen schaute der Zoll nur kurz rein und winkte sie weiter. Genau so soll es sein, dachte er bei sich, die 1000KM haben sich gelohnt. Doch bei ihm war es anders. Der Chef der Zollgruppe hatte den passenden Schraubenzieher parat. Er schraubte die erste Schraube ab und dann versuchte er erst gar nicht andere zu finden und zu lösen. Das hätte auch nicht geklappt, ohne den Motor auszubauen. Das war es, worauf Bernado sich verließ

Nein, er steckte den Schraubendreher hinters Blech, bog das nach vorn, griff mit der Hand dahinter, bog es noch mehr, sodass er seine ganze Hand dahinter schieben konnte, und zog eine 200-Gramm-Platte hervor.
"Bingo", ein Profizöllner hatte zugeschlagen.
Sie sperrten Tom in sein Auto und ließen den dicken Zöllner vom Nachmittag davor Wache schieben. Dann kümmerten sie sich um andere Fahrzeuge.
Bernado war sprachlos. Doch schnell fingen seine Gehirnzellen an zu arbeiten. Er hatte einen falschen Reisepass vorgezeigt. Falsch ist nicht das richtige Wort. Der Ausweis war echt, doch es war nicht der von Bernado.
Er hatte keinen Führerschein. Weshalb er sich von deutschen Hippies, deren Pass und Führerschein verkaufen ließ. Von Menschen, die ihm ähnlich sahen.
Der Mann im Pass hieß Christian Bernhard, sah ihm sehr ähnlich und hatte auch noch das richtige Alter. Vorn in seinem "Bunker", genauer gesagt vor dem Fahrersitz unten bei den Füßen, war ein Doppelblech, hinter dem man, wenn es bekannt war, einen Pass oder Tabaksbeutel verstecken konnte, ohne dass er gefunden wurde, auch nicht bei einer gründlichen Durchsuchung. Jedenfalls war dort bisher nie gefunden worden, was dort lag.

Dort steckte sein echter Passport, und im Handschuhfach lag noch ein Zweitschlüssel. Also beobachtete er den Bullen, bis dieser sich seine Zigarette anzündete und umdrehte, damit der Wind nicht die Flamme des Feuerzeuges ausblies.

Das war der Moment, in dem Bernardo nach vorn hechtete, sich den Schlüssel schnappte und auf den Fahrersitz sprang. Den Schlüssel ins Schloss stecken, umdrehen, losfahren war eine Bewegung. Bernado hatte eine überdurchschnittliche Reaktionsgeschwindigkeit. Er fuhr schon bevor der dicke Bulle mitbekommen hatte, was da ablief.

Der Parkplatz wurde für den großen Touristenansturm im August gebaut, was bedeutete, dass er riesig war. Bernado und der dicke Zöllner standen an einem Ende, 300 Meter weiter, am anderen Ende waren die Kollegen damit beschäftigt, Lkw zu kontrollieren, die auf die Fähre wollten. 450 Meter waren es in etwa bis zur Hauptverkehrsstraße, die hier vierspurig den Hafen passierte.

Er schaute in den Rückspiegel und konnte den Dicken rennen sehen, weit weg. Noch 50 Meter und er würde links abbiegen, und weiter auf die 4-spurige Autobahn fahren.

Doch nun kam von rechts ein Polizeiwagen auch auf die Straße zur Auffahrt. Dieser wollte jedoch vor Bernhard in die vierspurige einbiegen.

Der Dicke schrie und gestikulierte. Diese Idioten, dachte Bernado. Die Polizisten warteten und warteten, sie hatten Zeit, sie waren bei der Arbeit, also warteten sie wohl auf eine große Lücke im Berufsverkehr .

Bernado wäre bereits zwischen den vielen Autos des regen Verkehrs verschwunden, würde nicht dieser bescheuerte Bullenwagen vor ihm stehen.

Jetzt hatte einer der Beamten den Dicken gesehen. Er stieß seinen Kollegen in die Seite. Dieser wollte gerade losfahren. Fahr doch endlich, du Hansel, dachte Bernado. Dann stieg der Blödmann aus dem Wagen und begriff, dass sein dicker Kollege Bernados Bus meinte.

Vorbei. Bernado stellte den Motor ab, stieg aus und stellte sich mit den Händen auf dem Dach ans Fahrzeug. Nun legten sie ihm Handschellen an.

Vorbei, es war eine echt gute Chance gewesen. Eine Platte hatten sie gesehen, nur dafür hätten sie ihn anklagen können, wenn er den Rest irgendwo hinausgeschmissen hätte. Ganz entkommen wäre nicht möglich gewesen, Mellia ist eine eingeschlossene Stadt, hinter sich Marokko und davor das Mittelmeer.

Doch die Ware rausschmeißen und sich dann an der Grenze zu Marokko wieder verhaften lassen, wäre eine gute Option gewesen.

Egal, inzwischen hatte er verloren.

Der Chef der Zollgruppe war freundlich zu Bernado. Er war selbst ein Hundenarr und mochte Bernados junge Dogge sofort. Als er dann sah, was Bernhard alles Leckeres für den Hund dabeihatte und eventuell auch wegen des Fluchtversuchs, schloss er den Deutschen in sein Herz. Ein wenig zumindest. Ein wenig hieß in diesem Fall, dass er Bernhard auf der Wache vor dem Verhör die Handschellen abnahm. Doch erst, nachdem Bernado das Versprechen abgegeben hatte, dass er jetzt keinen Fluchtversuch mehr unternehmen würde.

Die beiden waren in etwa gleich alt. Doch Manuel, der Zöllner, sah aus wie 45 und Bernado wie 25. Manuell wollte noch ein Bier trinken, bevor er zur Nachtschicht in die Zollgarage und danach ins Revier zum Verhör musste. Beide gingen zusammen in die Bar und Manuell spendierte seinem fast Flüchtigen einen Whisky-cola. Dabei kamen sie ins Plaudern, und der Zöllner gab Bernado eine Reihe von Tipps. Immer wieder fing er an zu lachen, wenn er sich erinnerte, wie sein dicker Kollege versucht hatte, hinter dem Bus herzurennen.

„Un Ombre solo , simpre Haschisch , dos ombres solo simpr Haschisch .

"Ein Mann allein, immer Haschisch, zwei Männer allein, auch immer Haschisch." War der erste Tipp, den er ihm gab.

Also fahr nicht allein, mach es nächstes Mal wie die im Bus vor dir, nehme eine Frau und Kinder mit. Wir sperren keine Familien ein, hier in Mellia nicht.
Außerdem ist in VW-Bussen das Hasch immer dort, wo Bernado es untergebracht hatte. Das klappt in Deutschland, da zerstören sie keine Bleche. Hier holen sie die Bohrmaschine und bohren rein, wo sie wollen, auch bei neuen Autos.
In der Zollgarage sollte Bernado das später am Abend demonstriert bekommen.
Der Mini war nagelneu, und die 20 Kilo waren unter einer Blechplatte verschweißt. Un ombre solo, ein Mann allein, also sicher Haschisch. Die flexten einfach am Wagen herum, bis sie es fanden.
Der junge Niederländer fing an, zu heulen. Manuel sah Bernado an und lachte, ihm waren Schmuggler wie Bernado sympathischer als solche Heulsusen. Jeder Schmuggler weiß doch genau, worauf er sich eingelassen hat.
Dann erzählte Manuel, Bernhard noch von guten Stellen in deutschen Autos, wo recht sicher geschmuggelt werden konnte. Er mochte den Hippie tatsächlich. Manuel sorgte auch dafür, dass der Hund nicht schon am nächsten Tag freigegeben wurde, da recht viel Futter vorhanden war. Er holte eine Woche Aufschub bei den Kollegen von der Tierabteilung. „Bis dahin muss jemand von deinen Leuten hier sein und den Hund abholen, ach ja, und ich habe gesehen, der Wagen ist nicht auf deinen Namen angemeldet, ich nehme an, der Besitzer weiß nichts von dem, was du hier machst. Wenn er das unterschreibt, kann er das Auto wieder abholen. Muss aber auch schnell gehen, sonst ist nichts mehr dran an eurem VW. Auch da verschaffte er Bernado eine Woche Zeit.

Später half er dann Anna, auf deren Namen Bernado den Wagen in Deutschland mit einer Vollmacht angemeldet hatte, dabei, das Auto zurückzubekommen.

Anna war schon zwei Tage auf der Wache von einem Büro ins nächste geschickt, worden, als ebendieser Manuel sie auf dem Flur ansprach und fragte, warum sie hier seit Tagen herumrennt. Nachdem er wusste, worum es ging, zeigte er ihr das richtige Büro, den richtigen Antrag füllte sie mit seiner Hilfe aus. Danach fuhr er sie auf den Zollparkplatz, auf dem der sichergestellte Wagen stand.

Ein paar Tage danach war auch das Geld, 5000 DM, telegrafisch angekommen. Bernados Anwalt nahm es entgegen und holte den jungen Mann aus dem Knast. 8 Tage hatte Bernhard im Gefängnis von Mellia gesessen. Dort lernte er Hox kennen, der auch wegen Haschischschmuggel saß. Hox sollte ein enger Freund werden.

Der Knast von Mellia war ein altes Festungsgebäude. Die Zellen waren mit 20 bis 30 Personen belegt, und tagsüber waren alle offen und die Insassen liefen auf einem Hof herum. Es gab sogar einen Kiosk. Und wer Geld hatte, konnte dort auch ein Bier täglich kaufen. Das Essen war nicht so gut.

Anna und Paul waren von ihrem deutschen Freund Günter, der das Geld für Bernado auslegte, benachrichtigt worden.

Als sie zu dritt Anna, Paul und Bernhard bei Rückfahrt auf die Fähre fuhren, trafen sie dieselben Zöllner wieder. Der Dicke machte einen riesigen Aufstand, bis sein Chef kam. Der lachte und verabschiedete sich mit der Frage, ob Tom denn nun wieder etwas geladen hätte, oder ob es nichts zu finden gäbe? Bernado erwiderte, sie hätten darüber nachgedacht und wären zu dem Schluss gelangt, lieber leer zurückzufahren. Ohne Kontrolle ließ Manuel sie aufs Schiff.

Das Leben selbst schreibt die unglaublichsten Geschichten.

Erzählt dir jemand eine Geschichte, die absolut unglaublich klingt, könnte sie wahr sein. Erzählt dir hingegen jemand eine Geschichte, die logisch und in sich selbst rund ist, dann wird sie wohl gelogen sein, das Leben schreibt keine runden Geschichten.

Inzwischen war alles wieder normal. Die drei waren zusammen unterwegs, zwei im VW-Bus, einer auf dem Motorrad. Schon als Bernhard vor dem Gebäude ein Motorrad stoppen hören hatte, wusste er, dass es Paul und Anna waren. In letzter Zeit war Anna mehr mit Paul zusammen gewesen, doch die erste Nacht nach dem Knast verbrachte sie in Bernhards Bett.
Nachdem sie in Portugal angekommen waren, besorgte Bernado sich ein Ticket für den Bus und fuhr direkt nach Amsterdam, denn dort war Karo, seine in Indien wohnende neue Freundin. Für sie hatten Ajachi und Bernado einen Koffer mit 3 Kilo fertig gemacht, und bevor Bernhard nach Mellia aufbrach, hatte er Karo, mit dem 3 Kilo Koffer, in Casablanca ins Flugzeug nach Schiphol, dem Amsterdamer Flughafen, gesetzt. Dort wartete sie seitdem in der Wohnung von Freunden auf ihren Lover.

Ganz pleite war er also nicht, ein paar Tausender würden für ihn übrig bleiben, wenn er Karos Ware verkauft und sie ausgezahlt hatte. Eigentlich war alles Geld für Karo. Doch er würde die Ware einfach in kleineren Mengen, teurer verkaufen, um etwas für sich behalten zu können.

Die schönste Frucht der Selbstgenügsamkeit ist die Freiheit.
Epikur*12
Freiheit ist nur ein anderes Wort für selbstbestimmte Zeit.
Bernado
8. Kapitel.

Bernado

8. Kapitel.

Tom traute seinen Augen nicht, sollte das Glück ihn nicht vergessen haben? Der BMW von José stand noch immer vor dem Haus. Er schlich sich zu seinem gemieteten Anwesen und sah den Sergeanten, Fernandos Freund, am Steuer des BMWs. Der startete den Wagen, gab im Stand Vollgans und mahlte sich wohl geradeaus, wie er in solch einem Wagen durch die Gegend fuhr. Viel mehr Glück ging nicht.

Sie hatten den Sergeanten da gelassen, weil sie im Haus Ware hinterlegt hatten. Die aljezuraner GNR würde bald erscheinen und die Ware finden. Der Sergeant würde wegfahren und Tom dann gesucht werden wegen, schätzungsweise 10 Kilo, dachte er sich.

Langsam robbte er an den BMW heran. Dann riss er die Tür auf, und drückte dem verdutzten Fiscalbeamten die Waffe ans Knie. Der wusste, was er zu erwarten hatte, war er doch gerade bei dem zerschossenen José im Hospital gewesen. Humpeln für den Rest seines Lebens, vielleicht würde der Deutsche ihn auch erschießen.

„Wo ist die Ware?“, die Waffe rutschte vom Knie in den Mund des Sergeanten. Wo ist mein Stoff?" „Die sind gefahren“, stammelte Bruno, der Kommandante und der Deutsche haben alles mitgenommen“.

„Nein, haben sie nicht, dann wärst du nicht mehr hier, wo ist die Ware?"

Bruno Mario Coreia da Silva erkannte, dass Lügen lebensgefährlich sein konnte und verriet Tom, wo.

Zusammen gingen sie die Päckchen holen und dann setzte er den Sergeanten ans Steuer des BMWs und hieß ihn loszufahren. Tom setzte sich auf den Beifahrersitz. Nach ein paar Kilometern schmiss er den Bullen raus und fesselte ihn an einen kleinen Baum.

Zurück im BMW öffnete er das Handschuhfach und hätte fast vor Freude geschrien. Er war wieder im Geschäft. Das Glück war ihm holt. Da lag die Tatwaffe.

Dann drehte er den Spieß um und rief ein weiteres Mal Alberto an . Der sollte integre Bullen zum BMW schicken. Bernado erinnerte Alberto an die zwei Drogenfahnder, die er noch von seinem ersten Aufenthalt in Portugal kannte, an die Ex-Soldaten des COPCON, mit denen er, 1974 kurz in Lisboa zusammen gearbeitet hatte. Heute waren die beiden bei der Kripo in Faro, Abteilung interne Ermittlungen.
Der BMW stand in einem kleinen Ort, Pedralva, die Ware lag im Kofferraum und die Fingerabdrücke wären nicht von Tom. Er hoffte, dass Fernando und Peter den Stoff in der Hand gehabt hatten, doch das war unwahrscheinlich. Seit er den Wagen dort abgestellt hatte, war eine Std. vergangen. Er musste zu Fuß zurück zu seinem Wagen und dann zum nächsten Telefon, also zur Post in Carapatera .
Die Poststation dort war eine Bodega. Dort gab es Posta-restante, was bedeutet, dass dort Briefe für alle möglichen Menschen ankamen, die diese dann dort abholten. Und es gab ein Telefon. Und guten Wein. Oft hatte er dort ausgiebig gegessen und getrunken, doch das dauerte Stunden, wenn er hier Essen bestellte. So begnügte er sich mit einem Bier, das er gut gebrauchen konnte, dann noch eins und weg hier.
Er musste schnell nach Deutschland, denn sein Freund Rüdiger würde bereits 48 Stunden nach der Übergabe dort sein. Also würde Tom fliegen. Doch nicht von Portugal aus zu riskant.
Eventuell würde nach ihm gefahndet werden. Malaga war der Flughafen seiner Wahl. Von dort gab es täglich Flüge nach Amsterdam.
Dass sein Bruder Bernado zur selben Zeit ebenfalls auf dem Weg nach Amsterdam war, wusste er nicht. So kreuzten sich die Wege der beiden Brüder ein weiteres Mal, ohne dass einer von beiden es auch nur ahnte.

Es gab keine nennenswerten Grenzkontrollen, wenn Portugal verlassen wurde. Bei der Einreise in Spanien war es ebenso.
Das Einzige, was der Mensch bedenken musste, war der Währungstausch. Da es nahezu überall nicht gern gesehen wurde, größere Geldbeträge in Landeswährung einzuführen, und auch in der Regel von deutschen Banken ein miserabler Kurs gegeben wurde, wechselte man sein Geld am besten im Lande. Da konnte auf dem Schwarzmarkt günstig gewechselt werden. Und an der spanisch portugiesischen Grenze, am Rio Formosa gab es zahlreiche Möglichkeiten, einen guten Kurs zu bekommen.
Doch das war im Moment uninteressant, das bisschen Geld fürs Ticket und Tanken war schnell legal gewechselt.
In Amsterdam angekommen brauchte er dringend einen Leihwagen, einen Kombi am besten oder einen Bus. Der Überwachungswahn war bisher nicht ausgebrochen, und so konnte er einen Wagen am Airport leihen und mit Bargeld bezahlen. Auch in Hotels bezahlte Tom immer bar.
Rüdiger hatte den Treffpunkt am frühen Abend erreicht, musste aber bis zum Morgen warten. Er wäre lieber noch heute Nacht bis zur Grenze gefahren. Tom kam kurz nach Mitternacht am vereinbarten Parkplatz an, erkannte den Lkw und parkte direkt daneben. Schon fünf Minuten danach war er wieder auf der Autobahn. Beide waren froh, dass es schnell ging.
Tom fuhr zum Holiday-in und dort auf einen bewachten Stellplatz. Er liebte dieses Hotel. Immer freundliche Angestellte und vor allem ein Squashcourt oder besser eine Reihe von Courts, sodass fast immer einer zur Verfügung stand.
Wenn es um illegale, geschäftliche Angelegenheiten ging, traf er sich gern zum Spiel. So auch heute. Fast 30 Minuten spielte er allein, bis sein Partner erschien. Sie taten so, als würden sie spielen. Sie schlugen die Bälle an die Wand, doch das war nur Tarnung. Schon nach 10 Minuten

waren sie sich einig. 3 Gulden das Kilo. 600 000 Gulden würde er so für die 200 Kilogramm heute Nachmittag bekommen. Er gab Benni den Schlüssel für den Transporter. Da er wusste, wer den Wagen abholen würde, war sein Name im Miet-Vertrag eingetragen.
Benni war ein alter Freund von Tom. DJ und Haschhändler. Benni würde 5 % bekommen. Das waren 30 000 Gulden für eine Fahrt von ca. 30 Minuten. Er kannte die Niederländer seit Jahren, arbeitet schon lange mit ihnen. Von Tom hätten sie niemals etwas gekauft.
Bei denen ging es ab, wie an einer Börse. In der Regel kauften sie kein Hasch, die verkauften es nur.
Für die kleinen Dealer lief das folgendermaßen ab: Du kommst in eine normale Amsterdamer Wohnung und im Wohnzimmer lagen 10 bis 20 Sorten auf dem Tisch. Jede war beschriftet mit Preis und Herkunft.
Nun konntest du es testen und dann sagen, wie viel du wohin haben wolltest, und was du bietest. Der Händler gab die Bestellung weiter, und andere Händler sorgten für die Lieferung an den vereinbarten Übergabeort.
Wenn das Gebot angenommen wurde, bezahlst du in bar. Das waren Geschäftsleute, die selbst nicht rauchten.
Benni war da eine Ausnahme, der mochte Hasch, Gras und Kokain. Im gegensatz zu den Niederländern, waren die deutschen Dealer zu dieser Zeit fast alle Raucher, das sollte sich erst in den 2000er Jahren ändern.
Benni und Tom hatten eine gemeinsame Wohnung in Amsterdam, doch die wurde zurzeit renoviert, darum das Treffen im Holiday-in. Außerdem war es, für Haschisch Übergaben, ein besserer Ort. Tom ging schwimmen, essen und rauchte sich eine Tüte, um ein wenig schlafen zu können. Das funktionierte bei ihm immer.
Kaum war er eingeschlafen, klingelte das Telefon. Die Rezeption fragte, ob ein Herr Benni zu ihm ins Zimmer kommen könne.

Die beiden fielen sich in die Arme. Endlich mal ein Deal, der schnell und gut über die Bühne ging. Doch das lag auch daran, dass Benni alles vorbereitet hatte, sodass die infrage kommenden Dealer innerhalb einer Std. in der Wohnung waren und ihre Angebote abgaben. Angebote, die wohl gut genug waren, sodass Benni schon zwei Std. nachdem er die Ware abgeliefert hatte, das Geld bekam.
Das war der schönste Teil eines solchen Geschäftes. Das Aufteilen des Geldes. Benni bekam seine 30 000 Gulden und für Rüdiger bekam er 110 000 Gulden. Benni und der Trucker waren zusammen zur Schule gegangen und seitdem Freunde.
Toms Vater war ein Realschüler, der nach der Lehre als Schlosser zum Kriegsdienst eingezogen worden war. zZz . Zur Zucht zugelassen, hatte der Vater in seinem Pass stehen gehabt. Blond, 180 cm groß und kräftig, deutsche Eltern.
Solche wie er wurden von Hitler zur Zucht benutzt.
Lebensborn hieß das Projekt. Und es funktionierte, weil durch Propaganda etliche deutsche Frauen bereit waren, dem Führer ein Kind zu schenken. Im Klartext bedeutete das: Es gab Häuser, in denen sich die Frauen den zZz Männern zur Verfügung stellten, dann dort blieben, bis sie ein Kind geboren hatten und dann ohne dieses Kind wieder nach Hause fuhren. Sie hatten dem Führer ein Kind geschenkt. Die Nazis wollten damit eine neue Rasse begründen. Reine, arische Menschen sollten es sein.
Nun neu war die Idee nicht, schon Platon hatte sich ein ähnliches Prinzip ausgedacht, nur die Reichen und Besitzenden sollten sich vermehren. Das Ganze sollte von dem regierenden Philosophenkönig gesteuert werden. Platon war also der eigentliche Ideengeber dieser Naziidee.
Vor dem Krieg war der Vater vielleicht ein recht unpolitischer Mensch gewesen, vielleicht aber auch nicht, nichts Genaues weiß man nicht. Später wurde Tom klar, dass sein Vater ein überzeugter Nazi war, doch er

war gerade 19 Jahre, als er zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Der Krieg hat ihn zu einem Demokraten gemacht, er hatte mit Glück überlebt.
Er hatte erkannt das sie für blöd verkauft worden waren. Verkauft von denen, welchen der Krieg Geld einbringen sollte. So trat er nach dem Ende der Gefangenschaft sofort der Gewerkschaft bei und arbeitete nach Feierabend und an den Wochenenden für eine gerechte Welt .
Er und seine Mitstreiter erstreikten die soziale Marktwirtschaft. Wo die Wirtschaft den Menschen dienen sollte. Die Arbeiter, die den Krieg überlebt hatten, waren nicht zu ängstlich, um zu streiken. Sie kämpften 70 Tage ohne Streikgeld und irgendeine Sicherheit, für die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall ebenso wie für den freien Samstag, für eine faire Krankenversicherung. Auch dort arbeitete der Vater ohne Bezahlung mit.
Die deutsche, Krankenversicherung, die allgemeinen-Orts-Krankenkassen, die sie schufen, waren ein Gebilde, in dem die Menschen, welche das Geld einzahlten, darüber bestimmten, wie dieses Geld ausgegeben wurde.
10 Vorstände stellten die Arbeitgeber über ihre Organisationen, 10 Vorstände stellten die Arbeiter über ihre Gewerkschaften. Einer aus deren Mitte wurde zum Vorstandsvorsitzenden gewählt, und der hatte 2 Stimmen. Bei Stimmengleichheit entschieden seine beiden Stimmen.
Toms Vater war mehr als 20 Jahre Vorsitzender. Auch im Betriebsrat des größten Arbeitgebers der Kleinstadt war er 30 Jahre Vorsitzender. Im Arbeitsgericht war er über 25 Jahre Richter. Er wollte am Aufbau eines gerechten Staates teilhaben.
Auf die Frage, warum heute niemand mehr streikte, antwortete er: „Die scheißen sich doch heute vor Angst in die Hosen. Uns konnte keiner Angst machen. Wir hatten den Krieg überlebt. Womit wollten sie uns Angst machen? Mit Hunger? Mit Gefangenschaft? Oder mit der

Enteignung unseres Besitzes für den entstandenen Gewinnausfall? Wir hätten uns das nicht gefallen lassen. Die, mit denen wir verhandelten, waren diejenigen, deren Familien für den Krieg, für die Grausamkeiten des Krieges verantwortlich waren. Es waren die Reichen, die Hitlers Wehrmacht gebaut hatten, die daran verdienten. Nein, diese Menschen konnten uns keine Angst mehr machen. Ihre Eltern hatten uns Angst gemacht als vermögende Bürger und später als Hitlers Offiziere. Die Wehrmacht hatten nicht die Nazis erfunden."

Waffen waren im Haushalt dieses Mannes verboten. Er war durch und durch Pazifist.

Die deutschen allgemeinen Ortskrankenkassen waren selbstständige, selbstverwaltete Institutionen. Es gab noch keine so starke Pharma-Lobby.

Die örtlichen Krankenkassen entschieden für die Krankenhäuser, welche Geräte gekauft wurden. Sie entschieden, was ein Arzt verdiente, wo er sich niederlassen durfte oder musste, wenn er von der AOK Geld wollte.

Krankenpflege ist etwas, was keinen Gewinn einbringen sollte. Krankenbehandlung sollte sich rechnen, das heißt bezahlbar sein. Dass die, welche von den Ärzten behandelt wurden, über deren Honorare zu bestimmen hatten, ist doch im eigentlichen Sinne eine Selbstverständlichkeit. Ist die Krankenversorgung doch ein Grundbedarf menschlicher Gesellschaften?

Ein Fehler, welchen die allgemeinen Ortskrankenkassen in der Organisationsform hatten, war die Bevorzugung besser verdienender Menschen. Die Bevorzugung der Beamten. Auch diese Berufsgruppen, Beamte, Selbstständige und alle, die mehr als den Durchschnitt verdienten, sollten mit in die öffentlichen, gemeinsamen Kassen, in die allgemeinen Ortskrankenkassen einzahlen, und zwar prozentual dasselbe wie die anderen Mitglieder. Wenn also der Arbeiter 8 % seines Lohnes für die Kasse gibt und sein Arbeitgeber dasselbe (auch das ist Teil des

verdienten Lohnes), so sollte auch der Vorstandsvorsitzende von Volkswagen von seinen Millionen dieselbe Prozentzahl in die Kasse einzahlen. Alle sollten von ihrem Verdienst dieselbe Prozentzahl abzweigen, auch jene, deren Verdienst aus leistungslos erhaltenen Kapitalerträgen besteht. Wenn alle in derselben Kasse organisiert sind, dann sorgen sich auch alle darum, dass die Leistungen der Kasse gut sind.

Jene Menschen, welche den größten Einfluss in der Gesellschaft haben, sind heute flächendeckend privat versichert, da ist es ihnen egal, ob das System funktioniert oder nicht. Private Versicherungen sollten nur als Zusatzversicherungen zugelassen sein.

Das Gegenteil sollte der Fall sein, keine 20 Jahre sollte es noch dauern, dann würden die deutschen Krankenhäuser quasi an die großen Konzerne verschenkt werden, nachdem die Politik die Kassen geplündert und ihnen ihre Selbstverwaltung gestohlen hat. Verwalten durften sie sich auch denn noch selbst. Nur entscheiden konnten sie kaum noch etwas. Und die Menschen würden sich nicht wehren. .

Den einen nahm man die gut funktionierenden selbstverwalteten Krankenkassen weg, den anderen ihren Wohnraum.

Wurden in der Sowjetunion den Menschen die Wohnungen und Häuser, die sie bewohnten, als Wohneigentum überlassen. Verscherbelte die Bundesregierung die Wohnungen der DDR-Bürger an vermögende Menschen oder riss sie einfach ab. Volkseigentum wurde so umgeschichtet. Wie immer in der Geschichte machte der Krieg, oder in diesem Fall die gewaltlose Revolution, die Armen ärmer und die Reichen reicher.

Warum ist das so? Weil die Reichen mehr wissen. Sie wissen, wie ein Staat funktioniert. So führen Sie die Verhandlungen und machen die Gesetze und übervorteilen die Unwissenden viele Jahre, bevor die Betrogenen auch nur merken, dass sie betrogen worden sind.

So wurden also auf beide Seiten die Arbeiter um den Lohn ihrer Arbeit gebracht. Die deutsche Wiedervereinigung sollte eine Erfolgsgeschichte für die Wohlhabenden und ein Trauerspiel für die normalen Menschen werden.

„Das Universum besteht aus sich selbst erzeugender, sich selbst erhaltender Liebe“
Bernado
Kapitel 9
Tom beeinflusste das nicht sonderlich. Sein kleiner Bruder Bernhard hingegen hatte oft dabei gesessen als Kind, wenn die Menschen am Abend zu seinem Vater kamen und um Hilfe baten. Hilfe gegen die Krankenkasse, oder gegen ungerechte Entlassung oder auch weil sie Fehler gemacht hatten und nun einen Fürsprecher suchten.
„Jeder hat eine zweite Chance verdient“ war des Vaters Überzeugung. So hörte er sich an, was die Menschen sagten, schimpfte manchmal mit ihnen und ließ sich in die Hand versprechen, dass so etwas nicht wieder vorkommen würde. Wenn er ihnen glaubte, dass sie ungerecht behandelt wurden, setzte er sich für sie ein. Sein Wort galt etwas in der kleinen Stadt. Kaum jemand schlug diesem Mann eine Bitte ab.
Auch sein Vater hatte eine zweite Chance bekommen. Der war nämlich zuerst in Frankreich als Soldat gewesen, dort war es nicht wirklich gefährlich. Doch irgendwas war passiert, irgendetwas hatte der Mann falsch gemacht, und so hatten sie Bernados Vater nach Russland, an die Front versetzt. Und seine zweite Chance bekam er, als er den Krieg überlebt hatte. Ein neues Leben.

Toms Mutter gefiel das mit dem ewigen Helfen nicht. Auch sie hatte den Krieg überlebt. Dann erst war das Chaos über sie und ihre Familie hereingebrochen. Obwohl ihr Vater kein Nazi war, er war Anarchist, hatte man sie vertrieben. Nachdem der Vater für seine Ansichten gestorben war, musste sie mit Mutter, Bruder und Schwester ihre Heimat, Prag in der Tschechoslowakei, verlassen. Sie flüchteten und landeten in einem Lager in Bayern.

Im Flüchtlingslager traf sie beim Wasserholen ihren zukünftigen Mann. Es war wohl Liebe auf den ersten Blick. Später reiste sie dann quer durch das zerstörte Deutschland, um vom Süden in den Norden zu kommen. Eines Tages im Jahre 1946 stand sie vor der Tür.

Der Vater lebte bei seiner Schwester in einem alten Häuslingshaus. Häuslingshäuser waren kleine Häuser, die den Bauern gehörten. Und die Menschen, die dort leben durften, arbeiteten eine bestimmte Zahl an Tagen im Jahr für die Bauern. Eine moderne Art der Leibeigenschaft, der Sklaverei. Viele um ihr Hab und Gut gebrachte Menschen fanden so ein neues Zuhause. Und die Bauern, billige Arbeitskräfte.

Diese gute, bildhübsche Frau dachte mehr an ihre Familie. Sie wollte gern, dass der Mann am Abend und Wochenende bei ihnen verbringt. Doch der wollte, dass so etwas wie mit den Nazis nie wieder geschehen sollte. Er wollte am Aufbau einer gerechten Welt mitarbeiten.

Bernardo prägten diese Abende. Er verstand bislang nicht, worum es ging, doch er verstand, dass sein Vater den Menschen half. Er bewunderte diesen Mann sein Leben lang dafür, dass er so war, wie er war. Als Kind wollte er dasselbe, er wollte ein Helfer werden. Bernardo war schon immer ein Träumer.

Toms Mutter hatte es nicht so einfach in der kleinen Stadt. Den Kindern fiel das nicht auf. Doch später erinnerte sich Bernardo, dass die Freundinnen seiner Mutter auch alle Flüchtlinge waren. Flüchtlinge waren auch nach dem Krieg nicht gern gesehen. Die eingeborenen

Diepholzer wollten unter sich sein. Fremde werden überall nur gern gesehen, solange sie eine Seltenheit sind.
Nach dem Krieg wurden 12 Millionen Menschen aus Osteuropa vertrieben, weil sie angeblich deutsche Wurzeln hatten. Zumindest wurde das als Grund genannt. Das waren sehr viele Menschen. Diese Menschen wurden bei den Kriegsüberlebenden Deutschen einquartiert. Freiwillig gaben sie ihren spärlichen häuslichen Platz nicht ab, sie wurden gesetzlich gezwungen.
Im Nachhinein konnte Bernhard sehen, wie schwer es seine Mutter gehabt hatte.
Sie war, wie Bernardo, eine Leseratte und lernte schnell. Hörte jeden Tag im Radio den Schulfunk, während sie an der Nähmaschine saß und in Heimarbeit Handschuhe, Lederhandschuhe nähte. Was dem Vater nicht gefiel. Doch sie wollte ein wenig eigenes Geld verdienen, in ihrem gelehrten Beruf, als Näherin.
Es war die liebste Mutter, die sich ein Kind wünschen konnte.
Bernardo verließ mit 15 Jahren sein Elternhaus, er wollte weg. Nachdem sein Vetter ihn missbraucht hatte, an seinen Eiern herumgespielt hatte, war für ihn der Frieden im Haus Geschichte. Bernardo konnte nicht darüber reden, er verdrängte es. Doch geblieben war das Gefühl, dass ihn seine Eltern nicht schützen konnten, sie hatten den Neffen ins Haus geholt. Bernardo war ihnen nicht böse. Es war der Sohn von Mutters Bruder, einem Alkoholiker, dem die Frau weggelaufen war. Nun kam er mit den Kindern nicht mehr zurecht.
Anzunehmen ist, dass der Neffe auch dort schon andere Kinder missbraucht hatte. Nichts Genaues weiß man nicht.
Bernardo suchte einen großen Bruder. Er suchte Schutz. Einen Freund, zu gern hätte er einen älteren Bruder gehabt, auf den er zählen konnte, doch für seinen großen Bruder Thomas war er nur ein Ärgernis.

So hatte er sich über seinen neuen Mitbewohner richtig gefreut. Doch der Neffe entwickelte sich zu einem schlimmeren Tyrannen, als es der große Bruder gewesen war.
Er sah das Dilemma seiner Eltern, doch es war zu spät. Bernardo konnte nicht darüber reden, verdrängte es und wollte nur weg von dort, wo er lebte. Er verstand nicht einmal, warum er unbedingt wegmusste. Schon bald hatte er den Neffen und dessen Tun vollkommen vergessen, es sollte Jahrzehnte dauern, bis es ihm wieder einfiel.
In den Jahren dazwischen, wenn er den Neffen traf, war er freundlich zu ihm, versuchte seine Antipathie zu verbergen, denn ihm war ja nicht klar, warum er den Neffen nicht mochte. Er hatte dessen Taten erfolgreich verdrängt.
Später suchte Bernardo nie eine Frau zum Heiraten oder gar um eine Familie zu gründen. Nein, er suchte immer nur einen Freund. Am besten einen mit Muschi, aber wichtig war der freundschaftliche Aspekt. Er wollte sich zu 100 % auf den anderen verlassen zu können. Das sollte sein Leben lang so bleiben. In erster Linie wollte er Freundschaft.

Nachdem Tom mit Rüdiger telefoniert und Benni mit dem Geld angekündigt hatte, kaufte er einen Mercedes und fuhr Richtung Marokko. Er musste nun den nächsten Akt im Drama in die Wege leiten. 50 000 DM hatte er angezahlt.
Das bedeutete, dass noch 200 000 DM zu bezahlen waren. Der Rest ging auf José. Tom hatte José dort angeschleppt. Und wenn der nicht zahlte, würde Tom dafür zur Kasse gebeten.
Er ließ 100 000 Gulden im Schließfach seiner Bank in Amsterdam und versteckte die restlichen 360 000 im Auto. Das waren 330 000 DM. Wenn alles gut ging, würde er 100 000 DM für den Einkauf neuer Ware haben. Den Mercedes würde er in Marokko lassen und verrechnen

Diesmal wollte er allein arbeiten. Einmal noch. 200 Kilo vom besten Haschisch, das er bekommen konnte. Dafür würde er dann nicht 3 Gulden, sondern 4 Gulden bekommen. Es würde etwa eine halbe Million übrig bleiben. Und das war zu der Zeit viel Geld. Genug für einen guten Neustart.
Doch es sollte anders kommen. Ganz, ganz anders.

Do not follow the money , stay in Paredies
Bernado
10.Kapitel

Bis Holland war es kein Problem, mit seinem eigenen Pass zu reisen. Es gab noch keinen europäischen Haftbefehl. Ein internationaler Haftbefehl kostete die Bundesregierung ca. 20 000 DM. Das war viel Geld. Die beantragende Staatsanwaltschaft musste das gut begründen. Für eine ausstehende Bewährungsstrafe bekamen sie kein grünes Licht.
Dann schon eher einen Suchbefehl. Das war das Instrument ihrer Wahl. Da wurde ein Mensch nur verhaftet und den deutschen Behörden übergeben, ohne irgendwelche Prüfungen, damit hatten sie ihm gedroht. Sein Anwalt meinte dazu: „Sobald du in Deutschland bist, müssen sie dich freilassen, doch bis dahin hast du 7-11 Monate auf Transport durch Europa hinter dir. Im Gefangenenbus".
Es war spät in der Nacht, als er in Amsterdam aus dem Bus stieg. Bei Karos Freunden anrufen wollte er nicht. 2000 Escudos waren alles, was Bernardo besaß, 20 Gulden, das war so gut wie nichts. Kein Hotel wollte ihn damit hereinlassen oder es in Gulden wechseln. So lief er durch die Straßen des Zentrums, bis er an einem kleinen Hotel ankam, welches von Indern betrieben wurde

Hier hatte er schon des Öfteren logiert, Wochen und Monate verbracht, auf seine beiden Partner gewartet. Immer dann, wenn Anna und Paul in Deutschland waren, um zu verkaufen, was sie gemeinsam geschmuggelt hatten.
Bernardo rechnete nicht damit, dass sich um 3 Uhr morgens die Tür öffnen würde. Doch nach seinem zaghaften Klopfen und kurzem Klingeln ging die Tür auf und ein strahlendes Gesicht sah ihn kurz an und sagte dann freundlich lachend „Hallo Mister Bernie, you come very early, you should better sleep a few hours.“ "Oh Hallo", antwortete der überraschte Bernardo, "I have only escudos to pay To Night“, rutschte es aus seinem Mund.
Er rechnete damit, dass die Tür sich wieder schließen würde, wie bei all den anderen Rezeptionisten, die er in dieser Nacht schon belästigt hatte, wenn sie überhaupt öffneten.
Doch hier war es anders.
„ No Problem, Mr Berni, You pay later, come in, I have nice room for you".
Später sollte er noch viele weitere Monate in diesem Hotel wohnen. Auch, als er sich längst ein teures Hotel leisten konnte, wollte Bernardo mit seinen Freunden immer wieder hier bei diesem freundlichen Inder wohnen.
Als er pleite war, erklärte ihm der Besitzer, wie man Geld verdient und auch, wie man viel Geld verdient.
„To make money is easy. You buy the things sheep, and then you sell things expensive. Or to make more money, Then you buy very sheep and sell very expensive. You Understand? It is easy, Now go and make money."

Ja, wenn es denn wirklich so einfach wäre, dachte Mr. Bernie

Als er mittags aufstand, war die Frühstückszeit schon vorbei. Als Bernardo das Hotel verlassen wollte, hielt man ihn am Eingang auf und schob ihn in den Frühstücksraum, der Chef hatte ein Ei, eine Kanne Kaffee und zwei Scheiben Toast und Marmelade, für Mr. Berni aufgehoben: „You First must eat, Than you go for buissines OK ?
Ja, das war OK. Nach dem Essen ging Bernard trotzdem nirgends mehr hin. Bernhard rief bei Karo an und kurz darauf lagen die beiden im Bett und würden es auch nur zum Essen verlassen.
Leider hatte Karo sich nicht an die Abmachungen gehalten, und den Koffer bereits verkauft. Verkauft für weniger als die 15 000, die sie von Bernhard bekommen hätte, für 12 000 Gulden. Das war ein Schlag ins Gesicht für Bernardo, auch wenn Karo ihm nur Arbeit ersparen wollte.
Sie war davon ausgegangen, dass alles Geld für sie war, so sollte es ja ursprünglich auch sein. Bernhard sagte erst einmal nichts und schaffte es tatsächlich, seine Enttäuschung zu verbergen. Er war gerne mit ihr zusammen, er liebte sie. Nie war Sex schöner gewesen als mit dieser Frau.
Wie sollte es nun weitergehen? Er brauchte Geld. Egal, jetzt waren sie hier in Amsterdam und 1980/90 war das eine tolle Stadt für sie. Das Kulturzentrum Melkweg oder das Paradiso und dutzende von Coffeeshops mit gutem Hasch und guter Musik. Viele, bekiffte Menschen, die High durch die Gegend stolperten. Live-Musik an jeder Straßenecke, atemberaubende Straßenmalereien auf den Fußgängerwegen.
Secondhand Läden, einer neben dem anderen und der tägliche Flohmarkt, der nur am Wochenende geschlossen war. Für Kiffer, für Hippies war dieses Amsterdam ein Paradies. Holland war zu jener Zeit ein weltoffenes Land. Nicht, dass die Niederländer weniger rassistisch waren als die Deutschen.

Sie taten so, als wären toleranter. Im Radio liefen in den Nachrichten die aktuellen Preise für die verschiedenen Haschischsorten. Die Coffeeshops verkauften nahezu legal Haschisch, aber sonst keine Drogen, auch keinen Alkohol.

Das erzeugt eine ganz andere Atmosphäre, als wenn die Hälfte der Gäste betrunken ist. Bekiffte Hippies schrien nicht herum, suchen keinen Streit, wer zu viel geraucht hat, macht ein Nickerchen.

Manchmal, wenn Bernardo zu viel Hasch gegessen hatte, oder zu viel in Haschisch den Tee getan hatte, dann saß er auf dem Sofa, sah zum TV oder zur Tanzfläche und sah nicht, was dort zu sehen war. "Der spielte Schach mit seinem Tee", sagten seine Freunde.

Schon damals war Bernardo kein so überzeugter Discojünger. Damals wusste er noch nicht, dass er Gesichts blind war. Er vergaß die Menschen wieder, die er neu kennenlernte.

Doch das wusste er nicht. Er merkte es nicht. Etwas, an das ein Mensch sich nicht erinnert, vermisst er nicht. Es ist so wie mit dummen Menschen, sie selbst merken nicht, wie dumm sie sind, ihre Mitmenschen schon. Im Laufe der Jahre war ihm aufgefallen, dass alle anderen Menschen viel mehr Bekannte und Freunde hatten als er. Bernhard schob es auf seinen Charakter. Er wollte eben keine Bekannten, er wollte nur echte Freunde. Er dachte nicht darüber nach.

So bastelt sich jedes Gehirn die Welt zusammen, in der es sich wohlfühlt, erklärt sich die Welt mit oft absurden Erklärungen, die nur für diesen einen Menschen selbst Sinn ergeben.

Bei so manchem Rocker machte er Eindruck, weil er keine Angst zeigte in der Gegenwart dieser gefürchteten Menschen. Diese Menschen spüren natürlich die Angst der anderen, wenn sie eine Kneipe betreten. Oder wenn sie am Tresen neben Otto Normalo stehen oder neben anderen Kleinkriminellen stehen. Bernardo strahlte keine Angst aus. Er wusste ja nicht, neben wem er stand, und ihm fehlte oftmals die Fantasie, um sich

überhaupt vorstellen zu können, wie gefährlich das gerade war, was er tat.

Meistens erzählte es ihm jemand später. „Woher kennst du denn den? Das ist doch der Präsident von dem und dem Klub. Ich habe doch gesehen, wie ihr euch den ganzen Abend zusammen getrunken habt".

Wer sich der Gefahr nicht bewusst ist, kann keine Angst empfinden.

Seine Antwort, er kenne den Rocker nicht, glaubte keiner. Und beim nächsten Mal erkannte er den wieder nicht. Da Bernardo immer freundlich war, fiel es nicht immer auf. Außer dem wissen zumindest Kriminelle, dass es oft besser ist, sie zu übersehen. Da er nicht verstand, dass er die Situation völlig falsch einschätzte, bildete er sich ein, keine Angst zu kennen oder sie besiegt zu haben.

Doch auch so war das mit der Angst so eine Sache. Mit 4 Jahren hatte sein Bruder Thomas ihn in einen kleinen, stockdunklen Kohlenschuppen eingesperrt.

Danach hatte Bernardo große Angst vor der Dunkelheit. Die Nacht war für ihn der blanke Horror. Alles bewegte sich. Jeder Schatten ängstigte ihn. Bis zu seinem 16. Lebensjahr.

Jeden Abend musste er 2 Km zu einem Bauern im Moor, um frische Kuhmilch zu holen, das waren schreckliche Minuten. Dafür lachten ihn alle aus. Bernhard, der Angsthase. So war das, als er Kind war.

Doch dann kam diese Nacht im Winter. Bernardo hatte mit mehreren Freunden LSD eingeworfen. 8 Std. auf dem Trip waren ihm aber nicht genug. Und so warf er gegen Abend noch mal einen LSD-Trip, eine kleine Tablette, ein.

In Nürnberg, wo er zu der Zeit lebte, machte dann immer noch jemand mit. Manchmal waren sie tagelang auf LSD. Wichtig dabei war, neues LSD einzuwerfen, wenn die Wirkung des alten noch voll da war. Also maximal 8 Std. nachdem die Wirkung eingesetzt hatte.

Dieses Mal war er allein. Als die anderen schliefen, verließ er die Wohnung seiner Freunde und streunte durch die nächtliche Stadt. Das Städtchen hatte keine 15 000 Einwohner. Es gab dort wunderschöne Parks. Bernhard konnte von der Wohnung seiner Freunde durch den Park zu einem anderen Park gelangen und dann war er auch schon am Stadtrand, wo die Wiesen nach einigen Kilometern ins Moor übergingen.
In den70er Jahren gab es Straßenlaternen, doch die Parks waren unbeleuchtet. Und auf diesem Trip, in dieser Nacht, wurde es auch noch nebelig. Normalerweise hätte er den Park gemieden. Niemals ging er nachts allein da rein. Und so wollte er auch jetzt wieder den Umweg gehen, um zum Haus seiner Eltern zu gelangen. Doch dann entschied er sich anders.
Bernhard ging in den Park. Der schwarze Mikro LSD, den er genommen hatte, war reines LSD. Die Wege und Grasflächen verwandelten sich umgehend in Orientteppiche und orientalische Paläste. Farben, wie sie nur auf LSD wahrgenommen werden können, mahlten eine bunte Stadt aus Palästen, und beim Umdrehen verschwand alles und riesige Echsen huschten über den Weg. Unheimliche Dinge waren zu sehen.
Doch heute machten sie Bernhard keine Angst. Er jagte die Schatten, vor denen er sonst davonlief. Er betrat die Kathedralen und Paläste. Und als er fast zu Hause war, drehte er um und ging ins neblige Moor.
Erst als es hell wurde, fand er sich wieder in der Stadt ein. In dieser Nacht war er auf alles, was ihn ängstigte, zugegangen. Bernardo hatte sich überwunden und das LSD hatte ihm die Kraft gegeben, die Kraft, alles, was ihn ängstigte, genauer anzusehen und sich zu schauen, was es tatsächlich ist. Alle Geister und Schatten, alle Echsen und Orientteppiche und Kathedralen hatten sich als Illusionen geoutet.

Die Angst war im Moor geblieben. Von dieser Nacht an war das Dunkel nicht mehr der Feind, die Nacht war zum Freund geworden. Fortan fühlte

er sich in der Nacht, im Dunkeln, sicher, geborgen. Nichts konnte ihm mehr Angst einjagen.
Die Nacht war sein Freund, das Dunkel umgab ihn wie ein schützender Umhang. Nie wieder sollte er Angst im Dunkeln verspüren. Nur noch das wohlige Gefühl, zu Hause zu sein. Er war ein Kind des Mondes geworden. Ein Kind der Nacht.
Doch nicht nur die Angst vor der Dunkelheit, vor Gespenstern und Geistern, hatte ihre Macht in dieser Nacht verloren.
Nicht, dass Bernhard nun angstfrei war. In dieser Nacht hatte er gelernt, nicht mehr wegzulaufen. Er hatte gelernt, auf das zuzugehen, was ihn ängstigte, es zu erkennen und zu vernichten.

So mancher Mensch, der ihm später Angst machen wollte und es schaffte, hatte eine andere Reaktion erwartet. Wehe dem, der ihn ängstigte, Bernhard lief nicht weg, er ging darauf zu und vernichtete, was ihn ängstigte. Und nicht mit Wut oder unkontrolliert. Er war kein Angstschläger, die sind auch gefährlich. Nein, was ihn ängstigte, musste verschwinden. Langsam, kontrolliert und dann endgültig.

Bernhard war seit dieser Nacht ein gefährlicher Gegner für jeden, der ihm oder seinen Lieben böses wollte.
Aus dem kleinen Angsthasen war ein mutiger Mensch geworden, einer, der nicht weglief. Das LSD hatte ihn geheilt. Und es war zu seinem Freund geworden. Nun warf er nicht mehr andauernd Trips ein. Er nahm nur noch selten LSD, doch wenn er es tat, wenn die Wirkung einsetzte, war es, als käme er nach Hause. LSD war zu einem Teil seines Lebens geworden.
LSD ist Medizin.

So benutzte er auch Haschisch. Für ihn war es Medizin. Ging es ihm nicht so gut, rauchte er manchmal den ganzen Tag. Je besser es ihm ging, umso weniger rauchte er. Ging es ihm gut, reichte ein Zug aus der pur-Pfeife, und Bernardo war den ganzen Tag high.

Doch im Moment war er in Amsterdam und Karo hatte seine Hoffnung auf schnelles neues Geld vernichtet.
Was tun sprach Zeus, die Götter sind besoffen, der Olymp ist vollgekotzt.
Nun, so schlimm war es nicht. Als Karo nach einigen Tagen morgens aus dem Bad kam, gab sie ihm einen Umschlag. Darin war das Geld für die Marokkaner, 3300 Gulden und die Hälfte von dem, was sie sonst noch hatte.
Lass uns teilen, sagte sie. Ich muss meine Familie besuchen, und danach komme ich zu dir ins Riff. Uns wird schon etwas einfallen. Ich kann ja noch mal fliegen, wir werden sehen. Sie waren Freunde geworden, echte Freunde, nicht mehr nur Lover.
Echte Freunde teilen alles.
Es fiel Bernhard nicht schwer, das Geld zu nehmen. Auch er hatte immer mit denen geteilt, die er liebte. Geld war Mittel zum Zweck. Geld war unwichtig in einer Freundschaft. Gute Freunde teilen alles. Er hatte Anna mit Paul geteilt, bevor Paul zum Freund wurde. Später sollte er Maria-Dolores mit Kalle teilen, der da schon sein Freund war. Gute Freunde teilen alles.
Es ist doch das Einzige, was das Leben hergibt, Freundschaft, Liebe.
Liebe ist der Gegenpol zur Angst. Gibt es doch nur diese beiden Grundgefühle im Menschen. Die Liebe und die Angst(#4).
Alles, was du lieben kannst, wird dich nie ängstigen, alles, was dich ängstigt, liebst du nicht. So ist es die Liebe, die wir kultivieren können, um die Angst zu verscheuchen.

Doch die Liebe fällt nicht vom Himmel.
So wenig wie Mütter die Liebe zu ihren Kindern mit gebären, so wenig lieben wir Freunde. Wir müssen es wollen. Wir müssen versuchen, für die, die wir lieben wollen, alles zu geben. Alles zu teilen.
Mehr zu geben, als wir für uns behalten. Liebe kostet Kraft, aber sie schenkt mehr Kraft, als sie verschlingt.
Denn die Liebe und nur die Liebe gebiert die Hoffnung.
Vertrauen, Hoffnung, Liebe sind doch nur verschiedene Worte für dasselbe Prinzip. Und die Hoffnung ist es, aus der die Kraft erwächst. Es ist autokatalytisch. Der einfache Wille zur Liebe erzeugt unendliche Liebe und Kraft in uns, die dann wieder Kraft und Liebe, Hoffnung und Vertrauen erzeugt. Ein sich selbst erzeugendes, sich selbsterhaltendes, komplexes System. Wie das Universum.

Das Universum besteht aus sich selbst erhaltender Liebe, dachte Bernardo.
Ohne Liebe fällt der Mensch aus der Welt. Er ist nicht mehr resonanzfähig. Die Liebe der anderen Menschen erzeugt in ihm dann keine Schwingungen, keine Resonanz.
Wie eine schwingende Gitarren- oder Klaviersaite, welche die anderen Seiten in Schwingung versetzt, so erzeugt Liebe eine entsprechende Schwingung im Nächsten, doch ein Mensch ohne Liebe ist nicht empfänglich für diese Art der Resonanz. Er fällt aus der menschlichen Gemeinschaft heraus. Er steht allein, er ist allein.(#5)
Wo sich liebende Menschen aufhalten, kommen mehr liebende Menschen hinzu. Auch in der Liebe gibt es zunehmende Erträge. Wer als Erster damit anfängt, Liebe zu geben, wird die meiste Liebe erleben.
Wer als Erster den Hass sät, wird von ihm gefressen werden, vom Hass, der ja auch nur Angst ist. Noch liebten sie. Doch das sollte nicht lange halten. Schon bald würde die Angst ihre Liebe zerstören.

Hier in Amsterdam hatten sie noch ein paar schöne Tage. Dann flog Bernardo nach Malaga und Karo fuhr zu ihrem Vater.

Wer das scheinbar Unmögliche nicht versucht,
wird nie erfahren, was möglich ist.
Bernardo

Kapitel 11

Tom wollte einen Joint und eine kleine Line-Koks. Dann würde die Strecke nicht so lang werden. In Frankreich angekommen war an der Grenze niemand zu sehen, trotzdem hatte er gehalten und war ins Grenzhäuschen gegangen, um das Geld, die 330 000 Gulden anzumelden. Die Franzosen waren nicht zimperlich bei Devisenvergehen, da war es besser, sich ans Gesetz zu halten. Geldwäschegesetze gab es bisher nicht. Noch musste niemand nachweisen, wo er sein Geld herhatte, noch war Europa ein freies Land. Leider nicht mehr lange.
50 Km weiter an der ersten Zahlstelle auf der französischen Autobahn, wo er halten wollte, um sich eine Tüte zu drehen, standen Zöllner. Was war da los? Noch immer schöpfte er keinen Verdacht.
Er musste aussteigen. Es war Winter, also griff er nach seiner Jacke. Wie von der Tarantel gestochen, riss der Beamte ihm die Jacke aus der Hand und fing an, sie zu durchsuchen. Tatsächlich wurde er fündig.
0,2 Gramm Haschisch befanden sich dort in der Innentasche. Der freute sich, als wenn er im Lotto gewonnen hätte. Sofort legte Tom Handschellen an und brachte ihn zu einem Polizeiwagen. Tom, der noch immer nicht verstanden hatte, dass seine Reise hier für Monate unterbrochen werden sollte, lächelte noch.

Sie fanden auch noch das bisschen Koks, das er für die Fahrt separiert hatte. Den Rest der Drogen, 10 Gramm Koks und etwa genauso viel afghanisches Hasch, fanden sie nicht.

Auch nach 48 Stunden Durchsuchung, durchgeführt von verschiedenen Teams in ihrer Zollgarage, fanden sie es nicht. Was sie fanden, war sein Geld. Das war aber auch nicht versteckt, denn das hatte er an der Grenze ja registrieren lassen.

Die waren schon unverschämt genug gewesen in der Grenzstation. Er musste das gesamte Geld vor ihnen auf den Tisch legen und mehr als ein Lkw-Fahrer kam herein und sah es.

Doch das war nicht der Grund für diese nächtliche Kontrolle. Es war ein neuer Kommandant der Grenzstation, der nicht mehr an der Grenze suchen ließ. Er wusste, dort hatten die Reisenden ihren kleinen Drogenproviant noch gut versteckt. Viele, wie Tom auch, im Körper.

Es war nicht angenehm, sich 20Gramm Koks und Hasch in den Hintern zu schieben. Doch bei den Franzosen war es besser so.

Das hatte auch der neue Kommandant gewusst, und so aufgehört, an der Grenze nach Drogen zu suchen. Sie warteten bis zur ersten Zahlstelle, die war schon mehr als 50 Km im Land, da rechnete doch niemand mehr mit dem Zoll.

Auch Tom war darauf hereingefallen. Er hatte noch Glück, dass er den Rest wieder gut versteckt hatte, hervorragend, wie sich herausstellte.

Die meisten hatten nach der Grenze auf dem Rasthof angehalten, eine Tüte geraucht und das Dope lag nun im Handschuhfach oder steckte in der Hosentasche, wie das wenige, was bei Tom gefunden wurde.

Auch Tom wollte auf dem ersten Rastplatz rauchen und koksen, doch als er nach dem Café im Restaurant zurück zum Auto kam, hielt gerade in dem Moment eine Autobahnstreife neben ihm. So hatte er freundlich gegrüßt, war eingestiegen und losgefahren.

Es genügte diesen verrückten Beamten, auch wenn sie Blättchen zum Zigarettendrehen fanden. In Frankreich drehte damals niemand selbst Zigaretten. Wer Blättchen hatte, musste auch Drogen haben. Oft hatten sie recht damit. In dem Knast, wo er landen sollte, traf er noch einige andere Raucher, denen es genauso gegangen war.

Die Zöllner nahmen ihn mit auf ihre Station und fingen an, das Auto auseinanderzuschrauben. Dort ließen sie ihn sich nackt ausziehen und eiskalt duschen, gaben ihm kein Handtuch und danach musste er barfuß laufen. In der Zollgarage musste Tom ohne Schuhe auf dem winterlich kalten Betonfußboden stehen.

Sie wollten sehen, wie er reagierte, wenn die verschiedenen Stellen im KFZ unter die Lupe genommen wurden. Dazu mussten sie ihn gefühlsmäßig aufwühlen. Natürlich kannte der Ex Cop solche Methoden.

Er hatte schon selbst mit der französischen Autobahnpolizei zusammengearbeitet. Fast 4 Std. musste er der Durchsuchung beiwohnen. Sie fanden es nicht.

Der Kommandant redete vom Krieg und von den Nazis. Der Mann war selbst ein Folterer, denn anders konnte man die eiskalte Dusche, oder das barfüßige Herumstehen, nicht nennen, es war Folter. Außerdem war dieser Beamte viel zu jung, um selbst den Krieg erlebt zu haben. Ein Arschloch, ein verbittertes, armes Menschenkind. 48 StD. hielten sie ihn fest, bevor sie ihn der Kripo übergaben.

Die Kriminalpolizei verhörte ihn weitere 48 Std. Tom war doch etwas verwundert, was seine EX-Kollegen hier mit den Menschen, speziell mit ihm, machten.

Foltern war etwas, was ein Polizist niemals tun darf. Tut er es, ist er schlimmer als jeder Kriminelle. Verliert die Bevölkerung das Vertrauen zur Polizei, zur Staatsmacht, so verliert diese jegliche Legitimation.

Polizei und Staatsmacht dienen dem Volk. Tun Sie es nicht, lebt man in einer Diktatur. Auch Wahlen ändern daran nichts. Jedenfalls, solange das

Volk nicht jederzeit selbst bestimmen kann, dass es nun neu wählen möchte, weil es das Vertrauen in die Gewählten verloren hat.
Ein einfaches Volksbegehren, das 50 % der Wahlberechtigten unterschreiben, sollte für die Entmachtung der Regierung reichen.

Das Auto wurde von verschiedenen Teams durchsucht. Die alle zu beschränkt waren, um den Stoff zu finden. Später musste Tom fast 30 000 Gulden zahlen, um den Wagen, mit dem geschmuggelt worden war, 0,2 Gramm Hasch und 0,3 Gramm Kokain, wiederzubekommen. Wieder haben wollte er ihn, weil noch mehr im KFZ versteckt war, als die Zöllner sich hätten träumen lassen.

Nach insgesamt 4 Tagen führten sie Tom einem Ermittlungsrichter vor. Wieder hatte er Pech. Dieser Mann war frisch von einer Elite-Uni in diese Provinz-Staatsanwaltschaft gekommen. Er wollte hier weg und schnell nach oben in ein Ministerium.
Sein Onkel war mal Justizminister gewesen und das war sein vorläufiges Ziel. Dazu brauchte es Erfolge.
In Tom sah er einen internationalen Schmuggler, was ja auch nicht ganz falsch war. Er beschlagnahmte das legal eingeführte Geld mit der Begründung, es sei Drogengeld.
1985 war so etwas in Deutschland bis jetzt nicht so einfach. Doch Frankreich war es anders als in Deutschland, wo die Staatsanwaltschaft beweisen musste, dass es sich um Drogengeld handelt.
Hier in Frankreich war es umgekehrt. Hier musste Tom beweisen, dass es legales Geld war. Gar nicht so einfach, wenn man eingesperrt ist, Briefe an den Anwalt nicht abgeschickt werden und man mit sonst niemandem reden darf.
Genauer besehen war es nur ein Brief an den Anwalt, der nicht abgeschickt wurde. 3 Wochen, nachdem Tom die Nachricht an seinen

deutschen Anwalt geschickt zu haben glaubte, bekam er den Brief zurück.
Die Anschrift der Kanzlei war nicht so im Anwaltsverzeichnis eingetragen, wie Tom sie auf den Umschlag geschrieben hatte. Dort stand vor Toms Anwalt noch ein Name. Es war eine Kanzlei mit mehreren Anwälten und Partnern. Toms Anwalt war Partner. Tom verstand diese Verzögerungstaktik. Diesmal schrieb er die Adresse mit beiden Namen auf den Umschlag. Nun dauerte es noch einmal eine Woche, bis er einen Termin bei dem Ermittlungsrichter bekam.
Dass das überhaupt klappte und er einen Termin bekam, war dem Umstand geschuldet, dass er mit einem Rechtsanwalt zusammen in einer Zelle saß.
Zwei Doppelbettgestelle für insgesamt 4 Personen standen in dem Raum. Nicht sehr geräumig, aber auch nicht sehr eng. Ein Gefangener wurde beschuldigt, ein Verhältnis mit einer Minderjährigen unterhalten zu haben. Fast ein Jahr hatte er mit dem Mädchen zusammen gelebt und gedacht, sie wäre 19 Jahre alt.
Als er sich nach einem Jahr von ihr trennen wollte, stellte sich heraus, sie war jetzt 16. Sie wollte sich nicht trennen, Lilith, so ihr Name, war stocksauer. In ihrem kindischen Wahn zeigte sie ihn an.

Jetzt hoffte er auf einen Richter, der ihm glaubte, dass er nie angenommen hatte, sie sei erst 15, als sie bei ihm einzog. Sie sah aus wie 20, sagte er immer wieder. Tom und auch die anderen Zellengenossen glaubten ihm. Sollte der Richter ihm auch glauben, könnte er mit 2 Jahren davonkommen.
Der Nächste, der sich mit Tom die Zelle teilte, war wegen Diebstahl eingesperrt. Tom schlief oben, der alte Mann unten. Für Tom unglaublich war die Tatsache, dass der fast 60-Jährige wegen des Diebstahls eines Käses, eines Camemberts im Gefängnis saß.

Dem allerdings schien das ganz Recht zu sein, er lebte auf der Straße, wo es nicht so regelmäßig zu essen gab wie hier im Knast. Und es war warm in der Zelle.
Und das Essen war gut. Der Letzte im Bunde, mit dem Tom gelegentlich Schach spielte, war Rechtsanwalt, der Klienten-Geld veruntreut hatte. Und genau diesem Mann verdankte Tom seine baldige Entlassung.
Bei seiner Festnahme hatte Tom auch 5000 DM in der Geldbörse am Körper dabeigehabt. Die waren nicht beschlagnahmt worden. So verfügte er über Geld, um sich einen Anwalt leisten zu können.
Der Pflichtverteidiger, den ihm das Gericht zugeteilt hatte, war eine schlecht Deutsch sprechende Niete.
Sein Zellengenosse gab ihm die Adresse und den Namen einer ortsansässigen Kanzlei, die international arbeitete, also Englisch sprach und gut war. Ohne seinen Schachpartner wäre er nie an den Namen gekommen. Tom musste 2000 DM als Vorschuss zahlen, damit der Anwalt, mit Namen Philipp, zu ihm in den Knast kam.
Dieser Philip erklärte Tom erst einmal das französische Recht. Jetzt verstand Thomas van der Staat, dass er völlig rechtlos im Knast saß und seine Unschuld beweisen musste.

Philip, der Anwalt, erklärte ihm, was sie beweisen mussten.
Wo kam das Geld her? Was wollte Tom damit? Wo sollte es hin? Wenn er das erklären und beweisen könne, dann wäre er schnell wieder frei. Außerdem brauchte er den Nachweis eines festen Wohnsitzes. Das war für Tom kein Problem
Dazu musste Philip seinen Anwalt in Deutschland kontaktieren. Der würde mit einem Freund von Tom Kontakt aufnehmen. Und der würde alles in die Wege leiten, um den Nachweis zu bringen, dass die 330 000 Gulden legales Geld waren.

Der erste Brief an seinen deutschen Anwalt war nicht abgeschickt worden, weil die Adresse nicht korrekt war. Zwischenzeitlich war der Brief wohl in Deutschland angekommen, so würde man sich nicht wundern, wenn Philip sich dort meldete.
Nach diesem ersten Treffen dauerte es noch ca. 5 Wochen, dann wurde Tom entlassen und konnte auch sein Geld wieder mitnehmen. 10 000 Gulden Anwaltskosten. Und ein Jahr später sollte er bei der Gerichtsverhandlung 8 Monate auf Bewährung 2000 DM Strafe und 3 Jahre Frankreich Verbot für die Minimengen Drogen bekommen.
Weiter 5000 DM Reisekosten für seine Freunde, welche die benötigten Nachweise von der französischen Botschaft beglaubigen lassen mussten, bevor sie die Papiere direkt bei Gericht abgaben. Beide wurden dabei erst einmal verhaftet und verhört. Wie Philip ihnen später erklärte, ist das die übliche Verfahrensweise in Frankreich.
30 000 für den Rückkauf des Wagens, in dem noch einmal 5 000 Gulden und jeweils 10 Gramm Koks und Marihuana versteckt waren und eine Waffe. Hätten sie das oder wo möglich die Waffe gefunden, wäre Tom wohl noch eine Weile dort geblieben.
Das war auch der Grund, warum Tom den Wagen unbedingt zurückwollte. Denn wenn diese Dinge gefunden würden, egal wann, sind seine Fingerabdrücke drauf. Das wollte er verhindern.
Nachdem die Papiere bei der Staatsanwaltschaft abgegeben waren, wurde er noch einmal verhört.
Im Beisein seines Anwalts machte er nicht nur eine Aussage, er unterschrieb diese Aussage auch.
Der Folterer in Uniform beim Zoll hatte mehrere Seiten getippt und war schier ausgerastet, als Tom sich nach 48 Std. weigerte, dieses französische Dokument zu unterschreiben.

Bei der Kripo waren sie recht locker, nahmen ihn bei der Überführung mit in eine Bar, doch anders als bei seinem Bruder in Melia redeten sie nicht mit ihm. Er bekam auch keinen Drink, wie sein kleiner Bruder. Und die Handschellen blieben dran.

Auf der Autobahn fuhren die Bullen wie die Verrückten. Animierten einen anderen Wagen auf ein kleines Rennen und stoppten ihn dann, um den Führerschein einzuziehen. Wieder im KFZ lachten sie sich kringelig über den Dummkopf, der auf sie hereingefallen war.

Sie holten einen Dolmetscher, einen alten Lehrer. Der stellte sich als Studienrat vor, der Deutsch unterrichtet hatte. Trotzdem verstand er längst nicht alles und übersetzte falsch.

Was keiner wusste, Tom hatte lange in Frankreich gearbeitet und sprach recht gut Französisch. Von Anfang an hatte Tom so getan, als wenn er kein Wort der Landessprache verstehen täte, geschweige denn sprechen könnte. Auf die Frage, ob er Französisch spreche, gab er immer die gleiche Antwort. "un petit peu, tu veux coucher avec moi? je n'ai pas d'argent, c'est tout.(ein wenig, willst du mit mir schlafen? ich habe kein Geld, das ist alles)

Im Knast hatten sie versucht, ihn auszuhorchen. Nicht seine Zellenmitbewohner. Die Wärter hatten ihn zum täglichen Hofgang des Öfteren mit einem Deutsch sprechenden "Zuhälter" in den Hof gesperrt. Als Ex-Cop wusste Tom, warum die beiden allein waren und warum der Typ ausgerechnet mit ihm Hofgang hatte. Ein Bulle, der ihn aushorchen sollte. Der hatte ihm Waffen und Drogen in größeren Mengen angeboten.

Die Kripo wollte nach 48 StD. 8-Seiten-Protokoll unterschrieben haben, aber er unterschrieb wieder nicht. Tom hatte freundlich und zuvorkommend alle unwichtigen Fragen ausgiebig beantwortet. Bei allem, was den Fall betraf, verweigerte er die Antwort.

8 Seiten wertloses Papier, wertlose Arbeitszeit. Vergeudete Zeit werden deren Fortgesetzte sagen. Tom kannte das aus Erfahrung. Kaum etwas

machte Bullen saurer, als wenn sie mühevoll versuchten, jemanden in die Pfanne zu hauen, glaubten sie hätten es geschafft, um dann festzustellen: alles für die Katz.
Die waren stinkig. Brüllten herum, drohten ihm mit 10 Jahren Knast wegen Missachtung der Behörden und anderen Blödsinn.
Dann brachten sie ihn zu dem jungen Richter. Der holte einen anderen Dolmetscher und das Spiel begann von vorn. Hier dauerte es nur ein paar StD. und es waren auch weniger Seiten. Als Tom sich auch hier weigerte, etwas zu unterschreiben, drohte er ihm mit Einzelhaft. Zu der Zeit war Tom noch überzeugt, schon in wenigen Tagen wieder auf freiem Fuß zu sein. Er sollte sich täuschen.
Das Protokoll, welches Tom dann beim selben Richter im Beisein seines Anwaltes, kurz vor der Entlassung unterschrieb, war kaum 20 Zeilen lang.

Das mitgeführte Geld war sein legales Eigentum und dazu bestimmt, in Portugal eine halbe Bar und ein Haus zu kaufen.
Sony hatte ihnen das bestätigt. Das war nicht einmal gelogen. Wenn er es auch nicht mit diesem Geld kaufen wollte, so waren sie doch übereingekommen, dass sie ihm für Pedros halbe Bar und ein Grundstück verkaufen wollte.
Ihr Vater hatte Pedros Vater einst das Geld gegeben, um am Strand die kleine Strandbar zu bauen. Die vorhandene Mini-Holzhütte am Strand und ein paar Hektar Land und eine Doppelhausruine hatte dem Vater sein Freund Schul-Freund Fernando, der heutige Chef des portugiesischen militärischen Inlandsgeheimdienstes, geschenkt. Geschenkt, weil Fernando ihm einen riesengroßen Gefallen getan hatte.
In der einen Hälfte lebten heute Pedros Vater und Pedro. Die andere Hälfte stand leer. Pedro und Tom mochten sich sofort, als sie sich kennenlernten. Und als sie so am Rumblödeln waren und Tom davon

träumte, Pedro einen Teil seiner Bar abzukaufen, da sagte der ganz trocken „Kauf doch Sonys Hälfte. Sony, die dabei war, stutzte und lachte "Was meinst du das, Pedro? „

Dann erklärte Pedros Vater ihr die Situation. Sie hatten nie darüber gesprochen, und Fernando war es recht. Denn wenn sie darüber sprachen, musste er ihr einen Teil der Einnahmen anbieten. Jetzt stellte sich heraus, dass Sony nichts von ihrem Eigentum wusste. In den Erbschaftspapieren war die Bar nicht erwähnt.

Warum auch. Damals hatte Sonys Vater dem verdutzten Mann gesagt, dass es doch das Beste wäre, wenn sie die Schulden einfach vergessen würden in ihrem Leben. Für den Deutschen war es nichts, für den Fischer ein neues Leben. Doch geschenkt haben wollte der Portugiese das nicht. Sonys Vater hatte sich fortan geweigert, irgendwelches Geld von Fernando anzunehmen. Und nach ein paar Jahren hatte Fernando auch nicht mehr versucht, dem Deutschen etwas zu geben, wenn er in seiner Villa war.

Die Familie hatte dort am Strand oft gegessen, aber nie etwas bezahlt, denn da hatte sich Fernando verweigert, Geld anzunehmen.

Beide träumten davon, dass die beiden Kinder, Pedro und Sony, mal ein Paar werden würden, die verstanden sich so gut.

Sonys Vater ahnte schon damals den schwierigen Werdegang seiner Tochter voraus. Sie war anders als die anderen Kinder.

Ein weiser Mann musste Sony später zu sich selbst sagen. Der hatte viel über sie gewusst, bevor sie selbst es wusste. Vielleicht war er ihr ja ähnlicher, als sie gedacht hatte. Wenn sie so zurückdachte, war ihr Vater schon immer ein wenig verrückt gewesen.

Sony hatte die Papiere von der Bar und dem Haus dabeigehabt, als sie vom Untersuchungsrichter verhört wurde.

An dieser Frau biss er sich die Zähne aus. Da war nichts zu machen, diese Frau sprach perfekt Französisch, mit demselben Akzent, den der

Ermittlungsrichter sprach. Wobei der Herr Richter krampfhaft versuchte, seine Herkunft vom Lande, aus der Provinz, zu verbergen.
Sony war ein Sprachgenie. Es fiel ihr leicht, Akzente zu imitieren. Sie konnte wie ein New Yorker, oder wie eine Pariserin klingen. Sie verwirrte den Mann vollkommen. Natürlich konnte er ihr nicht vorwerfen, mit Akzent zu sprechen. Er bemühte sich, seinen Akzent nicht durchkommen zu lassen. Sein Großvater hatte darauf bestanden, dass die Kinder mit den Angestellten in deren Sprache sprachen, so wie er es auch tat, im ländlichen Jargon. Emanuel, so sein Name, sprach als Kind überwiegend mit Dialekt, weil sein bester Kinderfreund ein Bauernsohn war. Sein Vater war früh gestorben und der Onkel war zwar Minister, doch ein Landmensch.
Emanuel hatte ihr notgedrungen alles glauben müssen. Und auch der zweite Zeuge, den er vernahm. Der Niederländer, der in Deutschland lebte, gab ihm keinen Anlass, ihm nicht zu glauben. Von ihm kam das meiste Geld. Er war Blumenhändler mit mehreren Lkw und kaufte wöchentlich für mehr als eine Million Gulden Blumen.
Die 350 000, die er seinem Freund Tom in bar gegeben hatte, konnte er leicht mit Einnahmen und Steuerpapieren belegen.
Sie mussten Tom das Geld wiedergeben. Emanuel war noch immer fest überzeugt, es mit einem besonders gerissenen Schmuggler zu tun zu haben.
Allerdings könnte es natürlich auch sein, dass der Mensch gar kein Ex-Polizist war, sondern undercover für die Polizei arbeitete. Der sprach ja auch Französisch, stand in den Akten. Ein gerissener Hund. Sollten sich doch jetzt andere um den kümmern. Er ließ ihn laufen und gab die Akte ans zuständige Gericht weiter.
Philipp brachte Tom zum Hotel und gab ihm 1000 DM in französischem Geld, damit er sein Hotel bezahlen und essen gehen konnte.

Es würde noch ein bis zwei Tage dauern, bis Tom sein Geld und auch das Auto wieder bekommen würde. Die beiden grundverschiedenen Menschen hatten sich gut verstanden. Philipp war Wirtschaftsanwalt. Seine Kanzlei vertrat internationale Kunden.

Sie hatten Büros in, Lissabon, London, Paris, Hongkong, San Francisco. Er hatte noch nie eine Strafverteidigung übernommen. Als Toms Anfrage kam, machte sie ihn neugierig. Als dann auch noch sofort die 2000 DM Vorschuss eingingen, und auf Anfrage bei seinem deutschen Kollegen, einer ebenfalls internationalen Kanzlei, sofort 10 000 DM angewiesen wurden, vertrat er den bunten Vogel recht gerne. Das war eine andere Welt, in der dieser Ex-Polizist lebte. Interessante Gespräche hatte er mit Tom geführt.

Tom war glücklich, solch gute Freunde zu haben.

Pit, sein niederländischer Freund, war mit ihm zur Schule gegangen. Sie hatte schon viel zusammen gemacht. Pit kannte auch Benny und Rüdiger, alles Schulfreunde. Sie vertrauten sich blind.

Seinem deutschen Anwalt hatte Tom mitgeteilt, er solle Pit benachrichtigen. Die Kanzlei hatte sich unter anderem um Pits Führerschein verdient gemacht, Pit und der Anwalt mochten sich. In Toms Brief stand nur, er solle mit Pit in Kontakt treten und dann sollten sie die Wahrheit sagen, nämlich dass er Haus und Bar kaufen wollte und dass das Geld von Pit stammte und sie sollten Sony informieren, wegen der Papiere aus Portugal.

Alle vier, die beiden Anwälte, wie auch die beiden Freunde, hatten super reagiert und genau das Richtige getan. So hatte Tom zwar Geld und Zeit verloren, war aber noch immer im Geschäft, hoffte er.

Allerdings bestand Sony darauf, dass sie den Deal nun auch wirklich machten. Er musste die Bar und das Haus kaufen.

Das gefiel Alberto nicht, und Tom hatte nicht genug Geld. So ließ sich Sony überreden, erst mal nur eine Anzahlung zu nehmen.
Tom musste nach Marokko.

“Die einzige Aufgabe der Politik ist es,
die Schwachen vor den Starken zu schützen”.
Sir Karl Raimund Popper

12 Kapitel

Die einzige Aufgabe der Politik ist es,
die Schwachen vor den Starken zu schützen.
Sir Karl Raimund Popper
Kapitel 12

In Portugal hatte Tom sich ausgiebig mit Alberto unterhalten, doch der wusste nichts Neues. Josés BMW war gefunden worden, 10 Kilo im Kofferraum. Doch von dem Spanier selbst oder von den Ermittlungen wegen des toten Franzosen hatte er nichts herausfinden können. Es schien so, als wenn niemand Tom suchen würde. Weder die portugiesischen Behörden noch deren Mafia. Alles hing nun von den Marokkanern ab.
Die beiden Brüder waren wieder einmal nah beieinander unterwegs, beide kamen aus Amsterdam und flogen nach Malaga. Sie hätten sich treffen können, nicht nur im Flieger, auch auf dem Flughafen oder am Taxistand. An der Grenze nahmen sie denselben Übergang. Beide strebten von Ceuta nach Marokko, fast zur selben Zeit.
Man konnte sich von der Fähre mit dem Taxi zur Grenze fahren lassen. Doch dann verpasste man Ceuta. Hier wimmelte es von

Marokkanerinnen in bunten Kleidern, die einkauften und voll gepackt mit Säcken die Grenze, die grüne Grenze, überquerten.
Die Frauen liefen direkt neben dem offiziellen Übergang entlang. Jeder konnte sie sehen, niemand hielt sie auf. Alles war geregelt. Geschmuggelt wurde mit der Einwilligung und finanzieller Beteiligung der Zöllner.
Einen Posten an der Grenze bekam man nicht einfach zugewiesen. Den musste man kaufen. Die Zöllner mussten ihre Investition zurückbekommen und wollten natürlich danach Geld verdienen.
Der Fußweg vom Hafen bis zur Grenze, etwa 3 km, lohnte sich. Hier gab es alles zu kaufen, was es auch in Europa gab, nur billiger, viel billiger. Bernados liebte es, sich hier in den Cafés herumzutreiben und die Menschen zu beobachten.
Es war eine komplett andere Welt, als auf der anderen Seite der Straße von Gibraltar, in Algeciras oder gar Tarifa. Hier waren auch die elektronischen Geräte billiger als in Europa auf dem Festland.
2 km hinter der Grenze, in Marokko, befand sich Bernardos Einkaufsparadies.
Dort, in Castel Viecho, dem alten Schloss, wie der Ort hieß, gab es einen großen Suk, Markt. Dort war Kleidung und vieles mehr, noch einmal billiger, es gab gute Qualität für wenig Geld. Er bezahlte hier für eine Markenjeans 10 bis 20 DM, wo ähnliche Qualität in Europa 80 bis 100 DM kostete.
Doch richtig cool wurde es nachts. Dann bildete sich am Ortseingang eine Art Flohmarkt. Hier kamen des Nachts Busse aus ganz Marokko an und fuhren wieder ab, es war einer der größten Handelsplätze des Landes. Hier verkauften die Frauen, was sie aus Europa eingeschleppt hatten. Und die Marokkaner das, was sie aus ihren Wohnorten mitgebracht hatten. Von Dunkelwerden bis zum Sonnenaufgang war hier die Hölle am Tanzen.

Nach dem Passieren der Grenze nahm Bernardo ein Taxi, da trennten sich ihre Wege. Sie wussten nicht, dass sie auf Sichtweite die Passkontrollen passierten.

Thomas war mit dem Auto unterwegs. Er war zur Grenze gefahren und zu Fuß den halben Weg zurückgegangen, denn auch er mochte gerne zuschauen, wie sich der Strom der Menschen auf die Grenze zubewegte. Er ging zu einem Restaurant am Weg und bestaunte von dort das Gefühl.

Wäre Bernardo vom Schiff aus mit dem Taxi an die Grenze gefahren, wäre ein Zusammentreffen unvermeidlich gewesen. Er ging zu Fuß und passierte Toms Restaurantaussichtsplatz just, als sein Bruder die Toilette benutzte. Wie schon immer in seinem Leben liebte er das Laufen. Er bewegte sich inmitten der Schmuggelfrauen. Kurz vor den Kontrollen trennten sich ihre Wege.

Bernardo quetschte sich gerne zwischen sie, hasselte an der Grenze mit den Jungs, die die Papiere für ihn erledigten. Wer dort zweimal die Grenze überquert hat, der wurde wieder erkannt. Es kostete 500 oder auch 1000 Peseten und alle Grenzformalitäten waren erledigt. Bernardo stand einfach da und wartete, bis er aufgerufen wurde.

Dann schaute der Zöllner in den vor ihm liegenden Pass, schaute Bernardo an, stempelte den Pass und schob ihm durch das kleine Fenster. Manchmal fragte er noch, was Bernardo in Marokko wolle. Tourist war dann die Antwort.

Einmal, als er wieder einmal mit einem neuen Pass durchgehen wollte, hielt ihn ein Zöllner auf und bat ihn, hereinzukommen.

Drinnen fragte Bernardo, frech aber freundlich auf Spanisch: qué?was?"

"Sí, hola, cómo estás?""Ja, hallo, wie geht es dir?", antwortete der Zöllner .

"la bess", antwortete er, das Marokkanische: c'est la vie

"Bab-Berret?", fragte der Uniformierte. Tanger antwortete Bernardo. Beide lachten.

Bab-Berret liegt im Riffgebirge, es ist die erste Stadt/Dorf auf der Hauptverkehrsstraße in der Region, in der traditionell Cannabis angebaut wird.

Ein marokkanischer König hatte den Bauern auf ewig das Recht gegeben, diese Pflanze dort anzubauen. Das hatte er im Stein in seine Palastmauern einmeißeln lassen.

Die Bauern aus dem Riffgebirge hatten ihn beschützt und versteckt, als europäische Eroberer ihn platt machen wollten. Das hatte er nicht vergessen.

Der Zöllner hatte längst begriffen, dass Bernardo nicht zum ersten Mal hier war, auch wenn es die erste Reise war, die in diesem Pass vermerkt wurde.

"Dónde está el hombre que tiene el pasaporte?"Wo ist der Mann, dem der Pass gehört, fragte er als Nächstes , und lachte noch lauter.

"Aquí, yo soy el hombre", hier, ich bin der Mann, antwortete Bernardo lachend.

"No, no lo eres ," nein bist du nicht, das war wieder der Beamte. So ging es eine Weile. Zum Schluss gab der Zöllner ihm den Pass zurück und fragte noch mal beiläufig "Taxi Bab-Berret?"

"No Taxi Castel viecho" , das war der nächste Ort, von da ging der Autobus nach Tanger. Beide lachten noch einmal und Bernardo bekam seinen Pass zurück, von dem der Zöllner genau wusste, dass es nicht der seine war und der Deutsche sicher nicht nach Tanger wollte.

So waren sie, die Moros, wie Bernardo die Marokkaner verniedlichend nannte. Meistens freundlich, manchmal bösartig frech im Ton, doch wer freundlich blieb und zeigte, er hat Zeit und keine Angst, den ließen sie gehen. Manchmal kostete es eine Flasche Whisky oder eine Schachtel oder Stange Zigaretten. Doch oft reichte auch eine Zigarette für ihn und je eine für die anderen anwesenden Beamten.

Bernardo mochte diese Art von Beamten.“ Buscarse la vida“ sagten sie … sich durchschlagen (durchs Leben). Und das war auch, was Bernardo wollte. Er wollte sich irgendwie durchs Leben schlagen und es genießen.
Auch in den Bergen wären die Brüder fast übereinander gestolpert.
Beide kauften bei derselben Familie ein. Tom war in einem Neubau oben am Berg, nahe der Hauptstraße, untergebracht. Hier kamen die Dealer mit dem vielen Geld unter.
Bernardo war unten in des Vaters altem Haus, dort wurden die Karamellos für die kleinen Dealer gemacht. Beide wurden gute Freunde von Mohammeds ältestem Sohn Ajachi.
Bernardo allerdings kannte die ganze Familie. Er lernte den Vater, Mohammed, kennen, und freundete sich mit Ajachis jüngerem Bruder, Ali, an. Beide sah man nie im oberen Haus.
Mit Ajachi konnte man Geschäfte machen, Partys feiern, Pläne schmieden. Mit Ali konnte man über gesunde Ernährung, alternative Medizin und über Philosophen reden. Da Bernardo nicht gerne mit vielen Menschen zusammen war, feierte er nicht so viel. Feiern hieß für ihn, sich zu betrinken. Ins Koma saufen und schlafen.
Er wachte auf, wenn alle anderen betrunken waren und nur noch ein paar übrig gebliebene Säufer rum sabbelten. Das war dann seine Party, sich ein zweites Mal betrinken und einschlafen, um dann als letzter raus gefegt zu werden.
Meistens blieb er zu Hause, wenn Party angesagt war.
Es amüsierte ihn nicht, viele Menschen zu treffen. Dann auch noch lauter Unbekannte dabei. Das, was alle so toll fanden.
Er wusste nichts von seiner Gesichtsblindheit, er wusste aber, dass er selten jemanden kennenlernte. Er wusste ja nicht, dass er die Menschen wieder vergaß.
Unser Gehirn speichert Erinnerungen symbolisch ab. Dabei spielen Gesichter eine große Rolle. Erinnert sich ein Mensch nicht an das

Gesicht, hat er nur schwerlich Zugang zu den mit dieser Person zusammenhängenden Erinnerungen.
Manchmal kam die Erinnerung, wenn er die Menschen sprechen hörte. Doch obwohl Bernardo ein feineres Gefühl für Stimmen hatte als seine Freunde, klappte das bei ihm nur selten.
Menschen, die von sich selbst überzeugt sind, können sehr gefährlich für ihre Freunde oder auch für die Allgemeinheit werden. Der Selbstbewusste erkennt, wie der Gesichtsblinde, nicht, was er nicht weiß.
Der eine weiß nicht, dass er sich an Gesichter nicht erinnert, der andere weiß nichts von dem Thema, über das er redet. Eventuell sogar weitreichende Entscheidungen trifft, die auf seiner Überzeugung beruhen, sich auszukennen. Wie jeder Mensch kann er nicht berücksichtigen, was er nicht weiß. Sein Selbstbewusstsein verhindert aber jeden Zweifel an der eigenen Position.
Der Kreis ist geschlossen, das Unglück nimmt seinen Lauf.
Was ich nicht kenne, kann ich nicht einbeziehen. So zweifelte Bernardo niemals an seiner Fähigkeit, Gesichter erkennen zu können. Das kann ja jeder. Wer keine Farben kennt, kann sie nicht vermissen. Wer nicht weiß, dass er Gesichter nicht erinnern kann, vermisst die Erinnerung nicht.
Gesichtsblindheit zeigt sich also nicht direkt wie manch andere Behinderung. In den frühen 80er Jahren war sie medizinisch nicht bekannt. Erst Anfang der 2000er Jahre sollte in Deutschland die erste Studienarbeit über dieses Thema geschrieben werden. Zu der Zeit wurde angenommen, dass ca. 5-7 % der Deutschen unter Gesichtsblindheit litten.
Doch 1985 galten diese Menschen einfach als unaufmerksam, vergesslich, oberflächlich. Und genau das dachte auch Bernardo von sich selbst.
Seit jener LSD-Nacht, in der er im Nebel das Moor erkundet hatte, und als nahezu furchtloser Mensch zurückgekehrt war, war auch sein

Selbstvertrauen gewachsen. Seine schon vorher starke Überzeugungskraft hatte zugenommen.
Er war davon überzeugt, die Welt so zu sehen, wie sie ist. Niemals schaute er Menschen in die Augen. Er selbst konnte mit den Augen lügen, wozu also auf die Augen der anderen achten. Die Aussprache, oder der Inhalt der gesprochenen Sätze, die Körpersprache verrieten Bernardo alles, was er wissen musste, um sich ein Bild von seinem Gegenüber zu machen.
Auch seine Vorliebe für Kriminelle hatte hier seinen Ursprung. In deren Welt gab es keine geschriebenen Verträge, es zählte ausschließlich das gesprochene Wort. Wer nicht zu seinem Wort stand, wer es brach, war in dieser Welt Freiwild. Er fand nur seinesgleichen und musste stehlen und betrügen.
Ein Mensch hat nur sein Wort. Das kann er nur einmal verlieren. Sobald die anderen sich nicht mehr auf dich verlassen können, bist du wertlos für sie.
Darum fühlte Bernardo sich hier wohl.
Als Asperger hasste er die Lügen der Menschen, den sogenannten sozialen Schmierstoff. Viele Jahre später sollte der Chef von Wikimedia einmal über Asperger sagen, dass diese Menschen die Säulen sind, auf denen unsere Gesellschaft ruht. Sie lügen nicht, sie erkennen nicht einmal, wann eine Lüge angebracht ist.
Da hat er zum Teil recht, mit dem Teil, dass diese Menschen die Säulen sind, auf denen die Gesellschaft ruht. Der andere Teil, wo er vermitteln möchte, es gäbe viele Momente, Situationen, in denen Lügen OK sei, ist dagegen ein Armutszeugnis der Normalen, der Verhaltens typischen Personen VtP, also der angeblich nicht behinderten.
Die Lügner beherrschen die Welt, weil sie sich nach oben gelogen haben. Auf dem Weg dorthin haben sie viele Leben zerstört. Oben angekommen zerstören sie die Welt, in der wir leben

Alles recht selbstbewusste Exemplare unserer Spezies. Dabei kann man es geradezu riechen, dass ein zu starkes Selbstbewusstsein keine gute Nachricht ist. Weder für den Träger noch für die ihn umgebenden Menschen.

Jeder von uns kennt sie, erfolgreiche Gewinner, die für alles sofort die passende Lösung parat haben. Oft wissen diese Leute tatsächlich sehr viel und können auch sehr viel.

Doch in der Regel haben sie wenig verstanden von dem, was sie wissen. Sie können überzeugender reden als die weniger selbstbewussten und sind sich immer sicher. Auf alle Fälle sind sie keine Stützen der Gesellschaft. Sie stützen nur sich selbst.

Bernardo umgab sich so lange es ging mit denselben Menschen. Anna begleitete ihn schon seit seiner Schulzeit. Er hielt an seinen Freunden fest. Auch wenn sie ihn belogen, betrogen oder bestahlen, löste er nicht sofort die Freundschaft.

Unterbewusst erkannte er wohl, wie wertvoll sie für ihn waren. Denn er kannte sie. Wusste, wie er sie einschätzen musste. All das waren Hilfsmittel, um in der gesichtslosen Welt klarzukommen.

Einmal bestahl ihn seine Geliebte, als er es herausbekam, war schon einige Zeit vergangen. Nach reichlicher Überlegung kam er zu dem Schluss, dass sie in einer Notsituation gewesen war und es für sie kaum eine andere, akzeptable Lösung gab.

Er hätte ihr in der Situation das, was sie brauchte, nicht gegeben, es wäre ihm zu viel gewesen.

Mit Geld war Bernardo geizig. Er gab nicht viel für sich selbst aus, denn er wollte lieber weniger arbeiten.

Sie hatte das geahnt und sich genommen, was sie für sich und ihre Lieben brauchte. Das konnte er verstehen und akzeptieren. Er sprach nie

darüber, gab aber die Hoffnung nicht auf, dass sie es vielleicht selbst einmal sagen würde. Das würde auch für sie das Beste sein.

Gesichtsblinde leben auch nicht in einer gesichtslosen Welt, das ist nicht richtig, denn sie sehen ja Gesichter. Sie vergessen sie nur. Aber auch Erinnerungslos wäre nicht richtig. Denn Erinnerungen haben sie, wie jeder andere Mensch. Nur eben nicht greifbar.

Das, was Bernardo von nicht behinderten unterschied, versteckte er vor sich selbst. Anna oder Paul waren immer bei ihm. Später in Portugal war es Maria-Dolores, seine portugiesische Freundin mit dem spanischen Namen, die jeden Bekannten, den sie trafen, erkannte.

Erst nachdem er sich seiner Behinderung bewusst war, entdeckte er einige dieser Hilfsmittel, die ihn durchs Leben geschleust hatten. z. B. Geschlossene Freundeskreise. So wurden seine Freunde und Bekannten nicht mehr. Auch nicht in Portugal.

Er fand ein paar neue Freunde, an die er sich hielt. Und in der bekannten Umgebung erkannte er Stimmen. Und auch die Kleidung war da hilfreich.

Bis in die 90er Jahre hinein waren die Menschen nicht so bescheuert, sich jedes Jahr neue Jacken und Hemden, Shirts usw. zu kaufen. Die Dinge kosteten Geld. Geld musste erst mal verdient werden. Das kostete Lebenszeit. Die Verhaltens typischen Personen (VtP), also die Normalen, waren die meiste Zeit damit beschäftigt, für Dinge zu arbeiten, die sie nicht brauchten.

Und nicht nur, dass dieses Zeug überflüssig war, es verpestete den Planeten. Die Herstellung, der Transport, der Verkauf. All das kostete Ressourcen. Immer mehr brauchten diese Kurzsichtigen, um etwas zu fühlen, und die Lebensdauer der Dinge nahm ab. Die super Technik verkürzte die Benutzungsdauer von allem.

Kurz, die normalen Menschen waren nicht ganz dicht.

Davon war Bernardo überzeugt. Die Verhaltens-typischen-Personen, die normalen Menschen, sahen das genau andersherum.

Trotzdem war das Leben vor den 2000er Jahren viel individueller. Jeder trug die Brille, die ihm gefiel. Kleidung wurde oft nach dem Kauf individualisiert. Nur die Alten liefen in den 80ern alle gleich gekleidet herum. Angepasst, junge Menschen waren bunter und freier in der Wahl ihrer Kleidung. Viel wurde auch selbstgemacht.

Wer in den 80/90 Jahren nicht als Ausländer erkannt werden wollte. Der kaufte seine Kleidung einfach in dem Land, in dem er sich bewegte. Niederländer waren auf andere Art gekleidet als Spanier oder Deutsche. Niemand fiel in Spanien auf, der sich dort einkleidete.
Als er schon von seiner Gesichtsblindheit wusste, erlebte Bernardo zweimal fast identische Szenen. Er kam zu einer Bar. An einem Tisch saß ein Bekannter.
Ein Freund, den er mehrfach wöchentlich sah und mit dem er oft redete, unterhielt sich mit einem Engländer. Jedenfalls war er gekleidet wie ein Engländer.
Bernhard sagte im Vorübergehen "Hallo" und ging ins Café. Von drinnen am Tresen, auf seinen Kaffee wartend, beobachtete er die beiden da draußen und dachte beide Male: „Der Schnapper, so der Name seines Freundes, kann doch gar kein Englisch, ob das doch kein Brite ist, mit dem er da redet?“
Draußen am Tisch wurde Bernardo dann prompt von dem Engländer mit Namen angesprochen: "How are you Bernardo?"
Mit einem Schlag erkannte er den Mann, Ian, ein Irländer, mit einer ungewöhnlichen Stimme.
In dem Moment, in dem er die Stimme und damit den ganzen Menschen erkannte, erinnerte er sich an alles, was er mit Ian erlebt hatte.

Denn Ian war für ihn kein Unbekannter. 5 Jahre zuvor hatten sie täglich zusammen gesessen und geredet, sie mochten sich.Später geschah nahezu dasselbe noch einmal. Zwischen den beiden Erlebnissen des nicht Erkennens lagen nur ein paar Monate.

Es ist schon erstaunlich, wie aus einem Fremden durch die Begrüßung eine vertraute Person werden kann. Haarschnitt und Haarfarbe, Bärte, Brillen, Jacken sind wichtige Erkennungsmittel bei Gesichtsblindheit.

Vielleicht mochte Bernardo deshalb nie Menschen mit Glatze. Die Mode war für ihn das Letzte. Keine Haare und kein Bart und dann auch noch alle die gleichen Brillen und Kleidungsstile.

Die zweibeinigen Erdenbewohner wurden immer weniger erkennbar für ihn. Glatzköpfe sahen alle gleich aus. Die Individualität ging verloren. Die Menschen wirkten immer uniformierter auf ihn. Uninformierte Idioten.

Doch in den 80ern gab es das Problem mit der modischen Gleichschaltung noch nicht. Trotzdem hatte sich Bernardo eine Brille anfertigen lassen. Seine Sehkraft hatte gelitten, nachdem er sich mit 13 eine Verletzung am Auge zugezogen hatte. Und man hatte ihn gezwungen, eine Augenklappe zu tragen.

Nachdem er von seinem Vetter missbraucht worden war, veränderte er sich. Aus dem kooperativen, freundlichen Jungen. Der fast immer Klassensprecher war. Der für den Posten des stellvertretenden Schulsprechers kandidiert hatte. Der 2 Jahre Vorsitzender der Schülermitverwaltung war und im Jugendzentrum mitarbeitete. Der war bei den Wölflingen, den jungen Pfadfindern, Rudelführer war. Der Schüler, der mit seinen Klassenkameradinnen und der Klassenlehrerin ein Theaterstück schrieb.

Aus diesem gesitteten Jungen wurde ein Schläger. Er hörte auf, in den Gruppen mitzuarbeiten. Schwänzte die Schule, zu der er gerne gegangen war.

Das alles ereignete sich nicht an einem Tag und auch nicht in einem Jahr. Es dauerte gute 2 Jahre. Damals lief niemand mit 13 Jahren von zu Hause fort. Mit 15 schon eher.
Niemand konnte ihn schützen, er musste es selbst tun.
Bei einer dieser Prügeleien schlug der andere Junge dann so zu, dass ein Muskel hinter dem Auge eingeklemmt wurde.
Bernhard sah alles doppelt. In der Bremer Uniklinik interessierte sich der Chefarzt für diesen außergewöhnlichen Fall. Er wollte die seltene Verletzung unbedingt selbst operieren. Was er auch tat.
Leider pfuschte der Mann, oder es ging einfach nicht. Doch dazu hat sich der operierende Arzt nie geäußert. Einer der Assistenten erklärte dem Vater später zwischen Tür und Angel, was schiefgelaufen war, und dass das Auge nun nicht mehr zu retten sei.
Bernardo wurde ein weiteres Mal operiert. Nicht vom Chefarzt. Sondern von jenem Assistenten, der dazu gesagt hatte, dass er alles nur im Vertrauen sagt, und öffentlich nicht zu seiner Aussage stehen würde. Bernados Vater war erfahren genug, um seine wehrlose Ohnmacht diesem Professor gegenüber nicht zu unterschätzen.
So ließ er den Jungen ein weiteres Mal operieren.
Danach sollte Bernardo dann dauerhaft eine Augenklappe tragen, was er auch ein paar Monate tat.
Setzte er die Klappe ab, konnte er nur in einer Kopfstellung klar und nicht doppelt sehen. Wollte er die Augen bewegen, wurde das Bild, die Bilder doppelt. Besoffene kennen das Problem. Es verschwindet, wenn wir uns ein Auge zu halten oder eine Augenklappe tragen.
Wer möchte schon mit 14 eine Augenklappe tragen?
Wohl niemand. Bernardo nahm die Klappe schon nach ein paar Monaten wieder ab, gegen den ärztlichen Rat.
Jetzt konnte er seinen Kopf nicht mehr einfach so hin und her bewegen. Wenn er zur Seite sehen wollte, musste er den ganzen Körper langsam

drehen. Das behinderte ihn, doch es war Bernhard lieber als die Augenklappe zu tragen.

Nun drehte er langsam den ganzen Körper, wenn er aus einem anderen Blickwinkel sehen wollte. Der Kopf bewegte sich dabei langsam mit dem Körper.

Mit den Jahren wuchs der Muskel doch noch etwas nach, nicht dass das Problem verschwand, doch als er alt genug zum Autofahren war, hatte er es fast überwunden und vergessen.

Dass er schon bei der Geburt fast nicht herausgekommen wäre, weil er im Geburtskanal stecken geblieben war, wusste er damals auch noch nicht.

Schon bei der Geburt war also etwas schiefgelaufen, und dass der Junge vielleicht nicht ganz normal werden könnte, darauf wiesen die Ärzte den Vater gleich nach dem Kaiserschnitt hin. Die Mutter lag nach der Geburt 6 Wochen auf der Intensivstation, da lag das Kind dann allein irgendwo in seinem Bettchen.

Heute wissen wir, warum Kaiserschnittkinder die ersten Jahre jede Nacht schreien. Sie sind um den ersten Erfolg im Leben betrogen worden.

Nach der Sicherheit im Körper der Mutter kämpft das Kind bei der Geburt im Geburtskanal um sein Leben. Und landet nach erfolgreicher Geburt in den Armen der Mutter. Die es, wenn sie es innerhalb von 24 StD. nach der Geburt in die Arme gelegt bekommt, an die rechte Brust drückt. Dort, wo das Kind den vertrauten Herzschlag wieder hören und spüren kann. Es hat seinen ersten Kampf gegen die Erstickungsangst im Geburtskanal erfolgreich beendet und liegt nun sicher in den Armen der Mutter.

Sein erster Erfolg. Die Welt ist wieder in Ordnung.

Kaiserschnitt-Opfer bekommen keine sichere Bindung zur Mutter. Und haben oft später im Leben große Probleme, Beziehungen zu beenden. Auch die Bakterien, mit denen es im Geburtskanal in Verbindung kommt,

werden Kaiserschnittkindern vorenthalten. Wichtige Informationen für das neue Immunsystem werden dem jungen Menschen so nicht mitgegeben.
Das Kind wird doppelt betrogen.
Wenn das medizinisch notwendig ist, muss das Kind so zur Welt kommen. Liegt die Mutter nach einem, wegen Geburtsplanung, freiwilligen Kaiserschnitt, nicht auf der Intensivstation, fällt ein Betrug weg. Nur das Immunsystem wird betrogen, sozusagen, nicht gezündet, wie die Natur es vorgesehen hat.
Zu verstehen ist das in einem Fall wie dem von Bernados Mutter, wo eventuell beiden Menschen sterben, wenn es zur Geburt kommt, oder eben wenn das Kind festsitzt. Die heutige Mode, Geburtsstunden genau zu planen und generell über den Kaiserschnitt zu gebären, ist dagegen einfach nur Körperverletzung am Kind. Und die Kinder, deren Eltern sich aus Bequemlichkeit dafür entscheiden, sind zu bemitleidenden, die Eltern und auch die Ärzte sollten als Kriminelle gelten.

Dieser erste große Kampf im Leben, der mit dem Sieg und dem Gefühl der Sicherheit an Mutters Herz endet, war Bernardo vorenthalten worden. Durch das Festsitzen im Geburtskanal war er eventuell zum Asperger, Autisten geworden.
Doch davon war Bernardo später nicht überzeugt. Zu viele Menschen, die er mochte und die das Leben erfolgreich meisterten, waren seiner Meinung nach Asperger.
Asperger waren einfach nur der nächste Schritt der menschlichen Evolution. Ein Schritt in Richtung Menschheit
.Bernardo mochte die Arbeit, die Konrad Lorenz bekannt gemacht hatte. Mit dem Menschen K. Lorenz konnte er nichts anfangen, doch einen Satz des Mannes wollte er gerne unterschreiben:

„The missing Link, das fehlende Bindeglied zwischen Affen und Menschen, das sind wir.“ hatte Konrad mal gesagt.
Wie wahr, dachte Bernardo.
Asperger waren für Bernardo der nächste Schritt hin zur Menschwerdung, was immer das auch bedeuten mag. Für das Leben jetzt ist dieser Gedankengang nicht unbedingt hilfreich, als hilfreich hatte sich da der Satz eines anderen Menschen herausgestellt.
„Ich muss mit den Menschen klarkommen, die es hier gibt, denn ich kann mir keine neuen schnitzen“, sagte Oskar Lafontaine und Bernardo war ihm dankbar für diesen Hinweis. Denn auch er hatte festgestellt, dass er sich keine neuen Menschen schnitzen konnte.
Doch verstanden hatte Bernardo nicht, was das bedeutet, erst als er über Oskars Satz lachte, merkte er, wie sehr das auch auf sein Leben zutraf.

Natürlich interessiert sich niemand dafür, ob er ein Behinderter ist, wenn er keine Probleme mit seiner Behinderung hat. Doch viele integre Menschen, Menschenkinder, auf die sich ihre Umgebung verlassen können, zeigen aspergerische Züge.
Es sind die Stützen, Pfeiler der Gesellschaft. Diejenigen, die ihre Umgebung nicht belügen. Die wissen, was Verantwortung bedeutet und sie deshalb meiden. Diese Menschen werden in der Regel weder reich noch Vorstandsvorsitzende. Sie werden nicht reich, weil das in der Regel nur geschieht, wenn andere Menschen ausgebeutet werden. Und sie werden keine Vorstandsvorsitzenden, weil sie ihre Familie und direkte gesellschaftliche Umgebung vorziehen.
Seiner Meinung nach sind Asperger die nicht behinderten. Behindert werden sie von den Verhaltens-typischen Menschen.
Die angeblich behinderten sind die gesunden. Und die nicht behinderten werden, wenn sie erfolgreich sind, zumeist Psychopathen, psychisch

kranke Wesen. Menschen, die ihre Umgebung zerstören, und den anderen das Leben nicht erleichterten, sondern oftmals zur Hölle machen.

Mache Akademiker werden nie verstehen, dass man promoviert haben kann und trotzdem ein Idiot ist.
Bernardo
Kapitel 13

Mache Akademiker werden nie verstehen, dass man promoviert haben kann und trotzdem ein Idiot ist.
Bernardo
Kapitel 13
In Marokko angekommen, erfuhr Tom dafür umso mehr über seinen Ex-Partner José. Der war schon zweimal wieder in den Bergen bei Ayachi gewesen und hatte tatsächlich alles bezahlt, was er aus dem Deal mit Thomas zahlen musste. Für José sollten 1,5 Tonnen bald aufs Schiff verladen werden. Auch sein Freund Peter war mit hier gewesen. Der hatte 500 Kilo in El-Jebha abgeholt, einem kleinen marokkanischen Fischereihafen im Mittelmeer. Reife Leistung dachte Tom.
Hätte ich dem gar nicht zu getraut. Über Tom hatten die beiden nichts verlauten lassen.
Dass der falsche Spanier, José, nicht wegen Mordes im Knast saß und Peter weiter mit ihm arbeitete, war nicht gut für Tom. Die beiden verfügten inzwischen über Geld ohne Ende, und Tom wusste zu viel. Er hätte die 10 Kilo nicht im BMW lassen sollen. Das hatte sich als Verschwendung herausgestellt. Immerhin besaß er noch immer die Mordwaffe, so hatte auch er einen Trumpf in der Hand.
Den Marokkanern jetzt zu erzählen, was tatsächlich geschehen war, wäre wohl ein Fehler oder auch nicht. Tom wusste es nicht, er dachte immer wieder darüber nach, entschied sich dann, zunächst den Mund zu halten.

Die Geschichte mit dem Knast glaubten Ayachi und Mohamed ihm. So verstanden sie, warum er erst jetzt kam. Die Marokkaner hatten bisher gut verdient an dem Mann, den Tom angeschleppt hatte. Sie stellten ihm keine weiteren Fragen.
Nun wollte Tom einkaufen. Er hatte in Portugal die halbe Bar und das Grundstück angezahlt, das Geld fehlte jetzt.
Es waren ein paar junge Deutsche bei Mohamed im Haus, die auf genau so eine Gelegenheit warteten. Einer von ihnen hatte schon selbst mit dem Schiff geschmuggelt und lebte auch in Portugal. Dieter. er hatte nahe Lagos ein Haus.
Dort war er mit José und Fernando aneinander geraten. Ein Mal hatte er mit seinem Schiff für den Spanier transportiert. Keine Ware von Ayachi, sondern von einem anderen Mohamed, der kam aus castillo vicho, Fnidec, nahe der Grenze nach Ceuta. Danach war der Zoll, in der Person des uns bekannten Kommandanten Fernando Barreiro de Sa, dem stellvertretenden Kommandanten von Portimao, bei Dieter gewesen und hatte 50 000 DM gefordert.

Er hatte gezahlt. Danach hatten sie ihn noch ein paar mal in Straßenkontrollen vor seinem Haus drangsaliert und ihm klargemacht, er solle aus Portugal verschwinden. Daraufhin war Dieter aus Angst um sein Leben und das seiner Familie nach Lissabon gefahren. In der deutschen Botschaft hatte er darum gebeten, mit jemandem reden zu können, der zum BKA(Bundeskriminalamt) gehört.
Er wollte den Drohungen der bewaffneten Zollwegelagerer etwas entgegensetzen.
Erst einmal hatten sie ihn ausgelacht. Doch er war nicht gegangen. Für ihn sah das hier aus wie seine letzte Möglichkeit, mit seiner Familie in seinem Haus in Portugal zu bleiben.

Wenn José ihm den Zoll auf den Hals hetzte und trotz Bezahlung weiter schikanierte, seine Frau und Kinder ängstigte, dann wollte er Fernando und José hochgehen lassen.
Nach StD. Kam dann doch noch eine Frau, die ihm einen Zettel in die Hand drückte und ihm riet, zur angegebenen Adresse zu fahren.
Das war ein Hotel, eines der richtig teuren, in dem Langhaarige nicht gern gesehen wurden. Doch als er an der Rezeption bat, man möge ein bestimmtes Zimmer, eine Suite anrufen und ihn anmelden, wandelten sich die Ausdrücke in den Gesichtern des Personals.
Kein Problem. Natürlich könnte er dort hochgehen, wenn die da oben grünes Licht gaben.
Der Mann an der Rezeption rief an und fragte vorsichtig, ob ein gewisser Mr. Dieter hochkommen dürfte.
Durfte er.
Die Tür war nur angelehnt, und als er das Zimmer betrat, lag er mit einem Mal auf dem Boden und hatte eine Knarre am Kopf.
„Schön ruhig bleiben, nicht bewegen“, sagte eine sympathische Stimme, "ich will nur sichergehen, dass du nicht bewaffnet bist.“
Es war ein großer Raum mit einem atemberaubenden Ausblick über Lissabon. Mehrere Sitzgruppen waren im Raum verteilt. TV lief, Polizeifunk drang aus dem Nebenraum. Eine nackte Frau kam herein, sah ihn an, lachte und ging in einen anderen Raum. Auf dem einen Tisch lag eine Knarre, nicht die, mit der er bedroht worden war. So sah also der Arbeitsplatz einer BKA spezial Einheit aus.
„Komm, setz dich zu mir, sagte eine Stimme" und als Dieter sich umdrehte, sah er einen Mann in Anzughose, T-Shirt und Weste am Tisch sitzen und Koks zerkleinern. Daneben lag noch ein dicker brocken Haschisch und ein Beutel mit Kokssteinen.
Das Ganze erinnerte Dieter an die Serie Miami Vice.

Nun betrat auch die Frau wieder den Raum. Sie hatte inzwischen ein Bikinihöschen und ein T-Shirt an, ging an den Tisch und zog sich die Koks-Line weg, die der Mann, der dort saß, gerade Dieter angeboten hatte.

"Zu langsam", sagte dieser mit Blick auf seinen Besucher. "Ich will gar kein Koks", sagte Dieter und fing an zu erzählen, warum er hier war.

Als er ausgeredet hatte, standen mehrere Beamte um den Tisch herum. Die schauten einander an und lachten."Interessant", sagte einer. Jetzt antwortete der Mann, der das Koks zerkleinert hatte. Er war wohl der Chef.

„Ja die kennen wir", war die lapidare Antwort. "Da können wir aber nichts machen, das sind ja Kollegen, die arbeiten für die Regierung. Auch wenn sie in die eigenen Taschen arbeiten.

Wieder lachten alle.

Dann erzählten sie ihm, was sie für ihn tun könnten.

Denn hilflos waren sie nicht, Sie könnten ihn beschützen. Vor José und Fernando ebenso wie vor der deutschen Polizei. "Ha ha, das sind wir ja selbst, wir beschützen dich vor uns", und sie lachten sich kringelig.

Dieter wurde immer mulmiger. Worauf hatte er sich hier eingelassen, was waren das für Polizisten?

Es war das deutsche BKA/DDK (Bundeskriminalamt/Deutsches Drogenkommando). Er sollte für sie arbeiten. Was er schon die ganze Zeit tat, sollte er nun für die Beamten machen. Schmuggeln. So einer wie du, der fehlt uns gerade noch, meinten sie.

Jetzt sollte er unter ihrem Schutz ein- und ausladen, einen Teil der Ware könne er behalten. Wie viel dabei für dich ist, ist Verhandlungssache, machte ihm die lachende Frau im Bikini klar.

Natürlich musste er gelegentlich irgendwelche Idioten, die er in Marokko oder sonst wo kennenlernte, für die er auch arbeiten sollte, hochgehen lassen.

Er hatte gehofft, auf integre Beamte zu treffen, auf Beamte, die ihn schützen. Er war bereit gewesen, in den Knast zu gehen. Aber er wollte, dass Fernando seinen Job verlieren und auch im Knast verschwinden sollte.
Pustekuchen, diese Mafiosi hier waren nicht nur nicht an einer Verhaftung interessiert, auch sie wollte ihn nur benutzen.

Dieter fragte, wo die Toilette ist und ob er die benutzen könne. Von da aus krabbelte er aufs Vordach und in einer waghalsigen Action kam er auf einen Balkon, rannte durch das Zimmer, auf den Flur, die Treppen runter auf die Straße und weg, nichts wie weg von hier.
Bisher hatte noch niemand diese Geschichte auch nur im Ansatz geglaubt. Auch seine besten Freunde nicht. Das änderte sich nun.
Tom, der Ex-Bulle, erkannte die Namen der im Raum Anwesenden, sie hatten die schwarzhaarige Frau Blondie genannt und sie hatte gefragt, wo Helma sei.
Beide Namen kannte Tom, er kannte sie gut. Er wusste, wer der Mann mit dem Koks war. Es war sein altes Team. Das Team, welches er verlassen hatte, als es ihm zu bunt wurde. Dieter hatte ihm nur bestätigt, was er damals schon vermutet hatte.
Nur Albert Assenmacher, sein Vorgesetzter, war integer gewesen, der Rest war nicht würdig, Polizei genannt zu werden. Tom hatte den Dienst quittiert, als er Assenmachers Buch gelesen hatte, den Assenmacher-Report.(Mansfeld Report).
Damals waren sie hinter Terroristen her gewesen, die Tonnen von Haschisch aus dem Libanon und iranisches Heroin nach Europa verschifften und Waffen in den Nahen Osten schmuggelten.
Der Kopf der Gruppe, Monza al Kazar gehörte zum syrischen Clan der Präsidenten-Familie, zu den Assads. Sein Onkel war der Chef des

syrischen Geheimdienstes. Assenmacher war schon vor Jahren mit seinem vorletzten Team an Kazar dran gewesen.
Doch als er Kazar, auch genannt, der Prinz von Marbella, an der deutschen Grenze verhaften ließ, wollten die Franzosen, von denen der internationale Haftbefehl kam, Moza al Kazar nicht haben. Trotz Haftbefehl und rechtskräftigem Urteil zu 8 Jahren Gefängnis in Frankreich.
9 Tage später wurde er gegen eine Bußgeldzahlung freigelassen. Bußgeld, weil er mit einem falschen Pass die deutsche Grenze überqueren wollte.
Als Assenmacher Jahre später wieder an Kazar's Clan dran war und den Mann in Österreich, verhaften ließ, ließen auch die Österreicher den Araber nach ein paar Wochen wieder laufen. Einen Mann, dem Assenmacher Tonnenweise Schmuggel von Waffen und Drogen beweisen konnte. Und mehr als einen Toten ebenso.
Doch in Österreich hatte er sich nicht strafbar gemacht, weil die Waffen, die er verkaufte, nicht durch Österreich transportiert wurden.
Er belieferte den Iran mit Waffen, die über die portugiesische Firma Defex abgewickelt wurden. So gingen 1985, 1025 Kisten mit 1 000 Panzerabwehrraketen von Warschau an die Defex in Lissabon. Und von da weiter in den Iran.

Es sollte noch bis 2007 dauern, bis er sich mal mit den falschen angelegt hatte, dem Mossad, da wurde er von den Spaniern an die Amis ausgeliefert, für die er so manchen Waffendeal durchgezogen hatte, und dort zu 30 Jahren Haft verurteilt.
Er hatte mit den Falschen über Waffenlieferungen und Geldwäsche verhandelt, mit Agenten der amerikanischen DEA.

Der Clan des syrischen Präsidenten war auf die Regime-Change-Liste der Amerikaner gepurzelt. Und so stand auch Monza al Kazar, der Prinz von Marbella, nicht mehr unter dem Schutz der NSA/CIA.

Hier in den Bergen wussten die Moros, dass Tom ein Ex-Cop war. Nun wusste es auch Dieter, Toms neuer Freund und Partner.
Dieter hatte sein kleines Segelschiff Josés Partner, Peter, überschreiben müssen, es war ihm genauso gegangen wie Siggi, dem sie die Bar abgenommen hatten. So war Peter zu seinem ersten Segler gekommen.
Von seinen Geschichten mit José und Fernando sagte Tom nur soviel, dass auch er mit den beiden noch eine Rechnung offen hätte, dass sie also doppelt Partner wären. Dieter war froh, einen Mitstreiter gefunden zu haben. Noch dazu einen, der in derselben Liga spielte wie der korrupte Zöllner und dessen Freund, der Ex-Bulle José.
Wir bekommen dein Schiff zurück, versprach er Dieter. Und beruhigte ihn auch in Bezug auf die deutschen BKA-Beamten, „sie werden dich nicht zur Fahndung ausschreiben, und sie werden nicht nach dir suchen. Du bist nur eine lustige Nachmittags-Episode für die."
Hoffentlich ist das noch so, dachte Tom.
Nichts ist für die Ewigkeit. Alles ändert sich. Doch, dass diese Polizisten sich änderten, bevor sie erschossen wurden, glaubt er nicht. Sterben würden sie auf jeden Fall. Entweder kamen sie an einen José oder die eigenen Kollegen würden sie beseitigen. Irgendwann, wenn sie nicht früh genug den Dienst verließen.
Doch die gehörten zu den Gewinnern. Die hatten seit ihrer Geburt gewonnen, sie würden nicht gehen, dazu gehörte Einsichtsfähigkeit. Dieses Team bestand aus wohlhabenden Akademikern, die gern an der Front arbeiten wollten. Die waren mit großem Selbstbewusstsein geboren, aufgewachsen und hatten bis jetzt immer gewonnen. Wer so von

sich überzeugt war wie dieses Team, würde nie an sich selbst zweifeln und noch viel Unheil anrichten.

Menschen, die ihre Zeit damit verbringen und ihren Lebensunterhalt damit verdienen - sich gründlich mit einem bestimmten Sachgebiet zu beschäftigen, erstellen schlechtere Vorhersagen als Dartpfeile werfende Affen, die ihre „Entscheidungen“ Treffer-mäßig verteilten. Selbst auf dem Gebiet, das sie am besten kannten, waren sie nicht deutlich besser als Nichtexperten.
Daniel Kahneman#6 13*
Kapitel 14
Diesmal war es schnell gegangen. Keine Partys, kein Koks. Wenn er schnell wieder in Portugal war, konnte er bald anfangen, die Ruine aufzubauen.
Da sollte er sich täuschen, denn sein Geschäftspartner Pedro, Sonys alter Jugendfreund, begann einfach mit der Renovierung der zweiten Haushälfte. Pedros Vater Fernando bekam von vielen armen Portugiesen noch Geld. Weil er gut verdiente, half er oft. Und er ließ sie im Restaurant essen, wenn sie keine Arbeit, kein Geld hatten. Sie waren zusammen aufgewachsen. Er hatte ja nur Glück gehabt.
Ohne Sonys Vater und General Fernando Cabrita wäre er wohl nie zu der Bar gekommen. Denn das Grundstück gehörte einer wohlhabenden Familie. Solche Menschen verkaufen kein Land. Normalerweise kauften sie nur welches. Doch in diesem speziellen Fall war es anders gewesen. Ein gemeinsamer Kinderfreund, der heutige General Fernando, Jesus Maria Cabrita Machado de Sousa hatte dafür gesorgt, dass seine Familie zustimmte. Fernandos zukünftige Frau trug ein Kind unter dem Herzen, von Fernando, doch nicht vom armen Fernando.

Die Menschen aus dem Dorf, von denen schon so mancher auch mit Tom geangelt und getrunken hatte, begannen gern mit der Arbeit. Am Feierabend oder am Wochenende. Oder auch den ganzen Tag, wenn sie keine Arbeit hatten. Pedro sorgte für Material und Essen und reichlich Wein und Bagasso, einen portugiesischen Schnaps, der aus dem gebrannt wurde, was bei der Weinherstellung übrig bleibt. Er wollte seinen neuen Freund und Partner überraschen.

Sony hatte im Haus Papiere gefunden, die sie beunruhigten. Wenn sie das alles richtig verstand, dann war ihre Mutter der Dreh- und Angelpunkt eines großangelegten Betruges gewesen.

Ihre Mutter hatte viele Menschen um deren Erspartes gebracht. Sie wollte das nicht glauben. Und im Lichte dieses Betruges sah auch der Autounfall, dem die gesamte Familie zum Opfer gefallen war, etwas anders aus.

Alberto gestand ihr, dass er noch nie an einen natürlichen Grund, an menschliches Versagen, geglaubt hatte. Es hatte eine Aussage gegeben, die besagte, der Wagen sei von der Straße gedrängt worden. Es war eine gefährliche Kurve und sie waren tief gestürzt, niemand konnte einen solchen Sturz überleben. Ihr Vater war ein ruhiger, nicht trinkender Mann gewesen. Schnellfahren stand bei dem nie auf dem Programm. Ganz im Gegenteil, er kannte die Strecke gut und war sicherlich extra langsam gefahren an dieser gefährlichen Stelle, an der schon früher Fahrzeuge abgestürzt waren.

Darum standen an der Stelle große Felssteine. Einige Wochen vor dem Unfall waren diese Steine, wie Alberto selbst gesehen hatte, noch an Ort und Stelle.

Alberto hatte nie geglaubt, dass sie zusammen mit dem Wagen in die Tiefe gefallen waren. Diese Felsbrocken standen so nah beieinander, dass selbst ein kleiner Lkw dazwischen hängen geblieben wäre.

Er hatte nichts gesagt, weil er Sony nicht beunruhigen wollte. Jetzt versprach er Sony, die Ermittlungen aufzunehmen. Er würde mit seinen Kollegen beim BKA Kontakt aufnehmen und sehen, was er herausfinden könne.

Ihre Mutter hatte in Deutschland Geld eingesammelt, um hier eine große Golf- und Hafenanlage mit Hotel und Bungalows zu bauen. Das Geld, das heißt der Rest des Geldes, gehörte nun Sony.

Von einer Investition in eine solche Anlage fanden sich keine Papiere. Die Firma ihrer Mutter war pleitegegangen. Insolvent. Doch die Mutter musste für nichts haften, ihre Firmenkonstruktion machte das möglich, Maria war eine gerissene, schwer kriminelle Frau gewesen, stellt Sony verwundert fest.

Es war auch viel mehr Geld verschwunden, als Sony gegerbt hatte. Ihre Mutter hatte Partner gehabt. Irgendwas war schiefgelaufen und hatte ihrer Familie das Leben gekostet.

Sony fühlte sich mit einem Mal dreckig. Waschen half nichts, das Schmierige des Geldes blieb an ihr hängen. Sie wollte dieses Geld nicht.

Als Tom ein paar Tage später wieder bei ihnen war, freute sie sich wegen der damit verbundenen Ablenkung.

Tom hatte Glück gehabt. Diesmal waren sie einfach hier in dieser schönen kleinen Bucht an Land gegangen. Genauer gesagt, war nur Dieter an Land gegangen.

Mit der Segeljacht, einer alten Hilljard konnte er auf der Brandungswelle surfen. Das 30 Fuß (9,14 m) lange Schiff war ein Langkieler mit gerade mal 130 cm Tiefgang. Damit war Tom unter Motor so nah an den Strand gesegelt, dass Dieter fast an Land springen konnte.

Um den Bauch eine 300 m lange Leine gebunden, sprang Dieter ins Wasser. Nachdem er gesprungen war, hatte Tom die Pakete eins nach dem anderen über Bord geworfen. Dieter musste sie dann nur in eine präparierte Höhle schleppen und mit Sand bedecken. Um sich danach im

Schlafsack vor den Eingang zu legen. Easy Job, dieses Mal. Jedenfalls in der Theorie. Die Praxis sah dann doch ein wenig anders aus.
Die kleine Höhle wurde nur von Fischern genutzt. Und das auch nur im Winter. Wenn draußen das Wasser in Strömen vom Himmel fiel, saßen die Fischer gern hier, redeten und tranken billigen Wein.
Nach oben hin war ein Luftspalt, durch den zwar auch Wasser hereinlief, das aber im Berg verschwand. Doch so konnten sie dort ein offenes Feuer entzünden, auf dem sie ihre Fische grillten.
Ein paar Flaschen Wein und Medronho, ein portugiesischer Schnaps, der mit Vorsicht zu genießen ist, hatte Tom hier auch schon geleert.
Manchmal besetzen Touristen die Höhle für ein paar Tage.
In der Nacht patrouillierte hier das Militär, und die Soldaten duldeten nachts niemanden am Strand, den sie nicht kannten.
Davor hatte Tom ein wenig Angst gehabt. Doch das Glück war dieses Mal auf ihrer Seite. Kein Mond, kein Militär. Tom segelte allein weiter nach Lagos. Er hoffte nur, dass er nicht direkt in die Arme des Spaniers lief, der würde erraten, was Tom gerade tat.

Kiffen, Ficken, lesen.
Do not follow the money, stay in paradise
Bernardo
Kapitel 15

Kiffen, ficken, lesen,
Do not follow the money,stay in Paradies
Bernardo
Kapitel 15
Bernardo wollte Karamelllos machen, kleine Haschbonbons, 2-6 cm lang und 3 bis 10 Gramm schwer.
Do.ch Ayachi hatte andere Pläne mit ihm.

Paul, Annas zweiter Freund, hatte einem Spanier geholfen. Der hatte sich auf einem kleinen Feldweg, im Riffgebirge, ein Loch in die Ölwanne gefahren. Er stand nun ohne Öl am Arsch der Welt. Paul hatte ihn gestikulieren sehen, gestoppt, umgedreht, ohne viel Palaver Abschleppseil angebracht und das Fahrzeug zu Ayachi geschleppt.
Das war mitten in der Nacht. Der BMW-Fahrer, ein spanischer Zigeuner, stand dort schon ein Weilchen, ohne dass ihm jemand geholfen hatte. In Ayachis Garage hatte Paul die Ölwanne mit cement cola, Fliesenkleber, zugespachtelt. Dann Öl in den Motor gefüllt, fertig, schon war das Auto wieder fahrbereit.
Dann war er schlafen gegangen.
So konnte der Mann am nächsten Morgen zu seinem Händler in einem anderen Ort weiterfahren. Zur Überraschung des Spaniers hielt die Reparatur monatelang.
Der Spanier, ein Zigeuner aus La Linea war der Capo, der Chef einer großen Sinti-Familie.
Nachdem Paul den Wagen repariert hatte, war er am nächsten Tag aufgebrochen, ohne den schlafenden Zigeunerhäuptling, Manolo, noch einmal zu sehen. Dieser war gerade dabei, 500 Kilo bei einem Freund Ayachis zu kaufen und zu verladen.
Manolos Jungs arbeiteten mit Schnellbooten. Die lagen vor der Küste Spaniens. Mit jeweils zwei 1 000 PS Außenbordmotoren. Da konnte die Polizei nur hinterherschauen. In kleinen Buchten schmissen sie den Stoff an Land und dort warteten schon andere mit schnellen Geländewagen.
Über Funk wurde der anlande Ort erst kurz vor der Landung abgesprochen, sodass beide Gruppen, die Abholer, wie die Skipper, ziemlich zur selben Zeit ankamen. Das machte es selbst für Polizisten, die wussten, heute kommen 500 Kilogramm an, nahezu unmöglich, sie zu erwischen.

Es waren zu viele Geländewagen, zu viele Menschen involviert. Sie spielten mit der Polizei. Sie machten sich einen Spaß daraus, die Bullen in Buchten zu locken, wo dann doch nur ein Schnellboot mit Picknickkörben anlandete. Oder gar nichts geschah. Manche Male fuhren sie wie verrückt zurück aufs Meer, konnten verfolgt werden und waren ... leer.

Da es alle Zigeuner waren, redete niemand mit der Polizei. Er hätte es auch nicht lange überlebt.

Dieser Manolo wollte sich erkenntlich zeigen und hatte Ayachi angeboten, für Paul und seine Freunde 25 oder 50 Kilo umsonst, also ohne Transportkosten, mitzunehmen. Paul hatte ihm gefallen. Er stand mit seiner kaputten Ölwanne schon fast eine StD. doch niemand hielt an.

Es war Nacht im Riff in Marokko. Da stoppte niemand für fremde spanische Autos fern von der Hauptstraße.

Mutig fand Manolo Pauls Verhalten, und mutige Menschen gefielen ihm. Und dass der Deutsche nichts für seine Arbeit haben wollte, gefiel ihm auch.

Bernardo brauchte keine Karamellos zu schlucken, Ayachi hatte bereits 30 Kilo für Paul, Anna, Bernardo zu Manolos Bauern bringen lassen. Damit waren Bernados Pläne Makulatur. Er hatte erwartet, Paul und Anna hier zu treffen, doch die waren schon weg.

Mobile Telefone gab es bislang nicht, nicht einmal ein Telefon mit Netzanschluss gab es in Ayachis Haus oder in der näheren Umgebung. Das nächste Telefon stand in Bab-berret, im staatlichen Postbüro etwa 10 km entfernt.

Doch auch von Portugal nach Deutschland oder Holland telefonierten die drei nie. Nichts im Leben ist so wichtig, dass man deshalb telefonieren muss.

Entweder man ist da oder man ist weg.

Spricht der Mensch mit denen, bei denen er nicht ist, kommt er nie dort an, wo er gerade ist. eine Erkenntnis, die der jetzigen Welt verborgen bleibt. Und über Geschäftliches würden Bernardo, Paul und Anna, nie am Telefon reden.

In den Bergen Marokkos galten sie als gute Partner. Das war auch so beabsichtigt. Bernardo und Paul und Anna tauchten dort immer wieder mit anderen Europäern auf und hinterließen den Eindruck, dass sie eine große Gruppe von Freunden wären. Die zusammenarbeiteten.

Eine große Gruppe konnte niemand so schnell beseitigen. Wenn die Betrüger wussten, es kommen andere, die auch Geld in der Sache drin hatten, würden sie, Paul, Anna und Bernardo nicht so schnell sterben.

Bernardo hatte den größten Teil seines Geldes Ayachi gegeben. Nun brauchte er nur nach Spanien zu fahren und dort in einem Hotel auf Manolo und Paul und Anna zu treffen.

Paul hatte Ayachi eine Nachricht für Bernardo hinterlassen.

Kaum im Hotel angekommen, ging es los.

Manolo hatte zwei Männer vorbeigeschickt, bei deren Anblick so mancher die Flucht ergriffen hätte. So auch Bernardo. Doch sein Partner Paul war mit von der Partie und freute sich auf den Deal und Manolo.

Nun fuhr Paul mit Manolos Leuten in Richtung La Linea. Dort, etwas außerhalb der Stadt, fuhren sie auf ein dreistöckiges Gebäude zu, das in Hufeisenform mitten im Nirgendwo errichtet war. Drei Seiten hohe Wände und an der vierten Seite ein großes schweres Tor, mit einer kleinen Tür in der Mitte. Platz für ca. 25 bis 30 Wohnungen. Im Hof wimmelte es von Leben.

Alle schauten Paul böse an. Hier hatten Fremde nichts zu suchen. Doch dieser Fremde gehörte zu Manolo, also musste er OK sein.

Das musste der sein, der dem Capo im Riffgebirge die Ölwanne geflickt hatte, mit Fliesenkleber. Cleveres Kerlchen.

Manolo lachte laut, als er den Deutschen sah. Er nahm ihn in die Arme. Paul konnte den Respekt, der seinem neuen Freund entgegengebracht wurde, förmlich riechen.
Manolo war der Chef. Als sie zusammen über den Hof gingen, schaute niemand mehr böse. Alle lachten und grüßten ihn. Nachdem die beiden einige Lines gezogen hatten und Manolo ihm das Haus gezeigt hatte, nahm er Paul mit in einen hinter dem Gebäude liegenden Stall.
400 Schweine waren dort untergebracht, und in einem Raum, in dem eine große Menge an Säcken lagen, schmiss Manolo zwei 20-Kilosäcke Schweinefutter auf das Fließband.
Dann schaute er Paul in die Augen und bat, ihm ein paar Holzstücke von 1 Meter Länge und Oberarm dicke zu geben, die neben Paul standen. Manolo stellte nun das Laufband an, legte die Hölzer zu dem ausgeschütteten Futter aufs Band und ging mit Paul zu den Schweinen.
Kurz vor den Trögen war noch ein Häcksler auf dem Fließband. Das Trockenfutter und die Holzstämme kamen angerollt. Am Häcksler blieben die Hölzer hängen, der stellte sich automatisch ein und zerkleinerte die Eichenstücke, als wäre es Butter.
Dann rollte alles zusammen, das Trockenfutter und das gehäckselte Holz, auf dem Fließband zu den Schweinen. Eine Klappe öffnete sich und die Tiere konnten fressen.
Nachdem die Tiere gefressen hatten, wurde das Band und der Häcksler automatisch mit Wasser gereinigt.
Es dauerte vielleicht zwei Minuten, dann war das Band leer und sauber. Kein Holzspan und kein Brösel des Futters waren noch zu sehen.
Manolo schaute Paul nochmals tief in die Augen und sagte: "Beschmeiße mich nie, sonst landest du genau hier", und er zeigte auf das Laufband.
Die Jungs, die mitgelaufen waren, fingen an zu lachen, als sie Pauls Gesicht sahen.

Es war Pauls erster und letzter Besuch bei Manolo.

Er mochte den Zigeuner, doch immer, wenn ihre Partner Waffen mitbrachten, stoppten Paul und Bernardo unauffällig die zusammen Arbeit. Und das hier war schlimmer als Waffen. Das war Mafia.

Nichts wie weg hier, dachte Paul nur noch.

Als die beiden wieder an Bernados Fahrzeug standen, erklärte Manolo ihm „Der Weg ist frei, keine Bullen bis zu deinem Hotel. Danach musst du selbst aufpassen. Ich habe drei Fahrzeuge postiert, kommt dir einer entgegen und blinkt dich an, stoppe, drehe um und folge dem Fahrzeug".

"ok", doch wo ist meine Ware?" Wollte Paul wissen.

‚Im Kofferraum' war die lapidare Antwort.

Als Paul den Wagen abstellte, war der Kofferraum verschlossen. Pauls Augen wanderten zum Kofferraum.

"Der ist abgeschlossen, alles gut verstaut, nicht hineinschauen, das würde mich beleidigen, meinte Manolo.

Er wünschte Paul eine gute Fahrt und sagte, er würde sich freuen, ihn bald wiederzusehen.

Es klappte alles. Ein Fahrzeug fuhr etwa 100 Meter vor ihm. An der Einfahrt zur Hauptstraße sah er einen weiteren Wagen stehen, den Dritten sah er nicht.

Als er wieder im Hotel war, wollte Bernardo unbedingt in den Kofferraum schauen, und ja, alles war da. Sie waren reich.

Für die drei waren die 30 Kilo eine Menge Geld. Diese Hippies dachten in anderen Dimensionen als Bernados Bruder Thomas oder Manolo.

Bernardo wusste, „nun werde ich zwei Jahre am Strand liegen. Kiffen, ficken, lesen, das war alles, was er wollte. Zu den Zigeunern würde sie nicht mehr zurückgehen.

Bernardo, Paul und Anna waren keine richtigen Hippies. Sie sahen aus wie Hippies. Doch dieses Frieden, Freundschaft, Eierkuchen, das ganze

sich gerade entwickelnde alternative Leben, Yogaworkshops, Bio-Dance und vieles mehr, war ihnen suspekt.
Nicht die Tätigkeiten waren suspekt, Bernardo machte selbst seit Jahren Hatha-Yoga. Nein, suspekt war, dass alle mit ihrem wenigen Wissen und kaum Erfahrung gleich als Lehrer anfingen und Geld wollten.
Geld für das, was wir unseren Freunden und zukünftigen Freunden doch gerne unentgeltlich zur Verfügung stellen. Unsere Erfahrungen, unser Können.
Er hatte Yoga aus einem Buch gelernt. Wusste, dass er Jahrzehnte benötigen würde, um ein Jogi zu werden. Was er nie wollte.
Auch nach Jahren Übung und nachdem er einigen Menschen mit Rückenproblemen gezeigt hatte, wie sie, mit wenigen Übungen, auf Dauer ihre Probleme selbst loswerden können, wäre er nie auf die Idee gekommen, dafür Geld zu verlangen.
Doch es kam eine neue Generation, die Kinder und jüngeren Geschwister seiner Altersgenossen. Die waren ganz anderer Propaganda ausgesetzt als er.
Man hatte sie fürs Leben vorbereitet, indem man ihnen eintrichterte, es müsse in erster Linie bei allem etwas für sie herausspringen.
Und genau das war Bernados Name für diese Generation. Die Generation „Was springt für mich dabei raus?“ In Bernados Augen einfach nur Idioten.
Warum?
Untersuchungen haben festgestellt, wir fühlen uns dort am sichersten, am wohlsten, wo viele Menschen ihr Wissen und ihre Arbeitskraft umsonst an ihre Mitmenschen weitergeben. Sei es, indem sie Vereinslokale und Übungsplätze für Sport et, mit eigenem Geld und mit selbst getaner Arbeit erschaffen. Oder bei der freiwilligen Feuerwehr für unsere Sicherheit sorgen.

Je mehr Std. in einem Land unentgeltlich für die Allgemeinheit investiert werden, umso sicherer und wohler fühlt sich der Mensch in diesem Lebensraum. Nicht die Polizei auf der Straße und ein strenges Regime geben den Menschen das Gefühl, in einem sicheren, lebenswertem Land zu leben. Nein, es ist die oben beschriebene Lebensweise, die Sicherheit und Wohlsein vermittelt.

Studien, die das belegten, wurden von der Presse und vom TV verschwiegen. Sich selbst zu informieren, war aus der Mode gekommen.

Bei den neuen Alternativen war das unbekannt. Die Generation >Was springt für mich dabei raus?<, zerstörte das Wohlbefinden der westlichen Gesellschaften.

Später sollten die politischen Gruppierungen sich gegenseitig die Verantwortung dafür zuschieben. Ohne die Ursachen wirklich zu erkennen, dokterten sie an den Symptomen herum. Sie machten alles immer nur noch schlimmer.

Sehr zur Freude der Herren der Welt.

So sind die Menschen von ihren wahren Problemen, den mit der Macht spielenden Herrschern der Welt, abgelenkt und können leicht gesteuert werden.

Es ging denen doch nur ums Geld. Die wollten ihre Kohle verdienen, und das war, was interessierte. Wer umsonst Wissen und Arbeitskraft zur Verfügung stellte, galt nicht mehr als normal, freundlichsten Falles als dumm.

Erst mit 65 Jahren würde Bernardo bereit sein, sich selbst einzugestehen, worum es ihm gegangen war. Er wollte Abenteuer. Er wollte etwas erleben. Es sollte Adrenalin in die Venen treiben. Ein wenig Abenteuer.

Später, als er genug erlebt hatte und um seine Behinderung wusste, konnte er so manche Aktionen in seinem Leben nicht mehr nachvollziehen. Was war er für ein bescheuerter Mensch gewesen, fragte

sich der alternde Außenseiter dann des Öfteren. Auf jeden Fall einer, der das Lustprinzip zu seinem Lebensprinzip erhoben hatte.
Wenn es nicht unbedingt sein muss, tu nichts, was dir keine Freude bereitet. Nimm, was du brauchst, gib den Rest zurück. Das meiste, was Menschen tun, tun sie umsonst. Nicht weil sie kein Geld dafür bekommen, nein umsonst heißt in diesem Fall überflüssigerweise.
Ihre Erwerbsarbeit zerstörte den Planeten. Wir sind Gäste auf diesem Planeten. Wir sind nur eine ungewisse Zeit hier. Da wir erkenntnisfähig sind, da wir denken können, sind wir niemals sicher. Und aus dieser Unsicherheit heraus zerstören wir alles, was uns irgendwie in die Quere kommt.
Macht euch die Erde zum Untertan.
Wir sind die Auserwählten. Solche Ansichten, ein solcher Glaube, sind der Leitfaden für die meisten Idioten. Sie arbeiten 8 Std. am Tag oder mehr, um sich Dinge anzuschaffen, die sie nicht benötigen.
Die einen bauen Häuser, die für sie viel zu groß sind, und für die anderen bleiben nur Hütten oder die Straße übrig. Sie bauen Autos, um dort hinzufahren, wo sie gar nicht hinwollen, nehmen Kredite auf, um an Orte zu fliegen, an denen sie gar nicht sein wollen. Warum tun sie das? Weil sie nicht wissen, was sie selbst wollen, tun sie was von ihnen erwartet wird.
Frei sind diese Menschen nicht. Dabei ist es egal, ob sie über wenig oder viel Geld verfügen. Es ist nun einmal so, dass jeder zu einer bestimmten Gruppe gehört. Und je nach Gruppe verbringen die einen ihren Urlaub auf Male, die anderen in der Karibik, oder beim Segeln, Golf et.
Der größte Luxus, den diese Welt bietet, ist selbstbestimmte Zeit. Zeit, die der Mensch mit dem zubringt, was er tatsächlich tun möchte. Und sei es nichts tun.

Selbstbestimmte Zeit haben viele nicht, weil sie nicht verstehen, dass das Leben jetzt stattfindet und nicht morgen, dass es weder ein Morgen gibt noch ein Gestern gab.
Permanent leben diese Menschen in der Vergangenheit oder in der Zukunft.
Bernardo war ein Faultier. Er hatte früh erkannt, dass das Beste, was er tun konnte, war am Strand zu liegen, zu lesen, zu kiffen und zu ficken. Das war gut für Bernardo.
TV war ein No-Go für ihn. Betrat er einen Raum, in dem der Kasten lief, wurde der ausgeschaltet, oder Bernardo machte auf dem Absatz kehrt.
TV zerstört jegliche Kommunikation, außerdem macht es dumm und dick. Da wir alle Jäger sind, ziehen uns, sich bewegende Bilder an, wir müssen hinschauen. Schon deshalb kein TV. Außer dem zeigte es eine nicht existierende Welt. Seine Welt war eine andere als die im TV.
TV zerstörte das Lustprinzip. TV suggerierte Dinge, die unerreichbar waren. Damit zerstörte es das Selbstbewusstsein der Menschen.

Bernados Universum war ein ewig existierendes. Er glaubte an die Wiedergeburt. Der ewige Kreislauf war das einzig Denkbare für ihn. Dass etwas, von dem, was existierte, im Nirgendwo verschwand, konnte er sich nicht vorstellen.
Er hatte noch nie etwas von Quantenphysik gehört. Kein naturwissenschaftliches Wissen verblendete ihm den Blick in seinen Teil des kollektiven Unbewussten. Es war alles Energie.Die ewige Umwandlung einer Form von Energie in eine andere war für ihn die Manifestation des Lebens selbst.
Energie war Lebensinhalt, war Leben und auch alles andere. Da gab es nichts Totes, alles lebte auf seine Weise, war verbunden mit der Weltseele. Das Lebende schloss für ihn auch Materialien ein, die Menschen normalerweise als tote Materie definieren, Stein, Eisen et .

Damals kannte er Einsteins Formel E=mc2 nicht. Trotzdem glaubte Bernardo, dass es keinen Unterschied zwischen Materie und Energie gab, dass sie zwei Ausdrucksformen eines Stoffes sind.
Kurz, die Materie ist dasselbe wie Energie.
Dass Tiere, Bäume und Pflanzen ebenso fühlendes Leben waren wie er selbst, stand für ihn unumstößlich fest. Es gab auch in den 70er Jahren schon Untersuchungen, die Hinweise darauf lieferten, dass Pflanzen Empfindungen ihr Eigen nennen. Dass sie kommunizieren und Familien bilden
Dass sie sich gegenseitig unterstützen, dass ihre Wurzeln Symbiosen mit anderen Pflanzen, anderem Leben eingingen, war damals reine Esoterik. Und selbst die Esoteriker lachten, wenn er so etwas sagte.
Doch für Bernardo waren sie ein ebenso wertvoller Teil des Ganzen wie er selbst. Daher auch der immer wieder aufkeimende Gedanke, der Menschheit ein Ende zu setzen, um dem Leben eine Chance zu erhalten. Dem Menschen, der alles dran setzten, ebendieses Leben zu vernichten. Alles mit sich in den Abgrund zu reißen.
Alles war eins für ihn. Alle Menschen, alle Tiere und Pflanzen waren seine Schwestern und Brüder. Wenn er Verantwortung fühlte, dann nicht für die Menschheit, sondern fürs Leben.
Der erste Hauptsatz der Thermodynamik ist insofern nichts weiter als die wissenschaftliche Definition einer uralten, von vielen Kulturen, gefühlten Tatsache.
Die Seele, die Energie, ist nicht vergänglich.
Seelenwanderung und Wiedergeburt waren für ihn damals die persönliche Kontinuität des Seins.
Erst 30 Jahre später löste er sich von der Idee einer persönlichen Seele. Wenn alles eins ist, wenn alles mit allen verbunden ist. Dann gibt es keine personalisierten Seelen. Dann ist die Person Ausdruck dieses Lebens. Etwas, das nur hier und jetzt existiert. Etwas ganz Einmaliges.

Es ist nicht die Komposition, die alles überdauert, es ist der Grundstoff, aus dem alles besteht. Der trägt den Samen zu allem in sich, was möglich ist.
Vielleicht war es deshalb so eine Offenbarung für ihn, als er 20 Jahre später die Quantenphysik entdeckte. Alles ist Eins: We are one , wurde so von der Wissenschaft bestätigt.
Hans Peter Dürr, der Mensch, den 2 gesellschaftliche Welten mit ihrem höchsten Preis auszeichneten, den Nobelpreis für seine Arbeit in der Elementarteilphysik, den Antinobelpreis, wegen seines Einsatzes für den Frieden.
Diesen Dürr sah Bernardo als einen Bruder im Geiste, Dürr war ein Suchender wie Bernardo.
Ein Teilchen Physiker, einer von denen, die dem Ursprung der Materie nachjagen. Den kleinsten Teilchen, den sogenannten Elementarteilchen. Dieser Mann zog am Ende seines Lebens ein verblüffendes Resümee.
Es gibt keine Materie.
Er hatte sie gesucht, die Materie, und mit ihm hatten 50 Jahre lang Wissenschaftler auf der ganzen Welt danach gesucht und hatten –- NICHTS– gefunden. Keine Materie, da unten.
Das war für Bernados leicht zu verstehen, er musste nicht sein ganzes Weltbild umbauen, was ja sowieso nicht geht. Nein, seine Reise in die Wissenschaft zeigte ihm, dass so manches, was er sein Leben lang glaubte, was er weder aus östlichen Religionen, für die er sich nie interessierte, noch aus den wissenschaftlichen Büchern, sondern aus den Tiefen seines Unbewussten zutage gefördert hatte, richtig war.
Zumindest soweit richtig, dass auch die moderne Wissenschaft ihre Theorien über die Grundbausteine des Lebens, mit denselben Inhalten, nur mit anderen Worten wiedergeben sollte.
Jedenfalls eine Weile lang. Bevor sie sich in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts verlief.

Sich den Urknall und die dazugehörige Inflation, Multiversen oder Supersymmetrie ausdachte und aufhörte, weiter über das nachzudenken, was sie nicht verstand.
Wo denn nun die Materie denn herkommt? Und was die Energie ist, aus der sie entsteht und wieder vergeht. Wo sich die Bausteine, aus denen wir bestehen, befinden.
Solche Fragen bringen kein Geld, sie kosten Geld und Zeit.
Es gibt keine Materie. mit diesem Satz konnte Bernrad etwas anfangen.
Für Dürr ist alles, was es gibt, geronnener Geist. Und besser könnte es auch unser leicht andersartige kiffende Gesichts-blinde Asperger nicht ausdrücken.
Außerdem war es ja so auch recht einfach zu verstehen, warum sich alles in sich selbst organisierenden, vielfach miteinander verbundenen (komplexen), sich in Bewegung befindenden (dynamischen), aus Rückkopplung lernenden (adaptiven) Systemen bestand. Es lebte ALLES. Alles ist Leben. Alles ist Energie/Geist oder auch Geist/Energie.
Dürr nannte es geronnenen Geist. Geronnener Geist ist alles, was es gibt
Es so zu beschreiben, hat nichts Religiöses an sich. Es ist nichts, an das man glauben muss. Es ist einfach nur eine Beschreibung dessen, was ein Mensch aus den Erkenntnissen der Wissenschaft schließen kann.
Es war der Kopenhagener Deutung der Quantenphysik nicht unähnlich. Es fasste etwas Unglaubliches in Worte.
Wie die Gleichungen der Quantenphysik die Gedanken der Kopenhagener Deutung erst möglich machten. So macht die vergebliche Suche der Elementarteilchen-Physik nach Materieteilchen es möglich, das, was ist, in neue Worte zu fassen.
Was Dürr sagt, es ist alles geronnener Geist, überhaupt erst zu denken.
Dieser Geist ist kein Gott. Dieser Geist ist alles, was ist. Und wir können Geist ruhig durch das Wort Energie, oder Energiefeld ersetzen, das ändert nichts.

Es sind nur Worte. Was Menschen sich darunter vorstellen, was sie ahnen, kann man nicht in Worte fassen.
Worte scheinen eine recht neue Erfindung des Menschen zu sein. Zu neu, um mit dem, was wir Unterbewusstsein nennen, unserem alten stammesgeschichtlichen Erbe, kommunizieren zu können.
Das Unterbewusstsein, das Unbewusste, versteht keine Worte.
Es ist deshalb nicht sprachlos. Es spricht viele Sprachen. Die Sprache der Gerüche. Wir alle kommunizieren über Gerüche, die wir bewusst nicht wahr nehmen, das Unbewusste spricht die Sprache der Empfindungen ganz allgemein. Tasten, sehen, hören et.
Der nicht bewusst erreichbare Teil des menschlichen Gehirns spricht viele Sprachen und er kennt natürlich auch die Bedeutung von Geräuschen wie Worten. Es übersetzt menschliche Worte in Bilder mit Bedeutung, in Symbole, damit der Mensch sich selbst versteht.
Das geht oft schief. Oft fragte sich Bernardo, wie das gehen sollte, andere Menschen zu verstehen? Wo er sich doch selbst in den meisten Fällen nicht verstand.
Das Gehirn versteht keine Worte. Es übersetzt Bedeutungen in bildliche Symbole.
Und wenn wir dann das Wörtchen NICHT aussprechen oder es denken, versteht unser Gehirn uns nicht.
Ich möchte nicht, dass dieses oder jenes passiert.
Der Mensch denkt dann in Bildern, anders versteht ihn sein Gehirn nicht, und in diesen Bildern stellen wir genau das vor, was wir nicht wollen, dass es passiert.
Nicht kann das Gehirn nun aber nicht in ein Symbol übersetzen.
Wir alle kennen die Situation. Etwas ist schiefgegangen. Was wir dann oft denken, ist Folgendes.
Genau das wollte ich verhindern.
Damit haben wir es gepuscht.

Unsere Gedanken, die darum kreisen, was nicht geschehen soll, interpretiert das ältere Gehirn als das, was wir wollen.
. Das Gehirn bekommt das Bild präsentiert und versucht nun den Körper, in dem es lebt, zu führen. Es sucht aus allen Möglichkeiten, die es kennt, jene heraus, die dazu führen, dass genau das passiert was wir gedacht haben. Nur eben, ohne das Wörtchen NICHT berücksichtigt zu haben.
Das Gehirn kennt kein NICHT.
Als Snookerspieler hörte er später oft: oh nein, genau das nicht.

Wissen wir das, ist es nicht verwunderlich, dass wir uns manchmal missverstehen, das Wunder besteht daraus, dass wir uns überhaupt verstehen.
Dass wir uns mit unserem Gehirn oder auch verschiedenen Gehirnen untereinander verstehen, ist unglaublich. Das Wunder ist, dass wir so manches Mal dieselben Bilder erschaffen und so mehr als eine Ahnung davon bekommen, was die/der andere meint, oder auch was wir selbst meinen.
Was Bernardo schon damals ahnte, war, dass ein Leben in Ruhe und Frieden nur im Verborgenen geführt werden kann.
Epikur hatte das schon 2000 Jahre vorher erkannt. Dieser Philosoph hatte in einem Garten eine Schule gegründet und Genügsamkeit gepredigt.
Wer mit wenig zufrieden ist, braucht nicht nach den Sternen zu greifen. Wer Wasser und Brot als gute Nahrung erkennt und damit zufrieden ist, braucht keinen Wein und keine reich beladenen Tische.
Was nicht heißt, dass er es nicht auch genießen kann, wenn reichlich zum Genuss da ist.
Es geht nicht um Verzicht. Es geht darum, nicht unnötigem Luxus hinterherzulaufen. Es geht darum, auch mit wenig zufrieden zu sein.

Wer in Frieden leben möchte, sollte sich aus dem sozialen Leben der Menschen heraushalten. Er sollte sich aus Politik und Gesellschaft ausschließen. Er sollte im Verborgenen leben.

Und genau das war es, was Bernardo wollte. Ein Stück Land, das schwer zugänglich war, wo es Wasser in Fülle gab und wo er alles anbauen könnte, was Menschen so zum Leben brauchten.

Wo 10 bis 20 Menschen verborgen vor der Welt ihr Leben leben konnten. Von dort aus würden sie ihre Raubzüge durch die Welt planen und ausführen. Bernardo der Freibeuter, war ein romantischer Träumer.

Erst viele Jahre später sollte er realisieren, dass er schon froh sein konnte, mit ein paar wenigen Menschen ein ruhiges, friedliches Leben zu führen.

Er war nie ehrgeizig gewesen. Weder in der Schule noch danach konnte er nie verstehen, warum alle immer Erster sein wollen. Wozu? Lange, bevor der Begriff des Minimalismus populär wurde, war er Minimalist

Seine Vorstellung von Minimalismus war, „wenn ich mit minimalen Mitteln ein brauchbares/ausreichendes Ergebnis generiere und das bezogen auf das gesamte Leben, ist das Ziel erreicht."

Minimalismus besteht im Gegensatz zum Perfektionismus darin, keine weitere Energie mehr in ein Projekt zu investieren, sobald ein brauchbares Ergebnis zur Verfügung steht. Wir bemühen uns nicht um minimale oder auch maximale Verbesserungen, wenn wir bereits ein verwertbares Ergebnis erhalten haben.

Bei dem Überfluss, in dem wir in Europa leben, benötigt nahezu niemand neue Kleidung, Möbel, KFZ etc. Alles ist gebraucht zu bekommen, muss also nicht neu hergestellt werden.

Einzig unsere Anbetung der psychopathischen Erfolgsmenschen bringt uns an den Rand der psychischen Vernichtung.
Wer nicht in der Lage ist, sein Leben mit minimaler Energie-/Materialzufuhr zu genießen, sollte sich dringend mit der eigenen Psyche (Bewusstsein) beschäftigen. Eventuell wird er dann erkennen, dass er gar nicht so wichtig ist.
Do not follow the money, stay in paradies.

Bernardo wusste, 10 Kilo würde er sein Eigen nennen
Diese 10 Kilo würde er in Portugal verkaufen. Langsam 100 Gramm für 100 Gramm, dachte er.
Das würde ihm eine lange Zeit der Ruhe geben und etwas Kapital für seinen Traum. Doch wie so oft in seinem Leben sollte es ganz, ganz anders kommen.

DO NOT FOLLOW THE MONEY, STAY IN PARADIES

Bernardo wusste, 10 Kilo würde er sein Eigen nennen
Diese 10 Kilo würde er in Portugal verkaufen, langsam 100 Gramm für 100 Gramm. Es würden ruhige Strandjahre werden.

Anna war glücklich mit ihren beiden Freunden, die sich in letzter Zeit weniger stritten. Karo war noch immer in Deutschland. Ihr Vater starb an Krebs, und sie hatte eine jüngere Schwester, die sie damit nicht allein lassen wollte. Karo hatte im zarten Alter von 15 Jahren das Haus vor 10 Jahren verlassen und war zu ihrem Freund gezogen, den sie 3 Jahre später heiratete und mit dem sie nach Indien ging.

Ihre Schwester wollte nicht weg von dort, wo sie geboren und aufgewachsen war. Sie lernte den Beruf der Krankenschwester in einer nahen Klinik.

Helene machte damit alles richtig. Folge nicht dem Ruf des Geldes, bleibe im Paradies, wenn du dort lebst.

Sie war im Paradies geblieben. Hatte dem Ruf des Geldes, also der Universität, widerstanden. Sie wollte Menschen helfen. Dazu sollte sie Ärztin werden, sagte man ihr, doch dazu musste sie das Paradies verlassen.

Helene wählte die nahe Klinik als Ausbildungsstätte und war dort die erste Krankenschwester mit Abitur. Sie liebte ihren Beruf. Liebte es, zu helfen. Erst 10 Jahre später würde sie studieren und dann als Ärztin dorthin zurückkehren, wo sie als Krankenschwester gearbeitet hatte. Wer die Umgebung, in der er aufgewachsen ist, verlässt auch die mit seinem Leben gewachsenen Freundschaften, er verlässt das Paradies.

Er verlässt das, was man später Netzwerke taufen wird, dieses Vitamin B, die Beziehungen, die das Leben einfacher, lebenswerter machen.

Ein Dach über dem Kopf. Ein kleiner Garten, genug Platz für eine Familie, was mehr braucht ein Menschenkind?

In diesem Paradies wissen wir, wo wir was bekommen, wir kennen immer jemanden, der das, was wir brauchen, besorgen kann et. Die Welt bleibt klein und übersichtlich.

Bernardo hatte das aufgegeben, alles verloren. Doch er wusste es nicht. Im Glauben, draußen in der Welt sein Glück zu finden, verspielte er das Paradies. Sein Vater verstand das. Doch das wollte Bernardo nicht wahrhaben.

Die Menschen, die wir seit unserer Kindheit kennen, können uns nichts vorspielen. Wir wissen, wie wir mit ihnen dran sind. Verlasse ich die Heimat, bekomme ich es mit neuen Menschen zu tun. In der Fremde weiß niemand, mit wem er es zu tun bekommt.

Das bedeutet, dass ich misstrauisch sein muss, um nicht betrogen zu werden. Misstrauisch allen und allem gegenüber.
Das Leben verliert seine Vertrautheit, seine Leichtigkeit.
Menschen, denen wir vertrauen können, weil wir sie von klein auf kennen, werden uns schon deshalb nicht betrügen, weil es auch für sie das beste Ergebnis dann gibt, wenn beide Seiten kooperieren.
Bernardo lernte es verspätet, aus einem Buch („Die Evolution der Kooperation", Axelrot), dort las er, was er schon oft erlebt hatte, nur nie verstand.
„Wenn wir uns im Leben des Öfteren treffen, gewinnt immer nur eine Strategie:
„Wie du mir, so ich dir."(Tit for Tat)
Wenn beide kooperieren, gewinnen beide. Sollte einer nicht kooperieren, so mache das beim nächsten Aufeinandertreffen genauso.
Dann ist die Bilanz ausgeglichen. Und das Spiel beginnt von vorn.
Beim nächsten Mal kooperiere ich, hat mein Gegenüber verstanden, wird auch er kooperieren.
In der heimischen Umgebung kennen die Mitspieler sich. Sie fahren alle besser, wenn sie miteinander kooperieren.
Tut einer das nicht, erfahren wir davon recht bald. In einer fremden Stadt ist das ganz anders.
Umso weniger Menschen die Gewissheit haben, dass sie einander wiedertreffen, umso häufiger wird ein Egoist andere betrügen, also nicht kooperieren und nur seinen Vorteil suchen.
Helene, die nichts davon ahnte, dass sie im Paradies geblieben war, hatte aber aus ebendiesen Gründen den Sprung in die Ferne gelassen.
Selbst die Universität hatte ihr etwas Angst eingejagt. Lauter fremde Menschen. Einige Mitschüler waren schon in der Schule nicht mehr richtig kooperativ gewesen. Ihr war aufgefallen, dass die, welche unbedingt wegwollten, scheinbar schon gegangen waren, da sie sich über

die Interessen der anderen hinwegsetzten. Die Schubserei um die besten Startchancen hatte bereits begonnen.
Bis zwei Jahre vor Schulende hatten sie ihre Arbeiten getauscht, sich gegenseitig geholfen und über ihre Arbeiten debattiert. Plötzlich wollten alle nur noch gute Noten für sich selbst.
Keine Zeit mehr, der Freundin zu helfen. Sie solle Nachhilfeunterricht nehmen, wenn sie etwas nicht verstanden hat, sagte man ihr.
Diese dumme Ich-Bezogenheit sollte zum internationalen Trend werden. Eine neue Philosophie war am Horizont erschienen.
Ein Teil des Fundaments für den kommenden Egoismus/Neoliberalismus wurde Richard Dawkins Buch „Das egoistische Gen. Ein Märchenbuch, wie sich im Laufe der nächsten 30 Jahre herausstellen sollte.

Da diese Welt aus adaptiven, dynamischen, komplexen Systemen besteht, sind jene mit den besseren Startbedingungen im Vorteil. Die komplexen Systeme unterliegen auch dem systemeigenen Gesetz der zunehmenden Erträge. Dort, wo bereits etwas hängen geblieben ist, bleibt immer mehr hängen.
Selbst Jesus wusste das: Wer hat, dem wird gegeben, wer wenig hat, dem wird auch das Wenige genommen werden.

Es ist so einfach, an das Märchen der egoistischen Gene zu glauben, mit dem so leicht zu begründen ist, dass der Gewinner alles bekommen sollte.
Edward O. Wilson sollte in seinem 2012 erscheinenden Buch „Die soziale Geschichte der Erde“ darlegen, wie falsch die Theorie der Verwandtenselektion, der sogenannten egoistischen Gene, ist.

Das egoistische Gen entpuppt sich als ein Märchen, und Dawkins ist sein bekanntester Märchenerzähler. #7
Das ist schlechte und überholte Wissenschaft.
Wie auch das Märchen vom Homo economicus, der sich immer optimal informiert und alles berücksichtigt, und dann auf dem Boden all dessen, was er herausgefunden hat, ganz rational seine Entscheidung trifft, beides war in den 80er Jahren gerade auf dem Vormarsch.

Diese zwei Märchen, das vom egoistischen Gen und der Homo economicus bilden einen Großteil der philosophischen Grundlagen des sogenannten Neoliberalismus.

Du kannst nichts dafür
Du kannst nichts für die Spermien, die es schaffen, ins Ei einzudringen. Schon hier ist es nicht das schnellste und stärkste Spermium, welches eindringt, nein es ist eines, welches das Ei eindringen lässt. Warum gerade dieses Spermium, das wissen wir nicht.#8
Du kannst nichts dafür, dass deine Mutter sich gerade mit deinem Vater gepaart hat.
Und du kannst nichts dafür, was deine Mutter während der Schwangerschaft tut, hört, oder isst.
Schon im Mutterleib bilden wir eine Reihe von Vorlieben aus. Was unsere Mutter während dieser Zeit tut, was sie zu sich nimmt, womöglich Schlaftabletten, Contergan, Kokain oder jeden Tag Hamburger.
Du kannst nichts dafür.
Du kannst auch nichts dafür, wenn du im Geburtskanal stecken bleibst oder als Autist geboren wirst, wenn du aus Zeitmangel, weil deine Mutter ihr Leben minutiös verplant hat, um Karriere zu machen, mit dem Kaiserschnitt aus ihr herausgeschnitten wirst.

Du kannst nichts dafür, wenn du nach Herzenswärme schreist, wenn du den Herzschlag deiner geliebten Mutter spüren möchtest, wenn deine Eltern dich die meiste Zeit nicht bei sich wollen, weil es besser für dich ist.
Du kannst nichts dafür, wenn sie dich in einen Kindergarten abschieben, weil sie lieber Geld verdienen für deine Zukunft, du wärst lieber bei deiner Mutter.
Du kannst nichts dafür, wenn sie dich unter Druck setzen, dich anzupassen. Mit rechts zu schreiben, so zu denken, wie sie alle denken.
Das fällt einigen Menschen sehr schwer.
Autisten, Asperger haben eine andere Theorie von dem, was in den Köpfen ihrer Mitkinder vorgeht, als der Durchschnitt. Wie sollen sie die Welt verstehen, die anders denkt als sie?
Du kannst nichts dafür, wenn sie dein Denken in Bahnen leiten wollen, die du nicht verstehst. Wenn sie deine Begabung gar nicht sehen, weil sie nicht zum Zeitgeist passt.
Wir sind so verschieden. Doch wir sollen alle gleich funktionieren.
Du kannst nichts dafür, wenn der andere Asperger in deiner Schulklasse reiche Eltern hat. Deren Ärzte verstehen, dass er anders tickt und ihn fördern, während du immer nur als der Blödmann dastehst.
Du kannst auch nichts dafür, in welchem Land du lebst, in welchem Stadtteil du zur Schule gehen wirst.
Darum sollte die Gemeinschaft dafür sorgen, dass möglichst alle ähnliche Startchancen bekommen.
Politiker sollten ihre einzige Aufgabe darin sehen, die Schwachen vor den Starken zu schützen. (#9)
Die Schwachen vor den Starken zu schützen.

Immer und überall. Nicht nur im Straßenverkehr, da sieht das ja jeder ein. Nein, in allen gesellschaftlichen Bereichen ist das die einzige Aufgabe der politischen Vertreter des Volkes. Es ist der Hauptgrund, warum Menschen wählen gehen. Sie wollen beschützt werden.
Die Schwachen vor den Starken schützen.

Bernardo mit seinem Glauben an den ewigen Kreislauf war davon überzeugt in diesem Leben zur Erholung auf diesem Planeten zu weilen.
Es ging ihm dann am besten, wenn er das tat, was andere Menschen Erholung nannten. Und wenn es denn einen Kreislauf gab, dann war es auch irgendwie mit einem Sinn verbunden.
Darauf, dass alles sinnlos ist, dass es keinen Sinn im Leben gibt, das wir den Sinn selbst erschaffen müsse, darauf wollte er sich nicht einlassen.
So machte Bernardo es sich recht einfach. Er war zur Erholung hier.

Rita war davon überzeugt, zum ersten Mal auf diesem Planeten, der Erde, die manche Gaia nennen, zu sein. Menschen kamen ihr so fremd vor. Sie verstand nicht, wie sie dachten. Ähnlich wie Bernardo war auch ihre Theorie of mind, das, was sie sich vorstellte, was andere dachten, eine andere als die der durchschnittlichen Erdenbewohner.
Es überraschte sie immer wieder, wie die Menschen reagierten. Und wenn ihre Freunde dann sagten, dass es doch nur diese eine Reaktion geben könne, das sei doch logisch, dann verstand sie das nicht.
Rita war ein herzensguter Mensch. Sie arbeitete viel, doch verdiente nur soviel, dass ihr das Überleben so gerade möglich war.
Die Menschen nutzten sie aus.

Bernardo war nun Ende 20, doch sein Wesen entsprach eher dem geistigen Zustand eines Jugendlichen. Schon als Kind war er ein

Spätentwickler gewesen. Sein 3 Monate älterer Vetter war schon immer weiter gewesen als er. Die Knutscherei, die er mit Bernardo mit 11 Jahren übte, verschreckte Bernardo so sehr, dass er danach nicht mehr ins Haus seiner Tante gehen wollte.

Leo, mit dem er, als 17-Jähriger, seine erste Bank überfiel, ging ihm auch an die Eier. Manchmal wünschte er sich, ein Mädchen zu sein. Wie einfach wäre das Leben. Leo könnte sein Freund sein und mit ihm schlafen.
Leo war bisexuell. Er hatte Volkswirtschaft studiert und war ebenso alt wie Bernados Bruder Tom.
Einige Zeit glaubte Bernardo in Leo einen Freund, einen großen Bruder gefunden zu haben. Er liebte diesen Mann, aber nicht so, wie Leo es gern gehabt hätte.
Einmal probierte er es aus und ließ sich von Leo einen Blasen. Doch zum Orgasmus kam er nur, weil auch Bernados Freundin Paddy mit im Bett lag und Bernardo ihre Brüste streichelte.

Ihm gefiel das nicht, für Sex brauchte er weibliche Wesen. Leo verlor dann auch bald das Interesse an Bernardo.
Irgendwas hielt ihn in einem jugendlichen Bewusstseinszustand. Bernardo konnte sich einfach nicht vorstellen, er würde studieren, obwohl so viele seiner Bekannten studierten.
Er konnte sich auch nicht vorstellen, etwas anderes zu werden als ein Vater.
Der Körper wurde langsam älter, sein Wissen wurde breiter, seine Erfahrungen nahmen zu, doch im Kopf blieb er bis in seine späten 50er-Jahre ein Jugendlicher.

In seinen Träumen war er immer der Retter. Da konnte er sich vorstellen, mit anderen zusammen Wunder zu vollbringen. Oder einfach Banken auszurauben, um eine große Familie zu versorgen.

Und er tat solche Dinge, raubte Banken aus, schmuggelte Hasch. Doch das, was er war, sah er nicht.

Erst Mitte seiner 50er konnte er sich vorstellen, Abitur zu machen und zu studieren, Physiker, Biologe oder Neurologe zu werden.

Mitte der 90er Jahre hatte er angefangen, sich mit Wissenschaft zu beschäftigen.

Davor hatte er nur den Spiegel jeden Montag gelesen und unzählige Bücher, aber niemals Sachbücher.

Bernardo verschlang die Schriften des Hoimar von Ditfurt, danach wissenschaftliche Bücher, Biologie, Physik, Philosophie, Neurologie, Verhaltensforschung. Fast 25 Jahre benötigte er, um herauszufinden, dass er ein Asperger war.

Und noch länger dauerte es, bis er herausfand, dass er Gesichts-blind war.

Dass auch sein Gehör keine Töne über 4200 Hertz wahrnehmen konnte, kam noch hinzu.

Ein verpasstes Leben, nicht wirklich verpasst, denn er hatte ja eine große Menge an Spaß gehabt. Doch als er für sich die Welt der Wissenschaft eroberte, begann er zu verstehen, dass er nicht erwachsen war.

Niemandem konnte er dafür die Verantwortung zuschieben, nicht einmal sich selbst. Denn wir können ändern, was wir erkannt haben.

Dass man dumm ist, unwissend, das merkt der dumme, unwissende Mensch nicht. Die anderen wissenden Menschen können es merken und könnten helfen. Doch für sie ist der Dumme meist einfach nur ein Idiot, womit sie sich selbst degradieren.

Es scheint nur sehr wenigen Menschen gegeben zu sein, zu verstehen, was sie wissen und es dementsprechend im Alltag umzusetzen.

Du kannst nichts dafür.

Genau wie sein Bruder Tom, der ihn ins Dunkle gesperrt hatte. Der in Bernardo eine Urangst geweckt hatte, eine, die Bernardo vom Dunkelwerden bis zum Morgengrauen in Angst und Schrecken versetzte.
Niemand kann etwas dafür, dass er so ist, wie er ist, solange er es nicht erkennt. Die Welt, in der sie leben, hat sie zu dem gemacht, was sie sind.
Andere Menschen, andere Einflüsse, ein anderes Leben. Die Zukunft ist offen.
Hätte sein Bruder ihn nicht eingesperrt, oder wäre sein Vetter ihm nicht an die Eier gegangen, wäre sein Auge nicht kaputt operiert worden, wäre Leo nicht bisexuell gewesen.
Alles hätte anders kommen können, nur was wir erkannt haben, können wir ändern.
"Das Chaos ist die Ordnung"

Stuart Kaufmann

Kapitel 15

Das Chaos ist die Ordnung
Stuart Kaufmann
Kapitel 15

Die drei Motorräder bremsten das VW-Käfer-Taxi aus. Der Fahrer und Paul stiegen aus und baten Bernardo eindringlich, sitzenzubleiben.
Ein kleines Café auf der Copacabana, Rio de Janeiro, Brasilien, dort hatten Hells Angels sich ein Bier gegönnt. Auch Paul und Bernardo hatten dort ein Bier getrunken. Beim Hinausgehen hatte Bernados denen den Stinkefinger gezeigt, warum auch immer.

Der Taxista, also der Taxifahrer, war von Bernardo angeheuert worden. Schon seit einer Woche zog der hier durch die Bars und hatte den Taximann am ersten Abend, an dem er allein unterwegs war, aufgerissen.
Nach zwei Jahren am Strand mit nur wenigen kurzen Trips nach Marokko war er wieder länger unterwegs.
Geldverdienen. Koks aus Brasilien nach Marokko schmuggeln lassen und dann gegen Hasch tauschen.
Sie hatten eine schöne Zeit verlebt, Anna, Paul und Bernardo. Und sie hatten sich vermehrt, nein, keine Kinder, eine Portugiesin gehörte nun zu ihnen, Maria-Dolores. Maria betrieb eine Diskothek in Lagos, und sie hatte sich in Bernardo verliebt.
Bernardo hatte immer eine große Schnauze, wenn er getrunken hatte. Da er keine Angst hatte und eine gute Reaktion, ging das meistens gut. Meistens, so manches Mal, war es doch schiefgegangen. Ebendarum hatte er den Taxista gefragt, was er so in der Nacht verdiene, und ihm dann das Doppelte geboten, wenn er ihn in die Bars in Rio de Janeiro begleitete und ihn gar nicht erst in die wirklich gefährlichen hineinließ.
Paul passte das nicht. Der war realistischer und wusste, wie schnell hier in Rio ein Leben enden konnte.
Sie waren hier, um Koks einzukaufen. Nicht in Rio. In Manaus, am Arsch der Welt, wie German es ausdrückte.
German war Brasilianer aus einer begüterten Familie. Er besaß eine große Farm in Manaus. Bernardo und German kannten sich. Eine gemeinsame Freundin, Gloria, aus Lisboa, hatte sie bekannt gemacht. Da sich beide oft für mehrere Tage im Haus von Gloria aufhielten, kamen sich die recht verschiedenen Menschen näher. In Glorias Haus hatte Bernardo mit Hasch und LSD um sich geworfen. Dort hatte German ihm angeboten, er sollte 5000 LSD-Trips nach Brasilien bringen, German würde es dort gegen Koks tauschen 5:1. 5 LSD-Trips gegen ein Gramm

Koks. Das Koks sollte 15 000 DM pro Kilo kosten, wenn sie ohne Trips kämen.
Bernardo hatte noch drei weitere Personen mitgebracht. Zwei sollten jeweils 5000 DM investieren und einer würde das Zeug nach Marokko schmuggeln. Bernardo hatte statt der 5000 DM, 1000 LSD-Trips zum Bezahlen dabei.
Es war der beste Deal ihres bisherigen Lebens. Circa 25 000 DM Investment. Dafür bekamen sie 1200 Gramm Koks.
Das Koks tauschten sie in Marokko gegen 120 Kilo gutes Hasch.
Im Laufe der Monate koksten sie mindestens 200 Gramm mit Ayachi und dessen Freunden weg. Koks, für das sie bereits Hasch bekommen hatten.
Ein saucooler Deal.
Und nur einer ging auf dem Rückweg, ein wirkliches Risiko ein, Carlos, der Transporteur. Doch auch der fand den Deal super, stand er doch später mit 30 Kilo am Strand von Portugal. 30 Kilo, die ihm gehörten. Jedenfalls in der Theorie.
Es sollte alles nicht so laufen, wie die Jungs es sich vorgestellt hatten. In Marokko versuchte der dritte Mann im Team, ein Franzose, Denis, Spitzname le Petit Franchise, ein Freund vom schießwütigen Daniel, sie abzuziehen.
Er und Ayachi wollten das Dope der anderen drei erst einmal mit einem Segelschiff nach Spanien schicken, es verkaufen und so doppelt kassieren.
Das ging schief. Doppelt schief.
Erstens roch Bernardo den Braten und verhinderte im letzten Moment mit der Hilfe von Ayachis Vater Mohamed, dass Pauls und Bernados Ware mit verladen wurde. Sodas auf dem Schiff nur das Dope, Hasch, von Denis, dem multitoxomanen, Ayachi und dem Koks-Schmuggler Carlos, einem deutschfranzosen, transportiert wurde.

Zweitens wurden die beiden Segler auf See vom Zoll aufgebracht und sie mussten alles ins Wasser werfen, um nicht mit der Ware an Bord verhaftet zu werden. Das ging schief.
Ein Teil der Ware bestand aus dem, was fälschlicherweise Pollen genannt wurde. Harz, das aus den getrockneten Pflanzen gesiebt wurde.
Dazu wurden die mit Blüten bewachsenen, getrockneten Stängel der Cannabispflanze, über einer Schüssel geschüttelt, die mit einer Art Seidentuch bespannt war, sodass das Harz, gesiebt durch das Tuch, in die Schüssel fiel.
Ungepresst, verpackt enthielten die 250 Gramm Tüten eine Menge Luft.
Als die Jungs auf dem Segelboot, Carlos, der Koks Transporteur, und der spanische Eigner des Schiffes, nun hastig alles ins Meer warfen, spielten zwei Pakete, 50 Kilogramm "Pollen"-Ware, nicht mit, sie schwammen in auf dem Meerwasser. Zu viel Luft.
Die Marokkaner zogen beide aus dem Wasser, hievten sie auf ihr Zollboot und verhafteten die beiden Segler.
Das kostete Carlos, den Kokstransporteur, ein halbes Jahr Knast in Marokko. Das war nicht alles, auch Ayachi, der junge Häuptling aus dem Rifgebirge, musste für seinen Versuch teuer bezahlen, denn Carlos, den Ayachi und Denis genötigt hatten, mitzusegeln, verriet den Bullen, wer für das Beladen mit Haschisch verantwortlich war.
Freiwillig war Carlos nicht auf den Segeltrip gegangen.
Es war verabredet, dass Bernardo den Transport nach Spanien organisiert.
Dafür hatte Bernardo einen Skipper, Norberto.
Dessen Schiff war angeblich nicht einsatzfähig. Norberto spielte mit gezinkten Karten. Er verzögerte die Seetüchtigkeit seines Kahns, weil er gar nicht selbst schmuggeln wollte. Er wollte arbeiten lassen.
Bernardo durchschaute beide Manöver. So vereitelte er Ayachis Pläne mit der Hilfe von dessen Vater.

Mohamed kannte seinen Sohn. So glaubte er sofort, was Bernardo ihm über den geplanten Diebstahl berichtete, und schob dem Ganzen einen Riegel vor.
Bei Norberto war es nicht ganz so einfach. Doch auch den brachte Bernardo dazu, selbst zum verabredeten Zeitpunkt in der Bucht von El Jebha, dem Puerto del Pescador, an der marokkanischen Mittelmeerküste, den Stoff zu übernehmen.
Zu Recht fühlte sich Carlos betrogen. Betrogen von Ayachi und Denis. Nicht von Bernardo und Paul.
Jahre später bestätigte Carlos, Bernardo, dass dieser richtig lag, als er glaubte, er solle betrogen werden.
Alles, was Bernardo sich gedacht hatte und was Paul als Spinnerei abgetan hatte, war genau so. Mohamed hatte sich eingeschaltet, doch bestätigt hatte er das nicht. So konnte Bernardo sich, bevor er mit Carlos sprach, nicht 100 % sicher sein.
Ayachi, der tagelang nicht zu erreichen war, war am Morgen nach dem gescheiterten Beladen des Schiffs zurück in seinem Haus. Er war schlecht gelaunt und kurz angebunden. Bernados und Pauls Ware wäre nun auch zum Verladen fertig. Ungeduldig fragte er, wo Bernados Skipper bleibt?

Ayachi dachte, er sei auf der sicheren Seite, er glaubte das so lange, bis die Jeeps der marokkanischen Polizei bei ihm auf dem Hof standen.
Polizisten aus Tanger. Polizisten, die er nicht kannte, die erst mal nicht mit sich reden ließen. Ayachi wurde verhaftet und nach Casablanca in ein Gefängnis gebracht. Weit weg von allen Beziehungen, die er hatte.
Carlos sagte später, er sei unter Drogen gesetzt worden. Wahrheitsdrogen, er könne sich nicht erinnern, dass er etwas gesagt hat.
Er behauptete, ihm sei erst klar geworden, dass er geredet haben muss, als der Jeep, in dem er transportiert wurde, die Hauptstraße verließ und in den Feldweg zu Ayachis Haus einbog.

Ayachi hatte sich ein Haus am Berghang gebaut. Auf die Frage, ob das Land ihm gehöre, antwortete er, mit „Nein, dem König, doch ich habe das Verwaltungsrecht von meinem Großvater geerbt, der war hier Förster.“

Im Laufe der Jahre stellte Bernardo fest, dass die heutigen Forstarbeiten sich auf ein unkontrolliertes Abholzen der alten Bäume beschränken.

Dort, wo vor einem Jahrhundert noch Wald gestanden hatte, sehen wir heute nur noch Baumstümpfe. Die Menschen hatten den Wald abgeholzt, um Brot zu backen.

Sie mussten essen, es wurden auch hier im Rifgebirge immer mehr Menschenkinder. Ende der 80er Jahre waren in Marokko 70 % der Menschen unter 21 Jahren jung, 10 Jahre später waren es 80 %.

Das war, was Bernardo aus Unwissenheit, Überbevölkerung nannte.

Der hatte sich mit 21 Jahren sterilisieren lassen, er war überzeugt, dass es bereits genug Menschen gab, 4 Milliarden sind reichlich genug, fand der Gesichts-blinde Asperger.

Bernardo wollte seinen Teil dazu beitragen, den Planeten bewohnbar zu erhalten. Er war der frühen, globalistischen Propaganda auf den Leim gegangen.

Er sah den Planeten als einen einzigen lebenden Organismus. Und er, Bernardo fühlte sich als Teil des Ganzen. Womit er wohl auch richtig lag.

Zwei seiner besten Freunde ließen sich ebenfalls sterilisieren. Sein bester Freund, weil er schon ein Kind hatte und kein weiteres wollte, und seine Freundin, weil sie die Pille nicht mochte.

Ein weiterer Grund für die Sterilisation war für Bernardo, dass es ihm nicht gefiel, was die jungen Frauen seiner Generation ihrem Körper und ihrem Geist antaten.

Durch die Hormone der Antibabypille versetzten sie sich in eine Dauerschwangerschaft. Dies kleines Ding spielte dem Körper vor, er wäre bereits schwanger.

Durch diese Hormone wurde ihr gesamtes Gefühlsleben in eine durch die Hormone bestimmte Richtung getrieben. Sie suchten sich Männer, die sie ohne diese Hormone in ihrem Blut mit dem Arsch angesehen hätten.

Studien förderten zutage, dass viele Beziehungen zerbrachen, wenn die Pille abgesetzt wurde. Dann verloren die nicht mehr werdenden Mütter das Interesse an dem Blödkopp, mit dem sie unter Einfluss der Hormonbomben Beziehungen eingegangen waren.

Und was Bernardo gar nicht gefiel, die Mädchen bekamen dicke Möpse von den Hormonen. Viele Männer mögen so große Milchtaschen. Nicht so Bernardo, er liebte kleine Brüste mit dicken Nippeln.

Da seine Freundinnen keine Angst vor Kindern haben sollten, und er kein Präservativ benutzen wollte, ließ er sich sterilisieren.

Menschen gab es nun wirklich schon 1980, viel zu viele, dachte er.

Interessant waren die Reaktionen der Menschen, wenn man auf das Thema kam. Männer reagierten besonders borniert.

An ihre Eier wollten sie keinen dran lassen. Die meisten waren nicht einmal bereit, sich anzuhören, was Bernardo zu sagen hatte.

Wenn sie zuhörten, glaubten sie ihm, nicht, dass sich nichts in seinem Leben verändert hatte, seit er sterilisiert war. Sex war ebenso gut wie davor. Auch Anna, die ebenfalls sterilisiert war, spürte keinen Unterschied.

Bis auf den Unterschied, dass weder Anna noch Bernardo Angst vor ungewollten Schwangerschaften hatten.

Es war die reine Freude. Und wenn schon Drogen beim Sex, dann doch welche, die das Erlebnis verschönern, verstärken.

Cannabis zum Beispiel.

Bernardo hatte selten Sex, ohne vorher Cannabis zu rauchen, gerne blies er auch seinen Frauen etwas Rauch in die Lungen. Und so manche junge Frau, die sonst nie Cannabis rauchte, wollte dann doch regelmäßig ein wenig Rauch in die Lungen geblasen haben.
Sex war mit das Schönste, was es für Bernardo gab. Seine Frauen sollten immer schon zwei Orgasmen hinter sich haben, bevor er sich selbst erlaubte zu kommen. Das hatte er mal in einem Buch gelesen und seitdem praktiziert.

Bernardo hatte Probleme, steif zu werden, wenn er mit einer Frau zum ersten Mal ins Bett ging. Da hatte er sich angewöhnt, sie erst mal mit dem Finger und dann noch einmal mit der Zunge zufriedenzustellen, und ihnen dann zu sagen, dass es mit ihm erst morgen Früh was wird oder in der nächsten Nacht. Nie waren die Mädchen böse geworden oder hatten sich lustig gemacht. Sie liebten die Zärtlichkeit, mit der seine Hände ihren Körper erforschten, kneteten und streichelten, zumindesbildete er sich das ein.
Nach der ersten gemeinsamen Nacht gab es das Problem nicht mehr. Ein wirkliches Problem war es nur die ersten Male, als es geschah.

Aus der Angst, die Menschen kultivieren, wenn sie versuchen, ihr Leben gegen alles und jeden abzusichern, könnten sie ausbrechen, würden sie erkennen, dass ihr Leben einen Gegenpol beherbergt.
Der Gegenpol zur Angst ist die Liebe.
Die Liebe, aus der die Hoffnung, und das Vertrauen erwachen. Hoffnung, dass die Zukunft nicht zu schlimm wird. Vertrauen in und auf die Mitmenschen. Vertrauen darauf, dass wir gute Menschen treffen werden, Menschen, die es gut mit uns meinen. Menschen, die uns die Hand zur Kooperation reichen.

Vertrauen darauf, dass wir nicht allein sind, dass wir eins sind, dass wir alle miteinander verbunden sind.
Für Bernardo war klar, dass wir keine eigenen Kinder brauchen. Gibt es doch Unmengen von verlassenen Menschenkindern, um die wir uns kümmern könnten.

Wer glaubt, das Wasser kaufen zu können, obwohl Einheimische es brauchen, der setzt auf das Recht des Stärkeren. Und das ist Terror. Wenn auch der Vorstandsvorsitzende von Nestlé verstehen könnte, das genügend Wasser ein Menschenrecht, ein Lebensrecht ist, würden viele Kinder ihre Eltern gar nicht erst verlieren, weil die Eltern nicht zur Flucht gezwungen wären.
Nestlé wäre nach dieser Definition ein terroristisches Unternehmen.

Wir sollten alle längst erkannt haben, dass jeder Frosch ein Recht auf seinen Lebensraum hat, dessen Recht nicht kleiner ist als das der Menschenkinder.

Es scheint, als fehle den meisten gebildeten Menschen der Verstand. Die angeblich so gebildeten Menschen, besonders die in den entscheidenden Positionen, benehmen sich wie Psychopathen.
Nebenbei bemerkte Bernardo dann auch noch, dass gerade der quasi religiöse Glaube an den Verstand so einiges hervorgebracht hatte, was dem Leben nicht nützlich ist
Zu verstehen, dass Gedanken auch durch Gefühle erzeugt und beeinflusst werden und dass auch rationales Denken oft von Gefühlen gelenkt wird, ist wohl für viele Rationalisten nicht denkbar.
Es gibt kein reines, rationales Denken.

"Auch rationales Denken beginnt mit Glauben, mit dem Glauben an das rationale Denken." Schon der alte Meister (Karl Popper), hatte das erkannt

Wer versucht, Gefühle aus seinem Denken zu eliminieren, belügt sich selbst und andere. Der sogenannte Verstand ist nur ein Teil des menschlichen Denkens und ganz sicher nicht der wichtigste Teil.
Eben der Teil, auf den wir bewussten Zugriff haben. Schon Pythagoras konnte kritisch, rational denken.
Vor 2 600 Jahren war seiner Sekte klar geworden, dass sich die Erde um die Sonne dreht. Bei den Pythagoreern waren die Frauen gleichberechtigt.
Sie waren intelligent genug, um einen Tunnel von 2 Seiten in den Berg zu hauen und sich auf der kilometerlangen Strecke nur um weniger als einen Meter zu verfehlen.
Die konnten schon damals besser rechen als Bernardo heute.
Mit Platon hatte das ein Ende.
Der große Philosoph empfand Sklaven als gut, meinte nur die Besitzenden sollten Rechte haben und sein Philosophenkönig sollte das Volk regieren und belügen. Nur große Denker können einen Staat richtig regieren, nur sie wissen, wo es lang geht.
Platons Überzeugung war, Menschen sollten gezüchtet werden. Der Staat sollte bestimmen, wer von wem Kinder bekommen soll.

Damit ist Platon auch heute noch einer derjenigen Denker, die für viel Leid unter den Menschen gesorgt haben und es noch immer tun.
Rassenhygiene und Eugenik sind nicht von den Deutschen erfunden worden. Dieses Denken ist 2400 Jahre alt, mindestens.
Platon und Aristoteles legten die Grundlagen für 2000 Jahre fest betoniertes Denken.

Vielleicht war das finstere Mittelalter gar nicht so finster.
Die Kirche übernahm die platonische/aristotelische Philosophie mit Kusshand. Alles war fest gefügt
Die Welt lag im Zentrum des Universums, umgeben von mehreren Kristallsphären. Ganz außen wohnte Gott, der Lenker.
Die Menschen mit ihrem kleinen Planeten waren weit von ihm entfernt. Alles drehte sich in Kreisen, alles, was es gab, war am von Gott bestimmten Platz. Nichts und niemand konnte diesen Platz verlassen.
Einfacher geht es für die besitzenden, herrschenden Menschen nicht. Wer glaubt, dass alles immer so war, wie es jetzt ist, und bis in alle Ewigkeit so bleiben wird, entfacht keinen Aufstand, um sich ein würdiges Leben zu erkämpfen.
Zeiten, in denen sich viel verändert, hinterlassen viele Spuren. Zeiten, in denen alles immer wieder denselben Weg geht, können nicht viele Geschichten hinterlassen. Es ist vielleicht im Großen ebenso wie in unserem kleinen, einzelnen Leben.
Wenn wir in eine neue ungewohnte Umgebung, mit neuen Menschen kommen, generieren wir viele Erinnerungen. Aufregende Zeiten mögen nur ein Jahr dauern, doch wir sprechen jahrzehntelang über sie. Zeiten, in denen wir in Routine leben, ruhige Zeiten, hinterlassen keine Geschichten, die uns über lange Zeit bewegen und die wir Jahrzehnte später weitergeben könnten.
Das ist wohl auch der Grund, warum Menschen denken, dass, wenn sie älter werden, die Zeit schneller vergeht. Das Leben ist zur Routine geworden. Ein Tag ist wie der andere. Was soll es da für Erinnerungen geben? Es gibt keine Erinnerung an die Routinen, da läuft der Mensch auf Autopilot.
Verschenkte Lebenszeit. Oder gar keine Zeit? Vielleicht entsteht Zeit, erleben wir Zeit, nur im bewussten Zustand.

Und so erfährt der Mensch friedliche, gute Zeiten im Nachhinein als kurz. Und so mag es auch mit dem Mittelalter gewesen sein.

Alles war fest gefügt. Ein Leben reihte sich an das nächste. Der Bauer war seit Jahrhunderten Bauer und der Knecht seit Jahrhunderten Knecht. Da gibt es nicht viel weiterzugeben.

Es muss genug zu essen gegeben haben und ganz unglücklich können die Menschen im Altertum bis zum Mittelalter nicht gewesen sein, sonst hätte es mehr Aufstände und Kriege gegeben.

Die Menschen scheinen irgendwie zufrieden gewesen zu sein. Es wurde ja auch nur jeden zweiten Tag gearbeitet. Die beiden großen Philosophen hatten alles festgezurrt. Alles war bereits erfunden und die Welt, das Universum, war fest gefügt.

Aber es konnte auch kaum jemand lesen und schreiben.

400 Jahre nach dem Jahre Null waren 90 % der vorhandenen Literatur vernichtet.

Vernichtet von den friedfertigen, liebenden Christen.#10

Danach gab es nur noch christliche Schulen. Und dort wurde wie auch heute bei den Moslems in den Koran-Schulen nur aus einem Buch vorgelesen, aus der Bibel.

So war jeder, fast jeder, der des Lesens mächtig war, vom kirchlichen Glauben beeinflusst. So bekam er ein fest gefügtes, christliches Weltbild.

Und dieses Weltbild war so alternativlos, wie es erst 2000 Jahre später die herrschende/auserwählte Klasse im Neoliberalismus wieder zeichnete. Alle, die was zu sagen hatten, lebten in einer Wissens- und Glaubensblase. Und auch das sollte sich in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts wiederholen.

Die puritanischen Evangelisten, die Utilitaristischen, die Neoliberalen und später im 21. Jahrhundert die Transhumanisten blasen alle in das gleiche Horn. Sie schöpfen alle aus der gleichen Quelle. Die einen sind auserwählt, die anderen verdammt.

Da könnte Mensch versucht sein zu rufen „Verdammte dieser Erde, vereinigt euch und erlöst die Auserwählten“
Bernardo hielt Familie für wichtig, nicht die Kleinfamilie, Vater, Mutter, ein, zwei Kinder. Nein, die Großfamilie, dort, wo mehrere Generationen zusammenleben.
Wie so viele Menschen wollte er das, was er nicht hatte, was er nicht einmal wirklich kannte

Unsere Umwelt prägt uns. Darum sollten wir bemüht sein, alle Kinder, die aufwachsen, in eine Welt hineinwachsen zu lassen, in der Gewalt und Not Fremdwörter sind. Eine Welt, in der Kooperation groß und Konkurrenz kleingeschrieben wird.

Eine Welt, in der der Erwerb von Wissen und Können, das Ausbilden von Fähigkeiten im Vordergrund steht, nicht der Erwerb von Titeln und Scheinen.
Oftmals machen wir alles richtig, wenn wir nichts tun.
Menschen, die lesen und schreiben können, sollten es tun.
Sie sollten lesen, um zu verstehen, und schreiben, um weiterzugeben, was wir verstanden haben.
Warum wollen wir eigene Kinder? Weil wir denken, etwas von uns würde weiter leben, unsere Gene machen es möglich, hahaha.
Stammen wir nicht alle von der gleichen Urzelle ab, waren die ersten Menschen nicht die Vorfahren aller Menschen? So ist es doch völlig egal, was für eine Nationalität ein Kind hat. Es ist mit mir verwandt. Es ist ein Menschenkind, so wie wir alle.
Wir lebenden Menschen bereiten die Welt für das noch kommende Leben vor. Wir sollten bemüht sein, eine Welt zu hinterlassen, in der Leben möglich ist.

Eine Welt, in der die Freude zu Hause ist. Wir sind Kinder der Erde, Gaias Kinder, und nicht einmal das stimmt, dachte Bernardo, wir sind ein Teil von Gaia. Wir sind ein Teil des Lebens, Teil des Organismus, Erde. Und als solcher sollten wir doch bemüht sein, das Leben zu erhalten. Uns zu erhalten heißt, dann Gaia zu erhalten.
Schon aus Egoismus ist es wichtig, den Planeten zu lieben, alles zu lieben, was es gibt. Wenn wir weiter so dumm handeln wie zur Zeit, wird Gaia uns aussortieren. Wir werden aussterben.
Aussterben muss jede Spezies. Vielleicht nehmen wir das Leben auf diesem Planeten mit in den Abgrund. Eventuell haben wir bereits ausreichend Sprengkraft gesammelt, um Gaia zu sprengen.
Doch dem Leben macht das nichts. Es ist nicht hier entstanden. Es gehört zum Sein dieses Universums. Wir sind keine Zufalls-Produkte. Wir sind notwendigerweise hier.
Leben musste entstehen. Leben ist ein sich selbstorganisierender, autokatalytischer Prozess, der zu immer mehr Komplexität hinstrebt
Wir sind hier zu Hause in diesem Weltall, in diesem Universum. Wenn sich alles in komplexen, dynamischen, adaptiven Systemen zusammenfindet, dann ist Leben etwas, das entstehen muss.
Stuart Kaufmann nennt es Ordnung zum Nulltarif.
Das Chaos ist die Ordnung.

Dann ist der zweite Hauptsatz der Thermodynamik vielleicht nicht ganz zutreffend.
Wenn selbstorganisierende (autokatalytische) sich vielfach verbindende (komplexe), sich in Bewegung befindende ((dynamische), durch Rückkopplung (kybernetisch), lernende (adaptive) Systeme, so wie wir sie beobachten können sich so organisieren, wie sie es scheinbar tun, dann strebt nicht alles einem Ausgleich zu. Ausgleich ist das Gegenteil von Leben.

Dann muss sich nicht alles auflösen, ausgleichen.
Dann ist das erste und einzige Naturgesetz hier in unserem Universum jenes, welches allem, was existiert, die Bildung solcher, autokatalytischen, dynamischen, kybernetisch adaptiven-komplexen Systeme vorschreibt.
Wir sind hier zu Hause.
Wir sind kein Zufall, wie die Mehrzahl der gebildeten Menschen glaubt.

Der Unterschied zwischen kompliziert und komplex ist leicht zu verstehen. Ein Auto ist kompliziert, der Verkehr, in dem es sich bewegt, ist komplex.

Alle komplexen Systeme quetschen sich in eine kleine Ecke des Möglichkeitsraumes. Nur hier können sie als solche überleben. Außerhalb dieses Platzes würden sie zu chaotisch organisiert und könnten kein Leben hervorbringen oder zu ausgewogen, zu balanciert im Gleichgewicht.
Im Gleichgewicht zu sein heißt für ein komplexes, dynamisches, adaptives System nichts anders als tot zu sein.
In unserem Universum existieren die Systeme, die wir kennen. Und angefangen vom Universum als ganzes, bis hinunter zur kleinsten Bakterie organisiert sich alles in solchen Systemen aus dieser winzigen Ecke des Möglichkeitsraumes.
Wäre es anders, wären wir nicht hier, wäre nichts von dem hier, was wir kennen, existent.
Und gerade weil alles mit allem zusammen hängt, sollte es uns egal sein, welches Kind wir unterstützen. Hauptsache, alle bekommen genug zu essen und trinken, und ein liebevolles Leben.
Doch gerade sogenannte gebildete Menschen glauben an die Überlegenheit ihres Blutes. Dummköpfe, gebildete Dummköpfe.

Die Menschen, die anfänglich mehr Glück hatten, glauben, es wäre ihrer persönlichen Leistung zu verdanken, was sie besitzen, was sie sind.
Die Armen sind arm, weil sie dumm und faul sind und die Reichen reich, weil sie intelligent und fleißig sind.
Etwas viel Dümmeres konnte sich Bernardo nicht vorstellen. Da gab es Menschen, die waren stolz drauf, schön zu sein, stolz drauf, reich zu sein, stolz drauf, deutsch zu sein. Dabei wurden sie schön geboren, reich geboren und deutsch geboren.
Und nicht einmal denken konnten viele von denen. Sie waren geizig aus Egoismus, dabei sollten sie aus Egoismus freigiebig sein, doch das begriffen die meisten nicht einmal im Ansatz.
Über die Sozialität des Egoistischen wird zu wenig nachgedacht.

Wer wirklich egoistisch ist, wird immer helfen. Nur wer dem, der in der Scheiße steckt, hilft, ihm die Hand reicht, der kann hoffen, dass auch ihm Hilfe zuteilwird, wenn er Hilfe braucht.
Menschen, die nur nehmen, sind in der Regel misstrauisch. Aus gutem Grund, denn woher soll der Glaube an Hilfe kommen, wenn wir selbst anderen nicht helfen.
Wenn wir den unglücklichen, schwachen nicht die Hand reichen, bleibt uns nur die Angst, die Angst davor, selbst einmal schwach zu sein. Da verliert die Liebe, der einzige Gegenspieler der Angst. Das Einzige, was die Angst besiegen kann, die Liebe, kommt dabei zu kurz.
Vertrauen wächst aus Vertrauen. Wer keinem traut, dem kann kein Mensch vertrauen. Wie sollte der nicht vertrauende Mensch wissen, was Vertrauen ist?
Solchen Menschen ist nicht zu trauen, sie missbrauchen das Vertrauen der anderen, weil Vertrauen für sie einfach nur Dummheit ist.

Die Sicherheit und Geborgenheit, die wir in einer vertrauensvollen Umwelt erleben, beruhen auf unserem Vertrauen in diese Welt. Wer den Menschen kein Vertrauen entgegenbringt, wird dieses Gefühl nie erleben. Nicht aus Hass, Angst, sondern aus Hoffnung entsteht Mut, Lebenskraft.
Der Schluss, den Bernardo daraus zog, war einfach.
Er traute erst mal jedem, gab allen einen Vertrauensvorschuss. Doch im selben Moment traute er jedem alles zu.
Im Klartext bedeutet das, er kommt den Menschen mit Vertrauen entgegen, und überlegt von Anfang an, wie diese Menschen ihn betrügen könnten. Und dann sichert Bernardo sich gegen diese Möglichkeiten ab.
So geschah es des Öfteren, dass eine neue Freundschaft abrupt endete, doch meistens ohne Verlust für Bernardo. Die wenigen Male in seinem Leben, wo er wirklich betrogen wurde, waren dafür umso enttäuschender für ihn. Denn es waren ausnahmslos gute Freunde, die ihn betrügen konnten, denn nur bei guten Freunden baute er keine Sicherungen ein. Es passierte nicht oft, doch es passierte.
Bernardo tröstete sich dann damit, dass die/der Andere ja mehr verloren hatte als er selbst. Bernardo hatte einen Betrüger verloren, das war nicht nur nicht schlimm, das war gut.
Doch der Betrüger hatte einen Freund verloren. Und etwas Schlimmeres war in dieser Welt kaum vorstellbar. Einen Menschen zu verlieren, auf den man sich verlassen ist, ist Worst Case, schlimmer ging nicht. Das war ihm dann ein Trost. Wenn du deine Freunde betrügst, ist das Leben leer und nur noch mit Drogen zu füllen. Mit schlechten Drogen, Alkohol, Heroin, Koks et .

Ein Kind hatte sich Bernardo auch gewünscht, da war er noch keine 20 Jahre jung gewesen. Seiner Meinung nach sollten nur Menschen unter 20 Kinder bekommen, weil diese die Kinder noch verstehen können. Doch diese Gedanken verwarf er im Laufe der Jahre. Und auch der Wunsch

nach einem eigenen Kind verflog mit der Einsicht, dass diese Welt bereits überbevölkert ist.
In Bremen-Blockland im Jugendknast hatte er einmal ein Gedicht dazu verfasst:

Ich wünsch mir was !

Ich hab dich gesucht,
oder nein, eigentlich nicht.
Du bist wie das Licht, sanft und ein wenig verucht ,
hell strahlend so offen
mir so ähnlich, so fremd,
einfach erschienen am Firmament.
Du, Du lässt mich hoffen, auf das eine, das
Du, ich wünsch mir was

Immer wenn ich dich seh,
denk ich leise bei mir
hoffentlich bleibt was hier.
Du bist meine kleine Fee.
Hab dich sehr, sehr lieb
möcht dir alles geben
möcht mit und bei dir leben
Du, Du lässt mich hoffen
auf das eine, das..
Du, ich wünsch mir was

Teile alles mit dir,
mein Ego das will es
Ich bleibe bei dir

was da auch kommt.
Doch willst du gehen
und mich nicht mehr sehen
so lass mich doch hoffen
auf das eine, das
Du, ich wünsch mir was

Ich möcht es von dir,
von dir müsste es sein
Du bist so süß und rein
Ich gäbe so vieles dafür
Denn unsere Liebe vergeht
doch es, es wird bleiben.
Nie mehr würd ich leiden.
Du bist es, die mich versteht
Du, ich wünsch mir was
Ein Schrei in den Wind
Ich wünsch mir ein Kind.

Damals war er gerade 20 Jahre alt, keine 2 Jahre sollten vergehen und er würde sich sterilisieren lassen. Da dachte er schon anders über die Menschen.

Bernardo hätte sich und alle Menschen per Knopfdruck beseitigt, damit die Tiere ihren Lebensraum behalten. Es war die Zeit, bevor er Anna wiedertraf.

Anna, mit der er schon in der Schule getanzt und geschmust hatte. Sie hatten sich aus den Augen verloren, Bernardo ging nach Berlin und lebte dann in Bayern, Anna verließ ihren gemeinsamen Heimatrahmen und ging als Fotografin in eine größere Stadt. Sie beide wollten nur eines, weg hier.

Dabei hatten sie verschiedene Gründe. Bernardo reizte das Abenteuer und er wollte auch wegen seiner Eltern weg. Die hatten einen guten Ruf und er verdarb den.
Er arbeitete nicht, hatte lange Haare und war das, was die Menschen einen Gammler nannten. Er liebte seine Freunde und wusste nichts davon, dass er das Paradies verließ, sein Paradies. Die Stadt, in der seine Freunde lebten, in der er alles kannte und alles hätte sein können.
Er verstand das nicht. In seiner Gedankenwelt konnte er nur das werden, was sein Vater war. Seine kindliche Vorstellung erlaubte es ihm nicht zu glauben, er könnte z.B. Rechtsanwalt werden, obwohl er manchmal davon träumte.
Als Anwalt würde er vielen Menschen helfen können. Doch die Menschen enttäuschten ihn. Er hatte zu viel erwartet.Dazu hatte er noch ein Gedicht geschrieben, es stammte aus der Zeit vor dem Knast in Bremen.

Es war einmal im Jahre 2312.
Wie jeden Tag warf die Sonne ihre goldenen Strahlen auf weite grüne Wiesen und Wälder.
Hirsche, Rehe, Wölfe, Füchse, Schlangen, Vögel und was sonst noch kreucht und fleucht, verlebte einen vergnügten Tag.
Es war wundersam ruhig auf dieser Erde.
Kein Flugzeug dröhnte am Himmel
Kein Autolärm zerriss die Stille
keine Panzer knatterten auf Truppenübungsplätzen
Ja, es gab weder Panzer noch Autos noch Flugzeuge,
keine Atomkraftwerke, keine Autobahnen.
Keine Fernmeldeantennen standen in der Landschaft
keine betonierten Wiesen zerstörten das Leben
Es gab keine biologisch toten Flüsse

und keine Öltanker.
Keine Atombomben.
Keine Umweltverschmutzung.
Nach wie vor war alles wundersam, ruhig und natürlich.
Es gab nichts, was störte, denn es gab keine Menschen.

Wir haben wahrlich keinen Rechtsanspruch auf Demokratie und soziale Marktwirtschaft auf alle Ewigkeit.
die deutsche Bundeskanzlerin 2020

Kapitel 16

Rio de Janeiro war eine wunderschöne Stadt. Dass Bernardo den Stopp überlebte, hatte er Paul und dem Taxista zu verdanken. Er selbst hatte die Situation völlig falsch eingeschätzt.
Die Hells Angels, denen Bernardo den Stinkefinger gezeigt hatte, wollten nicht reden. Doch Paul, der die Situation richtig einschätzte, und der Taxista redeten so lange auf die Rocker ein, bis sie glaubten, dass der Stinkefinger-Mann ein Idiot ist, dann fuhren sie

Paul und Bernardo hätten Freunde fürs Leben werden können. Doch schon auf ihrer ersten gemeinsamen Fahrt durch Marokko, in Pauls vom Papa gesponserten Mercedes-Bus, einem 10 Jahre alten 508, zerbrach das, was hätte wachsen können.
Paul hatte den Chef raushängen lassen, den Gewinner. Er war zu der Zeit der Einzige mit einem Auto. Und Anna fühlte sich mehr zu ihm hingezogen. Da dachte er wohl, er könne Bernardo nun ganz ausbooten und die Führung übernehmen.
Da hatte er sich getäuscht. Bernardo war eine Zeit lang unsicher, was hier geschah, bis er es begriff. Er war schon immer etwas langsam im

Begreifen. Dann schaltete er um. Keine Freundschaft, kein Teilen, keine Gemeinsamkeiten.
Den Kontakt zum Bauern, zu Ayachi, hatte Paul aufgerissen. Er führte die Verhandlungen. Das änderte Bernardo für sich. Er machte sich schon im Hause der Marokkaner selbstständig, in dem er sich überwand und Ayachi um Haschisch auf Kredit bat. So war er nicht auf das Hasch angewiesen, das Paul von Ayachi bekam.
Bernardo bat niemanden gerne um etwas. Wer bittet, hat eine Schuld aufgenommen. Er wollte niemandem etwas schuldig sein. Jemandem etwas schuldig sein, macht abhängig. Und Unabhängigkeit war Bernardo das Wichtigste.
Er selbst versuchte, zu sehen, was er für Freunde tun konnte.
Wer erst fragt, hilft nicht gern.
Diesen Satz hatte er von seinem Vater oft zu hören bekommen. Bernardo hatte darüber gelacht, musste jedoch im Laufe seines Lebens feststellen, dass der Alte recht gehabt hatte.
Wenn ein Freund einem anderen hilft, ohne vorher zu fragen, dann ist der, dem geholfen wurde, dem anderen nichts schuldig. Er hat um nichts gebeten. Bernardo ließ sich gerne helfen, wenn er nicht um Hilfe gebeten hatte.

Bernardo hatte Paul bereits für einen Freund gehalten, er hatte ihn behandelt wie einen Freund. Er hatte alles, was er hatte, mit Paul und Anna geteilt.
Und nun, als Paul das Auto und das Geld und die Kontakte zum Dealer hatte, änderte sich plötzlich der Tonfall, ohne dass es für Bernardo ersichtlich war, warum er in Ungnade gefallen war.
Es sind immer Kleinigkeiten, die über die Zukunft entscheiden, oder besser gesagt, es sind Kleinigkeiten, Nichtigkeiten, welche die Weichen stellen.

Als die Tortur, so empfand Bernardo diese Reise, vorüber war, setzte Bernardo alles dran, sofort wieder nach Marokko zu kommen. So schnell wie möglich ein eigenes Auto, einen VW-Bus zu kaufen, war nun sein Ziel.
Er fuhr mit dem Eurobus von Portugal nach Deutschland und verkaufte dort seine Ware
Nach der zweiten oder dritten solo Solo-Karamello-Tour lernte er Karo kennen. Nun war er wieder vollständig. Denn ohne Frau, ohne weiblichen Freund, fühlte er sich nur als halbes Menschenkind.
Er war bei dem, was er an Eifersucht erlebt hatte, erlitten hatte, um in ihrer Dreierbeziehung über dem Ganzen stehen zu können, zu der Überzeugung gelangt, dass er sich zu weit geöffnet hatte.

Die Männer, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, die jungen wie die älteren, wollten ihm überwiegend an die Eier. Er war wohl ein besonders schönes männliches Exemplar. Für seine eigenen Begriffe fand er sich etwas zu weiblich.
Nun hatte ihm ein weiblicher Vertreter der eigenen Spezies Schmerzen ohne Ende bereitet. Nun machte er dicht.
Wenn psychischer Schmerz zu stark wird, schützt das Gehirn seinen Träger durch ein Verschließen der Erinnerungen.
Manches Mal lässt es seinen Körper in einem Zustand erstarren, der die Persönlichkeitsstruktur eines bestimmten Alters einfrieren lässt.
Wir werden dann im Kopfe 15, obwohl wir schon fast 18 waren. Es ist ähnlich wie bei Windows, wenn wir den ganzen Computer zurücksetzen. Systemwiederherstellung. Wiederherstellung der letzten funktionierenden Systemausführung.
Beim Computer sind das meist ein paar Wochen zurück und wir verlieren die neuen Programme, die wir in diesen letzten Wochen aufgeladen hatten.

Beim Menschen sind es meist ein paar Jahre, auf die das Gehirn die Persönlichkeitsstruktur zurückversetzt.
Eben auch die letzte funktionierende Systemausführung, also als wir das letzte Mal über einen längeren Zeitraum glücklich waren.
Das merkt die Umgebung meistens erst nach Jahren. Irgendwann merken die Freunde und manchmal sogar die Eltern und Geschwister, dass da mit dem Kind/Jugendlichen irgendetwas nicht stimmt.
Keiner weiß genau zu sagen, wann es anfing und warum schon gar nicht.
Wie auch, wenn der in der weiteren Entwicklung gestoppte Mensch nie darüber geredet hatte, obwohl der seelische Schmerz immer größer wurde.
Hätte das Kind oder der Jugendliche darüber reden können, dann wäre es wohl nicht dazu gekommen
So wie Bernardo mit niemandem über den Missbrauch an ihm reden konnte, so hatte er mit 25 Jahren schon vergessen, dass ihm früher die Männer an die Eier wollten.
Ihm an die Eier? Er, Bernardo verstand sich mit Schwulen recht gut, doch wenn ihn in Portugal einer an die Eier gegangen wäre, hätte dieser Mensch böse Verletzungen heimgetragen.
Bis in seine 50er Jahre blieb Bernardo ein Jugendlicher. Erst dann setzte eine Entwicklung hin zum Älterwerden, oder besser gesagt zum Erwachsenwerden ein.
Als er das bemerkte oder glaubte, es zu bemerken, freute er sich. Denn er hatte 80-jährige Kinder sterben sehen.
Doch nach dieser Marokko-Tour, als er mit Paul in dessen Auto unterwegs war, um Karamelllos zu holen, beschloss er:
Nie wieder kommt mir eine Frau so nah, dass sie mir wehtun kann.
Daran sollte er sich auch die nächsten 25 Jahre halten.

Karo war die Erste. die unter seiner Gefühlskälte litt. Die nächste sollte Maria Dolores sein. Maria, die es gewohnt war, dass ihr die Männer nachliefen, lief Bernardo hinterher.

Und der kultivierte das.

Verabredungen gab es mit ihm nicht. Man traf sich oder auch nicht. Er holte sie nie zu Hause ab. Besuchte sie nie. Doch Bernardo freute sich immer, wenn Maria-Dolores ihn gefunden hatte.

Wenn er in Lagos war, dauerte es ein Bier, dann war Dolores da. Als Betreiberin der angesagtesten Diskothek in Lagos, dem Che Guevara, kurz Vara genannt, war sie mit fast allen jungen Portugiesen gut bekannt. Und für die Meldung, wo ihr Liebster gerade Bier trinkt, gab sie gerne am Abend ein Getränk aus.

Die beiden hatten eine für Bernardo optimale Beziehung. Beide fickten gerne, kifften gerne, tanzten gerne. Und wenn es Ärger gab, war einer immer sofort verschwunden. So stritten sie über Jahre überhaupt nie.

Sie verbrachten nur die guten Zeiten miteinander.

Was man von Paul und Bernardo nicht sagen konnte. Bernardo hatte sich angewöhnt, die Kneipe zu verlassen, wenn Paul kam und blieb. Er trank dann sein Bier aus und verschwand. Ohne böse Worte, ohne auch nur schlechte Laune zu verbreiten. Paul hätte sich wie ein Freund verhalten sollen auf dieser ersten Marokko-Fahrt. Paul war ein Kämpfer, Spitzname bei den Portugiesen, Galo, Hahn. Bernardo nannten sie BonChovi.

So waren sie in Brasilien schon lange keine Freunde mehr, sondern Geschäftsfreunde. Sie kannten sich, hatten zum Teil dieselben Interessen, und damals glaubte Bernardo noch, Paul würde ihn nicht übervorteilen.

Doch da täuschte er sich. Paul dachte an sich, an seinen Vorteil. Verlassen konnte sich Bernardo nicht auf ihn, auch bei Geschäften nicht.

Doch es dauerte noch einige Jahre, bis Bernardo das begriff. Wie immer war er im Begreifen etwas langsam. Doch, wenn er verstand, dann richtig.

In Rio jedenfalls hatten sie recht viel Spaß. Einige Tage verbrachten sie in einem kleinen Hotel in einer Gegend für wohlsituierte Menschen. German kam aus dieser Gesellschaftsschicht. In Portugal war er wegen eines Studienprojektes mit Delfinen. Eine gänzlich andere Szene als die von Bernardo.
So waren Germans Freunde in Brasilien studierte Menschen, alle linksorientiert und gebildet. Sie fanden Germans europäische Freunde nicht so ansprechend. Blöde Dealer. Und sie hatten ja auch recht. Keiner der 4 war irgendwie politisch aktiv.
Bernardo war es gewesen. Hatte mit Leo eine Druckerei betrieben und anarchistische Literatur gedruckt. Doch Leo wollte Bernardo auch in seinem Bett haben, und als klar war, da läuft nichts, zog der große Leo weiter, suchte sich neue Jungs.
Und der schwerfällige Bernardo brauchte noch ein, zwei Jahre, bis er begriff, dass es auch mit dieser Freundschaft nichts war. Nichts Dauerhaftes.
In Rio hatten sie nur 3 Wochen Zeit, es dauerte alles zu lange. Zum Schluss erledigte Denis, der kleine Franzose, le petit français, alles.
Das Testen, das Verpacken und die Entgegennahme in Marokko. Bernardo hatte den Deal angeschoben und war gut dabei weggekommen. Er war von sich überzeugt. Ihm konnte keiner was. In der Welt, in der er sich bewegte, glaubte sich der Gesichtsblinde auszukennen. Später musste er zugeben, dass es sehr, sehr viel Glück war, das ihn leitete.
Es war ein Abenteuer ohne Ende, dieses Leben, welches er sich ausgesucht hatte. Kleine Abenteuer, immer wieder neue Situationen, neue Menschen.

Denis, le petit français, war mit Frau und Kindern in Marokko, Spanien, Portugal unterwegs. Veronique, seine Frau, war, wie Denis selbst, ein Junkie. Nicht, dass die beiden an der Nadel hingen, nein sie waren

Multitoxomanen, das sind Menschen, die sich jede Menge verschiedener Drogen reinziehen. Bei den beiden Franzosen waren bevorzugt Drogen in Richtung Opium.
Bernardo mochte weder Koks noch Opium. Das Erstere wirkte bei ihm nicht, wohl weil er weder intelligent noch kreativ war. Das Zweite war zu gut, um es nehmen zu dürfen.
Bernardo hatte es probiert. Heroin, gedrückt und auch geschnupft, geraucht. Zu gut. No-Go. Er wusste, es würde ihn töten. Darum ließ er die Finger davon. Außerdem hatte er einen wunderbaren Freund und eine Freundin an die Droge verloren.
Hatte gesehen, wie geliebte Menschen plötzlich logen und betrogen, um an den Stoff zu kommen. Gesehen, wie sich alles nur noch um die Droge dreht.
Das ist ja bei Alkoholikern auch nicht anders, nur meistens nicht so leicht zu erkennen. Für Bernardo gab es keinen großen Unterschied zwischen Heroin und Alkohol.
Beides nimmt dir dein Leben. Heroin innerhalb eines Jahres, Alkohol innerhalb von 10 Jahren. Bei manchen dauerte es auch doppelt bis dreimal so lange. Doch wer die Finger nicht davonlässt, stirbt unweigerlich an den Folgen seines Drogengenusses. Der eine an einer Überdosis, der andere an allgemeinem Organversagen.
Schweinedrogen nannte er sie deshalb. Was ihn nicht daran hinderte, selbst einige Jahre zu saufen.
Bernardo ertrug die Welt um ihn herum oft nicht. Was die Menschen so redeten. Da war er ja froh, in Portugal zu leben, und im Gegensatz zu allen anderen wollte er die portugiesische Sprache auf keinen Fall verstehen. Klar musste er etwas verstehen und sprechen, um mit dem Leben im Land klarzukommen.
Doch die interessanten Portugiesen sprachen Englisch. Und die anderen sabbelten denselben Quark wie die Deutschen. Bernardo war so froh in

Portugal, nicht mehr verstehen zu müssen, was die Menschen in den Kneipen an den Nebentischen oder im Bus neben ihm sagten. Zu viel hirnverbrannter, verbaler Durchfall.
Es war dabei auch egal, worüber die Menschen redeten. Fußball interessiert ihn nicht. TV sah er nicht, also interessierte ihn auch nicht, was darüber zu sagen war. Kinder wollte er nicht. Und das Wetter war nun mal wie es war, darüber musste Mensch nicht jeden Tag lamentieren. Was ihn interessierte, darüber sprach niemand.
Alle paar Jahre lernte er mal jemanden kennen, mit dem es sich zu reden lohnte. Doch da es so selten war, musste er trinken, um die Menschen zu ertragen. Dann allerdings konnte er über bescheuerte Dinge lachen wie der durchschnittliche Blödkopp.
Irgendwann, 20 Jahre nach dem Brasilien-Aufenthalt, stand er wieder am Tresen. Bernardo hatte sich ein Bier geholt und sich zu seinen Freunden an den Tisch gesetzt. Nach 5 Minuten war er aufgestanden, an den Tresen gegangen und hatte sich einen Schnaps bestellt. Dann noch ein Bier und zwei Schnäpse. Und dann war er wieder am Tisch mit seinen Freunden.
Und nun konnte er zuhören und mitreden.
Doch an diesem Tag war ihm dieser Mechanismus aufgefallen. Bin ich denn nur noch bescheuert, dachte er. Da muss ich erst 3 Schnäpse trinken, damit ich mit den Menschen, mit denen ich jeden Tag zusammen bin, reden kann?
Ja, ich bin bescheuert.
Das war das letzte Mal, dass er mit ihnen trank. Bernardo stand auf und betrat diese Kneipe nie wieder. Und mit diesen Menschen trank er auch nie wieder. Damit hatte er den Alkohol zwar nicht ganz hinter sich gelassen. Doch es war ein wichtiger Schritt gewesen.
Er sollte noch öfter aufhören zu trinken. In seiner Theorie sah es so aus, dass sich jeder Mensch selbst hypnotisieren kann. Er muss etwas wollen

und es dann immer wieder probieren. Er muss sich immer wieder selbst sagen, was er will.
Er nahm sich also vor, nicht mehr zu trinken. Einen Tag. Dann noch einen, dann zwei, dann vier, dann eine Woche, dann vier Wochen. Und danach 3 Monate, und jetzt noch ein halbes Jahr dranhängen. Das klappte gut.
Mal für 3 Monate, mal für 8 Monate und auch 21 Monate waren dabei. 21 Monate, stellte er fest, sind genug, um nicht gleich wieder nach einem Tag oder einem halben Jahr dort zu sein, von wo aus der alkoholisierte Mensch gestartet ist.
Vor allem darf man sich nicht ärgern, wenn es nicht geklappt hat, wenn du wieder gefeiert hast, dann sei zufrieden mit den Tagen, Monaten, Jahren, die du nicht getrunken hast.
Du kannst jederzeit wieder anfangen, nicht zu trinken. Du solltest dich auf keinen Fall ärgern, weil du wieder angefangen hast, Alkohol in dich hineinzuschütten. Genieße es, dann wird dir der erneute Absprung leichter fallen.
So kam er zu seiner letzten Pause, die er nach 12 Jahren für beendet erklärte. Nicht etwa, um wieder zu trinken. Nein, weil er sich nicht mehr vorstellen konnte, noch einmal Alkohol zu trinken. Es lag kein Reiz mehr in der Vorstellung, einen geilen Drink in der Hand zu halten. Ganz im Gegenteil, wenn er die Gruppen so zusammen sitzen und trinken sah, war er froh, nicht mehr dazuzugehören

Die Welt existiert nicht, sie ereignet sich
Friedrich Cramer #11

Kapitel 16

Die Welt existiert nicht , sie ereignet sich
Friedrich Cramer #11

Kapitel 16

Damit hatte Ayachi nicht gerechnet. Auf keinen Fall. Dass so etwas mit ihm geschehen könnte, war in seiner Gedankenwelt nicht vorgekommen.
6 Monate in einem Knast in Casablanca und gute 50 000 DM kostete ihn der Versuch, Bernardo und Paul zu betrügen. Der angeblich unter Drogen gesetzte Carlos, der die Polizei zu Ayachi gebracht hatte, war auch mit einem halben Jahr davongekommen.
Nach 6 Monaten glaubten die Marokkaner, dass niemand mehr erscheinen und Geld für die Freilassung von Carlos bereitstellen würde. Was sollten sie mit einem Ausländer, mit einem Kafir/Nisrami, einem Ungläubigen noch anfangen? Der kostete Geld und brachte keines mehr ein.
Ausländer wurden nur solange festgehalten, bis für sie bezahlt worden war; wenn niemand zahlte, wurden sie rausgeworfen aus Marokko.
Wer zahlte, saß mindestens genauso lange im Knast, wie einer, der nicht zahlte, oft länger. Oder er zahlte richtig viel, dann konnte er schnell wieder gehen.
Denis, le Petit français, war Ayachis Partner bei dem Versuch, Pauls und Bernados Anteil am Brasilien Tauschdeal, Koks gegen Hasch, zu veruntreuen und es zu verkaufen, bevor die beiden es aus Marokko abtransportieren konnten.

Paul und Bernardo hatten mit le Petit français einige gute Deals durchgezogen. Bernardo mochte den kleinen (ca. 165 cm) Franzosen. Nach dem Betrugsversuch sahen sie sich nur noch einmal in Tanger.
Nach dem misslungenen Deal mit dem Hasch aus dem Koks Deal. welches, Carlos hatte es über Bord werfen müssen, war Denis pleite. Doch dann brachte er es zuwege, 20 Kilo nach Italien zu schmuggeln.
Das war keine einfache Sache gewesen, ganz im Gegenteil, es war eine großartige Leistung. Begeistert hatte Ayachi Bernardo die Geschichte erzählt.
Le Petit kam mit Freunden auf einem Segelboot aus Italien. Vor der Küste Marokkos, in Sichtweite des Puerto do Pescador, El Jebha, sprang er ins Wasser, schwamm an Land und schmuggelte, sich selbst allein durch die Berge des Rifs.
Mehr als 100 km wanderte er durch die Wälder und schaffte es nach Lânassar zu kommen, wo Ayachis Haus stand.
Der gab ihm voller Bewunderung, 20 Kilo auf Kommission und einen Esel mit Führer, der ihn wieder zur Küste nach El Jebha, zum Puerto do pescador, brachte. Dort wartete er noch zwei Tage versteckt im Hause Mohammeds, dann kamen seine Freunde wieder vorbei gesegelt.
Mohamed war Ayachis Freund und Partner, der dafür sorgte, dass Ayachis Kunden auf See beladen wurden. Sein Haus stand direkt am Meer, einige Kilometer westlich von El Jebha
Denis' Freunde waren durch die Straße von Gibraltar und um das Cap herum gefahren und hatten dort bei Asilah 200 Kilo Cannabisharz geladen. Nun waren sie auf dem Rückweg nach Italien, dabei passierten sie erneut El Jebha.
Le Petit schaffte es tatsächlich, an Bord zu kommen. Ayachi hatte Mohamed beauftragt, ihn zum Segler zu bringen. Eine reife Leistung. In Italien musste der Franzose wieder über Bord springen, weil seine Freunde ihre Ware an Fischer übergaben, und den Franzosen und seine

Ware keiner mitnehmen wollte. Also wieder schwimmen. Diesmal mit 20 Kilo Haschisch im Schlepptau. Das war nicht einfach. Musste er doch auch am Strand erst einmal seine Ware verstecken, irgendwie in ein Dorf kommen, ein Fahrzeug organisieren et.
Das klappte alles super cool. Denis verkaufte seine Ware und machte sich dann mit der Fähre von dort auf nach Frankreich.
Nun verließ den mutigen Schmuggler sein Glück.
Südfrankreichs größter Hafen Marseille ist leider gut kontrolliert. Und so fanden die Zöllner das Geld. Italienische Lire. Das war ein Devisenvergehen. Prompt saß le Petit zwei Monate in Untersuchungshaft und wurde dann ohne Geld wieder freigelassen.
Soweit jedenfalls die Geschichte, die der Franzose zum Besten gab. Möglich wäre auch, dass er das Geld in Frankreich ließ, um erneut Ware auf Kommission zu bekommen, und die alte Ware nicht bezahlen zu müssen.
Ein wenig ist es, wie mit Bankkrediten. Haben die Marokkaner einem Kunden erst einmal Kredit gegeben und etwas geht schief, müssen sie ihm neue Ware geben, damit sie eine Chance haben, ihre Investition zurückzubekommen.
Oftmals werfen sie dabei gutes Geld dem schlechten hinterher. Es gibt nicht wenige Europäer, die so ihren marokkanischen Freund betrogen haben.
Handelt es sich um kleine Beträge, kleine Mengen, 20, 40 Kilogramm, so können sie damit durchkommen, wenn sie intelligent genug sind, Marokko nie wieder zu betreten.
Geht es um 500 Kilo oder gar Tonnen, haben sie marokkanische Spezialisten, die solche Menschen in Europa liquidieren.
Die finden jeden.

Als Bernardo ihn in Tanger in einem Hotel traf, wartete der kleine Franzose auf einen Anruf. Er hatte 3 Italiener mit großem Reisebus aufgerissen und denen 90 Kilo einbauen lassen.
Zum größten Teil Kommissionsware von Ayachi. Alle waren begeistert von der letzten Aktion. Auch wenn kein Geld angekommen war. Noch war le Petit ein Star.
Heute hatten die drei Italiener mit ihrem Bus die Grenze passiert und le Petit wartete auf den befreienden Anruf im Hotel, dass sie den Zoll passiert hatten. Doch der Anruf kam nicht. Das Glück hatte ihn verlassen. Soweit jedenfalls die Geschichte.
Die drei Schmuggler waren gut über die Grenze gekommen. Danach fuhren sie in Richtung Malaga und wollten zu dem Hotel, von wo sie den Franzosen anrufen sollten, um dann dort auf ihn zu warten.
Kaum raus aus Algeciras-Hafen, und damit auf dem europäischen Festland, öffneten sie während der Fahrt eine Flasche Champagner.
Wenn man den Aljeciras-Hafen verlässt, ist man recht flott auf der Autobahn in Richtung Malaga. Da gibt es keine Park- oder Rastplätze.
Insofern war es nichts Besonderes, die Flasche im Auto zu öffnen.

Leider sahen zwei Streifenpolizisten, die gerade nichts zu tun hatten, und wohl auch nicht ganz dumm waren, was die Italiener taten.
Wer trinkt nach dem Passieren der marokkanisch/spanischen Grenze Champagner? Schmuggler, die nicht erwischt worden sind, dachten sich die beiden wohl und fuhren dem Bus hinterher und stoppten ihn.
Sie funkten die Kollegen vom Zoll an und dann ging es ab in die Zollgarage.
Ende Gelände.
Le Petit war wieder pleite. Diesmal tat er gut daran, zu verschwinden. Er wurde von Bernardo und Freunden nie wieder gesehen.

Bernardo vermutete, der Kleine hatte sie alle angeschissen. Von Anfang an. Er konnte den Zoll auf Carlos angehetzt haben, um eine andere Tour sicher anzulanden?
Menschen, auf die man sich nicht verlassen kann, ist alles zuzutrauen. Wer wusste außer Veronique, seiner Frau, dass ihm die Devisen abgenommen worden waren? Und wer außer dem Franzosen wusste von den 90 Kilo, auch da konnten zwei Transporte gelaufen sein. Einer für den Zoll, einer für das Bankkonto. Oder vielleicht zockte er einfach nur den Moro-Häuptling Ayachi Trassi ab.
Eventuell war le Petit manisch-depressiv. Solche Menschen können in ihrer manischen Phase nahezu jeden dazu bringen, ihnen zu geben, was sie wollen.
In der depressiven Phase nahm er dann Opiate. Auf jeden Fall hatte sich bestätigt, was Bernardo schon lange wusste. Mit Junkis, mit Opiatliebhabern, sollte man sich nicht einlassen. auch dann nicht, wenn sie charmant und clever erscheinen, Frau und Kinder haben und es so ausschaut, als ob sie ihre Sucht im Griff hätten.

Jahre später erlebte Bernardo selbst eine Schmuggel-Tour, bei der er und der Schiffseigner, der Skipper, von den Haschischlieferanten verkauft worden waren, verkauft an die Polizei.
Der Skipper, ein Freund mit Motorjacht und er waren pleite. Da bot ihnen ein Marokkaner an, 400 Kilo für ihn zu transportieren. Sie sollten die Ware in Tanger im Hafen unter der Aufsicht bestochener Zollbeamten laden, was auch nach Wunsch verlief. Dann brachten sie die Ladung zu den Kanarischen Inseln.

Dort sollten sie einen Engländer treffen, der direkt von seiner Insel kam. Der wollte hier die 400 Kilogramm übernehmen und dann nonstop

zurück ins Vereinigte Königreich segeln. Bernados Freund, Skipper der Jacht, kam die Übergabe in der angesagten Bucht nicht koscher vor.
Da sie mit der 16 Meter Motorjacht schnell vorwärtsgekommen waren, erreichten sie zu früh den Treffpunkt.

Der Skipper schaute sich den Kurs an, den der Engländer halten musste, um zum richtigen Zeitpunkt in der Bucht zu sein. Dann tuckerten sie ihm entgegen. Fuhren Kreise und fanden ihn fast 20 Meilen (32,19 km) vom Treffpunkt entfernt. Gute Seemannschaft und Glück.
Der Skipper war ein guter Seemann und schlau. Bernardo hatte dafür plädiert, in der Bucht zu warten.
Nachdem sie die Ware übergeben hatten, fuhren sie in die Bucht zur angeblichen Übergabe. Der Skipper hatte den Braten gerochen und wollte Bernardo und sich selbst nun beweisen, dass er mit seinem Misstrauen richtig gelegen hatte. Bernardo blieb skeptisch und wollte lieber sofort zurück nach Tanger.
Zunächst passierte nichts, doch als die Dämmerung hereinbrach, mochten die Spanier wohl nicht länger warten und kamen mit mehreren Polizeibooten. Als sie nicht auf Anhieb fündig wurden, nahmen die Jacht auf den Haken und im Hafen wurde das Schiff auseinandergenommen.
NICHTS. Sie fanden nichts.
Die wollten es nicht glauben. Sie hielten die Jungs fest und schickten Taucher in die Bucht. Nach zwei Tagen gaben sie auf. Ein Zöllner gab ihnen unter der Hand zu verstehen, dass sie verkauft worden waren. Was sie ja wohl selbst schon gemerkt hatten, meinte er anerkennend. Sein Chef war richtig sauer geworden, erzählte er lächelnd.
Hätten die beiden noch daran gezweifelt, betrogen worden zu sein, so wäre es ihnen spätestens im Hafen von Tanger klar geworden. Denn dort wurden sie erwartet. Auch in Tanger nahm der Zoll das Schiff auseinander.

Nachdem der Zoll nichts gefunden hatte, wurde der Skipper zum Essen eingeladen. Der Chef des Zolls persönlich bot ihm nun an, in Zukunft für ihn zu schmuggeln.
Der Skipper hatte gute, zu gute Arbeit geleistet.
Wer schmuggelt und sich nicht erwischen lässt, obwohl er verkauft worden ist, zeigt damit, dass er sowohl im Kopf mitdenken kann, als auch, dass er ein guter Seemann ist.
Später wurden beide mit ihren Seglern in Tanger sehr freundlich behandelt und dort im Hafen nie wieder durchsucht.
Doch zurück in die Gegenwart.
Das alles passierte, nachdem Bernardo dafür gesorgt hatte, das Schiff von Norberto zu beladen. Das kleine Segelboot gehörte Norberto und Bernardo zusammen. 15 000 Euro hatten sie dafür hingelegt.
Später als Bernardo den Ex-Bankräuber, Ex-Waldorfschüler, Ex-Piloten Norberto besser kennengelernt hatte, wusste er, dass Norberto auch ihn betrogen hatte. Der hatte das Schiff für die Hälfte des angegebenen Kaufpreises bekommen und war so umsonst Miteigner geworden.
Diesen Job sollte Norberto damit durchziehen. Aber nein, Norberto wollte nicht mehr selbst segeln, so ließ er das Schiff schon von Portimao aus von einer Idioten-Crew segeln.
Allerdings wusste selbst Norberto vorher nicht, was für Idioten er da losgeschickt hatte.
Der eine Idiot war Ulli. Ein echt lieber Ex-Ossi. Ein wirklich lieber, hilfsbereiter Mensch. Das Idiotische, was er gemacht hatte, war, sich mit Norberto einzulassen. Ulli war mal Rudermeister in der DDR gewesen und danach in Ungnade gefallen.
Dann haben sie ihn, wie wohl alle, die nicht politisch motiviert waren, sich aber aus individuellen Bedürfnissen heraus dem System verweigerten, für 2 Jahre in Einzelhaft gesperrt.

Wer sich im Knast nicht brechen ließ und dem System unterwarf, wurde direkt vom Gefängnis aus in einen Zug Richtung Berlin, West-Berlin gesteckt. Keine Möglichkeit mehr, mit den Eltern, der Frau, den Kindern oder Freunden zu kommunizieren.
Den Rauswurf bekamen sie vom Westen auch noch vergoldet. Jeder Bürger, den sie gehen ließen, brachte bares Geld. Die BRD zahlte gerne. Auch damals waren die Politiker schon dumm, korrupt und durchgeknallt.

Ulli war so einer, den das System nicht brechen konnte. Er lachte über die zwei Jahre Knast. Bernardo lernte später noch zwei solche Fälle kennen, den Roten und Kalle. Letzterer wurde, bis zu dessen mysteriösen Ableben, zu Bernados Freund.
Doch erst mal war es Ulli, mit dem er es zu tun bekam. Ein crazy Alkoholiker mit enormen Körperkräften. Ein freundlicher Zeitgenosse, wenn er nicht gerade zu viel Alkohol im Kopf hatte.

Ulli war ein Unikat.
Nach einer durchzechten Nacht in Lagos war er mit Paul am Taxistand in ein Taxi eingestiegen. Ulli verstand kein Portugiesisch, so verstand er nicht, was Paul, der es nahezu perfekt beherrschte, mit dem Taxista ausbaldowerte. Dann stieg Paul aus und forderte Ulli auf, es ihm gleichzutun.
Das Taxi hatte nicht genug Sprit im Tank, um die Tour nach Carrapataira, wo die beiden hin wollten, zu fahren. So war Paul ausgestiegen, um die Tour mit einem anderen Taxi zu fahren.
Ulli dachte, sie würden rausgeschmissen, weil sie betrunken waren, er wollte nicht laufen. Also stieg er nicht aus, sondern sprang nach vorn auf den Fahrersitz, startete das Auto und fuhr los.

Er kam ca. 25 Km weit, dann war der Diesel alle. Ulli ließ das Taxi stehen und schlug sich durch die Büsche in Richtung Wohnhaus. Das war noch gute 10Km entfernt.

Unterwegs schlief der besoffene Dieb ein. So tauchte er erst im Laufe des nächsten Vormittags im Hause von Anna, Paul und Bernardo auf.

Zu der Zeit lebten etwa 8 Personen in dem Haus. Alle fanden die Story erheiternd und keiner machte sich Gedanken um Paul. Der wird sich auch schnell verdrückt haben und wohl im Laufe des Tages auftauchen. Paul hatte ja nichts Verbotenes getan. Gegen Abend tauchte Paul dann auf.

In Lagos war es aber ganz anders abgelaufen, als man im Haus dachte.

Als alle genügend gelacht hatten, waren sie sich einig, Ulli muss weg. Die Bullen werden ihn suchen und eventuell auch hier aufkreuzen. Also beschloss Bernardo ihn sofort nach Faro, zu Norberto zu bringen. Was er dann auch tat.

Als er dann am nächsten Tag wieder in Vale de Lobo ankam, war Paul auch da und stinke sauer.

Wenn einer von der Vale do Lobo-Crew nachts in Lagos verloren ging, fuhren sie los, um ihn zu suchen. Das wollte diesmal niemand, weil Ulli ja aufgetaucht war und alle glaubten, Paul sei OK und in Lagos geblieben.

Doch der hatte nicht schnell genug geschaltet, als das Taxi mit Ulli davonfuhr. Er hatte wie ein Blöder hinterhergeschaut, hatte nicht verstanden, was da abging. Die Taxista hielten ihn fest und die Bullen auf der Wache waren alles andere als zimperlich. Er wurde nach Strich und Faden verprügelt.

Die Bullen wollten wissen, wo Ulli hingefahren ist, und wer er war.

Paul hielt aber den Mund. Natürlich wusste er, wo Ulli hingefahren war.

Bei der Gerichtsverhandlung am nächsten Vormittag verteidigte er sich selbst und entscheidend für seine Freilassung waren die frischen Wunden

an seinem Körper. Der Richter war jung und so nicht mit den Polizeimethoden der alten Garde einverstanden.
Er ließ die Anklage fallen und Paul frei. Die Polizei hatte ihm gemeinschaftlichen Diebstahl unterstellt. Paul war zu Recht mehr als stinkig. Doch es war keine böse Absicht gewesen, dass sich niemand um ihn gekümmert hatte.
Erst dachten alle, die beiden sind zusammen auf Tour. Das kann ne Woche dauern. Und als Ulli dann auftauchte, dachte auch niemand, dass der clevere Paul sich hatte verhaften lassen.
Nun war dieser Ulli auf See, mit einem absoluten Null-checker, der mit Frau und Kindern aus Deutschland geflohen war, und auf einem Campingplatz nahe Aljeciras, Spanien gestrandet war.
Norberto hatte ihm die Frau ausgespannt und den Mann mit Ulli aufs Segelboot gesteckt. Gegen Bares, was die beiden Seeleute dringend brauchten.
Doch als Bernardo in Aljeciras ankam, um ihnen die neuen Funkgeräte zu geben, war das Boot nicht angekommen. Die beiden seemännischen Nullen waren verschollen.
Nach etwa einer Woche suchen und warten kam eine Nachricht aus Tanger, Marokko. Mit Ihrem mangelnden seglerischen Können, Ihrer schlechten Seemannschaft, wie Segler sagen, und dem minderwertigen Schiff waren sie in Tanger gestrandet.
Nicht am Strand, sondern gesund und munter, aber völlig ohne Geld und ausreichende Papiere, im Hafen von Tanger. Es ist natürlich auch möglich, dass Ulli keine Null im Segeln war. Und dass das Schiff ohne gute Seemannschaft niemals in Tanger angekommen wäre. Nichts Genaues weiß man nicht.
Wenig später ließ Bernardo die Bekanntschaft, die Freundschaft mit Ulli, einschlafen. Er mochte der Ostberliner gerne und bewunderte ihn ein wenig. doch der Mann war ihm zu verrückt, wenn er getrunken hatte.

Bernardo machte selbst durchgeknallte Dinge, wenn er getrunken hatte. Mit Ulli zusammen wäre er wohl schnell im Knast gelandet.
Ohne Geld in Marokko, mit falschen Papieren, also Bootspapieren, die nicht auf ihren Namen ausgestellt waren, saßen sie dort zwar nicht im Knast, aber im Hafen fest. Die Moros wollten den Besitzer sprechen. Doch der Vorbesitzer war in England. Einen Kaufvertrag hatten sie nicht, den hatte Norberto ihnen nicht gegeben.
In Europa war das kein Akt. In Barbate, Estepona oder auch in Gibraltar oder Lagos, reichten Bootspapiere, egal welcher Name da angegeben war.
Nicht so in Marokko, Tanger. Nun musste Norbert das Boot auslösen. Der hatte einen Kaufvertrag, aber keinen Reisepass. Solch ein Dokument war obligatorisch für Marokkoreisende.
Es gab ein Schlupfloch.
Norberto fuhr mit einer Tagestouristen-Tour von Tarifa aus nach Tanger. Dafür reicht ein Personalausweis. Da musste er sich eigentlich bei der Reise-Gruppe aufhalten, doch er verließ einfach den Hafen nicht. Dann suchte und fand er die beiden und brachte die Moros dazu, Uli und die Null fahren zu lassen, nach Ceuta. Das kostete 5000 Dirham, 1000 DM. Die Marokkaner hatten 50 000 Dirham haben wollen, Ulli hatte sie schon auf die Hälfte heruntergehandelt, Norberto erledigte den Rest. Er hatte auch nur 1000 DM dabei.
In Ceuta angekommen, war das Schiff noch lange nicht bereit zum Arbeiten. Der Motor hatte den Geist aufgegeben. Jetzt brauchten die beiden erneut eine Woche, bis sie ohne Motor in Aljeciras angekommen waren.
Die Trottel hatten Norberto geglaubt, dass sie mit der Strömung den Hafen verlassen und dann treibend Gibraltar erreichen könnten, wenn sie genau zur richtigen Urzeit los schippern würden.

Norberto war ein erfahrener Seemann. Er kannte sich aus mit den Störungen in der Straße von Gibraltar. Gut möglich, dass er das Kunststück hinbekommen hätte. Doch er wollte nicht selbst mit an Bord gehen. so nahm das Unglück seinen Lauf.

Gerettet wurden sie von der spanischen Küstenwache, die das treibende Schiff irgendwo im Mittelmeer auf den Haken nahm und dann im Hafen von Aljeciras ablieferte.

Norberto hatte ausgerechnet, wann sie mit der Strömung aus dem Hafen von Ceuta treiben würden und dann mit der nächsten stärkeren Strömung direkt nach Gibraltar getrieben werden sollten. Doch das klappte nicht. Bernardo hatte es von Anfang an nicht geglaubt. Norbert gab natürlich den beiden auf dem Schiff die Schuld

Es dauerte noch mal eine Woche, das Schiff wieder seeklar zu bekommen und endlich nach Gibraltar aufzubrechen, wo es schon vor 4 Wochen hätte ankommen sollen.

Eine nahezu endlose Geschichte. Wenn auf der anderen Seite nicht an die 100 Kilo Dope auf sie gewartet hätte, wäre alles halb so wild.

Nach der von Bernardo vereitelten Beladung des Schiffes, auf das man Carlos gezwungen hatte, lag die Ware von Bernardo und Paul und noch einiges mehr nun schon viel zu lange im Haus von Ayachis Freund Mohamed.

Leider war damit das Kapitel Ulli weiterhin nicht abgeschlossen.

Norberto und sein Mitsegler, Ulli, wollten die Ware diesmal mit einem Schlauchboot von Mohamed direkt übernehmen und dann im Schlauchboot hinter sich herziehen.

Sonst hatten marokkanische Fischer das Dope zum Segler gebracht. Das wollte Norberto nicht mehr.

Wie so oft war es auch hier, der Deutsche, Norberto, der wusste, wie es besser gehen würde. Auf die Profifischer wollte er sich nicht verlassen.

Nobbies Plan.

Norberto und Ulli, hatten die Übergabe geübt und meinten gut vorbereitet zu sein. Geübt in der Bucht zwischen Aljeciras und Gibraltar. Nicht nachts und nicht bei Seegang in unbekannten Buchten. Sie hatten bei gutem Wetter im Morgengrauen geübt, dort, wo sie sich auskannten.
Der Plan sah vor, dass kurz vor der Küste von el Jebha, dem Puerto do Pescador, Norberto in ein kleines 3 Meter langes Schlauchboot umsteigen sollte, um damit an Land zu fahren und die Ware abzuholen.
Dann wollte er mit der Ware wieder zurück zum Segler. Das Schlauchboot sollte nun wieder hinten angehängt werden. Womit das Umladen der Ware auf den Segler entfiel.
Er wollte das Schlauchboot hinter dem Schiff herziehen, um dann nahe Aljeciras direkt damit auf einen Campingplatz mit Strand, in der Bahia de Aljeciras, der Bucht von Aljeciras, zu fahren. Dort hatte er einen Wohnwagen stehen und lebte dort. Sozusagen sein zweiter Wohnsitz.
Dort kannte er jeden und jeder ihn. Er fuhr täglich zum Angeln raus und dachte, es ist völlig unauffällig, wenn er dort im Laufe des Vormittags anlandete.
Dass jeder zweite Spanier durchschaut, was der Deutsche da tut, glaubte er nicht. Irgendwie sind Deutsche da im Nachteil. Sie halten sich für so schlau, dass sie oft zum Gespött werden.
Ulli sollte derweil mit dem Segler in Gibraltar einchecken und dort am Steg festmachen. Der Plan war nicht schlecht.
Mit besserer Vorbereitung hätte es so klappen können. Bernardo war klar, dass Norberto diesen Plan aus Sicherheitsgründen durchziehen wollte.
Sollte sich während der Schmuggelfahrt der spanische Zoll nähern, könnte Norberto das Schlauchboot einfach losmachen und wegtreiben lassen.
Hätte er diesen Fall mit Bernardo besprochen, würde er von Carlos Schicksal erfahren haben und es eventuell unterlassen.

Bernardo war schon einmal auf See vom Zoll aufgebracht worden. Da hörte man ein leises Tuckern und bevor einem klar wurde, wo es herkommt, wird alles in taghelles Scheinwerferlicht getaucht. Da müsste so ein Schlauchboot schon ein ganzes Stück abgetrieben sein, damit der Zoll es nicht sieht.
Norberto hatte kein Geld investiert, sein Investment war die Schmuggelei. In Norbertos Rechnung ein cooler, fast gefahrloser Plan.
Es gab zu der Zeit nur ein großes Radar, damit konnten die Spanier die kleinen Schmuggler auf ihren Speedbooten nicht orten. Wenig später bekamen sie eines auf einem Schiff, das die ganze Meeresoberfläche um Aljeciras absuchen konnte. Doch zu der Zeit, als Norberto auf dem Campingplatz anlanden wollte, war das noch Zukunftsmusik.
Nachdem Norberto vor der Küste von el Jebha in das Schlauchboot mit Außenborder umgestiegen war, segelte Ulli auf einem von Norberto vorbestimmten Kurs weiter. Nach 30 Minuten sollte er auf Gegenkurs gehen und Norberto dann mit der Ware (dem Haschisch) wieder mitnehmen und das Schlauchboot an den Segler anhängen. Erst auf der anderen Seite, bevor Ulli in Gibraltar einlief, wollten sie sich wieder trennen. Soweit der Plan.
Doch wie so oft kam es anders.
Sie trafen sich nicht wieder. Im Dunkel der Nacht fuhren sie aneinander vorbei. Ulli suchte die halbe Nacht und fuhr die Küste entlang nach Ceuta. Wo man ihn ja schon kannte und erst mal auf Verdacht festnahm und das Schiff ausgiebig durchsuchte.
Norberto fuhr auch die Küste entlang Richtung Ceuta. Er hatte Mohameds Haus am Strand nicht gefunden. So blieb ihm nichts übrig, als unverrichteter Dinge wieder zum Segler zurückzufahren, doch den fand er nicht.

Natürlich war es Ullis Schuld, denn Norberto, als Westdeutscher, machte nie etwas falsch. Als er nun allein vor der Küste Marokkos mit einem 3 Meter Schlauchboot herum tuckerte, passierte was passieren musste. Der Sprit war alle, lange bevor der westdeutsche Supermann den Hafen von Ceuta erreichte.
Nachdem der Motor ausgegangen war, schraubte er den Außenborder ab und ließ ihn im Meerwasser verschwinden. Dann ließ er sich treiben, in der Hoffnung, von einem Fischer aufgenommen zu werden.
Doch die Berufsfischer dachten nicht einmal daran, in seine Nähe zu kommen, wussten doch alle, was es mit so einem versprengten Schlauchbötchen auf sich haben würde. Womöglich waren noch Drogen an Bord und der Zoll würde nicht glauben, dass sie nur helfen wollten. Mitgefangen, mitgehangen.
Die Fischer informierten die Küstenwache, welche den gestrandeten deutschen Schmuggler dann aufbrachten und an Bord nahmen.
Natürlich wussten die Zöllner, was hier gelaufen war. Doch es gab kein Dope an Bord des kleinen Schlauchbootes und es gab nicht einmal einen Außenborder. Und Norberto vorzuwerfen, er hätte mit einem Paddelboot, ohne Paddel aus Marokko Drogen schmuggeln wollen, darauf kam nicht mal der spanische Zoll.

So nahmen sie ihn mit nach Ceuta, wo er erst einmal ausgiebig verhört wurde. nachdem er gehen durfte, traf er Ulli im Hotel.
Glück im Unglück. Das Unglück war, dass sie aneinander vorbeigefahren waren, und Norberto das Haus nicht gefunden hatte.
Bernardo hatte extra Funkgeräte gekauft, eines für Mohamed, eines für Norberto und eines fürs Schiff. Mohamed antwortete nicht auf seine Funkrufe und Uli auch nicht.
Glück war dann, was eigentlich Pech war, dass alles schiefgelaufen war und so beide noch mal gut davonkamen.

Bernardo hatte Norbertos Plan, die beiden Trollos das Hasch abholen zu lassen, ausgeredet. Nun redete er ihm auch aus, es noch mal mit Ulli zu versuchen. Als 2. Crewmitglied besorgte ihm Bernardo einen guten Mann, Hox.
Hox hatte zwar so gut wie keine Ahnung vom Segeln, aber er hatte Nerven und auf ihn war Verlass. Außerdem kannten sich Norberto und Hox, sie hatten bereits eine Tour für Bernardo gefahren.
Hox hatte Bernardo in Melilla im Knast kennengelernt und in Amsterdam wiedergetroffen. Nun lebte Hox mit Anna, Paul, Bernardo, Ben-O und wechselnden Freunden in der Nähe von Carrapataira, im Vale de Lobo. Hox war auch gerade in Marokko, bei Ayachi im Haus.
So konnte Bernardo dafür sorgen, dass Hox drei Tage später am Strand von el Jebha stand und mit der Ware zu Norberto aufs Schiff kam.
Nun sollte es so laufen, wie es sonst in der Regel lief. Die Fischer übernehmen die Ware inklusive Hox und übergeben beides auf dem Wasser an den Empfänger.
Und dieses Mal klappte es wirklich. Norberto war begeistert. kaum hatte er die Bucht erreicht, legte ein Fischer am Segler an. Sie kannten sich bereits. Ola, hallo, alles klar?
Die Pakete wechselten das Schiff und Hox hatte diesmal seinen Rucksack nicht verloren, wie bei dem anderen Schmuggelversuch vor einem Jahr.
Damals hatte er sich reichlich bescheuert angestellt. Kurz bevor die Moros mit Hox aufs Fischerboot wollten, verlor der Trollo seinen Rucksack inklusive Pass. Beim Aussteigen aus dem Auto war der Rucksack den Berg hinuntergekullert und lag nun relativ unerreichbar am Strand einer kleinen Bucht. Die Moros ließen ihn stehen und Hox versuchte, seinen Rucksack zurückzuerobern.
Was ihm nach einem Absturz auch gelang. Aber es hatte einige Stunden gedauert. Da stand er nun ohne Geld an einer für Touristenfahrzeuge gesperrten Strecke, auf der auch nur wenige Einheimische fuhren.

Trotzdem nahm ein freundlicher Busfahrer ihn am nächsten Vormittag mit. Der setzte ihn im Dorf an einem Café ab und sprach mit dem Besitzer, und der kredenzte dem verdutzten Deutschen ein leckeres Frühstück aus Spiegeleiern, die in reichlich Olivenöl schwammen, Fladenbrot und Wasser. Danach gab es noch einen Kaffee, und dann stand auch schon ein Polizist bereit, der den satten Deutschen zur Polizeiwache begleitete. Und es war keine Bitte gewesen, als der Polizist sagte, er solle ihm folgen.

Hox war viel gereist in Marokko/Indien, immer als armer Mensch. So kannte er sich aus und hatte kleine Bedenken, er wusste, er musste nur freundlich bleiben und den Mund halten. Was er auch tat.

Egal, was du sagst, sag nichts.

Nachdem die ihn zwei Tage festgehalten und immer wieder versucht hatten, ihn auszufragen, zu verhören, gaben die Polizisten voller Bewunderung für diesen Deutschen auf. Kauften ihm ein Busticket nach Tétouan und sagten, er würde seinen Pass an der Grenze zurückbekommen.

In Tétouan angekommen, organisierte sich der clevere Schmuggler, etwas zu essen, und machte sich wieder auf den Weg.

In Richtung Grenze? Nein, ins Rifgebirge. Zurück zu Ayachi. Dort kam er auch drei Tage später wieder an. Was nicht jeder geschafft hätte. Denn es gibt auf der Strecke alle paar Kilometer Polizeikontrollen.

Doch Hox wusste, wo regelmäßig die erste Kontrolle war, und stieg vorher aus dem Auto aus, lief zu Fuß durch die Pampa. Danach trampte er weiter bis zur nächsten Kontrolle. Die Moros unterstützten ihn dabei, die vielen Kontrollen zu umgehen.

Es war ihnen sympathisch, dass der Mann vor der Polizei davonlief und nicht aus dem Land wegwollte. Er bewegte sich so wie viele Moros ohne Pass und Geld. Die reisen trotzdem durchs Land, ohne je einem Polizeiposten nahezukommen.

Ayachi erfuhr von dem Deutschen einen Tag, bevor er wieder im Haus auftauchte. Der Buschfunk hatte es ihm geflüstert. Dass Hox wieder Ayachis Gemächer betrat, ohne irgendwo Ayachis Namen genannt zu haben, brachte ihm viel Respekt bei den Marokkanern ein.
Hatten sie ihn beim ersten Schmuggelversuch nur widerwillig mitgenommen, erkannten sie ihn nun als einen der ihren. Als einen echten Schmuggler. Beim nächsten Versuch eine Woche später klappte dann alles.

Zwischen Carrapataira und Aljezur hatten Anna, Paul und Bernardo ein Haus gemietet, Vale do Lobo, das sollte für ein Jahrzehnt ihr gemeinsames Heim bleiben. Gemietet von einem alten Portugiesen. Dem Doctore, wie ihn die Menschen hier nannten.
Einer der wenigen Menschen hier, der Englisch sprach. Der Mann war unter dem Diktator Salazar mal Justizminister gewesen. Heute kümmerte er sich hauptsächlich um seine Kühe, deutsche Milchkühe. Und um seine Bücher.
Der Doctore war Großgrundbesitzer und hatte einige Grundstücke und Häuser im Raum Aljezur an Hippies vermietet. Anna und ihre beiden Freunde beobachtete er schon einige Zeit.
Der Doctore trank seine Bica, eine portugiesische Espresso-Variante, in einem Café, in dem auch die örtlichen Hippies, Struppis und Aussteiger, frühe Expats ihren Treffpunkt hatten.
Das Restaurant und Café Primavera. Dort saß er in Gummistiefeln und dreckiger Hose, mit verschmiertem Jackett und schlürfte genüsslich an dem edlen Getränk. Er sah nicht aus, wie der größte Großgrundbesitzer der Gegend. Ganz im Gegenteil.
Als Bernardo bei ihm zu Hause auflief und nach dem Haus in Vale de Lobo fragte, sagte er „Komm doch mit deinem Freund und mit eurer Frau zusammen her, dann können wir reden“.

Paul hatte auch schon gefragt, allein wie Bernardo. Beide wollten dem anderen zuvorkommen und Hauptmieter werden. Das wollte der Doctore nicht.
Als sie damals gemeinsam mit der Ente des alten Mannes zu dem Gelände fuhren, hatten sie ein längeres Gespräch mit dem Ex-Justizminister des portugiesischen Diktators.
Der Doctore wusste sehr wohl, dass seine Häuser und Gärten weiter verfallen würden, weil sich kein Portugiese in den nächsten 25 Jahren dafür interessieren täte. Alle wollten in die Stadt oder gleich ins Ausland.
Er wusste aber auch, dass die Enkel seiner jetzigen Enkel wieder auf dem Lande leben werden wollen. Also musste irgendwer die Gebäude wieder instand setzen und instand halten. Und da kamen ihm die deutschen Hippies gerade recht.
Doch was wichtiger war, sie brachten Geld in das arme Aljezur. Geld, das die Zuwanderer für Nahrung in den Geschäften ausgaben, Geld, das sie für Häuser bezahlten, die sie kauften oder mieteten und renovierten, und Geld für die Handwerker, die sie beschäftigten.
Und all das Geld blieb in Aljezur. Denn es gab kein Aldi oder Ähnliches, wo das Geld ins Ausland gegangen wäre. Solches Geld macht nicht nur einen wohlhabend. Es kommt der ganzen Gemeinde zugute. Es ist Geld, das im Ort rund geht.
Der Bauer verkauft die Ruine und lässt sich von dem Geld sein Haus renovieren. Von einem ortsansässigen Bauunternehmer, welcher mit dem Geld die ortsansässigen Maurer bezahlt, die damit beim ortsansässigen Lebensmittelladen Nahrung kaufen. Der kauft sein Gemüse bei den ortsansässigen Bauern. Damals mussten die Schlachter noch Schweine zum Schlachten aus einem maximalen Umkreis von 30 Km kaufen. Das Geld bleibt im Ort und macht so alle mit der Zeit wohlhabend.
Große Firmen ziehen bloß Geld aus dem Landstrich ab, da können viele große Projekte laufen, das Geld bleibt nicht in der Gegend. Die arbeiten

mit auswärtigen Firmen, Handwerkern und ziehen die Gewinne ab, um woanders zu investieren.
Anders als das Hippiegeld, es blieb das zu 100 % in Aljezur, in des Doctores Geburtsort. Er wurde in dem Haus, das die drei gemeinsam mieteten, geboren. Es lag etwas außerhalb von Aljezur. Er sagte ihnen, sie könnten leben, wie sie wollten, nur eine Disco durften sie dort nicht eröffnen. Ein guter Mensch, der vielen Menschen half. Auch Anna, Paul und Bernardo. Es war eine Win-win-Situation.

Hox stieg in el Jebha, in Marokko zusammen mit der Ware ins Boot, es war nicht sein erster Trip mit Norberto. 12 Monate zuvor waren sie schon einmal zusammen gesegelt.
Norberto war ein Quatschkopf, a pain in the ass, er war link, hinterlistig und spielte ein gutes Squash, er war Schauspieler und allein Unterhalter. Bernardo hatte viel Spaß mit ihm, lernte viel von dem Mann. Und er war ein guter Skipper. Lange Zeit war er für Bernardo ein echter Freund. Ein Mensch, den er bewunderte.
Bei seinem ersten Mal, vor einem Jahr, brachte Norberto einen 180 Kilogramm schweren Generator für die Marokkaner mit in die Bucht von el Jebha, zusätzlich mehrere Video- und TV-Geräte.
Solche Dinge waren zu dieser Zeit rar in Marokko.
Alle diese Sachen mussten dort auf See in der Nacht um geladen werden. Und als sie mitten in der Nacht endlich die Küste von el Jebha erreicht hatten, wussten sie nicht so genau, wo sie hin mussten. Also fragten sie die Fischerman, die mit ihren Booten bei der Arbeit waren.
Doch es kam niemand in dieser Nacht. Niemand kam zum Beladen, nur die marokkanische Polizei am Morgen.
Norberto und Bernardo mussten in Jebha einlaufen, wurden 3 Tage festgehalten und im Tausch gegen ein TV-Gerät mit Videorekorder durften sie den Hafen am 4. Tag wieder verlassen.

Nebenbei hatte sie auch Mohamed, Ayachis Freund, getroffen und abgemacht, wo die Übergabe stattfinden sollte
Sie liefen zu Beginn der mondlosen Nacht aus. Beim Einlaufen hatten sie so getan, als wäre der Motor kaputt.

Sie liefen unter Segel aus, und wurden prompt verfolgt. Nun kam Norberto, das Schlitzohr, zum Einsatz. Erst segelte er schlechten Kreuzkurs, und als es zu dämmern aufhörte und fast dunkel war, kippte er jede Menge Diesel und Benzin ins Fahrwasser. Als sich die Verfolger mitten in der Benzin-/Dieselströmung befanden, zündete er es an. Startete den Motor und war im Nu verschwunden.
Dann trafen sie Ayachis Bootsmann Mohamed und übergaben die TV-Geräte, die Videorekorder, den schweren Generator und übernahmen die neue Schmuggelware. Nun segelten sie in einem Rutsch bis Barbate. Dieser Hafen hatte bei Schmugglern einen miserablen Ruf.
In Jebha war Hox für Bernardo eingestiegen. Bernardo tat so, als wäre er krank. Hox hätte ohnehin einsteigen sollen. Allerdings erst später, mit der Ware.

Nach Barbate kommst du rein, aber du kommst nicht wieder raus, sagten Schmuggler von dem Hafen. Das Wetter fragt nicht, wo du einlaufen möchtest. So ging es auch Norberto und Hox, Sie kamen bei schlechtem Wetter in den rettenden Hafen, 120 Kilo Haschisch hinter den Sitzen versteckt. Wobei versteckt eine gnadenlose Übertreibung ist.
Als der Zoll zum Boot an Bord kam, übernahm Norberto das Reden und schon nach wenigen Minuten hockten zwei Zöllner auf der Bank in der Kajüte, mit dem Rücken zum Dope. Vor Ihnen saß Norberto und schenkte guten Cognac ein, Hox hatte sich verdrückt.

Norbert sprach spanisches Spanisch. Nicht in der Schule, sondern im spanischen Knast gelernt. Dort saß er wegen eines Banküberfalles. Jedenfalls war das seine Version, wo sein perfektes Spanisch herkam. Er war ein guter Unterhalter, Geschichtenerzähler. Der perfekte Undercover Agent.

Und er war kein Kiffer, kein Hippie, nie hätte ein Mensch ihn mit langhaarigen Hippies in Verbindung gebracht. Und da er schon seit Jahren in spanischen Häfen rum hing, kannte er die Mentalität der Zöllner. Es war seine Mentalität. Gute Ganoven und gute Polizisten geben sich nicht viel.

Deren Habitus ist oft frappierend ähnlich. Das ist nicht nur im TV und im Kino so. Bernardo hatte es erlebt. Dieter hatte es erlebt.

Norbert war Mitglied im Polizeiflug-Verein in Jerez de la Frontera, denn er hatte einen Flugschein. Er konnte gut mit Bullen reden, vielleicht war er selbst einer. Er bekam von Paul den Namen Undercover. Dafür gab es Gründe.

Da saßen sie nun, zwei Zöllner und Norberto. Hox war das Ganze nicht geheuer. Er tat so, als arbeitete er am Schiff. Norbert leerte eine Flasche richtig guten Weinbrand mit den beiden Zöllnern und dann verabschiedeten sie sich. Vielleicht in der Überzeugung, mit einem Kollegen geredet zu haben.

Hox und Norberto schafften es wieder raus aus Barbate, mit der Ware. Die brachten sie an einem Strand in der Nähe von Huelva an Land. Norberto mietete ein großes Haus am Strand, und Hox sollte Bernardo holen.

Der wollte aber nicht, so war das nicht abgemacht. So schickte er jemanden, der Geld verdienen wollte. Bernardo hatte keine Wahl, das Hasch muss vom Boot nach Portugal, aber er wollte es auf keinen Fall selbst dort abholen.

Zwei Touren mit Bernados Special VW-Bus, mit einem 70 Kilo Bunker. Ein Teil blieb in Portugal und der andere Teil ging nach Amsterdam.
Als Hox nun das zweite Mal mit Norberto unterwegs war, lief alles nach Plan. Sie landeten alles punktgenau an und ohne weitere Probleme landete die Ware dort, wo sie hin sollte.
Das Haschisch in Portugal und Amsterdam auf die verschiedenen Protagonisten aufzuteilen und zu übergeben, war Bernados Aufgabe. Letztendlich hatte er für sich 10 Kilo in Deutschland, und 15 Kilo in Portugal. Alles für seine paar-Tausend DM und die Trips, die er mit in Südamerika getauscht hatte. Ein Jahr Arbeit. Das war der Lohn. Für Bernardo war es cool gelaufen. Er wollte träumen, wollte zu Hause bleiben, am Strand.
Paul wollte mehr. Er dachte, es sei an der Zeit, in die nächste Liga aufzusteigen. Bernardo wollte nur Ruhe. Am Strand liegen, ficken, kiffen, lesen.
Das mit dem Aufsteigen verstand er nicht. Er hatte doch nun genug. Wozu aufsteigen, was sollte er mit mehr Geld?
Er war Vegetarier. Aus dem einfachen Grund, weil er der Meinung war, dass ein menschliches Gebiss kein Raubtiergebiss ist, sondern eher eins für Getreide und Ähnliches. Die dicken Backenzähne sind zum Mahlen, Reißzähne hat der Mensch keine.
Darum glaubte er, dass der Darm hauptsächlich Gärungsbakterien enthalten sollte. Und das setzte voraus, dass der Magen wenig bis gar keine Lebensmittel verdaute, die später durch Fäulnis zersetzt werden, also Fleisch, Fisch und Eier. Die hatte er vom Speiseplan gestrichen.
Und da er auch weißen Zucker als schlechtes Lebensmittel identifiziert zu haben glaubte, wurde auch der gestrichen, und durch Honig ersetzt.
Bernardo hatte mit seiner neuen Ernährung backen und kochen gelernt. Backen mit frisch gemahlenem Vollkornmehl, kochen mit echtem

Gemüse. Keine Dosen et. In den frühen 80ern taten das nur die ganz durchgebatschten.

Und auch wenn er die, mit ihren marokkanischen Hemden und indischen Gewändern, oder die akademische Abteilung in Osho/Bagwahn rosa, nicht ganz ernst nahm, gehörte er doch auch zu den ganz durchgebatschten dieser kleine, Gesichts-blinde Asperger.

Seine Argumentation, warum er Vegetarier war, fiel nirgends auf fruchtbare Erde. Zuwenig Ideologie.

Wegen der Zähne? Wenn er dann erklärte, dass er Pflanzen für genauso empfindsam hielt wie Tiere, dass er den Bäumen und Salaten eine Art Bewusstsein zusprach, ja dann war es regelmäßig auch bei den durchgebatschtesten vorbei.

Tiere sollten artgerecht gehalten werden, was immer das auch bedeuten mochte. Doch dasselbe auch für den Salat zu fordern, ging denen dann nicht etwa zu weit, nein sie verstanden es nicht. Sie konnten nicht glauben, dass Bernardo ernst meinte mit dem, was er sagte.

Wie absurd es ist, Tieren etwas zuzugestehen, was man bei Pflanzen nicht für nötig hält, verstanden sie alle nicht, fast alle. Kalle verstand seinen Freund. Er stimmte nicht zu, aber er verstand.

Auch Pflanzen sind empfindende Wesen, auch Bäume gründen Familien. Dass die größten und ältesten Familienverbände dieses Planeten aus Bäumen bestehen, darüber wollte niemand auch nur reden. Weil es ja totaler Blödsinn war.

Nicht für Bernardo, und er sollte Recht bekommen. 40 Jahre später. Selbst in der deutschen Tagesschau, wo der überraschte Sprecher von Bäumen berichtet, die sich gegenseitig füttern, obwohl manche vor 100 Jahren gefällt worden waren und nun nur noch aus Wurzeln bestehen konnten. Da hatten die echt lange gebraucht, dachte Bernardo als er das hörte.

Eventuell war das in dem Jahr die einzige Nachricht der Tagesschau, die nicht gelogen war.
Doch noch sind wir in den späten 80ern.
Hox und Norberto brauchten dieses Mal nichts umzuladen.
Keinen Generator, kein TV, nichts. Hox und sein Skipper Norberto brachten die Kilos sicher an Land.
Wieder anders als verabredet. Mittlerweile wusste Bernardo schon, dass Norberto sich nicht an die Abmachungen hielt. Der Mann traute niemandem.
So liefen sie kurz vor der portugiesischen Grenze in den letzten kleinen Hafen in Spanien ein. Wieder machte der Skipper die Zöllner betrunken, ging mit ihnen essen und schon nach zwei Tagen lag das Schiff auf dem Trockenen, um es zu reparieren, obwohl es ja gar nicht kaputt war.
Die 120 Kilo lagen noch immer an Bord. Norbert war nicht allein, aber ohne Hox. Denn schon am ersten Morgen kam seine Freundin, eine Angolanerin, zu ihm aufs Schiff, und Hox war weg.
Norberto ließ sich von Bernardo Geld und seinen Wagen bringen, einen Volvo Kombi. damit schaffte er die Ware raus aus dem Hafen.
Diesmal wollte Bernardo sich komplett von Norberto trennen.

Zu viel trouble mit diesem Verrückten. Schon bei ihrem allerersten Trip war vieles schiefgelaufen. Sie hatten damals nur 40 Kilo zu transportieren und die Moros glaubten nicht an die jungen Hippies, die bisher nur Karamellos und ein paar 5-Kilo-Touren mit Pkw zuwege gebracht hatten.
Wieder willig schafften sie den Stoff ans Meer und genauso wieder willig fuhren sie raus und übergaben es dann überrascht an den Skipper, von dem sie nicht gedacht hatten, dass er dort sein würde.

Der war mit einem altersschwachen Segler unterwegs. Und tatsächlich gab der Motor schon kurz nach der Übergabe den Geist auf. Doch ein guter Segler braucht keinen Motor.

Norberto schaffte es durch die Straße von Gibraltar und auch bis etliche Seemeilen vor Lagos. Das dauerte schon eine Woche. Drei Tage hatte er angesagt, und nach einer Woche glaubte kaum noch einer der Beteiligten, dass sie ihre Ware wiedersehen würden. Als auch nach 2 Wochen niemand im Hafen von Lagos angekommen war, wollte Paul losfahren und Hafen für Hafen durchkämmen, Norbert finden und totschlagen.

Nicht so Bernardo. Norberto und er waren einige Monate durch Portugals Hafenbars gezogen. Norberto hatte noch ein Motorboot, mit kaputtem Motor. Erst wollten sie es reparieren, doch dann mussten sie aufgeben und Norbert fand einen pleitegegangenen Engländer mit 12 Meter Segelschiff, mit dem er kurzerhand losfuhr. Bernardo glaubte an seinen neuen Freund.

Später drückte Norberto seinem Mitsegler, dem Bootsbesitzer für seine Arbeit, 2000 DM in die Hand.

Die beiden waren nach 7 Tagen mit 40 Kilo in Sichtweite von Lagos. Leider kamen sie nicht weiter, denn immer, wenn sie dem Hafen bis auf ca. 5 Meilen (8,05 Kilometer) nahe gekommen waren, drehte der Wind.

Eine Wetterlage, die zu der Zeit oft in Lagos herrschte. Nachts Windstille, dann Südwind und gegen 14 Uhr Nordwind, wesentlich stärker als der Südwind. So kreuzten sie eine Woche vor der Küste herum, ohne ihr wirklich näherzukommen.

Ein aufmerksamer portugiesischer Fischer bemerkte das. Nach einer Woche fuhr er am Abend, als er zum Fischen fuhr, nahe den beiden vorbei, um zu fragen, was mit ihnen los sei.

Die beiden hatten keinen Strom mehr, also auch kein Funkgerät, kaum noch Wasser und nichts zu essen. Die waren heilfroh und baten den

Portugiesen, sie auf den Haken zu nehmen und mitzuschleppen. Was der auch tat.
Groß war Bernados Freude, als Norberto, an den er geglaubt hatte, dann nach 14 Tagen in der Nacht plötzlich vor Maria-Dolores Disco aufschlug.
Die beiden genehmigten sich eine Flasche Macieira (portugiesischen Weinbrand) und danach ging Norberto in den Hafen, lud das Dope mit einem Wäschepaket zusammen in den Wagen, den Bernardo ihm gegeben hatte.
Dann fuhr er Bernardo, der vor dem Hafen wartete, hinterher, um die Ware auf einem kleinen Feldweg zu übergeben.
25 000 DM sollte er für seine Arbeit bekommen, wenn das Dope verkauft war. Alles klappte gut und der misstrauische Norbert begann, seinem neuen Freund zu trauen.
Das war ihre erste gemeinsame Arbeit gewesen, und zumindest Bernardo glaubte, wie so oft, einen Freund fürs Leben gefunden zu haben.
Jahre später zerbrach alles, was die beiden an Freundschaft zu haben glaubten, als Bernardo den wieder einmal pleite gegangenen Norberto, nun alleinerziehenden Vater, zweimal hintereinander versetzte.
Damals rief Norberto in der Taxibar in Budens an. Es gab wenig Telefone zu dieser Zeit in Portugal. Und so war es normal, dass die Menschen von den Kneipen aus telefonierten oder dort angerufen wurden.
Bernardo hatte Anfang der 90er seine alte Liebe, Anna, geheiratet. Fast jeden Tag waren die beiden in der Taxibar, um zu trinken und zu feiern.
Norbert rief an und bat um 100 DM, es war ein paar Tage vor Weihnachten. Kein Geld, niemand, der ihm helfen konnte, und Bernardo war sein Freund.
Wahre Freunde teilen alles. Daran glaubte Bernardo. So sagte er sofort zu. Sofort nach dem Bier würde später losfahren. Er hatte Norberto zwar

gebeten, sich ins Taxi zu setzen und das Geld abzuholen, das Taxi würde er auch zahlen. Doch Norberto wollte, dass Bernardo zu ihm kam.
Bernardo trank und feierte weiter und vergaß den Skipper und Freund komplett. Dann am nächsten Tag dasselbe noch einmal. Etwa um dieselbe Uhrzeit trank Bernardo sein zweites Bier und stand gerade am Tresen, als Antonio sagte: „Ist für dich“ und ihm den Telefonhörer hinhielt.
Es war Norberto, der etwas angesäuert, doch noch nicht böse, Bernardo daran erinnerte, dass er kommen wollte. WOW, Scheiße. Sorry, mein Freund dachte und sagte Bernardo. Ich komme sofort.

Doch auch diesmal trank er sein Bier, bekam ein neues und vergaß den Anruf. Das war unter aller Sau. Doch er war alkoholisiert und hatte es einfach vergessen. Warum rief der stolze Norbert nicht wieder an und erinnerte seinen Freund, endlich loszufahren?
Norbert dachte, Bernardo hätte ihn absichtlich versetzt und kündigte ihm fristlos die Freundschaft. Was dieser ein paar Wochen später bemerkte.
Die Anrufe hatte er völlig vergessen. Auch an den nächsten Tagen erinnerte er sich nicht daran. Als er nun bei Norberto auftauchte, fragte er direkt, was los gewesen war. Bernardo war aufgelöst und verteidigte sich mit seiner Trunkenheit.
Doch schnell merkte er, dass Norberto ihn aufgegeben hatte. Plötzlich behandelte er ihn so, wie er mit den anderen Menschen umging. Nicht als gleichberechtigten Freund.

Er versuchte es noch ein paar mal. Doch die Freundschaft war an Bernados Sauferei und Norbertos Sturheit zerbrochen.

Bernardo nahm sich das sehr zu Herzen und trauerte noch Jahrzehnte um diese verlorene Liebe. Denn das war es gewesen, er liebte diesen ätzenden unfreundlichen Stänkerer. Bernardo hatte eine Freundschaft, die

ein Leben hätte halten können, zerbrochen. Der Alkohol hatte sie zerbrochen.
Das war der ein Auslöser dafür, dass Bernard aufhören wollte zu trinken. Es sollte letztendlich noch mehr als 10 Jahre dauern, bis er den Alkohol überwunden hätte. Der Auslöser war tatsächlich dieses gebrochene Versprechen, seinen Freund zu besuchen und ihm mit 100 DM auszuhelfen. Und es tat ihm 20 Jahre später noch leid, nein auch 30 Jahre danach dachte er oft an seinen verlorenen Freund.
An den Mann, dem er einst das geladene Schrotgewehr aus der Hand gewunden hatte, um es in den Pool zu werfen.
Norberto war damals sauer auf Paul und Bernardo und verwies die beiden von seinem Grundstück. Doch die schickten sich nicht an zu gehen. Wie meistens bei Streit ging es um Geld. Als der große Meister mit der Flinte aus dem Haus kam, sah Bernardo, dass er Kugeln hineintat. Dann zielte er auf die beiden und sagte „nun aber flott weg hier, ihr zwei Nieten.“
Bernardo ging auf ihn zu, redete und als er direkt vor ihm stand, nahm er den Lauf in die Hand und drückte den erst mal weg von seinem Körper. Paul saß noch auf der Bank und Norbert stand nun, mit dem Rücken zu Paul.
Bernardo rechnete nun damit, dass Paul aufstehen und dem Skipper von hinten ein Messer, welches er schon in Hand hielt, als Bernardo aufstand, an den Hals drücken würde.
Pustekuchen. Paul blieb sitzen. Dafür konnte er später keine vernünftige Erklärung abgeben. Bernardo rang mit Norberto. Er gewann das Ringen um die Waffe, aus der sich glücklicherweise kein Schuss löste, und warf sie in den Swimmingpool. Danach drehte er sich zu Paul und sagte nur „komm, wir gehen."
Norberto besuchte am nächsten Tag Vale de Lobo wohin er sonst nie kam, um mit Bernardo Frieden zu schließen. Er bewunderte dessen

Handlung. Auch er hätte so gehandelt. Behauptete auch, steif und fest die Schrotflinte nicht geladen, sondern entladen zu haben.
Doch wer hat schon eine geladene Schrotflinte im Wohnzimmer herumstehen? Norberto nicht, das wusste Bernardo.

Die beiden hatten danach schöne Jahre zusammen und wären vielleicht noch heute Freunde, hätte Bernardo die 100 DM gebracht, anstatt sich zu betrinken.
Für Paul hatte es ein anderes Nachspiel. Was dieser erst mit den Jahren begriff, wenn er es überhaupt jemals begriff.
Bernardo hatte ihm die private Freundschaft nach ihrem ersten Marokko-Trip gekündigt, als Paul den Chef raushängen ließ.
Doch sie waren gute Geschäftsfreunde und Partner gewesen. Das zerbrach an diesem Nachmittag. Denn fortan glaubte Bernardo nicht mehr, dass er sich im Notfall auf seinen Partner Paul verlassen könnte. Wovon Bernardo vorher felsenfest überzeugt gewesen war.
Wie so oft im Leben hatte Bernardo zu viel erwartet. Doch, wenn wir uns auf einen Freund nicht verlassen können, ist es kein Freund. Echte Freunde teilen alles. Auch die Frau, wenn die es wollte.
Und Geld ohnehin. Geld ist kein Wert an sich. Es ist Mittel zum Zweck. Bernardo sah das so.
Wenn es ihm gut geht, hat der Mensch keine Freunde. Erst wenn es ihm schlecht geht, merkt er, ob er Freunde hat.

Wenn man zu viel auf die Klugheit gibt, gibt man zu wenig auf das Glück.
Rousseau
Kapitel 18

Wenn man zu viel auf die Klugheit gibt, gibt man zu wenig auf das Glück.
Jean Jacques Rousseau

Kapitel 17

Tom hatte in Lagos festgemacht und sich dann direkt auf den Weg zu seinem Partner gemacht. Er hoffte, dass Dieter mit der Ware am Strand gut angekommen war.
Nachdem der Kasseler Schmuggler von Bord gesprungen und an den Strand geschwommen war, musste er ca. drei Stunden hart arbeiten.
Die Ware, die 25 Kilo Pakete, waren aneinander gebunden, und der Schmuggler hatte sich die Leine um den Bauch gewickelt und war ins Wasser gesprungen. Nun musste er alles an Land ziehen, und dann Paket für Paket in die vorbereitete Höhle schleppen, doch das Loch war zu klein. Also verbuddelte er den Rest direkt davor im Sand und legte sich dann obendrauf zum Schlafen.
Dieter schlief, nach dem Knochenjob, tief und fest. So gut, dass er von Tom geweckt werden musste.
Tom ging erst mal bei seinem neuen Partner Fernando in der Strandbar einen Kaffee trinken, bevor er mit Angelzeug ausgerüstet seinen Schmuggelpartner aufsuchte.
Sony und Alberto waren nicht in der Villa gewesen, was ihm nur recht war. Nun mussten sie das ganze Hasch irgendwie von hier wegbekommen. Das sollte in der kommenden Nacht geschehen. 300 Kilo waren nicht einfach so wegzuschleppen.
Doch er wusste, wo er sich einen Geländewagen leihen konnte, und es gab einen Weg, der von der anderen Seite an die Bucht führte. Am Ende

des Feldweges, der kaum befahrbar war, und noch dazu über Privatgelände führte, ging es dann 10 bis 15 Meter steil runter.
Da stand er dann fast senkrecht über der Höhle, in der die Ware versteckt war. Dort oben saß des Öfteren das Militär und beobachtete den Strand.
Das war etwas, das Tom und Dieter nicht wussten. Dazu waren sie bis jetzt nicht lange genug hier. Alberto hingegen wusste das schon lange.
Die waren in der letzten Nacht abwesend. Dieter hatte Glück gehabt. Mit Tom war es anders, der war bewaffnet und würde von der Waffe Gebrauch machen, was Dieter nicht wusste.
Eine Seilwinde am Geländewagen und ein Dreifußgestell, über das er mit Flaschenzug die Pakete hochziehen wollte. Eine Idioten-Action, wenn es schiefging.
Ein kleines Heldenstück, wenn es gut ging. Es ging gut.
Ohne dass Tom und Dieter etwas davon merkten, hielt Alberto ihnen den Rücken frei. Alberto, der mit Sony die einzige Villa der Bucht bewohnte und Thomas gern mochte, hatte beim Anlanden zugesehen.

Er konnte sich ausrechnen, wann der Deutsche kommen würde. In einer mondlosen Nacht, weil dann der Zoll nicht oben auf dem Hügel wäre, weil er nichts sehen konnte. Zu der Zeit besaßen die portugiesischen Beamten noch keine Nachtsichtgeräte. Sie besaßen nicht einmal Radargeräte.
Kleine Radarschüsseln, die oben auf den Jeeps befestigt wurden, sollten sie bald bekommen. Doch noch waren sie blind, wenn es dunkel war.
Ein Beamter im Hafen von Lagos hatte Maria-Dolores einmal erzählt, dass er schon des Öfteren gesehen hat, wie sie nachts ausgeladen wurde. Auf Donna Marias Nachfrage, warum er nicht eingegriffen hat, bemerkte er kühl: „Ich bin doch nicht lebensmüde“.
Ein kluger Mensch. Sowohl Thomas als auch José und dessen Partner waren immer bewaffnet, wenn sie arbeiteten.

Und so sorgte Alberto dafür, dass in dieser Nacht niemand in der Bucht angeln ging und den Militär, der am Strand herumlief, hatte er mit reichlich Medronho, einem portugiesischen Wahnsinnsschnaps, außer Gefecht gesetzt.
Er wollte, dass seine geliebte Sony ihr Geld von Thomas bekam und sein neuer deutscher Freund nicht gleich wieder verschwand.

Auf Dauer wollte er das Schmuggeln aber nicht unterstützen. Doch er lag richtig, wenn er annahm, dass Tom nach dieser Tour nicht mehr selbst fahren würde. Der hatte einen Deal mit Dieter gemacht und ihm für die nächste Tour das Schiff angeboten, auf dem sie zusammen gesegelt waren.
Dieter sollte sich einen zweiten Mann besorgen und dann noch einmal segeln. Doch dann sollte alles besser geplant sein und Tom würde die Ware vor Burgau aus dem Wasser fischen, um dann damit in Alvor, einem kleinen Fischer-Hafen vor Portimao, an Land zu gehen.
Tom hatte dort ein paar Wochen gelebt. Ein wunderschöner kleiner Hafen für sehr kleine Boote. Dort würde er sich ein 4 oder 5 Meter langes kleines Fischerboot hinlegen, damit täglich rausfahren und jeden Tag zwei 30-Liter-Kanister mit jeweils 25 Kilo anlanden.
Es war dort nichts besonderes, mit zwei Kanistern an Bord zu gehen und abends dieselben Kanister wieder vom Boot zurückzubringen. Sprit und Wasser. Er hatte viele Male beobachtet, wie die Portugiesen genau das taten.
Also musste er nur ein kleines Schiffchen kaufen und dort wohnen. Er brauchte nur noch eine Geschichte zu erfinden, für seinen neuen Partner im Strandresto, Fernando, eine Ausrede, die auch Sony und Alberto schluckten würden.

Hätte er gewusst, dass die drei längst verstanden hatten, was er machte, wäre es ihm einfacher gefallen. Er wollte seine neuen Freunde nicht belügen.
Und er brauchte es auch nicht. Denn eines Abends, als sie zusammen saßen, stellte Alberto ihn vor den beiden zur Rede. Und nur weil er sofort alles zugab und die drei merkten, wie erleichtert ihr Freund war, endlich die Wahrheit sagen zu können, rettete es diese Freundschaft. Alle drei boten ihm in dieser Nacht unentgeltlich ihre Hilfe an.
Thomas hatte das erste Mal in seinem Leben wirkliche Freunde gefunden.
Nachdem die beiden die Ware verladen und abtransportiert hatten, trennten sich ihre Wege erst einmal. Beide sorgten nun dafür, dass ihr Stoff dorthin gelangte, wo es Geld dafür gab.
Thomas war die Sorge um sein Schiff los. Dieter lebte fortan auf dem Kahn, der ihm ohnehin bald ganz gehören sollte.
Thomas übergab die Ware wieder seinem Freund Rüdiger und in Holland verlief alles wie beim letzten Mal. Es war ein schneller, cooler Deal. 600 000 Gulden waren genug, um Schulden abzuzahlen und neue Ware zu kaufen. Bei Dieter dauerte es etwas länger, doch auch der erledigte seine Arbeit relativ schnell.
So konnten die beiden schon drei Monate später ihre nächste gemeinsame Tour starten.
Von José hatte Tom nichts gehört, außer von den Marokkanern, nämlich dass Peter und José Probleme mit dem Abholen der bereit liegenden 1500 Kilo hatten.
Tom hatte sich aus deren Dunstkreis in Lagos/Portimao rausgehalten. Alvor lag zwar nah an Portimao, doch er hatte dem Spanier nie etwas von seinem Aufenthalt in Alvor erzählt und so konnte er alles ungestört vorbereiten.

Alles lief wunderbar. Das Haus war dabei, Gestalt anzunehmen. Pedro hatte gute Arbeiter aus dem Dorf. Das Grundstück der beiden ging nahezu bis ans Meer.

Diejenigen, die entscheiden, werden nicht gewählt, und diejenigen, die gewählt werden, haben nichts zu entscheiden .
Horst Seehofer 2010 als bayerischer Ministerpräsident #12

Kapitel 19

Was sie beide nicht wussten, Fernandos/Pedros und Toms Grundstück, welches Tom von Sony erworben hatte, war das Herzstück der Grundstücke, für deren Kauf Sonys Familie sterben musste.
Ihre Mutter hatte einen weitreichenden Plan gehabt. Mit dem Geld der deutschen Erben Investoren, die sie alle betrogen hatte, waren viele kleine Grundstücke rund um die Bucht gekauft worden. Alle ließ sie auf Sonys Namen eintragen. Sony besaß einen anderen Namen wie die Familie.
Was so auch nicht stimmte, denn diese Familie war alles andere als normal. Ihre ein Jahr ältere Schwester war an dem gleichen Tag geboren wie sie, nur ein Jahr später, beide am 23.12., sehr sonderbar.
Doch obwohl sie Schwestern waren, hieß Maria-Sonja mit Nachnamen anders als sie selbst, die mit vollem Namen Sonja-Maria Petersen hieß. Ihre Schwester wurde dagegen mit Maria-Sonja Brisgau/Petersen angesprochen, so wie ihre Mutter und Vater auch hießen Petersen/Brisgau. Der Vater hieß wie der Bruder einfach nur Brisgau.
Früher hatte sich Sony darüber keine Gedanken gemacht. Ihre Mutter sagte immer, wenn die Sprache darauf kam, sie wäre wohl betrunken vor Freude gewesen, als sie die Papiere machte.

Das Gegenteil war der Fall gewesen. Schon vor 25 Jahren hatte die Rechtsanwältin und Notarin geplant, alle zu bescheißen. Heute gehörte Sony nicht nur die halbe Bar, die sie Tom verkauft hatte, und die Villa am Strand.

Nein, fast der ganze Strand und alles bis 2 Km ins Hinterland gehörte der unbedarften Sony.

Sie hatte das noch gar nicht richtig begriffen, da sie sich nicht die Mühe machte, die Papiere durchzusehen.

Anders als Alberto. Nachdem Sony ihn gebeten hatte, den Tod ihrer Familie aufzuklären, war er als erfahrener Ermittler in den Fall eingestiegen.

Er wunderte sich von Tag zu Tag mehr über das, was hier gelaufen war. Nachdem er herausgefunden hatte, dass Sony all das Land auch noch gehörte, schwante ihm Böses. Ein Teil des Landes gehörte früher reichen portugiesischen Adligen. Diese Menschen verkauften kein Land.

Der Rest, die kleinen Grundstücke, gehörten armen Portugiesen, die froh waren, das für sie wertlose Gelände teuer an eine dumme Deutsche verkaufen zu können.

Beim Notar hatte Ihre Mutter eine alte Vollmacht vorgelegt und sie auf Sonys Namen eintragen lassen. Doch das war nicht alles.

Auch ein portugiesischer General hatte hier in den letzten Jahren Land gekauft. Doch das fiel niemandem auf, da der Mann hier geboren war und ohnehin große Ländereien besaß.

Beiden zusammen gehörte die ganze Bucht bis 4 Km ins Land hinein. Nun hatte Sony ein Stück verkauft, an Thomas. Die andere Hälfte gehörte Fernando/Pedro. Es war nur ein kleines Stück vom Ganzen, doch es lag im Zentrum. Im Zentrum einer geplanten Ferienanlage.

Außer dem hatte Alberto Korrespondenz entdeckt, die darauf schließen ließ, dass der General und Sonys Mutter, Maria, sich schon länger

kannten. Es war mindestens zu zwei Treffen gekommen. Danach gab es keine Verbindung mehr. Jedenfalls keine, die er hätte belegen können.
Doch was ihn wirklich beunruhigte, war die Tatsache, dass er auch Korrespondenz mit einer italienischen Firma gefunden hatte.
Eine Firma, die er dem Dunstkreis der sizilianischen Mafia zurechnete. Auch hier hatte ein Treffen stattgefunden, und dann war nichts mehr zu finden.
Diese Firma baute unter anderem Häfen. Und überall, wo sie bauten, starben Menschen. Menschen, die sich an der falschen Stelle dagegen wehrten, dass die Häfen gebaut wurden.
Doch Maria, Sonys Mutter, hatte sich nicht gewehrt. Was hatte die Frau mit der Mafia zu tun? Es dauerte einige Zeit, bis er es herausfand.
Maria war die Mafia. Sie hatte alle betrogen. Die deutschen Erben um ihr Geld. Die portugiesische Mafia um einen ganzen Hafen. Die Porto-Mafia, die in diesem Fall durch den General der Guarda Fiscal repräsentiert wurde.
Der Comandante, der General, konnte wohl nicht alles auf seinen Namen kaufen. Irgendwie, irgendwo hatten Maria und General Fernando Jesus Maria Cabrita Machado de Sousa sich kennengelernt.
Irgendwie waren sie ins Geschäft gekommen.
Was Alberto nicht herausfinden würde, war, dass Fernando Cabrita, der General der Guarda Fiscal, Sonys Vater war.
Ein Geheimnis, das nur Maria kannte. Ohne Fernando hätte Maria nie die Baugenehmigung bekommen, für die schöne Villa, und für das Café/Restaurant, das ihr Mann Frida seinem portugiesischen Freund Fernando, Pedros Vater, zur Hälfte finanziert hatte.
Die andere Hälfte kam vom General, der seinem Jugendfreund Fernando das schuldig war, weil der die gemeinsame Jugendfreundin geheiratet hatte, die das Kind des Generals, Pedro, sie unter ihrem Herzen trug.

Das Geheimnis, welches Sonys Mutter Maria mit ins Grab nehmen sollte, war, dass sie das alles geplant hatte. Die beiden hatten sich kennengelernt und nur sie hatte gewusst, mit wem sie da flirtete.
Sie unterbrach den Flirt um eine Woche, um genau dann mit dem späteren General Fernando zu schlafen, wenn sie empfänglich sein würde.
Sie wollte ein Kind von diesem Mann, darum war sie nach Portugal gekommen. Es war Vitos Plan, der Plan ihres Großvaters, den sie gerne umsetzte. Sie war begeistert von dessen krimineller Energie.

Und was Alberto noch herausfand, war nicht minder interessant. General Fernando Cabrita war Josés, des Spaniers, Onkel. Und dieser Onkel war der Capo, der Kopf der portugiesischen Militärmafia. Chef des militärischen Geheimdienstes. Der Geheimdienst, der nur zeitweise von Otelo Saraiva de Cavalho kalt gestellt worden war.
Mittlerweile saß Otelo im Knast und Fernando auf dem Chefsessel.
Otelo Saraiva de Cavalho hatte es gut gemeint mit dem portugiesischen Volk. Er hatte eine Revolution für das Volk gewollt. Damit war er vielen auf den Schlips getreten.
Und ruckzuck war er des Terrorismus überführt und aus dem Spiel. Er hätte Portugal in eine soziale Zukunft führen können, wenn er die alte Garde, Salazars Statthalter, nicht nur eingesperrt, sondern erschossen hätte. Standrechtlich, ohne viel zu fragen.
Doch das ist ja nun einmal einer der Unterschiede zwischen Diktatoren und sozialistischen Revolutionären. Die einen entscheiden selbst über Leben und Tod, die anderen verhaften und lassen ordentliche Gerichte entscheiden. Sollten jedoch die Gerichte mit den alten Freunden der Angeklagten besetzt sein, passiert, was meistens geschieht. Nämlich nichts.

Die alten Unterdrücker kommen nach kurzer Zeit frei. Und sie oder ihre Söhne, Neffen, sitzen bald wieder neben ihren im Amt verbliebenen Richtern. Anders war es ja auch nicht in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg. Keine 50 Jahre nach dem Kollaps wird das Land flächendeckend wieder von den Familien der oberen, der wohlhabendsten 5 % der deutschen Bevölkerung, dirigiert.
All diese Schein-Demokratien, Deutschland, Frankreich, Italien, usw. sind ja keine Demokratien, sondern eher sozialistische Staaten.
Nur dass es kein Volkssozialismus ist, sondern ein Eliten-Sozialismus. Alle Verluste, welche die regierende, verwaltende "Elite" einfährt, werden sofort sozialisiert. Die Gewinne verbleiben hingegen möglichst steuerfrei bei den reichen Sozialisten.

Wären diese Menschen an Demokratie interessiert, müssten sie ja dafür sorgen, dass alle Menschen wählen. Also Wahlpflicht.
Sie müssten flächendeckend für Bildung sorgen, dafür sorgen, dass ein Hauptfach schon im Kindergarten Demokratietheorie heißt. Sie müssten daran interessiert sein, dass alle Menschen Bildung genießen und ein Studium absolvieren.
Warum sollten Menschen, die Straßen bauen, nicht vorher studieren? Warum nicht Menschen, die andere Menschen betreuen, wie in Japan, studieren. Dort hat jede Kindergärtnerin studiert. Was gibt es Anspruchsvolleres zu erledigen als die Erziehung der Kinder?
Dort ist der Beruf des Erziehers auch kein prekär bezahlter Beruf wie in Europa. Nein, Erzieher genießen hohes gesellschaftliches Ansehen und werden fürstlich bezahlt.
Was sich in dieser Richtung in Europa ändern müsste, wäre Ausbildung und die Bezahlung. Also alles.
Dass es ein Privileg ist, zu studieren, verstehen die Reichen ohnehin nicht. Ein Privileg, das die arbeitende Bevölkerung den Studierenden

ermöglicht. Es sind die Steuern aller Menschen, welche die Infrastruktur schaffen. Und erst eine Infrastruktur mit Straßen, Gebäuden und Personal macht es allen Menschen möglich zu studieren.
Die Studienkosten selbst sind doch nur ein kleiner Teil der Gesamtkosten. So ist jeder, der studieren darf, der Gesamtbevölkerung etwas schuldig. Es ist nicht einzusehen, warum Menschen, für deren Ausbildung alle zusammen bezahlen, damit sie mehr als andere lernen dürfen, dafür später auch noch mehr Geld bekommen.
Mehr Geld als jene, die mit ihrer Arbeit es erst möglich machen, dass manche mehr lernen dürfen. Und die Betonung sollte auf dem Wort -dürfen- liegen.
Es ist krankes Denken zu glauben, wer mehr Geld hat, wäre intelligenter.
60 % bis 80 % der Menschen wählen dieselbe Partei, in Deutschland heißt diese Partei CDU/CSU/SPD/FDP/GRÜNE/die Linke/AFD. Diese Einheitspartei vertritt die Interessen der Mehrheit. Zumindest glauben die Wähler das. Tatsächlich vertritt dieser Einheitsbrei die wohlhabendsten 1 %.

Die meisten Akademiker werden nie verstehen, dass man promoviert haben kann und trotzdem ein Idiot ist.

Mit der Wahlpflicht und mit einem Hauptfach Demokratietheorie ab der ersten Schulklasse wäre die Einheitspartei Geschichte.
Die Parteien wären gezwungen, die Interessen aller zu vertreten. Parteien sind in einer Demokratie eine schlechte Idee.
Keiner Partei sollte es gestattet sein, an der Regierung teilzuhaben. Wie schon erwähnt sollten die Parlamentarier per Los gezogen werden, sodass proportional alle Besitz/Bildungsstände gleich vertreten sind.
Gibt es 20 % Akademiker im Land, sollten 20 % Akademiker im Parlament sitzen, nicht mehr. Gibt es 1 % Millionäre, sollten 1 %

Millionäre im Parlament sitzen, nicht mehr. Gibt es 20 % Analphabeten, sollten 20 % Analphabeten im Parlament sitzen, nicht weniger.
Und kein Parlamentsmitglied dürfte einer politischen Partei angehören. Dieses Parlament sollte dann eine Regierung aus Fachleuten anstellen. So wie in einem erfolgreichen Unternehmen kein Betriebswirtschaftler, für die Werbung zuständig ist und kein Werbefachmensch für die Steuerabteilung verantwortlich zeichnet, so sollte auch in der Regierung kein Rechtsanwalt für das Außenministerium verantwortlich sein, sondern eher ein gelernter Diplomat, der sowohl Verwaltungsrecht als auch Verfassungsrecht studiert hat.
Fachleute sollten regieren und nicht Politiker. Gelernte Politiker könnten die Regierungen ja einstellen, wenn sie die in den Ministerien bräuchten.
Doch wozu braucht man Politiker, wenn das Volk nicht mehr belogen werden kann?
Die Menschen sind so dumm, dass sie glauben, wenn sie zu den am besten verdienenden 50 % der Bevölkerung gehören, müssten sie auch den Einheitsbrei wählen, der die Interessen des oberen 1 % vertritt.
Sie bilden sich ein, zu den da oben zu gehören. Sie solidarisieren sich mit Ihren Sklaventreibern. Und treten nach unten. So was kann man beim besten Willen nicht gebildet nennen. Heute könnte man das erste als Stockholm-Syndrom bezeichnen, das zweite ist einfach nur psychopathisch.

Eine Wahlpflicht und ein Schul-Hauptfach Demokratietheorie würden da ein erster Schritt in Richtung Demokratie sein. Das ist nicht im Interesse der herrschenden 1 %. Die rekrutieren europaweit das Verwaltungspersonal aus den wohlhabendsten 5 % ihrer Sklaven.
Können ist hier kein Eintrittsschein. Das Ticket bekommt, wer die richtige Erziehung genossen hat, sprich die richtigen Schulen und Universitäten besucht hat, also die richtige Sprache spricht, den richtigen

Stallgeruch mitbringt. Aus diesem Grund sollte es im Land keine privaten Schulen und Universitäten geben. Genauso wenig wie private Krankenkassen oder private Krankenhäuser.

Alberto Assenmacher, der alte BKA-Mann, der nicht wusste, was seine geliebte Sony schützte, war besorgt um deren Leben. Er hoffte, Thomas würde ihm helfen, sie zu beschützen und zu entschlüsseln, warum sie noch am Leben war. Und vor allem, wer ihre Familie hatte töten lassen. Dass er die Täter allein ausfindig machen würde, daran glaubte Albert nicht mehr.

Hier waren finstere Mächte am Werke. Wer sich mit der portugiesischen und der italienischen Mafia anlegt, musste ganz schön verrückt sein.

Maria, Sonys Mutter, schien nicht nur so verrückt zu sein, sondern diese Frau ging noch einen Schritt weiter und brachte die beiden Gruppen gegeneinander in Stellung, wobei sie sich selbst nicht schnell genug aus der Schusslinie genommen hatte.

Auf Sonys Grundstücken und auf jenen des Generals Cabrita sollte ein Jachthafen entstehen, eine Hotelanlage und, wie in einem schlechten Krimi, ein Spielcasino. Apartment-Blocks sollten dort hinkommen, wo Thomas gerade sein Haus renovierte.

Und das gefährlichste Puzzlestückchen, das Alberto gefunden hatte, versprach weitere Verwicklungen und Tote. Maria, Sonys Mutter, hieß in einem Pass, den Alberto gefunden hatte, nicht Maria Petersen.

In dem gefundenen, scheinbar echten Dokument, stand als Name Maria Corleone.

Er fand Papiere, die bewiesen, dass ihre Familie aus Sizilien stammte. Der Großvater und ihr Vater hatten eine Pizzakette in Deutschland

betrieben. In Deutschland hatte der Großvater geheiratet und den Namen seiner deutschen Frau angenommen, Petersen.
Auch eine Maria, Maria Petersen. In den italienischen Papieren von Sonys Mutter stand schlicht und ergreifend Maria Corleone.
In einem kleinen Safe, für den Sony seit Jahren einen Schlüssel besessen hatte, ohne zu wissen, wofür er gut war, hatte Alberto einen Pass gefunden.
Den Schlüssel hatte sie von ihrer Mutter, an einer Weißgoldkette hängend, zum 18. Geburtstag, erhalten. Mit der ausdrücklichen Bitte, ihn immer zu tragen.
Der Pass, den Alberto im Safe gefunden hatte, schien echt. in dem italienischen Dokument war Sonys Bild zu sehen und als Name war Sonja-Maria Corleone angegeben. Das hatte die beiden aus den Socken gehauen.
Nun sah es so aus, als wenn Mutter Maria als U-Boot der Italiener die portugiesische Mafia unterwandern wollte. Oder war sie so dreist gewesen, auf eigene Rechnung zu arbeiten? Das konnten die beiden sich nicht vorstellen
Alberto hatte herausfinden können, dass Maria auch in Lagos an Geländekäufen für einen Hafen beteiligt war. Und dass sie dort mit dem General Fernando Cabrita einen Jachthafen bauen wollte.
Was Sony und Alberto auch umgehauen hatte, war Folgendes.
Am Morgen ihres Todes hatte sie alle Lagos-Grundstücke an die Italiener verkauft. Maria hatte Prokura für die Gesellschaft, auf deren Namen die Papiere ausgestellt waren. Per Notarvertrag hatte sie Fakten geschaffen.
Und General Fernando Jesus Maria Cabrita Machado de Souca war draußen. Sie hatte die Portugiesen ausgebootet.
In Sonys Bucht lagen die Besitzverhältnisse ähnlich. Auch hier gehörte General Cabrita ganz eine Menge Land.

In Lagos hatte Maria für eine Gesellschaft das Land des Generales treuhänderisch verwaltet. Doch hier in Sony Bucht war Cabrita zu Hause. Von hier stammte seine Familie.

Von ihm hatte Fernando, Pedros Vater, einst einen Teil des Geldes bekommen, mit dem er zusammen mit Sonys Vater das 2 Hektar große Stück Land am Meer gekauft hatte.

Es sah so aus, als wenn Maria schon damals die Fäden gezogen hatte.

Fernando Cabrita war nicht nur ohne es zu wissen Sonys Vater.

Er war auch Pedros Vater. Pedros Mutter war mit ihm schwanger, als Fernando Cabrita, der zukünftige General, zu seinem Freund aus Kindertagen ging, und diesem beichtete, mit dem Mädchen geschlafen zu haben, mit dem Mädchen, das beide liebten.

Was aber nur einer heiraten konnte. Fernando, der Bauer. Eine Ehe zwischen dem Mädchen aus dem Dorf und Cabrita wäre nicht schicklich gewesen. So waren Pedro und Sony Halbgeschwister, ohne es zu ahnen.

Damals bat der eine Fernando den anderen Fernando, das Mädchen zu heiraten. Er gab ihm etwas Geld und besorgte die Lizenzen für die Bar, damit sein Kind nicht in Armut aufwachsen sollte. Es sollte am Strand leben, in einem Restaurant. Da gibt es immer was zu essen.

Der alte Fernando war Bauer und Fischer, und natürlich auch Schmuggler. So gehörte das Herzstück des Projekts schon der Familie. Pedro, Fernandos Ziehsohn, wusste es nur bislang nicht. Er wusste nicht, dass er zur Familie des Generals gehörte.

Er sollte es erfahren, wenn Papa Fernando Cabrita das Zeitliche segnete. Das war der Plan.

General Cabrita hatte sich vom anderen Fernando schwören lassen, dass dieser niemals sagen würde, wer wirklich der Vater des Kindes wäre. Woran sich dieser auch hielt. Und auch seine Frau hielt den Mund.

Von all dem ahnte Sony nichts. Es hatte sie echt umgehauen, zu erfahren, wer sie war. Dabei wusste sie erst die Hälfte.
Es hatte sie umgehauen, zu erfahren, wer ihre Mutter war. Diese stolze, unnahbare und doch so herzliche Frau hatte ihren Ex-Liebhaber reingelegt, den Vater ihres ersten Kindes.
Sie hatte ihre italienische Familie ins Land gebracht. Das war der Plan gewesen, von dem keiner in ihrer kleinen deutschen Familie etwas wusste. Nur ihr Großvater Vito, mit dem sie alles geplant hatte, wusste Bescheid. Ihr Vater hätte dem niemals zugestimmt.
Für Maria war der Verkauf des geplanten Jacht-Hafens in Lagos ein gutes Geschäft. Sie hatte zwei Millionen DM bei dem Deal verdient.
Maria erwartete noch kurz vor der tödlichen Kurve ein weiteres gutes Geschäft. Sie war voller Adrenalin. In einer StD. würde sie in Faro einen weiteren Vertrag unterschreiben, bei dem sie noch eine Million verdienen würde.
Um dann sofort mit der ganzen Familie nach Italien zu fliegen, wo sie am Lago Maggiore ein wunderschönes Grundstück mit mehreren Häusern und großem Landgut gekauft hatte.
Und weil sie Fernandos Rache erwartete, waren alle bei ihr. Er würde es nicht wagen, sie zu töten. Sie war eine Corleone. Er würde nicht einschätzen können, welche Rolle sie spielte. Als guter Spieler, der er war, musste er mit allem rechnen und erst mal vorsichtig sein. Er würde ihre Familie, aber nicht sie töten. Darum mussten alle in ihrer Nähe bleiben, bis sie in Italien waren.
Sie hatte Angst um Sonys Leben.
Doch wie so oft im Leben sollte es anders kommen
Maria Corleone hatte sich getäuscht. Allerdings nur, weil Geheimdienst-General Fernando Cabrita seine Hausaufgaben nicht erledigt hatte. Denn was Alberto schon nach kurzer Recherche herausgefunden hatte, nämlich dass Maria eine Corleone war, wusste er nicht.

Er hatte es versäumt, seine alte Jugendliebe noch einmal überprüfen zu lassen. Dabei hätte er es wissen müssen. Damals, als sie sich zum ersten Mal sahen, waren auch Italiener im Ort. Sehr ungewöhnlich, dachte er damals.
Er war dumm gewesen und nun hatte er einen Krieg mit der italienischen Mafia angefangen. Er wollte das schnellstmöglich beenden.
Doch dann war dieses Mädchen aufgetaucht. Wer war diese Sonja-Maria, von der er gedacht hatte, sie sei tot, wie der Rest von Marias Familie. Warum hatte sie nicht im Auto gesessen?

Es war ihm nicht leicht gefallen, José sein Ok. zu geben. José war es, der den Wagen von Sonys Mutter von der Straße drängte. Ein kleiner Schubs im richtigen Moment, und das Auto stürzte in die Tiefe. Er hatte nicht einmal angehalten.
Cabrita hatte ihn gebeten, Maria im Auge zu behalten. Also war er ihr am Morgen gefolgt, als sich die ganze Familie in Richtung Lagos aufmachte. Dann waren alle in einem Café frühstücken gegangen, nur Maria war in einem Gebäude mit Rechtsanwälten und Notaren verschwunden. Ausländische Geschäftsleute folgten Maria ins Gebäude, er konnte an der Kleidung erkennen, dass es keine Portugiesen waren.
Für José sah es aus, als wenn sie auf Maria gewartet hatten. Er rief Cabrita an. Der sagte, José solle wieder anrufen, wenn sie das Gebäude verließ. in der zwischen Zeit sollte er herausfinden, bei wem Maria war.
José war mit Peter, seinem deutschen Freund, vor Ort. Sie waren mit zwei Pkw unterwegs und über Mobilfunk und über Seefunkgeräte miteinander verbunden. Beide waren profilierte Schmuggler und kannten sich mit Funk gut aus.
Als José vom Telefonieren kam, sah er gerade noch, wie Maria in einen Wagen stieg, der vor dem Gebäude wartete. Keine Zeit, um etwas in

Erfahrung zu bringen, Peter hatte geschaltet, er saß schon in seinem Pkw, gab José ein Zeichen und folgte Maria.
José ging wieder telefonieren. Cabrita war in der Zwischenzeit von eben jenem Notar angerufen worden, bei dem Maria den Vertrag unterschrieben hatte.
Dieser hatte dem General genauestens berichtet, was geschehen war; obwohl in den Papieren der Name des Generals nicht auftauchte, wurde er doch von den Anwesenden erwähnt. Das war Grund genug, diesen wichtigen Mann zu informieren.
Der Chef des militärischen Geheimdienstes schaltete schnell. Schon während der Notar noch am Reden war, wählte er auf der anderen Leitung eine Nummer in Portimao. Er verlangte dort bei der Guarda Fiscal Fernando Barrairo, den Comandante, zu sprechen. Der gehörte auch zur Familie und würde über Funk oder sonst wie José erreichen, der ihn sofort wieder anrufen musste. Dass José zur gleichen Zeit schon versuchte, den General zu erreichen, konnte Cabrita nicht ahnen.

Er konnte es nicht zulassen, dass Maria Faro erreichte und auch noch die zweite Bucht an die Italiener verkaufte.
Der Notar hatte zu spät angerufen, um für Lagos noch etwas zu unternehmen. In dem Gespräch von Maria, das der Notar belauschte, hatte er Fernandos Namen gehört und die Uhrzeit, wann in Faro unterschrieben werden sollte. Auch, dass dort eine Maschine auf dem Flughafen für sie bereitsteht.
Maria hatte fälschlicherweise geglaubt, der Mann spreche kein Italienisch. Doch dieser Notar verbrachte jeden Urlaub in Italien, wie Maria, liebte er Italien.
Diesmal hatte Maria ihre Hausaufgaben nicht erledigt. Sie hatte den Notar nicht überprüfen lassen. Das sollte sie das Leben kosten.
Maria hatte Pech gehabt.

Sie hatte das Ganze über Jahrzehnte geplant. In Italien wäre alles vorbei gewesen. Sie hätte als Notarin für die Familie Corleone gearbeitet und ihnen wäre es gut gegangen. Wahrscheinlich würde ihre deutsche Familie gar nicht begriffen haben, was los war. Ein schönes Leben stand ihnen allen bevor, dachte sie.
Ein paar Meter weiter waren alle tot.
In Köln arbeitete Maria für einen der nobelsten Notare Deutschlands. Maier-Wittkamp. Schon dessen Ur-Ur-Großvater war Notar in Köln. Altes Kölner Geld ließ sich von der Kanzlei Maier-Wittkamp und Partner vertreten.
Der Chef bereicherte sich an zahlreichen Klienten. Familientradition. Er plünderte nur Familien aus, die es versäumt hatten, auch in der gegenwärtigen und nächsten Generation bürgerliche Macht zu etablieren.
Erben, die das Geld ausgaben, deren Kinder das Leben genossen, anstatt sich in die örtliche Politik oder in das Staatswesen oder Wirtschaft einzubringen. Die es versäumten Einfluss zu erhalten. Familien, in denen die letzten einflussreichen Mitglieder gestorben waren, waren Witkampfs bevorzugte Abzock-Klientel.

Der erste Fall, den Maria in dieser Richtung zu bearbeiten hatte, öffnete ihr die Augen. Das hier, dieses Notariat, war die deutsche Mafia.

Renata, eine Erbin, die das Leben liebte und seit 2 Jahrzehnten in Spanien und später in Portugal lebte, war längst dem Alkohol verfallen. Ihr Sohn lebte in Köln und auch er hatte es versäumt, die richtigen Menschen kennenzulernen, die richtige Arbeit auszuüben. So war diese alte Krefelder Familie eine einfache Beute.
Als Renatas Vater starb, besaß er mehrere Miethäuser in Köln, einige in Krefeld und andere über das Bundesland verteilt. Alle Häuser waren gut

erhalten und komplett vermietet. Auf den Mietkonten stapelten sich etliche hunderttausend DM.
Außerdem lagen auf dem Privatkonto mehrere Hunderttausend, und in dem Aktiendepot schlummerte das wahre Vermögen. Renatas Vater traute seinem alten Freund Maier-Wittkamp. Immer wenn er in der Kanzlei anrief, war Wittkamp sofort für Renatas Vater zu sprechen, prompt erledigte er alle Wünsche.
. So auch den Wunsch, nach seinem Tode erst einmal die Verwaltung des Vermögens beizubehalten und Renata nur einige tausend DM pro Monat zu überweisen und den Rest für die erwarteten Enkel zu erhalten.
Anfänglich fand Renata das recht gut. Doch dann war Maier-Wittkamp für sie überhaupt nicht mehr zu sprechen. Statt tausenden überwiesen dieser nur noch ein paar Hundert DM pro Mona.
Als Renata dann auf ihr Erbe zugreifen wollte, griff sie ins Leere. Sie hatte immer Zugriff auf bestimmte Mietkonten gehabt, da sie diese Häuser von ihrer Mutter geerbt hatte, die aber auch von Maier-Wittkamp mit verwaltet wurden.
Als ihr Vater starb, lagen 330 000 DM auf diesem Konto. Da Maier-Wittkamp sich nicht meldete und kein Geld überwies, wollte sie dort Geld abheben, musste dann aber feststellen, dass das Konto nicht nur leer, sondern in den Miesen war. Wieder war Maier-Wittkamp für sie nicht zu sprechen.
Als sie erbost über eine solche Behandlung nach Köln flog und in die Kanzlei ging, um den Mann persönlich um Erklärungen zu bitten, wurde sie abgewiesen, weil sie keinen Termin hatte. Sie regte sich fürchterlich auf und man versprach ihr einen Termin in drei Tagen.
Doch als sie drei Tage später wieder in der Kanzlei ankam, sagte man ihr, niemand weiß etwas von einem Termin, sie müsse sich täuschen. Sie sei ja auch nicht ganz nüchtern. Renata hatte ein Piccolo gefrühstückt.

Nun rastete die Frau komplett aus und siehe da, im Nebenzimmer saß zufällig ein Polizeibeamter, der die Kollegen rief und schon wurde sie wegen Hausfriedensbruch abgeführt. Auf der Wache erfuhr sie, dass sie dem Amtsrichter vorgeführt werden sollte, weil die Kanzlei Maier-Wittkamp ihre Entmündigung beantragt hatte.

Noch glaubte sie, nicht nur im Recht zu sein, sondern dieses auch durchsetzen zu können, dass ihr Sohn der Entmündigung bereits zugestimmt hatte, wusste sie bisher nicht.
Dem jungen Mann hatte der Notar die Pistole auf die Brust gesetzt und ihm klargemacht, dass auch er kein Geld mehr bekommen würde, wenn er nicht mitspielte. Es sei ja zum Besten der Familie.

Da er sich schon lange Sorgen machte wegen des Alkohol-Konsums seiner Mutter und aus Angst leer dazu stehen, hatte er zugestimmt. Nun war guter Rat teuer. Sie brauchte dringend einen guten Anwalt, der sie vertreten würde.
Die Vorführung beim Amtsrichter verlief günstig für sie. Nicht so für den jungen Richter, der hier nach dem Stand der Dinge urteilte und die Papiere nicht aufmerksam genug gelesen hatte. Sonst hätte er gewusst, wer sein Gegner war, Maier-Wittkamp.
Eine Notars-Familie mit enormem Einfluss im Rechtswesen dieses Landes. Nach einem Gespräch mit Renata sah der Richter keinen Anlass für eine Entmündigung. Das ging nicht gut für ihn aus.

Schon ein paar Tage später wurde er an ein Mini-Amtsgericht versetzt und dort blieb er, bis er nach Jahren frustriert den Dienst quittierte.
Der lange Arm des Notars hatte es verhindert, dass der talentierte Jurist noch irgendwo Fuß fassen konnte.

Für Renata endete der Tag damit, dass sie ihre Zurechnungsfähigkeit vorerst behielt. Nun machte sie sich auf die Suche nach einem guten Anwalt. Wenn sie den Fall am Telefon schilderte, bekam sie sofort einen Termin, doch nur wenn sie den Namen Maier-Wittkamp nicht erwähnte.
Alle interessierten Anwälte lehnten in genau dem Moment ab, in dem sie erfuhren, gegen wen sie klagen sollten. Das war nicht möglich. Einerseits war es unvorstellbar, dass eine Kanzlei wie die von Maier-Wittkamp außerhalb der Legalität arbeitete, andererseits konnte gegen Maier-Wittkamp niemand gewinnen. Das wussten sie.
Selbst wenn man vor Gericht gewann, hatte man verloren.

So merkte sie nach ein paar Tagen, dass sie allein gegen diesen Mann stand. Niemand würde sie vertreten, niemand, der es könnte, würde ihr helfen. Mittlerweile war sie an mehrere Rechtsanwälte geraten, die ihr bestätigten, dass sie abgezogen wurde und sie nicht die Einzige wäre, der es so ergeht.
Doch das auch nur unter der Hand, offiziell wollte niemand gegen Maier-Wittkamp vor Gericht ziehen.
Renata musste sich geschlagen geben und ging zurück nach Portugal. Trank noch mehr Alkohol als zuvor und lebte noch weitere 20 Jahre von den Almosen, jenen 500 bis 800 DM, die Maier-Wittkamp ihr überweisen ließ.
Jahre später sollte sie im Spiegel lesen, dass Maier-Wittkamp und zwei weitere Notare genau solcher Machenschaften verdächtigt wurden, doch dass es niemanden gab, der klagen wollte. In dem Artikel wurde ein wenig über die Verflechtungen der Familie Maier-Wittkamp in der Politik und im Rechtswesen berichtet.
Mehrere Gerichtspräsidenten von Landgerichten, ein Justizminister, ein amtierender Polizeipräsident und viele andere hohe Beamte gehörten zum großen Klan dieser alten deutschen Ganovenfamilie.

Bei diesem Mann hatte Maria ein paar Jahre Erfahrung gesammelt und hatte das Ganze dann so gedreht, dass sie Nutznießerin einiger Betrügereien der Kanzlei wurde.

Als Maier-Wittkamp dahinterkam, hatte sie bereits mehr als vier Millionen DM umgeleitet. Das Geld, mit dem sie die Grundstücke in Portugal gekauft hatte und die Villa in Italien anzahlte.

Der Notar Maier-Wittkamp persönlich stellte sie zur Rede und forderte sie auf, die Gelder zurückzuüberweisen und die Kanzlei zu verlassen, dann würde er auf eine Anzeige verzichten. Sie würde nie wieder irgendwo in Deutschland als Notarin arbeiten können, prophezeite er ihr.

Da war er an die Richtige gekommen. Maria hatte Aufzeichnungen von vielen suspekten, betrügerischen Vorgängen gemacht. Sie hatte Akten, die sie keinesfalls hätte sehen dürfen, kopiert. Sie hatte einen Privatdetektiv hinter Maier-Wittkamp und seiner ganzen Familie hinterherspionieren lassen.

Maria hatte Aktfotos, Bilder vom Geschlechtsakt seines homosexuellen Sohnes. Fotos, die den 17-Jährigen mit einem 50-jährigen hohen Regierungsbeamten zeigten.

Sie hatte belastende Bilder im Falle einer Scheidung, Bilder, die Maier-Wittkamp mit verschiedenen Callgirls zeigten, viele kompromittierende Aufnahmen. Bilder, nach deren Veröffentlichung er kein Notar mehr hätte sein können

Und sie wollte nicht nur das Geld nicht zurückzahlen, sie wollte ihr Gehalt und die Anstellung behalten, ohne dass sie noch jemals wieder die Kanzlei betreten würde.

Wittkamp schäumte vor Wut und drohte, sie umbringen zu lassen.

Maria lachte, öffnete ihre Handtasche, holte einen italienischen Pass aus der Tasche, hielt Wittkamp das Papier vor die Nase und sagte: „Du weißt gar nichts über mich, du weißt nicht, wer ich bin, du kennst nicht einmal meinen Namen.

Ich hingegen weiß alles über dich.
Lies, was hier im Pass steht, lies, wen du umbringen lassen willst.
Mich willst du umbringen lassen?
Du willst eine Enkelin von Vito Corleone umbringen lassen? Entschuldige, wenn ich lachen muss.
Du wirst zahlen. Sollten die Zahlungen einmal ausbleiben, wirst du den Untergang deiner Familie erleben und dann sterben.“
Maier-Wittkamp hielt das Ausweispapier in der Hand und stand kurz vor einem Herzinfarkt.
Sie nahm ihren Pass und sah Wittkamp nie wieder. Und der zahlte.
Von Anfang an. Schon beim ersten Aufenthalt im schönen Portugiesien hatte sie ihre Rückkehr in den Schoß ihrer italienischen Familie geplant.
Ihr Großvater war in Ungnade gefallen, er war einer der ersten Stellvertreter des damaligen Capo. Er hatte die Tochter seines Bosses geschwängert. Nur war sie schon mit einem anderen Mafioso verlobt. Und normalerweise wäre Vito, ihr Großvater, erschossen worden.
Doch er hatte kurz zuvor dem Capo persönlich das Leben gerettet, indem er sich in eine heran fliegende Kugel geworfen hatte. Zu seinem Glück ein Durchschuss ohne große Folgen.
Das allein war der Grund, warum er degradiert nach Deutschland geschickt wurde, um dort sein Leben zu fristen. Aus der Pizzeria, die er eröffnete, machten er und sein Sohn Vincente, Marias Vater, eine der größten Restaurantketten Deutschlands. Schon wieder mit der Hilfe und zum Wohle der alten Familie.
Doch in Italien waren sie weiterhin nicht erwünscht. All das erfuhr sie von ihrem Großvater, der sie auf das vorbereitete, was sie nun tat.
Maria wollte nach oben. Sie wollte raus aus dem Exil im hässlichen Deutschland. Weg von diesen traurigen, arbeitswütigen Menschen, die nicht zu feiern und zu leben wussten. Weg von dem schrecklichen Essen,

das diese Menschen aßen, weg von dem schlechten deutschen Wein, den sie tranken.
Sie wollte nach Hause, immer hatte sie Italien als ihre Heimat angesehen, und Deutschland gehasst. Und nun war sie kurz davor. Sie hatte der Familie Corleone einen Hafen gegeben, und gleich würde sie ihr einen weiteren geben, und dann war ihre Familie rehabilitiert. Sie würde eine wichtige Stelle in der Organisation besetzen. Das hier war ihre Meisterprüfung. Und sie hatte bestanden.
Von all dem wusste weder Sony noch General Cabrita. Fernando Cabrita dessen Familie in Portugal mindestens ebenso einflussreich war wie die Corleone in Italien, hatte es versäumt, seine Jugendromanze abchecken zu lassen. Das Ganze hatte nur wenige Wochen gedauert, genau genommen waren es nur zwei wilde Nächte.
Dieser Mann hatte es versäumt, seine Maria, wie er sie liebevoll nannte, überprüfen zu lassen.
Als Chef des militärischen Inlandsgeheimdienstes wäre es ihm ein leichtes gewesen, sich ein Dossier anfertigen zu lassen.
Dafür hatte er teuer bezahlt. Der Hafen in Lagos würde den Italienern gehören, wenn er das nicht noch irgendwie rückgängig machen könnte. Noch ahnte er nicht wirklich, mit wem er sich da eingelassen hatte.
Auch Maria hatte sich verrechnet. Sie war sich sicher, dass Fernando wusste, wer sie war. Diesen Fehler bezahlten sie und ihre Familie mit dem Leben.
Wie Alberto in Erfahrung brachte, gab es in der Woche, in der Maria die Klippen hinabstürzte, noch zwei weitere ungewöhnliche Todesfälle.
Am übernächsten Morgen danach flog in Lagos ein Mercedes mit einer Frau und zwei Kindern in die Luft. Alle waren tot. Der Wagen gehörte jenem Bankdirektor, mit dem Maria die Kredite für den Lagos Hafen ausgehandelt hatte. Auf Bitten des Generales Cabrita widerrief er diese Kredite am Tag, bevor seine Frau und seine Kinder starben.

Am selben Vormittag flog ein anderer Mercedes, ein wesentlich neueres größeres Modell, in Cascais, bei Lissabon, auf einem Villengrundstück in die Luft.
Im Wagen hatte eine Frau mit zwei kleinen Kindern gesessen. Es war die älteste Tochter des Generales Fernando Jesus Maria Cabrita Machado de Souca. Es waren seine Enkel, die hier den Tod fanden.
Der Vater der beiden getöteten Kinder, sein Schwiegersohn, sprang etwa zur selben Zeit in Lissabon aus dem Fenster des 15. Stockwerks in den Tod.
Offiziell aus Gram über den bösen Mord an seiner Familie. Doch Cabrita wusste, dass er schon gesprungen war, bevor er die Nachricht erhalten konnte. Man hatte ihn aus dem Fenster geworfen.
Und von diesem Moment an wusste Cabrita, mit wem er es zu tun hatte. Und er begriff sofort, dass dies die Antwort auf sein Handeln gewesen war. Auge für Auge.
Zwei Kinder hatte er mit Maria und ihrem Mann in den Tod geschickt und zwei geliebte Enkel und seine geliebte Tochter und deren Mann hatte er nun dafür verloren.
Die Frau des Bankdirektors ging auch auf sein Konto. Die Familie war zu bedauern. Der Mann hatte nichts falsch gemacht und trotzdem seine Familie verloren. Cabrita hatte ihn bereits angerufen und seine Zustimmung zur erneuten Revision der Kreditzusagen gemacht. Er würde dafür sorgen, dass der Mann befördert wurde und ein neues Auto bekam, mehr konnte er nicht tun.
Der Bankdirektor hatte schon vor dem Anruf verstanden und seine Entscheidung vom Vortag im Papierkorb begraben.
Der General war verunsichert.
Und dann war dieses Mädchen aufgetaucht. Sonja-Maria, Sony, eine Tochter von seiner Maria. Sie lebte und hatte das Erbe ihrer Mutter angenommen. Fernando begriff auch hier sofort, dass es nur noch mehr

Blut kosten würde, das Kind zu beseitigen. Er musste sich mit den Italienern und dieser neuen Maria irgendwie arrangieren.

Schließlich gehörte ihm die Hälfte dieses Projektes, und da Maria tot war, konnte sie ihre nun erloschene Prokura nicht mehr gegen ihn verwenden.

Er würde einen neuen Geschäftsführer einsetzen und dazu musste er sich erst mal mit Sonja-Maria einigen, denn die hatte auch Marias Anteile an der Kompanie geerbt. Dann konnte er den Italienern eine Partnerschaft anbieten. Vielleicht würde sich eine neue Schiene zum Geldverdienen dabei ergeben.

Das hier war Portugal, sein Land.

Fernando sah das ganz pragmatisch. Er war sehr traurig über den Tod seiner Enkel und seiner Tochter. Doch es ging um die Zukunft. Um die Zukunft der gesamten Familie. Etwa 300 Personen gehörten zum Klan der Cabritas.

Die saßen überall. Im Parlament, wo sie früher, vor der Revolution, mit einer Handvoll weiterer alter portugiesischer Familien, die Politik des Landes bestimmt hatten. Sie saßen in den Gerichten und waren Provinz-Gouverneure. Richter, Staatsanwälte und viele Polizisten. Und natürlich das Militär nicht zu vergessen.

Portugals Militär war ein Staat im Staat, wie fast überall. Sie hatten ihre eigenen Schulen, Universitäten, Hospitäler und importierten alles, was das Herz begehrte. Nach der Revolution war da einiges kaputtgegangen.

In den späten70er Jahren hatten sie kaum Einfluss im Parlament. Doch schon Anfang der 80er Jahre waren sie zurück, um wieder mit den anderen Familien zusammen den Ton anzugeben. Und beim Militär waren sie in den 90er Jahren wieder ganz oben, alle Reste des MFA waren dann beseitigt. Die Polizei, die GNR, die Guarda National Republicana, hatte sich nie geändert.

Es ging um das Wohl des Landes, das in den Händen von Familien wie der ihren liegen musste. Ganz einfach deshalb, weil es überall so war.
In England, Frankreich, Italien, Deutschland. Überall waren es die Vertreter der oberen 5 %, die bestimmten, wo es lang ging. Politik wurde im Parlament nur abgenickt. Gemacht wurde sie in kleinen Salons von Menschen wie ihm. Jedes Land sollte von jenen regiert werden, denen es gehörte.
Diejenigen, die entscheiden, werden nicht gewählt, und diejenigen, die gewählt werden, haben nichts zu entscheiden.

Urteil und Planung sind niemals sicher, es bleibt immer ein offener, unlösbarer Rest, eine fundamentale Unsicherheit. Der Mensch ist zwar das klügste, aber auch das unsicherste Wesen. Mit diesem unauflösbaren Rest kann der Mensch nur leben durch Vertrauen, dass das Schlimmste doch nicht eintreten wird, Hoffnung, dass die bessere von verschiedenen Lösungen gefunden wird. Glauben, dass der Geschäftspartner schon kein Betrüger sein wird.
Die Grundlage für all diese Vertrauensvorschüsse ist die Liebe.
Friedrich Cramer #13

Kapitel 20

Urteil und Planung sind niemals sicher, es bleibt immer ein offener, unlösbarer Rest, eine fundamentale Unsicherheit. Der Mensch ist zwar das klügste, aber auch das unsicherste Wesen. Mit diesem unauflösbaren Rest kann der Mensch nur leben durch Vertrauen, dass das Schlimmste doch nicht eintreten wird, Hoffnung, dass die bessere von verschiedenen Lösungen gefunden wird. Glauben, dass der Geschäftspartner schon kein Betrüger sein wird.
Die Grundlage für all diese Vertrauensvorschüsse ist die Liebe
Friedrich Cramer #13

Kapitel 19

Thomas war wieder in Marokko und kaufte ein. Zusammen mit Dieter wollten sie 300 Kilo von feinstem Dope zu ihrem letzten gemeinsamen Deal machen. Doch das gestaltete sich als nicht so einfach. Es war Juli und um diese Zeit gab es kein gutes Hasch zu günstigen Preisen. Dieter, der sich in Marokko besser auskannte, hatte es gleich gesagt.
Tom wollte es nicht glauben. Unverrichteter Dinge wieder abzufahren, war nicht seine Art. Tom war Realist. Er rauchte selbst sehr selten, darum war es für ihn einfach nur ein Geschäft. Und mittlerweile sah er es auch von einem anderen Blickpunkt aus.
Er war kein Polizist mehr. Wollte nicht mehr zu den Guten gehören. Diesem Kinderglauben von guten und bösen Menschen hing er nicht mehr an. Es gab keine guten und bösen. Nur Menschen.
Menschen, die überleben wollten, die ihre Gene in die nächste Generation bringen wollten. Sie alle waren Egoisten, es ging nur ums Überleben. Freunde gab es nicht, oder zumindest nicht so, wie er einmal gedacht hatte.
Es gab Zweckpartnerschaften. Menschen taten sich gegen andere Menschen zusammen. Einzig die Familie zählte. Nur aus Eigennutz

halfen Menschen einander. Schon auf der Uni, bevor er zur Polizeischule gewechselt war, hatte er das "Egoistische Gen" gelesen. Damals konnte er sich nicht so recht mit Richard Dawkins Gedanken anfreunden.
Sein Elternhaus hatte ihn anderes gelehrt. Sein Vater hatte oft für andere Menschen seine Zeit gegeben. Sehr zum Leidwesen seiner Mutter, die das nicht verstand. Jede Woche waren Menschen im Hause seines Vaters erschienen, die Heini um Hilfe baten. Hilfe, weil sie entlassen worden waren. Hilfe, weil sie Ärger mit der Krankenkasse hatten oder mit sonst was.
Der Vater hatte immer zugehört und geholfen, wenn er helfen konnte und wollte. Da Heinrich überzeugt war, jeder habe eine zweite Chance verdient.
Er selbst hatte eine bekommen. Nun bürgte er für viele Menschen, um auch ihnen eine zweite Chance zu gewähren. Und Heinis Wort hatte Gewicht in der kleinen Stadt. Er war der Obermeister im größten Betrieb. Vorsitzender des Betriebsrates, Vorsitzender der Ortskrankenkasse, Arbeitsrichter, Gewerkschafts-Kassenwart und einiges mehr.
Dabei war sein Vater ein Mensch, der sich nicht nach Verantwortung streckte. Ganz im Gegenteil, weil er die ihm auferlegte Verantwortung ernst nahm und nicht als Statussymbol vor sich hertrug, wusste er, wie schwer Verantwortung wog.
Wenn Heinrich darum bat, einem Menschen eine zweite Chance zu geben, klappte das in der Regel. Jede Woche war er mindestens einen Tag auf irgendeiner Vorstandssitzung. Doch für diese Sitzungen gab es kein Geld. 10 DM Aufwandsentschädigung. Benzingeld. Mutter wollte Heini zu Hause haben.
Dort hatte Tom gelernt, dass nur eine soziale Welt lebenswert sei. Sein Vater hielt es für gut, dass er zur Polizei ging. War nicht sauer, dass er das Studium abgebrochen hatte.

Heini war der Meinung, studieren verdirbt den Charakter. Was er nicht mit dem dort erfahrenen Wissen begründete, sondern mit den Menschen, die Arbeiterkinder wie Tom dort trafen.
Nach dem Studium verraten die meisten Arbeiterkinder ihre gesellschaftliche Klasse. Sie glauben nun, zu den anderen zu gehören. Schauen auf die herab, die zu Hause, im Paradies geblieben waren, schauten auf jene herab, die die Gesellschaft zusammenhalten.
Schauen herab auf jene, die das Gefühl, sich als sicher und geborgen zu fühlen, erst möglich machen. Durch karitative Arbeit sind es Menschen wie sein Vater, die anderen das Gefühl geben, in einem guten, lebenswerten Land zu leben.
Menschen fühlen sich in jenen Gesellschaften am sichersten, am wohlsten, in denen die meisten freiwilligen, unbezahlten Stunden Arbeit geleistet wurden. Arbeit für den Sportverein, den Schützenverein oder den Angelverein. Dort in solchen Ländern fühlen sich Menschen wohl.
Kein Kanzler, keine Regierung, keine Polizei und schon lange kein Militär kann ihnen dieses Gefühl geben. Es ist das Wissen um die Hilfsbereitschaft der Mitmenschen. Das Gefühl, zusammenzugehören und gemeinsam für das Leben zu sorgen. Das Gefühl, nicht allein zu sein. Egoistische Gene sind da hinderlich.
Bernardo hatte ihm gesagt, Kooperation, nicht Konkurrenz, macht den Menschen zum Menschen. Und Kooperation gibt es auf Dauer nur freiwillig. Und da man sich im Leben bekanntlich immer zweimal trifft, ist es für alle das günstigste immer zu kooperieren, meinte sein durchgebatschter Bruder.
Tom wollte zu den Guten gehören. Doch die gab es nicht. Menschen wie sein Vater waren Ausnahmen, Idioten, die ihre Zeit verschwendeten.
Für Tom war klar, Menschen sind Egoisten. Jeder sah zu, wo er blieb. Wenn sie einander die Hände reichten, dann um zu täuschen.

Nach Dawkins "egoistischem Gen"und anderen hatte er Richard Alexander entdeckt, der ihm erklärte, was seine Gene wollen:

1. Hilf nur deinen nächsten Verwandten
2. Gib jemandem nur dann etwas, wenn du sicher sein kannst, dass du mehr zurückbekommst, als du gegeben hast

3. Hilf dann, wenn du damit rechnen musst, bestraft zu werden, wenn du nicht hilfst

4. Hilf anderen, wenn du beobachtet wirst und wenn du erwarten kannst, dass es dir in Zukunft Vorteile verschaffen wird.

5. In allen anderen Fällen: Helfe nicht. #14

Hamilltons Formel der Verwandten-Selektion hatte das alles wissenschaftlich untermauert. Es ist so, wir sind geborene Egoisten. Es hatte ein paar Jahre gedauert, bis er sich von dem sentimentalen Blödsinn, den er zu Hause gelernt hatte, befreit hatte. Jetzt war er in der realen Welt angekommen.
Jeder gegen jeden, so war es. Das ist die Wirklichkeit.
Sein behinderter kleiner Bruder sollte ja sogar seine Freundin mit so einem anderen durchgebatschten teilen, hatte er gehört.
Gesehen hatte er den Kleinen schon seit Jahren nicht mehr, war er auch nicht scharf drauf. Sie hatten sich nie verstanden.
Als der Junge geboren wurde, entwickelte sich sein schönes Leben zur Hölle. Alles drehte sich nur noch um das kleine Arschloch.
Er existierte nicht mehr.

Andauernd sollte er Rücksicht nehmen. Und dann war aus dem Mini auch noch so ein Angsthase geworden. Kaum war es dunkel, fing der an zu heulen, wenn das Licht nicht sofort anging.
Muttersöhnchen der Kleine.
Tom wusste eben sowenig wie sein Bruder Bernardo, dass der Kleine ein Asperger und Gesichtsblind war. Und was Dunkelheit betraf, war Bernardo reichlich gestört, durch das von Tom mehrmals durchgeführte Std. lange Einsperren in den stockdunklen Kohlenschuppen.

Leben hieß Kämpfen. Liebe war etwas, das nicht existierte. Es gab nur gemeinsame Interessen. Und das reichte doch auch.
Thomas hasste diese Gequatsche um den freien Willen. Schon überhaupt zu bezweifeln, dass wir Menschen aus freiem Willen handeln, zeugte von geistiger, psychischer Krankheit.
Jeder konnte es doch bei sich selbst erfahren. Der Wille war frei. Wir entscheiden, was wir tun, was wir wollen. Hier einen Unterschied zwischen tun und wollen zu machen, war einfach hirnrissig.
Schopenhauer war ein Idiot, wenn er glaubte: Wir könnten tun, was wir wollen, aber wir könnten nicht wollen, was wir wollen.
Sozialromantiker, linke Idioten.
Dabei hatte er nicht verstanden, dass jene, die er für Linke hielt, weil sie sich so nannten, sich auch schon lange von linker, von sozialer Politik verabschiedet hatten. Auch ihnen ging es nur darum, an die Honigtöpfe der Macht zu kommen. Sich für ungebildete, arme Menschen einsetzen, war schon lange Geschichte, das waren doch ohnehin fast alle Nazis.
Hatten sich die Linken in den 1920er Jahren noch für die Bildung des Volkes eingesetzt und versucht, ihr Wissen an die Ungebildeten weiterzugeben, trafen sich die neuen Linken lieber mit Ihresgleichen.
Wer nicht studiert, gehörte nicht zu ihnen.

Tom hatte seine Lektion gelernt. Was er wollte, war klar. Er wollte reich werden.Und dazu war ihm außer Morden jedes Mittel recht. Und wenn er ehrlich zu sich selbst war, dann stimmte das mit dem Morden auch nicht.
Er hätte den Spanier erschießen sollen. Es war ein Fehler, José am Leben zu lassen. Nachdem er herausgefunden hatte, wo die Ware war, hätte er ihn erschießen sollen und dessen Freund Peter gleich mit.
Gute Freunde teilen alles, was für ein Blödsinn.

Nur die am besten angepassten Überlebten, nur die Stärksten. So war das nun mal, damit mussten die Menschen sich abfinden.

Die Schwachen waren Futter für die Starken, Gesunden. Wer schwach war, der war krank. Krank geboren, er sollte sich an seine Familie halten, die würden auch dem Schwachen helfen, eventuell. Es war ja das eigene Blut, oder besser gesagt die eigenen Gene.

Darum ging es im Leben, die eigenen Gene in die nächste Generation zu bringen. Und damit das klappte, braucht der Mensch heute Geld und Einfluss. Natürlich durfte man das so nicht sagen. Jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit.

Nach außen sollten die Menschen denken, man wäre freundlich und hilfsbereit. Doch sie sollten auch Angst vor einem haben.
Vor Tom hatte niemand Angst.
Vor seinem Bruder schon. Bernardo, vor dem niemand Angst haben musste, hatte sich eine Aura geschaffen, die bei so manchem Zeitgenossen Angst erzeugte.
Was er aus reinem Selbstschutz tat. Bernardo kannte weder das "Egoistische Gen" noch Hamilton oder Alexander. Er las viel, doch hauptsächlich Romane, Familiensagas und Fiktion. Bernardo war eine Leseratte, schon immer gewesen.
Gute und Böse gab es auch für ihn nicht. Es gab Freunde und die anderen. Gute Freunde teilen alles. Das war für ihn ein in Fels gehauenes Gesetz. Er war davon überzeugt.

Bernardo würde für seine Freunde töten, wenn es ein musste. Da er Freunde hatte, die das ähnlich sahen, erwuchs daraus eine ungeheure Sicherheit und Kraft.

Das war es, was die Menschen um ihn herum spürten. Diese unerklärliche Kraft, die diesen schmalen Hippie umgab. Diese Sicherheit, die sich niemand so recht erklären konnte, entsprang dem Willen zum Teilen. Dem Willen, fair zu sein, niemanden zu übervorteilen. Und jeden zu töten, der ihn und/oder seine Lieben bedroht.

Der Asperger Bernard hatte in seiner Kindheit angefangen zu lügen. Doch anders als andere Menschen verstand Bernard den Unterschied nicht, zwischen einer Lüge und der Wahrheit. Es widerstrebte ihm zu lügen, doch er sah, dass alle es taten, warum also nicht lügen?

Bernhard verstand nicht, wann Menschen in dieser Gesellschaft lügen dürfen und wann nicht. Die kleinen Anstandslügen, wie sie genannt werden, die Notlügen. Er verstand den Sinn nicht.

Entweder Menschen durften lügen oder nicht. Und weil er das nicht verstand, log er andauernd. Er erfand Geschichten. Rückblickend war es ihm nicht möglich, herauszufinden, wann das angefangen hatte.

Doch eines Tages, da war er Mitte 20, beschloss er, dieses Lügen zu beenden. Bernardo nahm sich vor, in Zukunft immer die Wahrheit oder gar nichts zu sagen.Und damit er das auch wirklich tat, nahm er sich vor, in Zukunft jeden, den er belogen hatte, davon in Kenntnis zu setzen.

Das musste er nur zweimal tun. Schon beim ersten Mal fiel es ihm so schwer, dass er von da an den Mund hielt oder die Tatsachen so darstellte, wie sie waren.

Das zweite Mal war dann in Lissabon, 10 Jahre später. Er hatte Nunu seinen besten portugiesischen Freund, belogen.

Nunu wollte ein Auto aus Deutschland und Bernardo sollte es mitbringen. Weil Nunu nicht locker ließ und weil Bernardo aus irgendeinem Grund nicht die Wahrheit sagen wollte, log er am Telefon.

Als die beiden dann wieder in Lisboa in Nunus Haus im Wohnzimmer zusammen saßen und sich amüsierten, rang Bernardo sich dazu durch, jetzt sofort reinen Tisch zu machen. Er erwartete, dass Nunu stinksauer sein würde.
Doch das Gegenteil war der Fall. Nachdem er gebeichtet hatte, was er gelogen hatte und warum, stand Nunu auf und nahm seinen Freund in den Arm und weinte mit ihm Freudentränen.
Denn Nunu war nicht dumm und hatte bereits am Telefon geblickt, dass Bernardo ihm Blödsinn erzählte. Nun freute er sich riesig, dass sein Freund ihm sagte, wie es tatsächlich war, denn das war etwas, was Nunu an Bernardo zu schätzen gelernt hatte. Der belog ihn niemals. Das hatte er immer bewundert. Nun war die Welt für beide wieder in Ordnung.

Thomas war also ein realistischer Pragmatiker. Wenn es kein hervorragendes Hasch gab, mussten sie wieder die Kommerzware kaufen, davon würden sie auch mehr auf Kommission bekommen.

Das wollte Dieter nicht. So trennten sie die Wege der beiden erst einmal. Sie verabredeten im Herbst ihren Deal gemeinsam zu starten. Im Oktober, wenn das neue Haschisch beim ersten Frost gesiebt wurde.
Dieter wollte in den Bergen bleiben und Pflanzen kaufen. Doch Tom hielt es nicht in den Bergen. Da war er doch lieber in Tanger. Dort verabredete er einen Deal mit einem Italiener. Der wollte die Ware vor der portugiesischen Küste übernehmen und an Land bringen. Also musste Thomas ein letztes Mal selbst segeln.
An Land sollte Michael, ein weiterer Deutscher, die Ware übernehmen und mit einem Lkw nach Deutschland bringen lassen, was Tom nicht wollte, denn wenigstens noch einmal wollte und sollte sein Freund Rüdiger auch Geld verdienen.

Micha hatte von letztem Deal 60 Hektar Land in der Nähe von Burgau gekauft, dort nahe der Hauptstraße hatte Michael eine Halle bauen lassen, in der seine Lkw ungestört laden konnten. Eine vielversprechende Partnerschaft, denn auch Rüdiger, Toms Transporteur, konnte dort ungestört laden. Es ging zweimal gut, dann wurde der Italiener vom portugiesischen Zoll beim Anlanden erwischt.

Gegen die Zusage abgeschoben zu werden, sagte er sofort, für wen die Ware war. In Italien würde ihn nichts erwarten für dieses Vergehen auf dem Meer vor Portugal. Auch Enrico hatte einflussreiche Kontakte. Er verriet nur Michael, nicht den Ex-Cop Thomas. Den brauchte er noch.

Michael hatte trotzdem Glück bei der ganzen Sache. Er bekam für die 650 Kilo 7 Jahre. Sein Eigentum wurde nicht beschlagnahmt.

Und da er Tom nicht an den Haken hängte, ihn nicht verkaufte, um bessere Haftbedingungen zu bekommen, hatte er in Tom einen Freund gefunden. Tom verwaltete Michas Grundstück, während dieser im Knast Portugiesisch lernte.

Die Halle vermietete Tom an einen deutsch-portugiesischen Automechaniker.

7Jahre waren nicht viel für die große Menge an Drogen. Und der Mann saß die 7 Jahre nicht ab. Was darauf schließen ließ, dass Informationen den Besitzer gewechselt hatten. Tom jedenfalls hatte er nicht hingehängt

Doch so weit sind wir bislang nicht.

Alberto versuchte herauszufinden, wie alles zusammen hing. Thomas werkelte an seinem Haus herum.Er hatte ein altes 4 Meter langes Fischerboot gekauft und sich in der unmittelbaren Nähe des kleinen Alvorer Hafens ein Haus gemietet.

Es ist einer der schönsten natürlichen Häfen der Algarve. Die Einfahrt war der Rio Alvor, der nahe dem Meer eine kilometerlange Lagune bildete. Die Grenze dieses Gewässers war die N121. Doch schon einige hundert Meter vom Strand entfernt öffnete sich auf der Portimao Seite

des Flusses eine schöne kleine, fast kreisrunde Bucht. Wegen geringer Tiefe nicht geeignet für größere Schiffe.

In den 80er Jahren lagen dort nur kleine Fischerkähne. Am nördlichen Ende der Bucht lag ein kleines Restaurant. Hier wurde frischer Fisch direkt vor der Tür gegrillt. Und einige Tische standen auf einer imaginären Terrasse in der Sonne.

Am Abend war es eine beliebte Kneipe für die hier lebenden Fischer. Am Rande der Bucht, in Richtung zum Meer, zog sich eine lange Reihe kleiner Holzverschläge, die man nicht als Hütten bezeichnen konnte.

Hier lagerten die Fischer ihre Arbeitsgeräte, ihre Netze, Kanister, Bojen, Außenbordmotoren und was sie sonst so alles brauchten. Vor diesen Hütten oder in den Türen im Schatten saßen die alten und jungen Pescadores, die Fischer, flickten ihre Netze oder dösten vor sich hin.

Das war Romantik pur für einen Mitteleuropäer wie Thomas. Und der liebte das alles auch, doch er verfiel immer mehr der portugiesischen Krankheit. Eine Krankheit, die viele der hier lebenden Engländer, Deutschen und die wohlsituierten Mitglieder anderer Nationen bekamen.

Die Krankheit hieß Alkoholismus.

Sie empfanden sich selbst nicht als Alkoholiker. Denn sie lagen nicht in der Gosse und sie hatten ihr Leben im Griff. Zumindest schummelten sie sich das vor.

Portugal kannte keine Promillegrenze für die Fahrtüchtigkeit. Es war Bernardo und seinen Hippie Freunden schon des Öfteren passiert, dass die örtliche GNR, die Guarda National Republicana, die zum Militär gehörte, diese GNR des Abends in einer ihrer Stammkneipen auflief und einzelne zum Gehen aufforderte.

Zum Gehen, weil sie zu betrunken waren, um noch mehr Alkohol ausgeschenkt zu bekommen.

Doch all diese Hippies waren mit ihren Autos da. Und so wurden sie aufgefordert, nach Hause zu fahren.

Kein Witz musste Bernardo regelmäßig dazusagen, wenn er es in Deutschland erzählte, weil so etwas in Deutschland niemand glauben wollte. Erst befahlen sie dem Wirt, diesem Gast nichts mehr auszuschenken und dann forderten sie den Gast auf, nach Hause zu fahren.

Als die neuen Promillegrenzen eingeführt wurden, hatte Bernardo einmal ein Erlebnis der besonderen Art. Es war in Vale de Boi, dort hatten Portugiesen aus dem Norden, zwei Brüder, eine Bar eröffnet, eigentlich ein Restaurant.

Querfeldein lag Bernados Haus 10 Minuten entfernt. Diesen Weg nahm er um 2 Uhr nachts, als Domingo die Bar schloss. Der Ort ist nicht für Autos gebaut, es befinden sich nur wenige Parkplätze auf dem Dorfplatz. Also hatte Bernardo in einer Seitenstraße neben dem Restaurant geparkt.

Am nächsten Morgen wurde er von erbosten GNR Soldaten geweckt, die sein Haus gegen 11 Uhr ausfindig gemacht hatten. Ein Gastarbeiter, ein Rückkehrer, begleitete sie, sonst hätten sie nie erfahren, wo er lebte.

Die Einheimischen arbeiteten nicht mit der GNR zusammen. Von denen hätten die nie erfahren, wo er sich aufhält und sei es hinter der nächsten Kurve. Bei den Menschen, die während der Diktatur im Land gelebt hatten, war die Polizei nicht gut angesehen.

Doch so ein in Deutschland verseuchter Ex-Gastarbeiter war sich nicht zu schade, mit den für die zivile ländliche Umgebung der Städte zuständigen Militärpolizisten auf Bernados Grundstück aufzutauchen.

Bernardos Mercedes-Kombi blockierte eine Einfahrt.

Beim monatelangen Sitzen und Trinken auf der Terrasse des Restaurants hatte Bernardo niemals ein Fahrzeug aus dieser Straße kommen sehen. Es standen dort nur drei Häuser, dann war das Dorf zu Ende. Aus dieser

Gasse wollte jemand nach Lissabon ins Krankenhaus fahren, sagte die Polizei.
Dafür, dass er die Straße blockiert hatte, sollte er 30 000 Escudos Strafe zahlen. Das war fast ein Monatslohn zu der Zeit. Während die unfreundlichen Beamten die Papiere ausfüllten, fragte der GNR Soldat, Bernardo, warum er sein Auto dort stehen ließ?
Bernardo erklärte, dass er betrunken gewesen sei. Das sei kein Grund, nicht nach Hause zu fahren, bemerkte der Uniformierte dazu.
Doch erwiderte Bernardo: Es gibt doch das neue Gesetz, nachdem ich nicht mehr fahren darf, wenn ich betrunken bin.
Dem Beamten fiel der Kugelschreiber aus der Hand. Er fragte noch einmal nach, ob er richtig verstanden habe?
Dann stieg er aus und besprach sich mit seinem Kollegen, zerriss die fast fertig ausgefüllten Papiere und bestellte Bernardo für den Nachmittag auf die Wache nach Vila do Bispo.
Dort angekommen, kam sich Bernardo vor, wie ein seltenes Tier im Zoo. Alle Beamten kamen nach und nach aus ihren Büros und schauten ihn an. Einige gaben ihm die Hand und lachten.
Nach einiger Zeit wurde er ins Zimmer des Kommandanten gerufen. Der ließ sich die ganze Geschichte noch einmal von vorn erzählen und fing dann herzlich an zu lachen.
Bernardo war der erste Mensch, den sie hier hatten, der sein Auto stehen ließ, weil er getrunken hatte.
Gut, sagte der Kommandate nach einiger Zeit, er musste immer noch lachen, gut, du hast richtig gehandelt. Trotzdem hast du den Weg versperrt, dafür musst du eine Strafe bezahlen.
5 000 Escudos, 100 DM, wirst du wohl bezahlen können. Bernardo reklamierte, das ist zu viel, davon kann ich die ganze Woche Essen einkaufen.

Ok, sagte der Chef der GNR und reduzierte die Summe auf 2000 Escudos.
Zum Abschluss sagte der Kommandate dem verdutzten Deutschen, dass er in Zukunft sein Auto bitte so hinstellen möchte, dass er niemanden blockiert. Das dürfe er auch noch tun, wenn er sturzbetrunken wäre.
Thomas verfiel dieser Krankheit und trank von Woche zu Woche mehr. Mittlerweile war auch er der Meinung, Wein sei kein Alkohol, Wein sei ein reines Nahrungsmittel.
Mit dieser Aussage stand er nicht allein da. Auch Bernados Freund Norberto war dieser Ansicht. Nach zwei Flaschen Wein behauptete der steif und fest, heute noch keinen Alkohol getrunken zu haben. Und glaubte das selbst.
Thomas mochte diesen kleinen Ort. Er freundete sich schnell mit ein paar Pescadores an, und saß nicht nur abends mit ihnen zusammen, sondern fuhr auch mit ihnen zur Arbeit aufs Meer.
So wurde der Deutsche bald einer von Ihnen. Nie brachte er jemanden mit hierher. Alberto und Sony und Fernando wussten Bescheid, sie wunderten sich nicht über Toms häufige Abwesenheit von ihrem kleinen Strand.
Dumm waren die Pescadores nicht. Sie wussten sehr wohl, was der Deutsche tat. Sie kannten sein altes Schiff. Lagos war nicht weit entfernt. Und an so manchem von den kleinen Booten war er schon vorbei gesegelt, auch bei Nacht.
Thomas sah sie nicht, doch die Pescadores waren auf dem Wasser groß geworden. Sie sahen alles.
Viele von ihnen schmuggelten. Da ging es traditionell nicht um Drogen, sondern um Tabak und Alkohol. Die Bucht von Alvor eignete sich nicht zum Baden. Der Weg zum Meer war lang. Dort allerdings erwartete den Wanderer ein wunderschöner, schier endloser Sandstrand. So gut wie immer leer, nicht einmal mitteleuropäische Hippies verirrten sich hierhin.

Kapitel 21

Kapitel 21

Sony, die in der Nähe von Köln aufgewachsen ist, war bis zu ihrem 16. Lebensjahr ein zufriedenes Mädchen. Zweimal die Woche ging sie zum Kampfsporttraining, Karate und Judo. Das machte sie seit ihrem 4. Lebensjahr. Yoga war mit 7 hinzugekommen. Tennis, Squash, aber auch Schach kam dann während der ersten Schuljahre hinzu. Sie war von Sport begeistert und verbrachte viel Zeit im Schwimmbad, wo sie alle möglichen Scheine erwarb.

Auch ins Ziel zu treffen hatte sie gelernt. Ihre Mutter war eine begeisterte Sportschützin, die mit dem Gewehr ebenso gut umgehen konnte wie mit einer schweren Handfeuerwaffe.

Auch Bogenschießen gehörte zu Mutter Marias Sportarten. Um mit der Mutter schießen zu dürfen, musste sie regelmäßig Yoga betreiben.

Der Vater hielt nichts vom Schießen, auch als Sport nicht. Handfeuerwaffen riefen bei ihm eine besondere Abneigung hervor . Oft hatte Sony ihn in Englisch sagen hören: „Handguns are made for killig , they are aint good for notthing else". Maria hatte dann gelacht und zugestimmt, um ihm sofort ihre neueste Handfeuerwaffe zu zeigen. Sonys Mutter Maria sammelte die Dinger.

Ein italienisches und ein portugiesisches Hausmädchen sorgten dafür, dass es in der Familie vielsprachig zuging. Deutsch wurde draußen gesprochen, zu Hause sprach sie mit der einen Hausangestellten Portugiesisch und Italienisch mit der anderen. Die beiden wechselten sich

wöchentlich ab. Aber auch mit Mutter und Großvater sprach sie nur Italienisch.
Englisch sprach sie mit ihrem deutschen Vater, der die Meinung vertrat, dass das eine wichtige Sprache sei, und dabei sein eigenes Englisch perfektionierte, um bei den Empfängen, die er des Öfteren mit seiner Frau besuchen musste, mit allen reden zu können.
Auch wenn er als Maurer arbeitete, war er ein gebildeter Mensch.
Vielseitig interessiert und in jeder freien Minute mit einem Buch in der Hand anzutreffen. Als er begriff, dass sein Gehalt nicht benötigt wurde, blieb er immer mehr zu Hause und widmete sich seinen privaten Studien. Maria war es recht. Sie verfolgte ihre eigenen Pläne.
Für Sony kam dann in der Schule Französisch und Latein dazu. Es war für sie keine große Anstrengung, sich neue Sprachen einzuverleiben. Mit 18 Jahren sprach Sony 11 Sprachen fließend. Für den Grundwortschatz einer neuen Sprache benötigte sie weniger als 8 Wochen. Bis zum ihrem 15. Lebensjahr verbrachte die Familie ihre Urlaube abwechselnd in Portugal und Italien. Und da Maria von Haus aus nicht arm war, konnte sich die Familie einiges leisten, was vom Maurergehalt des Vaters nicht möglich gewesen wäre.
Marias Mann hatte Abitur gemacht, doch keinen Drang verspürt, zu studieren. Er kam aus einfachen Verhältnissen und wollte diese Welt, eine glückliche Welt, nicht verlassen. So begann er nach der Schule eine Maurerlehre.
Danach studierte er zwar doch noch, ging aber direkt nach dem Studium, ohne dieses zu erwähnen, wieder auf die Baustelle. Er sollte nur privat für Maria und ihre Familie als Architekt und auch als Bauaufsicht arbeiten. Am wohlsten fühlte er sich als einfacher Maurer, der am Abend sah, was er am Tag geschafft hatte.

Es war eine echte Liebesheirat. Als Marias Vater, Mario Vincente Petersen/Corleone, die Liebe seiner Tochter kennenlernte, gab er gerne sein Einverständnis zur Hochzeit.

Maria liebte ihren Frida über alles. Und der liebte sie. Beiden war es reichlich egal, was der andere tagsüber so trieb. Die Abende und Wochenenden gehörten der Familie. Bei Frida war das kein Problem, doch auch Maria war, wann immer es ging, bei der Familie.

Mit 15 begann Sony, sich zu wundern. Sie sah weder ihrer Mutter noch ihrem Vater ähnlich. Ihr Bruder war das Ebenbild des Vaters, und ihre Schwester wie ein Zwilling ihrer italienischen Nichte. Sie war niemandem ähnlich. Keiner in der Familie hatte ihre tiefschwarzen Haare. Schwarz waren auch die von ihrer Schwester und Mutter, doch bei Maria war es ein anderes Schwarz.

Ihres glich dem Schwarz der portugiesischen Mädchen. Dort in Portugal wurde sie auch immer für eine Portugiesin gehalten, wohl weil sie ein so perfektes Algarvio sprach.

Was sie nicht wusste, war, dass Maria das Kinder/Hausmädchen von dort mitgebracht hatte.

Ein schwangeres Dorfmädchen, das vor ihren Eltern davongelaufen war. Aus Angst vor den Folgen der Schwangerschaft. Und der Vater wollte mit diesem gefallenen Mädchen auch nichts mehr zu tun haben.

Es waren anständige Menschen, ein uneheliches Kind von der 15-jährigen Tochter würde den Ruf ruinieren, so kamen sie überein, dass Maria das Kind mitnehmen und sich um sie kümmern sollte. Maria sorgte gut für Fernanda, sie versicherte sie in Deutschland und gab ihr ein kleines Apartment im Hause. Sie lernte Deutsch und dann schickte sie sie auf eine Haushaltsschule. Danach arbeitete sie erst bei Freunden von Maria, und nach einem Jahr fing sie in Marias Haushalt an. Ihre Tochter war immer bei ihr und wurde von den anderen Kindern im Haus wie eins von ihnen behandelt.

Eine ähnliche Geschichte verband auch das italienische Hausmädchen mit Maria und ihrer Familie.
Sony begann sich zu wundern. Doch es gab keine Antworten. Ihre sonst so auskunftsfreudige Mutter reagierte kurz angebunden. So kannte sie ihre Mutter bisher nicht. Mit 16 verließ sie das elterliche Haus und lebte für ein paar Monate bei Hippies in Berlin.
Dann besuchte Maria ihre Tochter und übergab ihr einen Schlüssel zu einer großen Kreuzberger Wohnung, unter der Bedingung, dass sie eines der Hausmädchen bei sich wohnen ließ und wieder zur Schule ging, um danach zu studieren.
Da sie mit den Hippies auch nicht zurechtkam, willigte sie ein. Was sie nicht wusste, war, dass auch die Nachbarwohnung Marias Familie gehörte und die drei jungen Italiener, mit denen sie gerne flirtete, von Maria dort einquartiert worden waren, um auf ihr Mädchen aufzupassen. Was diese die nächsten Jahre auch zu ihrer Zufriedenheit erledigen.
Immer wenn irgendwer Sony zu nahe kam, tauchte wie aus dem Nichts, zufällig, einer ihrer drei Nachbarn auf und schlug zu. Einer der Jungs studierte an derselben Uni und belegte zum Teil ihre Kurse.
Sony stand unter permanenter Überwachung und merkte nichts davon. Der junge Mann, der dieselben Kurse belegte, hieß Vito, wie ihr Uropa.
Dass er mit zweitem Namen Vincente hieß und mit Nachnamen Corleone, auch wie ihr Uropa und auch noch mit ihr verwandt war, das wusste Sony nicht, das sollte sie erst Jahre später erfahren.
Mit 21 schmiss sie die Uni. Und gründete ihre erste Band. Sie begann zu trinken. Noch immer traf sie, wo immer sie sich aufhielt, auf einen der drei jungen Italiener. Der Jüngste, Toni, wurde der Beleuchter und Kofferträger der Band. Später auch der Fahrer des Bandbusses, der angeblich seinem Vater gehörte.
Sony hatte nie Verdacht geschöpft.

Erst nachdem sie wusste, dass sie eine Corleone, war, sah sie all diese Dinge in einem anderen Licht. Und als sie dann auch noch den Fahrer des Bandbusses in Portugal traf, stellte sie ihn direkt zur Rede. Maria war tot, er wurde nicht mehr bezahlt. Doch er mochte Sony und auch er war Teil der Familie.

Toni gestand ihr alles, was er wusste. Das allerdings hätte er auch getan, wenn Maria noch am Leben gewesen wäre. Denn die hatte den drei Jungen von Anfang an gesagt, sie sollen nicht lügen, wenn sie auffliegen.

Sie wollte ihre Tochter schützen, nicht betrügen oder gar überwachen.

Mutter Maria hatte als junge Frau einmal ihren Großvater Vito auf einer Reise in den Libanon begleitet. Dort suchten sie einen italienischen Geschäftsmann auf. Es ging um das Verladen von Fracht, die aus dem Iran über Beirut nach Neapel sollte, und als sie vor dem Schreibtisch des Mannes saßen, ging die Tür zum Büro auf.

Sie konnte sehen, wie ein kleines Mädchen von vielleicht 11 Jahren den Raum betrat. Die Kleine begrüßte die Empfangsdame mit einer Umarmung und einem Schwall französischer Sätze.

Sie berichtete von ihrem Schultag, im nächsten Zimmer begrüßte sie den dort sitzenden Sekretär in perfektem Iranisch. Der Italiener war mit einer Iranerin verheiratet, das Kind ging an den nächsten Schreibtisch und sprach diesen Mann auf Englisch an, um danach zu ihnen zu kommen und sie auf Italienisch zu begrüßen.

Das hatte großen Eindruck bei Maria hinterlassen und sie schwor sich, dass ihre Kinder auch mindestens dreisprachig aufwachsen sollten.

Alberto hatte wieder eine Überraschung für Sony und sich selbst ermittelt. Er war in alten Zeitungen, die er in Marias Zimmer, in der Strandvilla gefunden hatte, auf ein Foto gestoßen, das einen portugiesischen General zeigte.

Fernando Jesus Maria Cabrita Machado de Souca. Auf der Fotografie war General Cabrita zusammen mit seiner ältesten Tochter zu sehen.

Und die sah aus wie Sony. Dieselben langen vollen, tiefschwarzen Haare, das Gesicht mit der etwas zu großen Nase gab ihr ein wenig arabisches Aussehen und obwohl es ein schwarz weißes Foto war, konnte man erkennen, wie dunkel die natürliche Hautfarbe war, wie bei Sony.
Bevor Alberto ihr das Foto zeigte, hatte er sich erkundigt und weitere Fotos der älteren Frau gefunden. Es war jene Frau, die mit ihren zwei Kindern in Cascais durch eine Autobombe ermordet worden war.
Er hatte noch mehr Fotos gefunden, die die verblüffende Ähnlichkeit Sonys mit der Tochter des Generals zeigten. Sie zeigten die Fotos den beiden von der Strandbar, Vater Fernando und Pedro.
Nach einigem Zögern erklärte Pedro, dass der Mann auf dem Foto sein biologischer Vater ist. Fernando hatte es ihm gebeichtet.
Nach einer gefühlten Ewigkeit bemerkte der alte Fernando, Pedros Vater, dass es so aussieht, als wenn jener General Cabrita wohl auch Sonys Vater sei.
Dann erzählte er der verblüfften Sony von der kurzen Romanze, die sein damaliger bester Freund Fernando Cabrita mit einer wunderschönen deutschen Touristin gehabt hatte.
Mit Sonys Mutter?
Etwa zur selben Zeit saß eben jener Fernando Cabrita in seinem großen, alten Büro an einem Schreibtisch, an dem auch schon sein Großvater gesessen hatte, und bestaunte ebenso Fotografien.
Fotos, die ihm sein Neffe José gebracht hatte. Im Auftrag des Alten hatte er das Mädchen fotografiert.
Fernando wollte seinen Augen nicht trauen. Es war, als wenn er Jugendbilder seiner ermordeten Tochter in Händen hielt.
Mit einem Mal verstand er, dass dieses Mädchen, diese junge Frau auf dem Foto, diese Sony, seine Tochter war.
Im selben Augenblick wurde einiges, was ihm bis dahin nicht verständlich erscheinen wollte, klar.

Die Puzzlestückchen passten auf einmal zusammen.
Wie immer, wenn wir verstanden haben, können wir nicht glauben, dass wir das die ganze Zeit übersehen hatten. Plötzlich ist alles ganz einfach, wir brauchen nicht mehr darüber nachzudenken, alles passt zusammen, wir haben verstanden. Fernando wollte nicht glauben, dass er so blind agiert hatte.
Er hätte das längst erkennen müssen.

Maria, seine Maria, die er hatte beseitigen lassen, hatte sich von ihm schwängern lassen. All die Jahre hatte sie geplant, was nun geschehen war. Es war unglaublich.
Doch so war es. Anders ließen sich die Dinge nicht erklären. Alles passte plötzlich ineinander. Doch warum er?
Maria und ihr Großvater hatten genau gewusst, warum Maria ein Kind aus der Familie Cabrita haben wollte. Marias Plan war Großvaters Plan.
Dem Mann war klar, dass vieles, was in Italien schon geschehen war, im verträumten Portugal auch geschehen würde.
Die schönen, einsamen Strände würden ihre Unschuld verlieren. Die Oliven und Mandelhaine würden Touristenburgen weichen. Alles in Strandnähe wäre dann Goldwert.
Großpapa hatte seine Hausaufgaben gemacht. Er wusste, wer Fernando Cabrita war, er wusste, welche Familie er repräsentierte.

Vito Corleone war zwar verstoßen, doch nicht dumm. Er wollte, dass seine Enkelin wieder eine Rolle in Italien spielt, er wollte den, Einfluss, den seinen Familienzweig verloren hatte, bei den Corleone zurückerobern.
Vito wollte, dass seine Urenkel wieder in Italien leben und respektiert werden, er wollte die Schmach tilgen. Dazu musste er der Familie ein

Geschenk machen. Und sein Geschenk würde so mächtig sein, dass alle vor Neid erblassen würden.

Er würde der Familie Portugal schenken.

Deshalb kaufte er mit jeder Mark, die übrig war, Land in diesem verschlafenen Teil Europas.

General Cabrita ahnte davon wenig, doch irgendwo in der Ferne sah auch er bereits, was sich da entwickeln könnte.

Doch das war nun egal, er musste diese Sony, was für ein komischer Name, er musste seine Tochter Maria-Sonja-Sony treffen.

400 km entfernt dachte Sony dasselbe. Sie musste diesen Mann, diesen General, treffen. Eventuell wusste er, wer ihre Familie getötet hatte.

Noch hatte sie nicht verstanden.

Neben Alberto und Sony saß ein unscheinbarer Portugiese in der Strandbar, ein junger Tourist aus Lisboa. Wohl ein Soldat im Urlaub.

Doch das war nicht so. Der junge Mann, Nunu Soares, der tatsächlich ein Soldat war, gehörte zum persönlichen Stab des Generals Cabrita. Er sprach perfekt Deutsch, Englisch und Portugiesisch. Ungewöhnlich für einen Portugiesen aus ärmeren Verhältnissen. Er war nicht im Urlaub, er war im Dienst.

Nunu war in der Nähe von Lissabon geboren und aufgewachsen. Seine Mutter war eine deutsche und der Vater ein portugiesischer Fiscal Sergeant, der kein Deutsch sprach.

Die Mutter war nicht sehr sprachbegabt und lernte nie richtig Portugiesisch zu sprechen. Die beiden hatten sich in einem Café kennengelernt und sich in leidlichem Englisch verständigt und blieben ein Leben lang dabei.

Sie liebten sich über alles. Zwei Seelen hatten sich gefunden. Sie sprachen beide ohnehin nicht gerne mit niemandem. So war Nunu dreisprachig aufgewachsen.

Wenn er mit der Mutter allein war, sprachen sie Deutsch, war der Vater da, sprachen sie Englisch, sprach er allein mit dem Vater, der sich, wann immer es möglich war, mit seinem Sohn zusammen war, sprachen sie Portugiesisch.
Nunu meldete seinem Chef umgehend, was er in der Strandbar gehört hatte. Noch während Fernando am Grübeln war und versuchte sich in Sony, in seine Tochter hineinzudenken, klingelte das Telefon und sein Sekretär stellte Nunu durch.
Jetzt erfuhr der General, dass Sony nun auch ahnte, dass sie seine Tochter war. Er befahl Nunu herauszufinden, wann die junge Frau allein zu Hause sei. Er wollte sie abholen lassen, wenn gerade niemand in der Nähe wäre.
Doch das gestaltete sich nicht so einfach. Denn die drei ließen Sony nicht mehr allein. Pedro und Tom wechselten sich ab, wenn der alte deutsche BKA-Mann, Alberto, mal nicht bei ihr sein konnte.
Der hatte in der zwischen Zeit herausgefunden, dass der Stein, der dicke Felsbrocken, der die Straße begrenzte, wo Maria abgestürzt war, 2 Wochen vor ihrem Tod noch an Ort und Stelle gelegen hatte.
Außerdem war kein weiter Unfall in den Wochen zuvor gemeldet worden, also kein ersichtlicher Grund, warum ein so großer Felsbrocken urplötzlich in die Schlucht rollte. Dort unten lag er noch immer. Eine Person konnte den Stein, der gut einen Meter Durchmesser hatte, nicht bewegen, auch zwei oder drei starke Männer nicht.
Wie also war der Fels in die Bucht gestürzt? Alberto hatte Lackspuren am Stein gefunden. Es sah so aus, als wenn eine Stoßstange, ein Bullenfänger, den Brocken hinuntergeschoben hatte.
Aber nicht in Fahrtrichtung des Unfallwagens.
Es gab Fotos, nach denen Alberto rekonstruierte, wie der Stein gelegen hatte, und kam zu dem Schluss, dass der Felsbrocken aus der entgegengesetzten Fahrtrichtung hinuntergeschoben wurde.

Nun mussten sie nur noch das dazugehörige Fahrzeug finden. Alberto hatte die gefundenen Farbkrümel- und Chromstückchen zu einem alten Freund ins BKA geschickt, um sie im Labor untersuchen zu lassen.
Eventuell fanden sie dort heraus, zu welchem Kfz-Modell die Proben gehörten. Kurz darauf erfuhr er, dass der Chrom und die Farbe wahrscheinlich zu einem Toyota Pajero gehörten.
Es war Mord. Sonys Familie war ermordet worden. Nicht dass sie das nicht schon die ganze Zeit gedacht hätten, doch inzwischen wussten sie es zu 100 %.
Seine Angst um Sony nahm täglich zu. Als er Tom davon berichtete, wusste der, wo ein solcher Toyota Pajero zu finden war.
Bei einem Menschen, dem er zutraute, Maria und Familie in den Tod geschickt zu haben.
Im Hafen von Portimao stand der SUV des Spaniers. José war in der Regel mit seinem 7-er BMW unterwegs, den SUV, einen Toyota Pajero, benutzte er nur gelegentlich beim Anlanden von Schmuggelware, um diese abzuholen.

Vergesst nicht zu vergessen
Stefan Weidner

Kapitel 22

Vergesst nicht zu vergessen
Stefan Weidner
Kapitel 22

Tom und Alberto saßen allein in Pedros Strandbar. Pedro war bei Sony im Haus. Nur ein junger Portugiese, der sich schon ein paar Tage hier

herumtrieb, saß auf der Terrasse. Alberto hatte herausgefunden, dass Nunu, so der Name des jungen Mannes, hier Urlaub machte und angeln lernen wollte. Er hatte Nunu angeboten, ihm beizubringen.
Nun, nachdem der BKA-Mann Tom alles berichtet hatte, kamen sie überein, dass Alberto zu Sony gehen sollte, um ihr und Pedro die Neuigkeiten zu verkünden. Tom wollte nach Portimao, um zu sehen, ob der SUV des Spaniers noch im Hafen stand.

Als sie aufstanden, um zu gehen, stand auch Nunu auf. Doch er ging nicht, er rannte. Hatte wohl etwas Wichtiges vergessen. Dass Nunu auch perfekt Deutsch sprach, wussten die zwei ja nicht.
Nunu lief ins Dorf, er joggte dorthin. Schon nach wenigen Minuten hatte er die 1,5 km geschafft. Dort besuchte er die einzige Kneipe, die es im Dorf gab.
Miguels cervejaria. Es gab dort ein Telefon mit einem Telefoneinheitenzähler, sodass von dort Ferngespräche geführt werden konnten.
Er rief Lisboa, oder besser gesagt Cascais. Dort, in seiner Villa, saß der General in seinem privaten Büro. Fernando Cabrita verbrachte die meiste Zeit in diesem Haus. Es gab eine abhörsichere Leitung, die ihn mit der Zentrale des militärischen Inlandsgeheimdienstes verband.
Seit Mitte der 80er Jahre war er Chef des Dienstes.
Otelo war ausgeschaltet, saß im Knast.Otelo Saraiva de Cavalho war der Drahtzieher hinter der Nelkenrevolution. Otelo hatte ihn und nahezu alle anderen alten Kräfte kaltgestellt und die Fäden gezogen.
Die Revolution hatte sie kalt erwischt. Niemand hatte damit gerechnet. Auch er selbst war verhaftet worden, doch schon nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Allerdings war er fast zwei Jahre vom Dienst suspendiert. Hausarrest.
Eventuell hatten höhere Mächte als er das Ganze auch so geplant.

Doch dann war der Revolutions-Zirkus zu Ende. Nun wurde Otelo kaltgestellt. Er wurde seines Postens enthoben und das COPCON wurde aufgelöst.
Andere bestimmten nun, wie es weitergehen sollte. Und die wollten nicht so, wie Otelo es gerne gesehen hätte.
Dann hatten sie Otelo de Cavalho Verbindungen zu Terroristen angehängt und ihn in eine Zelle gesperrt.
Die Revolution hatte die alten Mächtigen in den Ruhestand geschickt. Vorübergehend verloren die Familien, die das Land beherrschten, die Macht.
In der Regierung und beim Militär waren die alten Familien nun mit einer neuen Generation vertreten. Und in der Wirtschaft waren sie nie weg gewesen.
Politik wird nicht von denen gemacht, die dafür gewählt werden, sondern von denen, welchen das Land gehört. Es wäre ja auch noch schöner, wenn die nicht Besitzenden bestimmen könnten, was Recht ist.
Das Land war nun in der Europäischen Gemeinschaft. Bald würden sie mit ganz Europa ohne Zollschranken handeln können. Ein riesiger Raum, in dem sie ihre Waren absetzen werden.
Waren, die sie bis jetzt noch gar nicht herstellen konnten. Doch Brüssel würde Geld überweisen. Geld für Straßen, für Schulen, für Hospitäler.
Flughäfen würden gebaut werden und das Militär würde endlich Anschluss finden an die Nachbarländer, die viel besser ausgerüstet waren.
Viel von diesem Geld wird bei uns, bei den alten Familien, hängen bleiben. Wo schon Geld ist, bleibt immer etwas hängen.
Demokratie nannten sie das jetzt. Dabei konnten die Menschen doch kaum lesen. Und wählen konnten sie ohnehin nur die, die aufgestellt wurden.

Wer aufgestellt wurde, darüber entschieden nicht die Menschen auf der Straße. Er und seinesgleichen entschieden darüber. Bald würden sie wieder das ganze Land beherrschen und sie würden noch reicher werden.
Demokratie war eine alte Idee, schon die Griechen experimentierten mit einer Art Demokratie.
Die von den Ur-Einwohnern Amerikas, der Neuen Welt, inspirierten Philosophen der Aufklärung verpassten der Idee ein neues Kleid.
Individuelle Freiheit war angesagt, Menschen sollten ihrer Heimat eine Verfassung geben. Eine vom Volk geschaffene Verfassung, die jedem die gleichen Rechte garantierte
Doch wer war das Volk?
Kein Blut oder Geburtsrecht machten Menschen zu Mitgliedern dieses Volkes. Die Volksdefinition besagte: Jeder, der seinen Lebensmittelpunkt im Geltungsbereich der neuen Verfassung hat, gehört zum Volk, zum Verfassungsvolk.
Benutze deinen Verstand, denke selbst. War nun der angesagte Slogan. Das Mem verbreitete sich schnell.

Nur der Wille, sich eine Verfassung zu geben und sich daranzuhalten, verband dieses Volk. Die gewählten oder besser die ausgelosten Vertreter des Volkes sollten ein Parlament bilden und nach den Buchstaben der Verfassung Gesetze schaffen.
Gesetze, an die sich auch das Parlament halten musste. Eine weitere Gewalt, die ausführende Gewalt, achtete auf die Einhaltung der Gesetze und stellte die Richter.
Auch diese Gewalt, die Justiz, war an die Gesetze gebunden. Weder ein Gericht noch das Parlament können die Verfassung ändern. Das kann nur das Volk.

Denn als einzige war das Volk nicht an die Verfassung gebunden, im Gegensatz zum Parlament, der Polizei und den Gerichten. Nur das Volk ist berechtigt, die Verfassung zu ändern.
Zu ändern, wann immer es ihm einfällt.
Soweit die Idee der Philosophen der Aufklärung, der Boten der Neuzeit. Kant, Rousseau, Hume, Hobbes et
Nun zurück zur Wirklichkeit.
Da saß er nun an seinem Schreibtisch und wusste nicht so recht weiter.
Einen Hafen hatte ihm diese Italienerin abgenommen. Den zweiten Hafen würde er mit den Italienern zusammen bauen, oder er würde nie gebaut werden.
Er wusste, dass er mit den Italienern verhandeln musste. Der Tod seiner Tochter und der Enkel hatten ihn hart getroffen. Cabrita wusste, dass er dafür die Verantwortung trug.
Er hätte wissen müssen, mit wem er sich eingelassen hatte. Er hatte versäumt, Informationen einzuholen. Er war nachlässig, das durfte nicht wieder vorkommen.
Seine kleine Maria, wie er die deutsche Italienerin immer genannt hatte, war eine sehr gerissene Frau. Kein Wunder, war sie doch eine Enkelin von Vito Corleone. Kam also aus einer alten italienischen Familie, auch wenn sie in Deutschland aufgewachsen war.
Er würde sich mit den Italienern einigen, sie würden noch viel Geld miteinander verdienen.
Es waren die großen Vermögen, die Wohlstand erzeugen. Sie schufen das Wachstum, welches ein Land brauchte, um zu blühen. Wachstum hieß Wohlstand, Wohlstand auch für das Volk für die einfachen Menschen.
Auch die einfachen Menschen gehörten zum Land. Sie waren das Salz in der Suppe. Sie schufen mit ihrer Hände Arbeit die Waren, die Infrastruktur, sie erschaffen, was das Land benötigte.

Natürlich unter der Führung derer, denen das Land gehörte. Es gehörte wenigen Familien. Dass nun diese einfachen, dummen Menschen wählen durften, war nicht so schön, doch mit dieser Situation würden sie fertig werden.
Selbst in Deutschland waren längst wieder dieselben Familien an der Macht. Familien, die den letzten und vorletzten Krieg begonnen und verloren hatten.
Nichts war ihnen genommen worden. Sie konnte ihren Besitz behalten. Ein Deutscher aus der alten Krupp Familie versichert ihm, dass sie nicht nur die Wirtschaft und die Parlamente beherrschen.
Sie beherrschen alle gesellschaftlichen Institutionen. Gewerkschaften, Parteien, den Rundfunk und das Fernsehen. Alles würden sie mit Leuten aus ihren Reihen, aus den Reihen der wohlhabendsten 5 % besetzen.
Dann würde kein Radio, kein TV, keine Gewerkschaft oder sonst eine einflussreiche Organisation noch die Interessen der unteren 99 % der Bevölkerung vertreten.
Wir machen die Geschichte, hatte der Mann aus Deutschland gesagt. Wir bestimmen, was geglaubt wird.
Die Geschichten, an die unsere Menschen glauben, die Geschichten, die ihnen erklären, warum sie machen müssen, was sie tun.
Es ist so, weil es natürlich ist, weil die Natur es so will.
Ändern wir die Geschichten, so ändern wir die Zukunft.
Cabrita erinnerte sich an das Märchen, an „die eine Geschichte“, wie der Mann es genannt hatte. Das Märchen, das Religion werden sollte, das ging so:

„Dies ist die neue Religion unserer Gesellschaft. Es ist das, was wir glauben werden. Die Geschichte, welche die Kinder in den Schulen, die Jugendlichen an den Universitäten, die Erwachsenen auf der Arbeit, beim

Zahnarzt, in den Nachrichten, in den Zeitungen oder am Stammtisch zu hören bekommen.
Es ist eine grandiose Lügengeschichte. Eine tolle Lügengeschichte, die die Zukunft ändern wird. Jeder wird sie glauben.
Die Gewinner, also jene, die Arbeit haben, werden sie glauben.
Die Verlierer, die Arbeitslosen, werden die Geschichte glauben.
Sie werden sich selbst die Schuld an ihrem Unglück geben.
Diese neue Religion, diese konstituierte Lügengeschichte, besagt, dass alles, was es gibt, nur einem Zweck dient, Profit zu machen.

Wer Profit, also Gewinn macht, erzeugt Wohlstand. Wer Geld verdient, schafft Wohlstand. Das Geld und der Wohlstand werden letztendlich nur für 5 % der Menschheit sein, doch das wissen die anderen 95 % nicht.
Sie glauben, dass wer Geld verdient, Wohlstand schafft und wer kein Geld verdient, Wohlstand vernichtet.
Nur wer konsumiert, schafft Wohlstand. Also geht es immer darum, Geld zu verdienen. Wer viel Geld verdient, erzeugt viel Wohlstand. Viel Geld entsteht, wenn die Wirtschaft wächst, also, nur wenn die Wirtschaft wächst, wird Geld verdient, entsteht Wohlstand.
Wer also am meisten zum Wachstum beiträgt, der erzeugt den meisten Wohlstand.
Darum sollten jene, die den Wohlstand erzeugen, auch besonders gut behandelt werden. Sie sollten wenig bis gar keine Steuern zahlen, dadurch wird die Gesellschaft reicher, der Wohlstand wächst.
Das einzige Glück, welches es gibt, ist es, Wohlstand für alle zu erzeugen. Das tut, wer viel Geld verdient.
Es ist der Sinn des Lebens, Geld zu verdienen, Wohlstand zu erzeugen, zu arbeiten, zu konsumieren. Nur Geld macht glücklich. Wer am meisten verdient, ist automatisch der glücklichste.

Wer nichts verdient, hat auch kein Mitleid oder Hilfe verdient. Wer kein Geld verdient, vernichtet Wohlstand und sollte sich schämen und verstecken, damit die anderen, die den Wohlstand erzeugen, ihn nicht sehen müssen, den Schmarotzer.
Menschen zu helfen, die nichts verdienen, ist falsch.
Gutes tut, wer etwas Nützliches für die Gesellschaft finanziert. Also ein Theater unterstützt oder Geld für die Forschung der privaten Unternehmen spendet.
Kaufen und verkaufen oder Waren herstellen, die Natur ausbeuten, ist der einzige Weg zum Glücklich sein. Wer für die Gesellschaft nicht nützlich ist, fühlt sich zu Recht überflüssig. Nur Menschen, die nützlich sind, sind auch gute Menschen.
Arme Menschen sind faule Menschen. Menschen fressen sich gegenseitig,
Schon Darwin hatte erkannt, nur der am besten angepasste überlebt. Der beste überlebt. Der Gewinner bekommt alles. Die Schwächlinge bekommen nichts.
Das ist natürlich, so ist die Natur. Nur wenn wir uns nicht dagegen wehren, geht es uns gut und wir schaffen Wohlstand
Dafür müssen die Händler freie Märkte bekommen, ohne dass der Staat sich einmischt. Der Markt ist heilig. Sollten wir Probleme haben, schaffen wir neue Gerichte, Schiedsgerichte für reiche Wohlstands-schaffende Konzerne.
Da in der Natur immer der Stärkere gewinnt, muss das auch auf dem freien Markt so sein. Keine Regulierungen, welche die Entstehung von Monopolen behindern. Den Besten, also uns, muss alles gehören. Monopole sind die natürlichen Gewinner.
Der Wert eines Menschen steht proportional zu seinem Einkommen. Je mehr Geld er verdient, umso mehr Wohlstand schafft er für die Gesellschaft, umso wertvoller ist er für die Gesellschaft.

Was für die Menschen gilt, gilt natürlicherweise auch für Unternehmen. Als juristische Personen müssen sie dieselben Rechte bekommen, die für Menschen gelten.

Schließlich sind sie es, die Talente entdecken und fördern. Diese Talente steigern die Produktion, das steigert das Wachstum, Unternehmen verdienen Geld und erzeugen so mehr Wohlstand. Global arbeitende Unternehmen verdienen das meiste Geld. Monopole sind die von der Natur gewollte Belohnung dafür, dass sie einen so großen Beitrag zum Wohlstand der Gesellschaft beitragen.

Regierungen zerstören den Wohlstand, den Unternehmen schaffen. Denn sie geben Geld aus, ohne es verdient zu haben. So wie Menschen ohne Arbeit.

Regierungen saugen das Volk aus. Regierungen machen Schulden und belasten so unsere Enkel, darum muss ihre Macht begrenzt werden. Regierungen sollten nur für die Sicherheit der Unternehmen und die Sicherheit des Handels sorgen.

Sie sollen alle Hindernisse, Regeln, die dem Geldverdienen im Wege sind, wegräumen. Sie sollen jene schützen, die Wohlstand erzeugen, die Unternehmen.

Besonders die global tätigen Unternehmen, da sie den meisten Wohlstand erzeugen.

Aus allen anderen Dingen sollten Regierungen sich heraushalten. Raus halten aus der Verwaltung des Landes und der Städte und Gemeinden. Raus halten sollen sie sich aus dem Gesundheitswesen und aus dem Geschäft mit Wasser und Strom.

Selbst die Steuererhebung Bürgern wäre bei einem Unternehmen besser aufgehoben.

Alle Verwaltungsaufgaben wären auch besser bei einem privaten Unternehmen aufgehoben. All das können Unternehmen naturgemäß

besser als gewählte Regierungen. Nur Wachstum vergrößert den Wohlstand, nicht ein staatlich garantierter Mindestlohn für die Unfähigen.
Nur Wachstum führt zu neuen Erfindungen, zu Neuerungen. Alles, was dem Wachstum im Wege steht, alles, was die Märkte (Cabrita dachte hier „was das wohl sein soll, die Märkte) alles, was die heiligen Märkte behindert, müssen Regierungen abschaffen, verbieten. Alles, was die Profitmaximierung behindert, muss weg.
Genossenschaften, Gewerkschaften, städtische, kommunale Betriebe sind hinderlich für freie Märkte und Unternehmen. Sie zerstören den Wohlstand der Gesellschaft.
Eine Alternative zur freien Wirtschaft gibt es nicht.
Eine Alternative ist nicht mal seriös denkbar.
Das wird das neue Glaubensbekenntnis unserer Gesellschaft sein.
Es wird unsere neue Religion.
Unsere Priester sind Professoren, sie lehren Wirtschaftswissenschaften an unseren Schulen und Universitäten. Die TV- und Radiosender werden es hoch- und runterbeten.
Die Schweinepriester-Professoren belügen sich selbst und ihre Kinder.
Sie erzählen tagein, tagaus die Geschichte vom heiligen Geld und von den heiligen Märkten. Sie preisen Mord und Totschlag als Verteidigung der freien Welt, womit sie die freien Märkte, also unser Geld, meinen.
Wir werden sie glauben machen, im Wachstum liegt das Glück.
Wir dürfen nicht zulassen, dass sie ihre Geschichte verbreiten.
Denn die Menschen werden versuchen, die echte Geschichte der Menschheit, ihr Bekenntnis unserem entgegenzusetzen.

Ihre Erkenntnisse über die Welt, das Universum. Sie werden sagen, dass wir kein Zufallsprodukt sind, sondern das Ergebnis von zu nehmender

Komplexität. Sie werden sagen, dass wir in diesem Universum zu Hause sind.
Sie brauchen nicht zu glauben. Sie wissen, dass der Planet lebt, dass wir Teil dieses Lebens sind. Es ist die wahre Geschichte der Menschheit. Sie erzählt von den Erkenntnissen der Menschheit, vom Leben und der (heiligen) Erde.
Es ist die Geschichte von uns Menschen, die in diesem Universum zu Hause sind. Die Geschichte vom Chaos, das die Ordnung ist. Die Geschichte des Menschen, der im Einklang mit der Natur auf diesem Planeten seinen Platz zum Leben mit vielen anderen Wesen teilt. Alle diese Wesen sind von gleichem Wert. Die Natur ist unsere Küche und der Planet Erde unsere lebendige (heilige) Heimat.
Der Mensch enträtselt die Wunder des Lebens und wird so als Teil des Universums ein Teil seiner Göttlichkeit. Wir sind wunderbare Wesen, die auf einem paradiesischen Planeten ihr Leben genießen können.
Dieses Universum hält für uns alles bereit, was wir zum Leben benötigen. Es versorgt uns mit schier endloser Energie. Durch schonende Nutzung der Erde sind wir in der Lage, uns auf Dauer gesund und lecker zu ernähren.
Wir sind einen langen Weg gegangen und nun sind wir in der Lage, friedlich die Geheimnisse der Natur zu nutzen. Wir erzeugen Klänge, die unser Ohr erfreuen, und Filme, die uns zum Lachen und Weinen bringen.
Wenn wir aufhören, uns gegenseitig umzubringen, aufhören, Waffen zu produzieren, wenn wir das, was da ist, benutzen, um alle Menschen zu ernähren, werden wir alle mit unserem Leben zufriedener sein.
Leben ist Liebe, auch Liebe zu sich selbst und zur Umwelt, mit allem, was dazu gehört. Liebe erzeugt ein wohliges Lebensgefühl. Liebe erzeugt Vertrauen. Vertrauen und Hoffnung schaffen das Umfeld, in dem Wohlstand erst geschaffen werden kann. Wohlstand wird von arbeitenden Menschen erzeugt, nicht von Geld verdienenden Menschen.

Geld verdienen ist ein Nebenprodukt der Arbeit, der Wohlstandszeugung. Die Menge des Geldes, das jemand besitzt, sagt höchstens etwas über seinen Bewusstseinszustand aus. Wer reich ist, kann nicht sozial sein. Wer sozial ist, wird nicht reich. „#15

Die Verbreitung der zweiten Geschichte musste unter allen Umständen verhindert werden. Es lag noch ein weiter Weg vor ihnen, doch er würde sie reicher und stärker machen.

Das hatte der Krupp-Mann gesagt.

Es wird wohl noch 20/30 Jahre dauern, doch Anfang des nächsten Jahrtausends wird Europa fest in unserer Hand sein. Die Demokratie wird zahnlos gemacht.

Eine wunderschöne Scheindemokratie werden wir in Europa errichten. Und niemand wird uns stoppen, da die kleinen Menschen ja gar nicht sehen können, was wir tun.

Ein Europa ohne Grenzen, ohne Grenzen für unser Geld und unsere Waren. Später führen wir die Grenzen für die normalen Menschen wieder ein.

Das hatte ihn überzeugt, und vom Gegner des Beitritts Portugals zur europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft, der EWG, war er zu einem Befürworter geworden.

Es war eine große Geldumverteilungsmaschine. Von unten nach oben. Alles, was die kleinen Leute sich angespart hatten, würden sie sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte aneignen.

Das Telefon riss ihn aus seinen Gedanken, Nunu rief von der Algarve aus an. Er stand am einzigen Telefon des Dorfes, hatte alle aus dem Zimmer geschickt, dachte, er wäre allein.

Trotzdem sprach er sehr leise.

Doch nicht leise genug. Das Zimmer mit dem Telefon war menschenleer, doch Miguel war ins Zimmer dahinter gegangen. Da die Wand nur sehr dünn war, drückte er sein Ohr an die Wand und verstand jedes Wort.

Doch was er hörte, machte ihm Angst. Dieser Mann war kein Urlauber, das hatte Miguel ohnehin nicht geglaubt. Doch mit dem, was er nun hörte, hatte er nicht gerechnet.

Miguel hatte keine gute Meinung vom General Cabrita. Seine Tante, die Schwester seines Vaters, war Pedros Mutter. Doch ihr Mann war nicht Pedros Vater.
Vater Fernando war ein Kinderfreund von General Fernando Cabrita, und dieser andere, Fernando, hatte das Mädchen geschwängert. Seine Tante mochte Pedros Vater gern, doch sie liebte den anderen Fernando.
Den, mit dem sie ein Kind gezeugt hatte. Was nicht geschehen wäre, wenn Cabrita ihr nicht die Ehe versprochen hätte.
Doch er hielt sein Wort nicht. Alle hatten es ihr gesagt, doch sie glaubte ihrer Liebe.
5 Jahre quälte sich die junge Frau, um sich dann von den Klippen zu stürzen. So war sein Freund Pedro ohne Mutter aufgewachsen. Denn ihr toter Ehemann hatte sie trotz allem über alles geliebt.
So geliebt, dass er sich nie wieder verheiraten wollte. Er mochte den Cabrita Clan deshalb überhaupt nicht. Auch wenn er zugeben musste, dass der General sich darum gekümmert hatte, dass sein Kind mit der Mutter in sicheren Verhältnissen leben konnte.
Der Mann am Telefon, Nunu, schien ein Soldat zu sein, dachte Miguel. Jedenfalls hatte er sich mit Dienstgrad identifiziert und verlangt, den General Cabrita sofort zu sprechen.
Einen solchen wichtigen Menschen wie den General Cabrita, den hier jeder kannte, das halbe Dorf gehörte seiner Familie, ans Telefon zu bekommen, war nicht einfach.
Und was er dann hörte, trieb seinen Schweiß so sehr, dass er nach drei Minuten pitsche-patsche nass geschwitzt war.

Er musste sofort zu Pedro oder Sony. Als das Gespräch beendet war, rannte er los, ohne sich weiter um seinen Gast zu kümmern. Hinter dem Haus über das Feld. Nicht wie Nunu die Straße entlangging.
Er rannte so schnell er konnte, und als er Sonys Haus erreichte, verschwand er durch eine kleine Tür an der hinteren Mauer.

Miguel war außer sich, als Pedro ihn sah, fragte der: „Was hat denn dich gestochen?“
So weiß hatte er seinen alten Schulkameraden noch nie gesehen, und der sagte nichts. Nun sag doch was, versuchte er ihn zu ermuntern. Dann begriff er. Irgendwas Schlimmes musste passiert sein.
Er rief Sony, die auch gleich aus dem Haus kam und holte eine Flasche Medronho aus dem Schuppen und goss seinem Freund einen ein. Der trank wie ein Sterbender und wollte sofort noch einen.
Nachdem es aus ihm herausgebrochen war, was er belauscht hatte, setzte Pedro die Flasche direkt an den Hals und ließ das edle Getränk einfach die Kehle herunterlaufen.
Pedro, der Alkohol sonst nur zum Essen trank, hätte wohl die ganze Flasche ausgesoffen, wenn Sony sie ihm nicht abgenommen hätte, um selbst zu trinken.
Sie mussten sofort Alberto und Tom benachrichtigen. Und Pedro sollte zurück in die Cervejaria, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, Nunu würde wohl noch dort sein. Der Soldat musste ja noch zahlen.
Cabrita hörte sich an, was Nunu zu sagen hatte und entschied dann, was zu tun sei. Nunu sollte zurückgehen in die Strandbar und beobachten. Später sollte er Tiago treffen, der würde in etwa 5 StD vor Ort sein.
Tiago war das, was José gerne sein wollte, ein Profikiller. Leider war er zusammen mit Nunu gerade in Südamerika gewesen, als das Problem mit den zwei Zöllnern im Norden akut wurde.

Nur deshalb hatte der General José aus dem Knast geholt und beauftragt, die beiden zu beseitigen. Ein Fehler hatte Tiago zu Cabrita gesagt. Du hättest mich holen sollen. Leider hatte der Killer recht, dachte Fernando
Tiago war gerade 30 geworden. Als Sohn eines Soldaten in Angola, unehelich geboren, war er in der portugiesischen Armee untergekommen. Sein Vater war ein Kriegskamerad von Cabrita, der in Angola gekämpft hatte. So hatte sich Fernando des Jungen angenommen, nachdem sein Freund gefallen war. Tiago gehörte zur Familie.
Diesmal musste es schnell gehen und so konnte er den Mercedes300 Sel einmal richtig ausfahren, soweit man das auf den maroden Straßen des Landes konnte. Schließlich war das Geld der EWG bisher nicht aus Brüssel eingetroffen. Noch gab es keine Autobahn in Portugal, die Lissabon und die Algarve verband.
5 StD später sollte er Nunu treffen. Die beiden kannten sich lange, hatten schon des Öfteren zusammengearbeitet. Sie waren gemeinsam in eine geheimen amerikanischen Trainingslager und hatten einiges gelernt.

Pedro kam mit Sony in die Strandbar, wo Alberto noch mit Tom am Tisch saß. Sie berieten, wie sie Sony alles beibringen sollten. Sie wussten nun sicher, wie Sonys Familie gestorben war und wer sie umgebracht hatte. Doch bevor sie etwas sagen konnten, sprudelte es aus Pedro nur so heraus.
Cabrita wusste, was sie wussten. Und jemand würde kommen, um Sony zu holen. Heute noch würde dieser jemand hier ankommen.

Das war starker Tobak. Nun erklärten die beiden den anderen, was Alberto herausgefunden hatte.
Wie sollten sie nun vorgehen? Alberto beschloss angeln zu gehen, so konnte er den ganzen Strand unauffällig im Blick behalten und er wäre

zur Stelle, wenn er gebraucht würde. Tom sollte bei Sony bleiben und Pedro musste jetzt arbeiten, da Fernanda, seine Bedienung, nach Hause zu ihren Kindern musste.

Cabritas Plan war genial. Tiago würde Sony entführen und betäuben. Dann würde sie hier in Cascais bei ihrem Vater in der Villa aufwachen. Eine Krankenschwester würde sich um sie kümmern und die ruft dann Cabrita. Der bringt ihr dann schonend bei, was sie schon weiß, dass ihre Familie ermordet wurde.

Und auch von wem würde er ihr sagen.

José wäre dann schon tot, dafür war Tiago zuständig. So stände er, Fernando Cabrita als der Retter da. Denn sie würden ihr vorspielen, dass Tiago sie aus Josés Gewalt gerettet hat und der bei der anschließenden Verfolgung erschossen wurde und dann in seinem BMW, der wohl durch einen Schuss Feuer gefangen hatte, verbrannte.

Er wäre der weiße Ritter, der das arme Mädchen, seine verlorene Tochter, rettet.

Doch es sollte anders kommen. Ganz anders.

Der sonst so umsichtige Geheimdienstmann hatte wieder seine Hausaufgaben nicht erledigt. Er wusste wohl, wer Alberto war, doch bei Tom hatte er es versäumt, sich ausgiebig zu erkundigen, sonst hätte er gewusst, dass Tiago dort auf einen gleichwertigen Gegner stoßen würde.

Tom war gut ausgebildet, kein Killer, doch nur weil er keiner sein wollte. Thomas van der Staat hatte eine Einzelkämpferausbildung bei der Bundeswehr absolviert, er hatte den schwarzen Dan in zwei Kampfsportarten.In Deutschland hatte Tom kurzfristig in der Bundesliga gekämpft.

Tom war ein Schwergewicht, wenn es ums Kämpfen ging. 185 cm groß und mit 95 Kilogramm Körpergewicht zurzeit, nur etwa 2 Kilo über seinem idealen Kampfgewicht.

Tom war eine Kampfmaschine.

Fernando würde nicht als weißer Ritter dastehen und sich Sonys Befreiung ans Revers heften können. Seine erste Begegnung mit seiner Tochter würde ganz anders ausfallen, als er sich das erträumte.
General Fernando Cabrita instruierte Tiago und wähnte sich auf der sicheren Seite. Seine Tochter wusste nun, dass er wahrscheinlich ihr Vater war, sie wusste, dass José wahrscheinlich der Mörder ihrer Familie war.
Und sie wusste, dass Pedro sicher der Sohn Cabritas war, also ihr Halbbruder. Das war einiges, doch längst nicht alles.
Dass er selbst den Mordauftrag gegeben hatte, wusste sie nicht. Und überhaupt würde es ihr schwerfallen, José mit ihm in Verbindung zu bringen. Auch wenn sie einen Verdacht hegen sollte, würde sie keine Beweise finden.
Er, Cabrita würde die Beweise vernichten lassen, bevor sie ihn kompromittieren könnten. Tiago und Nunu würden alles zu seiner Zufriedenheit regeln.
Da täuschte sich Cabrita gewaltig. Alberto hatte ja längst herausgefunden, dass der General Josés Onkel war. Das hatte nur am Tisch, wo Nunu lauschte, niemand erwähnt.
Miguel saß in seiner Cervejaria und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Zu sehr nahm ihn das Erlebte mit. Er war solche Dinge nicht gewohnt. Er hatte Angst, Angst um sein Leben und um das Leben seiner Familie.
Damit hatte er ins Schwarze getroffen, wenn der General gewusst hätte, was Miguel wusste, wäre auch der auf der Abschussliste gelandet.

Auch die anderen vier waren geschockt. Sony war die Halbschwester von Pedro. Ein General, wahrscheinlich ihr gemeinsamer Vater. Und der wollte sie entführen lassen, oder auch nicht.

Miguel hatte zwar alles, was Nunu sagte, klar und deutlich verstanden, doch die Antworten hatte er nur bruchstückhaft mitbekommen. Nunu hatte das meiste, was der General ihm sagte, laut wiederholt, um es zu verifizieren. Aber nicht alles.

Dass sie entführt werden sollte, hatte Miguel aus dem geschlossen, was er vernommen hatte. Auf jeden Fall wollte ihr Vater sie sehen, darum schickte er einen weiteren Soldaten Tiago an die Algarve, um sie zu holen. Warum schickte er nicht Nunu, um sie zu bitten, mit Tiago oder anders zu ihm nach Cascais zu kommen?

Dieser Nunu hatte ihrem wahrscheinlichen Vater davon berichtet, dass Alberto herausgefunden hatte, dass eventuell der Jeep von José ein Tatwerkzeug zum Mord ihrer Eltern war. Und dass Alberto annahm, Sony sei die Tochter von Cabrita.

Das mit dem Jeep hatte er über eine Chrom- und Farbanalyse im BKA Deutschland herausgefunden, durch die Hilfe eines Beamten, der Alberto etwas schuldete.

Warum interessierte das den General, fragte sich nicht nur Sony. Warum ließ er sie beschatten? Denn es war ja wohl sternenklar, dass dieser Nunu nicht zufällig in Pedros Bar aufgetaucht war.

Irgendetwas stinkt hier gewaltig, sagte Tom immer wieder.

Von dem Gedanken, dass José und Cabrita zusammengehören, dass José in Cabritas Auftrag unterwegs war, und der General Mafia, portugiesische Mafia, davon wollte Sony nichts wissen.

Sie stand kurz vor einem Nervenzusammenbruch.

Alberto erinnerte sie an den Pass, die Pässe, die er gefunden hatte, in dem kleinen Safe. Der Safe, für den Sony seit ihrem 16. Lebensjahr einen Schlüssel um den Hals trug, ohne zu wissen, wozu er gehörte.

Wirst du früh genug erfahren, hatte ihre Mutter nur gesagt, und ihr immer wieder eingebläut, dieses Ding nicht zu verlieren und immer dabei zu haben. Sie hatte für eine Spinnerei gehalten, sich doch ihrer Mutter

zuliebe dran gehalten. Nur darum hatte sie ihn dabei, als Alberto den Safe entdeckte.
Irgendwie aber konnte Sony sich nicht mehr wehren. Auch in ihren Gedanken nahm alles immer mehr die Form eines Filmes an. Eines schlechten Mafia-Streifens.
Sie war hier irgendwie in diesen Film hineingerutscht. Ja, es war kaum zu bestreiten, je mehr sie darüber nachdachte, so klarer wurde das Bild.
Ihr Vater war ein portugiesischer Mafia-Pate und gleichzeitig Chef des militärischen Geheimdienstes. Der hatte wohl den Auftrag gegeben, ihre Familie zu töten. Damit hatte er José, seinen Neffen, beauftragt. Der hatte ihre Familie von der Straße abgedrängt und alle waren gestorben.
Maria, ihre Mutter, kam von einem Notar in Lagos und wollte nach Faro. An der einzigen Stelle der gesamten Küste, an der ein Auto abstürzen könnte, war das Auto ihrer Familie in den Tod gestürzt. Wieso fehlte dort erst seit Kurzem der Begrenzungsstein?
War der Mord lange geplant gewesen? Das passte nicht zusammen. Es waren die richtigen Puzzlestücke, doch es fehlten unsichtbare Teile.
Hätte sie José fragen können, hätte sie alles verstanden. Der nämlich hatte den Stein nicht entfernt, um Maria dort zu töten.
Wie sollte er, da er doch erst kurz vor deren Tod den Auftrag bekommen hatte? Nein, nicht Maria, seinen deutschen Partner Peter wollte er dort hinunterstürzen, für dessen Tod war die Stelle präpariert.
Die beiden fuhren die Strecke regelmäßig und fuhren dabei immer private Rennen. Es wäre für ihn einfach, Peter kurz vorher überholen zu lassen und ihm dann genau so einen Schubs zu geben, wie er es mit Marias Fahrzeug gemacht hatte.
Er musste den Deutschen loswerden, doch erst, wenn sie 1,5 Tonnen angelandet hätten. Zurzeit brauchte er Peter noch, um in Marokko alles bezahlen zu können und zum Transportieren. Doch mit den 1,5 Tonnen,

die sie bald anlanden würden, könnte er sich endlich in die Familie zurückkaufen.
Eine Tonne für die Familie, das heißt hundert Millionen Escudos, und der Rest für ihn. Peter musste dann weg. Der wusste auch viel zu viel.
So oder so ähnlich hätte José es Sony erklären können, dann hätten die Puzzleteile zusammengepasst.
Nun wurde auch Sony langsam klar, warum Tom und Alberto und auch Pedro eine solche Angst um sie hatten. Sie begann, zu planen.
In 4 STD würde dieser Tiago hier sein. Sie mussten etwas tun. Das waren gefährliche Menschen. Pedro musste weg von hier. Nicht für lange, nur für ein paar Tage nach Spanien. Er hatte dort gute Freunde und würde leicht für ein, zwei Wochen untertauchen können.
Blieben Alberto, Tom und sie selbst übrig. Es ging um sie. Genauer gesagt um ihr Erbe.
Plötzlich bekam sie ein neues Gefühl für dieses Erbe. Ihre Familie war dafür gestorben. Wollte sie vor ein paar Tagen noch alles Geld weggeben, sah sie es nun unter einem anderen Blickwinkel und war froh, dass Alberto ihr das, bis auf etwas Geld für ein Waisenhaus, ausgeredet hatte.

Sie war wichtig. Wichtig für ihren Vater, wichtig für die portugiesische Mafia. Ihr gehörte ein großer Teil dessen, was Cabrita geblieben war, hier, wo der Hafen entstehen sollte.
Und auch für die Italiener war sie wichtig. Sie dachte an ihren Urgroßvater Vito, nun verstand sie vieles, was er ihr als kleines Kind wieder und wieder erzählt hatte.
Sie verstand, warum er ihr immer gesagt hatte, sie hätte zwei Wurzeln, doch die italienischen seien die tieferen, das sollte sie nie vergessen.
Und all die Märchen von Ganoven und Loyalitäten und darüber, dass die Familie das Wichtigste ist, diese Geschichten waren keine Märchen gewesen.

Ihr Kopf explodierte, dann löste sich ihr Körper auf.
Die Gegenwart verschwand.
Sie befand sich nicht mehr auf der Erde.
Sie hatte sich aufgelöst und war nun ein riesiger Raum, doch nein, sie war nicht riesig, sie war der Raum. Sie fühlte nichts.
Sie nahm ihr Leben in Form von unendlich vielen Video-Clips, die im Raum, in Ihr, abliefen, wahr. Sie spielte in jedem der unendlich vielen Spielfilme die Hauptrolle. Sony konnte gleichzeitig in allen Filmen mitspielen und gleichzeitig wissen, was sie in allen sagte, was sie hörte. Alles durcheinander, gleichzeitig und doch ordentlich voneinander getrennt.
Sie war in der Lage, alles auf einmal aufzunehmen und zu verstehen. Ihr bisheriges Leben lag dort vor ihr, offen in jeder Nuance. Sie konnte bei einzelnen Minuten verweilen, zuhören, was sie selbst sagte. Sie war der Raum und sie war auch, was sie sah und hörte.
Der Raum war zeitlos. Die Dimensionen verschachtelten sich ineinander.
Alles war eins, doch alles war auch getrennt.
Sie sah ihre Zukunft genauso klar wie die Vergangenheit.
Vergangenheit in nur einer Version, die Zukunft hielt viele, vielleicht unendlich viele Variationen bereit.
Sie sah eine Zukunft, in der sie glücklich war, diese hielt sie fest. Sie sah sich ohne Alberto, beim Lernen, sie sah, wie sie den Hafen einweihte. Sie sah den fertigen Hafen, sah die Menschen, sah Pedros Bar als Restaurant im Zentrum.
Sich selbst sah sie weit weg im Hintergrund, sah ihre Mutter, ihren Vater, ihre beiden Geschwister.

Sie spürte, es gab keinen Grund, traurig zu sein, alle vier waren glücklich gewesen mit ihrem Leben.
Es gab kein Recht auf ein langes, gesundes, glückliches Leben.

Es war Glück, alt zu werden, Glück, gesund zu sein und Glück, wenn wir glücklich sein können.
Doch nach wie vor sah sie das alles nicht als einzelne Bilder. Sie sah sich selbst in unzähligen Filmszenen. Die Filme liefen in einem Raum, doch sie stand nicht in diesem Raum.
Der Raum und Sony waren eins. Doch dessen war sie sich jetzt nicht bewusst. Sony war gerade überhaupt nicht bewusst, nicht in dem Sinne bewusst, in dem wir Bewusstsein gemeinhin definieren.
Sony selbst war der zeitlose Raum, in dem sich alles ereignete.
Kleine Videoclips liefen vor ihren Augen ab, nein, nicht vor den Augen. Doch wovor eigentlich? Nicht vor ihren Augen. Diese Clips liefen auf keiner Leinwand, auf keinem Bildschirm, auf keinem Monitor. Diese Clips erfüllten den Raum dreidimensional.
Die Filme zeigten ihr Leben. Sie liefen alle gleichzeitig ab. Doch auch alle sichtbar für sich allein. Der Raum, in dem dies geschah, schien unendlich, überall liefen diese Filme.
Kein geschriebenes Wort war sichtbar oder hörbar. In diesem Raum gab es keine Sprache, keine Töne, keine Zahlen. In diesem Raum, der sie selbst war, gab es keine Zeit.
Alles geschah im selben Moment.
Übereinander, ineinander, gleichzeitig. Die Dimensionen verschachtelten sich sehr übersichtlich in und miteinander.
Sony sah so viele Variationen ihres Lebens, so viele Orte, die sie noch nie gesehen hatte, dass sie sich fragte, woher sie all diese Situationen, Zusammenhänge und Orte kannte.
Sie musste darüber gelesen oder die Orte in Filmen gesehen haben. Alles geschah gleichzeitig und doch glasklar voneinander getrennt.
Vergessen, bewusst nicht greifbar, auch das dachte sie gleichzeitig mit dem Sehen und Erfassen der Filmchen. Sie spürte, sie war selbst dieser

Raum, sie war auch die Beobachterin und gleichzeitig alle Personen, die sie sah.
Eine unendlich lange Zeit verbrachte Sony in diesem Raum, der sie selbst war. Sie konnte die Filme vor- und zurückspulen, sie konnte die Perspektive beliebig verändern.
Sie verstand alles.
Plötzlich lag ihr bisheriges und zukünftiges Leben vor ihr, nein nicht vor ihr, sie lebte das Leben, welches sie sah.
Nichts blieb ihr verborgen, alle Rätsel ihrer Existenz wurden gelöst. Es gab keine Fragen mehr. Alles war so einfach. Warum suchten die Menschen nach Antworten? Alles, was sie suchten, war bereits in ihnen.
Dann hörte sie, wie sie versuchte, das, was Alberto gesagt hatte, zu wiederholen.“Le..Le..Leeben“, Sony stotterte, sie war noch nicht ganz bei Bewusstsein.
„Es geht um dein Leben, hörte sie nun“, sagte Alberto.
Es waren so viele Sekunden vergangen, wie ein Mensch benötigt, um einen Satz, den er gehört hat, zu wiederholen.
„Mein Leben“ hörte Sony sich sagen.
Augenblicklich war der Raum verschwunden. In dem Moment, in dem sie das Wort nachsprach, wurde ihr klar, was sie gerade erlebte.
Mit einem Wimpernschlag war der Raum verschwunden.
Der Raum, der sie selbst gewesen war.
Die erste Halbsilbe des Wortes Leben hatte sie gehört, als sie noch der Raum war. Es kam von draußen, von weit weg, und es näherte sich ihr, ihr, dem Raum.
Bei dem Versuch, das Wort auszusprechen, fühlte sie sich bereits wieder als Person.
Sony war in dem Raum kein Zuschauer. Als sie dort war, erlebte sie „Alles“ als Einheit. Sie selbst, der Raum, die Filme. Doch nun stand sie

wieder auf ihrer Terrasse und versuchte vergebens dem ganzen eine Erklärung folgen zu lassen.
Weg. Alles war weg. Gerade wusste sie noch "Alles“ über ihr Leben und nun konnte sie das Wort Leben kaum richtig aussprechen, geschweige denn flüssig und leicht verständlich erklären, was gerade geschehen war.
Der Ort, den sie gerade besucht hatte, war nicht lokal, er war nicht Teil unserer Wirklichkeit.
sie hörte Alberto reden. Sony schüttelte den Kopf.

nicht um zu verneinen, sie hatte gar nicht richtig verstanden, was

Alberto sagte.

Nur das Wort Leben.

Sie schüttelte sich, sie schüttelte ihre Vergangenheit ab.

Es war wie ein Ruck nach der Explosion im Kopf, ein Schütteln, das

sie durchlief.

Irgendetwas in ihr war erwacht. Dieses Gefühl kannte sie bisher

nicht.

Sie stand mit beiden Beinen fest auf der Erde und streckte sich.

Und das Gefühl blieb bei ihr. Sie fühlte sich stark, stark und ruhig.

"Ich bin Maria", hörte sie sich selbst sagen.

Die Welt hatte ihren Schrecken verloren. Das Leben war schön und

sie wollte es leben. Es war ihr Leben, das Einzige, das sie hatte.

Fortan wusste sie genau, was zu tun war.

Wie Maria, dachte sie. Noch nie hatte sie ihre Mutter Maria

genannt. Sie spürte, dass sie kein Kind mehr war. Kinder haben

Eltern, ihre waren tot. Doch Maria lebte in ihr.

Und dieser General, ihr Vater, warte,warte dachte sie.

Es kommt der Tag, an dem die Säge sägen wird.

Alberto sprach sie zum wiederholten Male an: „Sony, was machen wir. Du musst hier weg. Tom sollte mit dir nach Spanien fahren".
Sony sah ihn an, Alberto sah sofort, dass etwas passiert war. Das war nicht mehr das schüchterne Mädchen mit den großen Ohren. Vor ihm stand eine entschlossene junge Frau, die Kraft ausstrahlte. Und als sie anfing zu reden, wusste Alberto, dass er sich nicht getäuscht hatte.
Sony bestimmte, dass Pedro sofort nach Andalusien zu seinen Freunden fahren sollte. Und dass Alberto ihn begleiten musste. Zu Tom gewandt erklärte sie, dass er nicht mehr in Portimao überprüfen müsste, ob der Chrom tatsächlich von Josés Auto wäre.
Der Spanier würde ohnehin bald tot sein. Das wäre dann der endgültige Beweis. Doch sie bräuchte einen solchen nicht. Tom sollte am besten nach Marokko verschwinden, dort wäre er fürs Erste sicher.
Sie selbst wäre nicht in Gefahr, denn ohne sie könnte niemand den Hafen bauen und sie würde dafür sorgen, dass er gebaut werden würde. Nachdem sie das gesagt hatte, schauten alle sie entgeistert an.
Damit hatte niemand gerechnet. Alberto wollte etwas sagen, doch Sony schob ihn beiseite und wies ihn an, seine Tasche zu packen. Sie würde in der zwischen Zeit Pedro holen.
Der verstand recht schnell, was Sony von ihm wollte und war heilfroh, verschwinden zu können. Auch er bemerkte Sonys Verwandlung. Diese Sony duldete keinen Widerspruch. Sie erinnerte ihn an seinen Vater, an

seinen biologischen Vater, an den General. Plötzlich erkannte er die Züge der Familie Cabrita in Sonys Gesicht, auch ihre Haltung hatte sich verändert.
War sie zuvor immer etwas gebeugt gegangen, stand sie nun Kerzen gerade vor ihm. Sony war eine große, stattliche Frau. Er nahm seine Tasche, in der er immer Klamotten zum Wechseln hatte, in die Hand und folgte der fremden Frau, seiner Halbschwester, zu Sonys Haus.
Dort stand Alberto bereits mit seiner Tasche in der Hand und versuchte gar nicht erst, Sony einen Abschiedskuss zu geben. Er wusste, dass ihre Liaison beendet war. Sie würden Freunde bleiben, hoffte er.
Zum Abschied warf Sony ihm einen warmen Blick zu, der ihm noch einmal seine Sony sehen ließ. Die beiden nahmen Pedros Wagen, mit dem würden sie an der Grenze weniger auffallen.
Nun waren es nur noch zwei. Tom machte keine Anstalten, zu gehen.
Den alten Mann kannst du wegschicken.
Mich wirst du nicht loswerden, versuchte er ihr beizubringen. Die Zeit wurde knapp. Tiago würde in zwei StD hier sein. Bis zur Grenze würde Tom auch fast zwei StD brauchen. Doch für Sony war klar, dass sie das hier alleine regeln musste. Doch dann ließ sie sich auf einen Kompromiss ein.
Beide würden jetzt sofort das Haus verlassen und dann in Toms Wagen nach Lissabon fahren. Genauer nach Cascais, um den General zu treffen, und dafür würden sie Nunu benutzen. Der lungerte schon wieder am Strand herum.
Sie würden sich von Nunu verfolgen lassen, hoffentlich hatte er ausreichend Sprit in seinem Wagen. Sie würden nach Möglichkeit nirgends anhalten.
Erst kurz vor Lisboa und dann würden sie ihn zum General schicken, den Sony im Hilton treffen wollte. Jenes Hilton, von dem Tom wusste, dass seine ex-Kameraden von der Polizei dort das Penthouse bewohnten.

Dort wimmelte es von ausländischer Polizei und von Spionen und solchen, die sich dafür hielten. Dort würde Cabrita Tom nichts tun. Und Tom war entschlossen, Sony nicht von der Seite zu weichen. Er liebte diese Frau, bisher hatte er sich das nicht eingestehen mögen, doch jetzt, wo sie so gebieterisch auftrat, musste er sich eingestehen, liebte er sie erst recht.

Außerdem hatte er Alberto versprochen, Sony zu beschützen. Nur auf diese Zusage hin hatte der sich bereit erklärt, zu gehen. Sony hatte schnell erkannt, dass es zu spät werden würde für Tom, also war der am sichersten in Ihrer Umgebung, und sie wäre nicht ganz allein.

In Lissabon angekommen stieg Sony kurz vor dem Hilton an einer Bushaltestelle aus, und bevor Nunu, der drei Autos hinter ihnen fuhr, verstand, was geschah, saß sie auf seinem Beifahrersitz.

Fahr zum Hilton, sagte sie zu ihm auf Portugiesisch. Danach fährst du zu meinem Vater und sagst ihm, ich bin bereit, heute Abend mit ihm zu speisen. Hier im Hilton. Mittlerweile standen sie vor dessen Haupteingang. 22 Uhr. Dann schaute sie ihm tief in die Augen und ließ ihn jedes Wort wiederholen.

Nunu begann zu schwitzen. Sie sprach wie der General. Derselbe herablassende, freundliche Tonfall. So wie man mit Angestellten redet, die man nicht leiden kann. Der General redete so nicht mit ihm, aber mit anderen. Zu ihm war er immer freundlich, ohne diesen Klang in der Stimme.

Aber sich wiederholen lassen, was gesagt wurde. Das war der General. Sofort, nachdem er gesprochen hatte, mussten alle Wort für Wort wiederholen, was gesagt worden war. Erschreckend, diese Ähnlichkeit.

Und wie sollte er dem General beibringen, dass sie ihn enttarnt hatte? Dass er keine Zeit gehabt hatte, um anzurufen. Das Auto des Deutschen war genau so gefahren, dass er gerade so hinterherkam. Er wollte sie

nicht verlieren. Es war ohnehin nur Glück gewesen, dass er die beiden noch erwischt hatte.
Als er sah, dass Pedro und Alberto mit Taschen in der Hand zu einem Wagen gingen, schrieb er schnell die Nummer auf und war zu Miguels Cervejaria gerannt, um zu telefonieren. Doch die war geschlossen und das ganze Dorf lag, da wie ausgestorben.
Nicht einmal ein Hund war auf der Straße. Dort, wo sonst immer irgendwer herumläuft, und in Miguels cervejaria wo immer ein Paar der Dörfler ein Bier tranken. Nichts, niemand. Und auch auf sein Klopfen und Rufen wurde die Tür der Bar nicht geöffnet.
Rufen half nichts, das Dorf war leer. Also war er unverrichteter Dinge ohne den General zu informieren schnell wieder an den Strand gerannt, damit ihm die junge Frau nicht entkam.
Und zu seinem Glück sah er, wie die beiden gerade aus dem Haus kamen und zum Auto gingen. Dass die beiden schon seit 5 Minuten auf den Soldaten warteten, konnte Nunu nicht wissen.

Der Beginn der Angst ist der Beginn der Sklaverei.
Stefan Weidner

Kapitel 22

Der Beginn der Angst ist der Beginn der Sklaverei.
Stefan Weidner

Kapitel 22
Tom hatte schon während seiner Schul- und Lehrzeit als Rausschmeißer in der örtlichen Disco gejobbt. Tom trank umsonst und wenn es Ärger

gab, stand er von seinem Hocker auf und schmiss die Randalierer raus. Sollte er mal auf gleichwertige Gegner stoßen, so sprang ihm sein Freund Fuzzy zur Seite.

Fuzzy tat im Übrigen das, was Tom tun sollte; er half dem kleinen Bruder seines Freundes, dem schmächtigen Bernard.

Denn trotz seiner geringen Körpergröße und als Fliegengewicht hatte der immer ein lockeres Mundwerk. Und legte sich des Öfteren mal mit wesentlich älteren und stärkeren Jungen an.

Tom war ein echtes Schwergewicht in jeder Beziehung.

Ganz anders als sein kleiner Bruder.

Als Kind war er mit dem großen Tom zum Judo gefahren, es waren die einzigen schönen Erinnerungen, die Bernardo an seinen Bruder hatte. Dort bei den Großen durfte er mit trainieren, hinterher saß er dabei, wenn die Jungs noch ein Bier tranken. Das war der große Bruder, den er sich gewünscht hatte.

Doch das war nur ein paar Monate so gegangen, dann wollte Tom ihn nicht mehr mitnehmen. Ohne den Kleinen musste er überhaupt nicht nach Hause fahren, konnte mit seinen Kumpels noch ein wenig durch die Kneipen ziehen.

So war aus dem kleinen Bernhard kein erprobter Kämpfer geworden. Und schon in jungen Jahren, bevor er 25 wurde, hörte Bernardo auf, sich zu schlagen. Was aber nicht bedeutete, dass er nun seinen Mund hielt.

Er machte seiner Umgebung nur glaubhaft klar, dass es seit 1836, seit Samuel Colt seine 5 schüssige Erfindung, Colt vorgestellt hatte, keinen Unterschied mehr machte, ob einer wie Tom gebaut und gut trainiert war oder so ein schmächtiges Kerlchen wie Bernardo.

Samuel Colt, mein Freund, hat uns alle gleich gemacht, pflegte Bernardo zu sagen.

Sich prügeln war etwas für Kinder. Für Bernardo war klar, Schlagen konnte immer nur einen Zweck erfüllen. Das endgültige Ausschalten des Gegners.
Und die wenigen Male, bei denen es später noch zu Schlägereien kam, zerschmetterte Bernardo sofort die nächste Flasche, die er greifen konnte, und drückte sie dem Angreifer mitleidslos ins Gesicht.
Dabei floss so viel Blut, dass die Gegner schnell zusahen, dass sie verschwanden. Angeklagt wurde er deshalb nie.

Doch Bernardo war kein Schläger, ersuchte keinen Streit. Wo immer er konnte, ging er dem aus dem Weg. Meistens funktionierte das. Doch nicht immer.
Als ihn einmal zwei jüngere Portugiesen anpöbelten, als er um 4 Uhr in der Früh das Princesa verließ, ließ er sich zu seinem KFZ drängeln, schloss schnell auf und wollte verschwinden.
Doch bevor er einsteigen konnte, umschlang ihn der eine von beiden von hinten, sodass er seine Arme nicht mehr bewegen konnte.
Der andere postierte sich vor ihm und wollte gerade zuschlagen, als Bernardo einen Schritt nach vorn machte und dem Jungen Mann, der vor ihm stand und zum Schlag ausgeholt hatte, aus dem Schritt, aus der Bewegung heraus mit seinem gesamten 63 Kilogramm Fliegengewicht, seine Stirn auf die Nase hämmerte.
Der Junge hatte Glück, er hatte nun ein gebrochenes Nasenbein. Glück, weil die Umklammerung des anderen Bernardo daran hinderte, den richtigen Punkt zu treffen.
Hätte er getroffen, wäre sein Gegenüber tot. Bernardo hätte ihm einen hinter dem Nasenbein liegenden Knochen ins Gehirn gedrückt.
So hatten beide Glück. Der Portugiese, dessen Nasenbein heilen würde, und Bernardo, weil er niemanden getötet hatte. Er hatte sich gewehrt.
Der andere junge Mann ließ ihn erstaunt los.

Bevor andere junge Portugiesen sich ihm nähern konnten, saß er am Steuer und fuhr los, ohne Rücksicht auf die jungen Männer zu nehmen, die auf ihn zustürmten.
Denn die beiden gehörten zu einer Gruppe von ortsansässigen Menschen, die sich einen Spaß daraus machten, Ausländer zu verprügeln, wenn diese betrunken aus der Disco kamen.
Eine Dorfdisco. Das kannte Bernardo aus Deutschland. Wer als unbekannter als einer der letzten Gäste die Disco verließ, war ein leichtes Opfer.
Ihm war gleiches auch schon in seiner Heimatstadt passiert, als er dort mit einem Freund, Jo getrunken hatte und als letzter den Laden verließ. Von den jungen Menschen kannte Bernardo niemand. Kaum waren die beiden vor der Tür, ging das Gepöbel los. Sie gingen weiter, wollten nur 200 Meter zum Haus eines Freundes. Die Jungs ließen nicht locker.
Einige verprügelten Jo und Bernardo kam wohl nur unverletzt davon, weil er sofort brutal zuschlug und dann losrannte. Mit Glück konnte er seinen Kumpel befreien und dann ließen beide zum Haus des Freundes.

Bernardo verstand die Welt nicht, nichts von dem, was normale Menschen oder auch normale Hippies taten, verstand er. Wie konnten diese angeblich so naturverbundenen Hippies, diese die Natur liebenden Menschen, Kinder in diese übervölkerte Welt setzen?
Bernardo hatte sich mit 21 sterilisieren lassen, es konnte doch jeder sehen, dass es zu viele Menschen gab, mehr als Gaia, mehr als der Planet verkraften konnte. War das nicht offensichtlich?
Jimmy Carter hatte in seiner kurzen Zeit als US-Präsident das sogenannte Global 2000 erstellen lassen. Dort stand alles drin. Global 2000 sagte 40 Jahre bevor Menschen es zur Kenntnis nehmen wollten, die exakten CO_2-Werte der Atmosphäre voraus. Und vieles mehr.
Bernardo war der frühen globalistischen Propaganda aufgesessen.

Er war der festen Überzeugung, dass es besser war, in dieser Welt keine Kinder zu setzen. Er verstand die jungen Hippie-Akademiker nicht.
In seinen Augen waren es Schafe, dumme Schafe. Dümmer als Schafe. Es waren Herdentiere. Bernardo wusste bislang nicht, wie recht er hatte und dass dieses Verhalten, sollten wir Konrad Lorenz Glauben schenken, stammesgeschichtlich bedingt ist.
Der Mensch ist nicht in der Lage, die Folgen dessen, was er tut, zu bedenken.
Menschen sind Herdentiere. Sie suchten konstant nach Gruppenzugehörigkeit.
Es reicht, dass sie einmal im selben Team Fußball spielen, damit sie 4 Wochen später bei einer Essensausgabe all jene bevorzugen, die mit ihnen in einer Mannschaft waren. Intuitiv bevorzugen Menschen immer Mitglieder ihrer Gruppe.
Diese Schafe glauben an alles Mögliche. Sie glaubten den Mist, den sie in der Schule lernen, den Quatsch, den die Sieger in die Geschichtsbücher geschrieben hatten.
Sie glauben an Märchen von egoistischen Genen, die ihnen an der Uni oder auch schon auf dem Gymnasium erzählt werden.
Sie glauben, was Regierungen ihnen vorlogen. Bernardo kannte weder Platon noch Schopenhauer und hatte sich noch nie darüber Gedanken gemacht, ob es einen freien Willen gibt oder nicht.
Doch er wusste aus Erfahrung, dass er den Lehrern nicht trauen konnte, er wusste, dass er den Ärzten nicht trauen konnte. Also konnte er auch nicht dem trauen, was sie sagten.
Sie waren nicht integer, nicht ehrlich. Zu oft hatte er sie beim Lügen ertappt.
Demokratie mochte es auch nicht.
Er hatte Mehrheiten in den Sitzungen der SMV, der Schülermit verwaltung, mithilfe von Satzungs-Tricks verhindert oder beschafft, wie

er es gerade brauchte. So wusste er, dass er auch der Demokratie nicht trauen konnte. Gelernt hatte er, dass der gewinnt, der die Satzungen, die Gesetze besser kennt.
Bernardo wusste auch, dass er nicht besonders intelligent war, akademische Geschäftspartner nannten ihn Bauernschlau.
Was nicht als positive Aussage gemeint war, nahm er als Kompliment. Er wusste, dass er ungebildet war. Wo sollte die Bildung herkommen? Bernardo hatte mit 15 die Realschule verlassen.
Die ganze Hippiebande wollte ja auch nichts anderes als die Geschäftsfreaks, die auch nach Portugal ausgewandert waren. Sie alle wollten wohlhabend werden.
Die einen auf dem kurzen Weg, durch Geld, was sie mitbrachten, um z.B. damit Land und Häuser zu kaufen, von denen sie wussten, dass sie Ihren Besitz in 20 Jahren für mehr Geld wieder verkaufen konnten. Oder indem sie all jene Dinge anboten, die es in Portugal bis jetzt nicht gab.
Die anderen wollten es mit sogenannten alternativen Ideen werden. Solarenergie, Tofu, Yoga, Lemziegel Produktion et
Sie alle wollten Häuser bauen, Kinder bekommen, die dann auch wieder zur Uni mussten und alles fing von vorn an.
Bernardo war aus anderen Gründen in Portugal. Sonne gab es auch in Deutschland reichlich, wenn der Mensch denn ausreichend Zeit nahm, sich in die Sonne zu setzen.
Es war die Kälte des Winters und vor allem die Kälte der Menschen, die ihn vertrieben hatten. Das immer gleiche Gerede über den Film von gestern, über die Nachbarin oder übers Wetter und die Arbeit. Alles Dinge, die ihn nicht interessierten.
Für die Rettung der Welt brauchte niemand zu kämpfen. Sich sterilisieren lassen und danach auf die meisten Annehmlichkeiten der zentral geheizten VtP-Welt (Verhaltens typische Person) zu verzichten, war nicht sonderlich schwer.

Dafür brauchte niemand zu studieren. Er hielt seinen ökologischen Fußabdruck schon lange klein, bevor er das Wort kannte.
Dass diese studierten Heiopeiß dann auch noch anfingen, über die Rettung der Welt zu reden, nachdem sie 3 Kinder und zwei neue Häuser in die Welt gesetzt hatte, überzeugte ihn davon, dass er in einem Irrenhaus lebte.
Es gab nichts, an das der Mensch glauben konnte, keine Religion, keine politische Ideologie. Ob Kommunisten oder Faschisten. Oder die Demokraten, alle verfolgten sie Andersdenkende.
Alle wollten den Ton angeben. Das führte für hörende Menschen wie Bernardo zu einer unerträglichen Kakofonie.
Sinn kann jeder seinem Leben nur selbst geben.
Bernardo glaubte, dass es keine Wahrheit im philosophischen Sinne gab und wenn es keine Wahrheit gab, dann war alles erlaubt. Denn nur eine naturgegebene Wahrheit, ein naturgegebener Sinn im Leben, eine Gottheit hätte eine Wahrheit begründen können.
Gäbe es eine Ideologie, die nicht lügt und betrügt, gäbe es einen Gott, der für Gerechtigkeit sorgt, Bernardo wäre der erste Jünger geworden.
Er hätte sein Leben gegeben für einen glaubwürdigen Glauben, für einen gerechten Gott (einen großen Bruder). Doch all das gab es nicht. So gab es nichts außer seinem Wissensdrang, der ihn vorwärts und so manches Mal auch rückwärts trieb.
Was konnte ein Mensch mehr tun als zu versuchen, sich das Wissen dieser Welt einzuverleiben? Immer mehr kam er zu der Überzeugung, dass es für ihn nichts anderes geben könnte.

„Weißt du, was Al-Araf ist?“
„Es ist die Mauer, die das Paradies von der Hölle trennt. Es heißt, dass sie all jene aufnimmt, die gegen den Willen ihrer Eltern für eine große Sache gefallen sind. Sie können nicht ins Paradies kommen, aber sie

haben die Hölle nicht verdient. So ist es ihr Los von dort oben, beides zu betrachten. Damit sie wissen.
Al-Araf ist das Bild für den Standpunkt all jener, denen die Augen geöffnet wurden und die den Mut aufbringen, nicht nur selbst zu denken, sondern ihrem Wissen entsprechend zu handeln. Es ist kein Platz für Freude oder Enttäuschung, Al-Araf ist der Ort, an dem alles im Gleichgewicht ist. „#16.
Dann ist Al-Araf der Platz, an dem kein Leben und kein Tod existieren, dachte Bernardo. Das ist mein Platz. Schon immer war er sich wie ein Beobachter der Menschen vorgekommen. Ein Fremder auf einem fremden Planeten. Der Madi, Hassan, Ibn Saba hatte es ausgesprochen:
Es gibt keine Wahrheit, alles ist erlaubt.

Bernardo hatte seine 25 Kilo, die ihm der Südamerika-Deal eingebracht hatte, aufgeteilt. 10 waren nach Amsterdam gegangen und der Rest lag nun in Portugal und wartete darauf, irgendwie unter die Leute gebracht zu werden.
Erst mal musste er nach Amsterdam, um dort die Ware in Empfang zu nehmen. Vorher musste der Rest noch verbunkert, versteckt werden. Das wollte er nicht selbst tun.
Ben-O war da der Mann der Wahl.
Als Bernardo nachts im Campo auflief, mit der Ware im Auto, war das Haus gerammelt voll mit Menschen. Party, wie so oft. Nach kurzer Begrüßung gingen Ben-O und Bernardo raus und Bernardo verklickerte dem Freund, was er von ihm wollte.
1000 DM fürs Verbunkern der Ladung. In einem Schuppen, 1 km vom Haus entfernt. Der Schuppen gehörte zum Grundstück, das über 90 Hektar groß war. Manchmal machte ein Imker dort seinen Honig. Sonst war das halb verfallene Lemstampfgebäude leer. Leer, bis auf einen Haufen Holz in der Ecke.

Diesen Holzhaufen sollte Ben-O wegräumen, dann ein etwa einen Meter tiefes Loch buddeln und da die Ware hineintun. Alles wieder zu buddeln und dann den Haufen Holz wieder obendrauf.
Der wollte das auch machen, aber nicht jetzt, zu auffällig. So kamen sie überein, dass Ben-O die Ware jetzt provisorisch versteckt und morgen alles erledigt.
Abgesehen davon, dass Ben-O vergaß, die Ware am nächsten oder übernächsten Tag zu vergraben, klappte es dann in der dritten Nacht recht gut.
Bernardo war wieder abgehauen und nach Lagos zu Maria Dolores gefahren. Als er nach zwei Tagen zurückkam und Ben-O fragte, ob der, wie sie besprochen, erledigt hatte, musste er zugeben, die Tasche völlig vergessen zu haben.
Nun zum Glück regnete es und so lief niemand in der Pampa herum. Ben-O verbunkerte den Stoff.
Ein halbes Jahr später, als er alles wieder ausbuddeln wollte, war die Lemerde, hart wie Beton.
Eine ganze Nacht war er mit der Spitzhacke beschäftigt und fand ….NICHTS. Die Tasche oder besser gesagt das Paket war nicht da. Jedenfalls nicht da, wo gegraben worden war. Dort war er mittlerweile etwa 1 Meter 50 tief.
Nach einigem Hin und Her fanden sie den Stoff dann doch noch, Ben-O hatte 5 Zentimeter dran vorbei gegraben. Als Bernardo mit dem Messer auf etwa einem halben Meter Höhe, im Loch stehend, in die Seitenerde stach, fand er es.
Beide waren glücklich in diesem Moment.
Die 10 Kilo, die nach Holland gegangen waren, wären auch fast einer Polizeikontrolle zum Opfer gefallen. Bernados Nationalität rettete ihn.

Er war in einem Van der Falk Hotel außerhalb von Amsterdam untergekommen, hatte den Wagen mit der Ware erst eine Zeit lang in einer Parkgarage abgestellt.
Dort stand der Bus oft über Monate. Bernardo hatte den Deal eingefädelt und den Käufer getroffen. Das Versteck, den Bunker, hatte er erst auf dem Hotelparkplatz geöffnet, um die Ware im Zimmer vorzeigen zu können.
Als er wieder Richtung Amsterdam fuhr, um später am Abend auf der anderen Seite Amsterdams die Ware an den Transporteur zu übergeben, kam er in eine Polizeikontrolle.
Es war 11 Uhr am Vormittag und er war extra um diese Zeit gefahren, weil er dachte, das wäre cool.
Nun war die Autobahn gesperrt und alle mussten auf einen Parkplatz. Dort standen die Pkw in 4 Reihen und warteten auf die Durchsuchung. Jedes Fahrzeug wurde kontrolliert. In jedem Kofferraum schauten die Beamten. Auf jeden Rücksitz warfen sie einen Blick.
Bernardo saß allein in seinem VW-Bus, auf dem Bett hinter ihm, lag ein Karton mit 10 Kilo. Es wäre kein Akt gewesen, den Stoff für die Fahrt noch einmal in den Bunker zu packen.
Korrekt verschließen hätte er den Bunker nicht können, doch beim einfachen Durchsuchen, wie die Bullen es hier gerade abzogen, würden sie das Zeug dort nicht gefunden haben.
Wieder einmal musste Bernardo sich eingestehen, dass er zu dumm war. Zu dumm, um ein Krimineller zu sein.
Er machte einfach immer wieder solch dumme Fehler wie diesen. Als guter Krimineller musste man vorsichtig sein. Immer damit rechnen, dass gleich die Bullen hereinkommen. Er hingegen lebte meistens so, als gäbe es überhaupt keine Polizei.
Darum liebte er Holland. Das war ja auch das Schöne an Holland. Hier hatte er nie Angst vor den Bullen.

Ein paar Tage zuvor saß Bernardo in einem Coffeeshop, dem Bulldog, im Zentrum von Amsterdam, draußen auf der Terrasse. Vor sich einen Fruchtsaft und gerade im Begriff, sich eine Tüte, zu drehen, als drei Polizeiwagen mit quietschenden Reifen vorfuhren.
Aus jedem Streifenwagen sprangen 4 Beamte und stürmten ins Bulldog.
In jedem anderen Land hätte Bernardo schon bei der Ankunft der Autos seine Rauchwaren weggeworfen. Spätestens als die Beamten ausstiegen, hätte er nichts mehr bei sich gehabt, wenn er überhaupt etwas dabeigehabt hätte.
Doch hier war es anders. Bernardo drehte in Ruhe weiter an seinem Joint und verfolgte gespannt, was die Polizei vorhatte; er kam sich vor wie in einem Film. Nach ein paar Minuten kamen die Beamten wieder raus, stiegen in ihre Autos und fuhren weg.
Bernardo fragte den Kellner, was los war. Die Polizisten hatten geglaubt, im Bulldog hielte sich eine gesuchte Person auf.
Da erst realisierte Bernardo wie er sich verhalten hatte, und verstand sofort, warum er so gerne in Holland war. Hier hatte er keine Angst vor der Polizei. Keine Angst, verhaftet zu werden. Für ihn war Holland ein freies Land.
Doch nun stand er hier auf dem Parkplatz in diesem freien Land und hatte sich verrechnet. Das würde ihm mindestens 12 Monate Knast einbringen. Oder schlimmer eine Auslieferung an Deutschland, wo er gesucht wurde.
Er wurde gesucht, weil zwei Vollpfosten ihn an die Polizei verkauft hatten. Einer hatte sich die Freiheit erkauft. Erkauft mit einer Aussage, die Bernardo die Freiheit kosten sollte.
Jo war ein Freund von Bernados Teilzeitpartner Micha, einem begnadeten Musiker, der aus nicht verständlichen Gründen sein Talent nicht nutzte.

Jo brauchte Geld und seine Freundin, eine Domina, wollte oder sollte ihm dabei nicht aushelfen. Jo hatte schon mal für ein Mitglied der in Norddeutschland tätigen GmbH geschmuggelt.
Die GmbH, das waren 4 oder 5 Deutsche, die sich zusammen getan hatten, damit ihr Geschäft, der Haschischschmuggel, von Holland nach Deutschland, billiger wurde.
Doch nicht nur den Transport hatten sie zusammengelegt.
Das Verbunkern, Verstecken und Ausliefern der Ware in Deutschland, das Abbunkern des Geldes und der dann folgende Transport des Geldes wieder nach Holland, für all das hatten sie sich zur "GmbH" zusammen geschlossen.
Einer der Gesellschafter hatte versucht, mit Jo's Hilfe 100 bis 200 Kilo Haschisch von Spanien nach Deutschland zu schmuggeln. Die Jungs wollten, wie sie es selbst genannt hatten, in die nächste Liga aufsteigen. Nicht mehr in Holland einkaufen. Lieber direkt in Spanien oder Marokko.
Da war nun Micha, der auch gerne was verdienen wollte, mit einer Idee aufgeschlagen. Micha war Musiker, und auch eines der GmbH-Mitglieder war Musiker. Er und Micha hatten zusammen ein Studio eröffnet.
Der Mann von der GmbH hatte Equipment für live Auftritte gekauft. All die Dinge, die für ein Konzert benötigt wurden, konnten sie nun auf dem dafür gekauften Band Lkw laden, damit nach Malaga fahren und auf dem Rückweg das Haschisch mitnehmen. Eingebaut in den großen Boxen.
Soweit der Plan.
Jo schaffte es auch nach Malaga. Doch der Vollpfosten von der GmbH schaffte es nicht, denen dort beim ersten Versuch die Ware zu besorgen. Also fuhr Vollpfosten Jo leer zurück nach Deutschland.
Außer Spesen nichts gewesen, sagt der Volksmund dazu. Das gibt es auch im illegalen Segment der Wirtschaft.

Nun hatte Micha also Bernardo vorgeschlagen, dass Jo für Bernardo schmuggeln könnte. Mit Bernados spezial VW-BUS. In dem Auto war ein Profibunker eingebaut, der 70 Kilo fast. Jo war einmal für Bernardo gefahren, mit 20 Kilo. Dafür hatte 10 000 DM bekommen und war zufrieden gewesen mit Bernados Organisation. Denn sowohl das Einladen als auch das Ausladen besorgte Bernardo allein, Jo musste nur fahren und tanken.
Da sollte man annehmen, dass Jo Bernardo nicht verkaufen täte.

Der Mann von der GmbH saß im Knast, weil die ganze GmbH hochgegangen war. Da plauderte der ganz offen über den misslungenen Deal mit Jo, stellte es bloß etwas anders dar. Jo wurde verhaftet. Im Knast fühlte der sich überhaupt nicht wohl, was die Polizei recht schnell roch. So wurde ihm eine Brücke in die Freiheit gebaut. Irgendwie waren die Bullen bei ihren Ermittlungen über Bernardo gestolpert.
Bernardo war mehrfach freigesprochen worden, auch nachdem er schon 5 Monate U-Haft hinter sich hatte.
Dafür bekam er 1500 DM Entschädigung. Diesen Bernardo mit seinen Marokko-Kontakten und wohl echt freundschaftlichem Kontakt zu mindestens einem GmbH-Mann hielten sie für einen der Drahtzieher im Hintergrund, darum wollten sie dem an den Kragen.
Und da kam ihnen der ängstliche Jo gerade recht. Der Deal sah vor, dass Jo aussagt, für Bernardo 20 Kilo geschmuggelt zu haben und dafür umgehend aus der U-Haft entlassen wird. 20 Kilo Schmuggel organisieren und finanzieren, einkaufen und verkaufen der Ware. Das war eine schwerwiegende Anschuldigung.
Doch ob es für einen Haftbefehl gereicht hätte, ist fraglich. Die Bullen wussten sich zu helfen. Auch dem GmbH-Mitglied, welches Jo angeschissen, also verraten hatte, machten die Hallodris in Uniform ein Angebot.

Sie erklärten ihm, er würde sich bis zu 10 Jahren einfangen, es sei denn: Er würde einige Menschen, gegen die die Behörden keine Beweise hatten, beschuldigen können, dann käme er eventuell mit 5 Jahren Knast davon.
Auch dieser Mensch wollte das Beste für sich selbst, deshalb beschuldigte er Bernardo 200 Kilo Ware bei einem Deal in Malaga besorgt zu haben.
Zwei Aussagen von Menschen, deren Wohnsitze 1000 km auseinander lagen, da war Bernardo dran. Der Richter stellte einen Haft und einen Suchbefehl für Bernardo aus.
Nun war Jo kein wirklich hinterhältiger Mensch. Er hatte nur Angst vor dem Knast. Als Jo entlassen wurde, suchte er die nächste Telefonzelle auf und fing an, mit Portugal zu telefonieren.
Er schaffte es und bekam Bernardo ans Telefon.
Jo entschuldigte sich und beteuerte, er würde die Aussage bei seiner Gerichtsverhandlung widerrufen. Was er auch tat. 2 Jahre und 8 Monate, nachdem der Haftbefehl für Bernardo raus war.
Bei dieser Verhandlung war auch der Mann von der GmbH anwesend. Der war zu 6 Jahren verurteilt worden. Er hatte also keine 10 Jahre bekommen. Nun, da sein Urteil rechtskräftig war, gab es keinen Grund mehr gegen Jo oder Bernardo auszusagen.

Bei der Verhandlung berichtigte er seine Aussage dahingehend, dass er bestritt, dass Jo für ihn geschmuggelt hätte.
Das hatte nur behauptet, weil Angst vor dem echten Transporteur, einem Hells Angel hat.
Zu Bernados Fall sagte er „ja, mit dem habe ich gearbeitet, doch ich glaube, von dem habe ich nicht in Malaga, sondern in Barcelona 200, oder vielleicht auch nur 20 Kilo gekauft".

Mit solch einer Aussage kann kein Richter eine Verurteilung begründen, also wurde der Haftbefehl gegen Bernardo aufgehoben.
Doch fast 3 Jahre wurde er gesucht wegen dieser beiden Vollpfosten, die sich nie wieder bei ihm meldeten.
Wer sich wieder meldete, war sein Freund Micha. Der Musikinstrumente-Sammler. Micha, der ein wirklich guter Musiker war, hielt Kontakt zu Bernardo und vermittelte noch zweimal Fahrer. Freunde von Michael.
Menschen, denen Bernardo nur traute, weil er Micha traute. Leider zu Unrecht, wie er zweimal feststellen musste. Im Abstand von jeweils mehr als 5 und weniger als 10 Jahren verlor Bernardo 20 000 DM mit Michas Freunden.
Zum Glück kam der dann nicht wieder, denn Bernardo hätte ihm ein weiteres Mal getraut, weil er Micha mochte.
Dabei hätte er es von Anfang an wissen können/müssen. Wer seinem Freund die Frau ausspannt, wie Micha, dem kann man nicht trauen.

In Holland, auf dem Autobahnparkplatz, auf den Bernardo fahren musste, kam der Beamte ans Fahrer-Fenster. Bernardo lachte ihm ins Gesicht. „Deutsches Kennzeichen“, sagte der Polizist und wollte Bernados Pass sehen.
Bernardo gab ihm seinen deutschen Pass und nach einem kurzen Blick in das Papier gab ihm der Niederländer das gute Stück zurück und bat ihn weiterzufahren.
Dies sei eine Drogenkontrolle für Niederländer, und er als Deutscher habe nichts damit zu tun.
Bernardo würgte den Wagen beim Anfahren ab. War dann aber schnell verschwunden. Er konnte sein Glück nicht fassen und sorgte in Zukunft dafür, dass die Ware auch auf kurzen Transporten immer gut versteckt war. Meistens.

Später würde ihm ein weiteres Mal ein ähnliches Missgeschick passieren. Er kam aus Faro von Norberto, der diesmal in Portugal angelandet hatte, und transportierte einen Rest von 8 Kilo in seinem 123-Mercedeskombi und hatte alles in den Fahrersitz gepackt. In die Rückenlehne.

Für einen Inlandstransport in Portugal gut versteckt, dachte Bernardo. Nun hätte er direkt nach Hause fahren können und sollen, doch er war schon einige Monate nicht in Aljezur, so wollte er dort erst mal ein Bier trinken.

Oftmals stand vor Aljezur an einer Kreuzung, an der man nicht ausweichen konnte, die Guarda Fiscal. Die kontrollierten Autopapiere und beschlagnahmten gerne Mercedes-Modelle, mit denen sie dann selbst des Nachts durch die Gegend fuhren.

Vielleicht träumen sie, ein solches Fahrzeug selbst zu besitzen. Oder sie ließen auf Rechnung der grünen Versicherungskarte, die sie mit dem KFZ beschlagnahmten, ihre Autos reparieren.

Irgendetwas an den Papieren fanden sie immer und wenn nichts zu finden war, ließen sie irgendein Papier verschwinden und behaupten, sie hätten es nicht bekommen, bums und weg war das Auto – das kostete zwischen 1000 und 2000 DM, dann bekam man meistens sein Auto zurück, nach 1 bis 5 Jahren.

Solange standen die KFZ auf frei zugänglichen Abstellplätzen und nach einem Jahr war nicht mal mehr der Motor da.

Da stand er also in der Kontrolle und erwartete, dass man sein Auto beschlagnahmen würde. Der Wagen war nicht einmal auf seinen Namen zugelassen und eine Autorisation dafür, das Kfz benutzen zu dürfen, hatte er auch nicht.

Bernardo hatte wieder mehr Glück als Verstand. Als der Beamte anfing, ihn zu kontrollieren, rief ihm ein anderer Beamter etwas zu, darauf gab der Fiscalito Bernardo die Papiere zurück und die Beamten stiegen in ihr Fahrzeug und fuhren davon.

Als Bernardo später ausstieg, lag eine Platte Haschisch, 200 Gramm, hinter dem Fahrersitz auf dem Boden. Gut sichtbar von außen. Die Platte war herausgerutscht.

So hatte durchgeknallte, Gesichts-blinde Asperger mal wieder mehr als Glück. In Portugal wäre er für die 8 Kilo mehr als 5 Jahre im Knast verschwunden.

Die 10 Kilo in Holland waren schnell verkauft und Bernardo mit 30.000 DM in Portugal angekommen. Nun war erst mal Strand angesagt. Das mit dem Grundstückskauf, war nichts, was eilte, er benötigte mehr Geld für seinen Traum.

Gerne wollte er ein Grundstück mit mehreren Ruinen oder Häusern, mindestens 50 Hektar Land, Bernardo hatte nicht die geringste Ahnung, wie groß 50 Hektar sind. Er konnte rechnen und wusste, dass ein Hektar 10 000 Quadratmeter hat. Doch eine Vorstellung, wie viel Land das ist, hatte er nicht.

Auf seinem Land sollte eine große Familie leben können. Bernardo wusste selbst nicht so genau, wovon er träumte. Großspurig waren nicht nur seine Reden, sondern seine Träume. Alles war möglich in seiner Welt. Es war eine Traumwelt, die nur zu einem kleinen Teil in der Wirklichkeit verortet war.

Da er sich selbst nicht verstand, war alles recht verworren.

Wie sollte er auch? Der junge Mann wusste nicht, dass er Gesichts-blind war, er wusste nicht, dass er ein Asperger war. Bernardo wusste nicht einmal, dass es so was wie Autismus/Asperger und Gesichtsblindheit gab.

Sind wir doch alle nicht mit dem verbunden, was wir Realität nennen. Wir leben in unserer Wirklichkeit. Und wie wirklich diese Wirklichkeit ist, darüber sind schon viele Bücher geschrieben worden. Später in seinem Leben sollte Bernardo viele davon lesen.

Doch in der Zeit, in der wir uns gerade befinden, glaubte Bernardo fest daran, die Realität sehen und fühlen zu können.
Noch ahnte er nicht einmal, dass er, wie wir alle, in einer Art Tunnel leben. Im Ego-Tunnel, wie Thomas Metzinger#17 ihn Jahre später nennen sollte.
Die Welt, die wir sehen, fühlen, schmecken und riechen, existiert nur in unserem Kopf. Unser Gehirn konstruiert diese Welt für uns. In jedem Moment neu, es ist unsere Welt.
Konstruiert sie so, dass wir darin überleben können. Nicht, dass es keine Realität gäbe.
Doch auch da gibt es durchaus ernst zu nehmende Gegenmeinungen.
Ist alles, was es gibt, nur Bewusstsein?
Zwei Jahre Strand, Kiffen, Ficken waren schnell vorbei, hatten ihm aber sehr gutgetan. Doch auch das einfache Leben kostet Geld. Da die meisten, mit denen Bernardo zusammen war, kein Geld hatten, bezahlte er oft die Rechnung fürs Saufen.
Damals in Portugal kein Thema. Das Bier kostete 50 Esc.
Das waren etwa 30 Pfennig mehr als 10 trank selten einer, so war eine Tagesrechnung für 6 Hippies, besoffen machen, mit essen zwischendurch meist unter 50 DM. Doch auch das läpperte sich zusammen.
Und da er auch abends in Lagos mit Maria-Dolores und ihren Freunden immer alles zahlte, war er an so einem Tag doch schon an die 150 DM los.
Meistens sahen seine Tage aber anders aus. Bernardo lag am Strand oder saß in irgendwelchen Cafés herum und schunkelte Kuchen, spielte Backgammon und stahl dem lieben Gott seine Tage und las irgendwelche Bücher.
Er las gern, Bücher waren ihm lieber als Filme. Filme dauerten 2 StD und dann war alles vorbei. Bei einem Buch fing der Spaß nach 2 StD erst richtig an. Je mehr Seiten, umso besser.

Die Welt, die in Büchern dargestellt wurde, können wir uns vorstellen, wie wir wollen. Es ist unsere Vorstellung, unsere Fantasie, die die Bilder vor unserem geistigen Auge zeichnet.
So können wir uns in eine Welt flüchten, die unseren Vorstellungen entspricht. Und da wir heute wissen, dass die Welt, welche wir als Wirklichkeit sehen und erleben, ohnehin nur jene ist, welche unser Gehirn für uns konstruiert, macht es keinen Unterschied, ob wir uns in dem bewegen, was wir Realität nennen, oder in dem, was wir Fantasie nennen. Wir haben keine Möglichkeit, die Realität zu erleben.
Was wir erleben, ist unsere Wirklichkeit. Wie es da draußen in der Realität aussieht, können wir nicht einmal raten, denn wir haben keine Ahnung.
Stellen wir uns vor, wir stehen im Wald, vor einem Stapel gefällter Bäume. Die Stämme haben alle denselben Durchmesser. Wir stehen 5 cm vor dem gestapelten Haufen und sehen nur die gleich großen Enden der Stämme.
Links, rechts, oben, unten, überall nur kreisrunde Endstücke von Bäumen.
Wenn wir uns nun vorstellen, die sichtbaren Endstücke wären verschiedenfarbig, könnten wir uns schon fast vorstellen, es wären Lichtstrahlen, elektromagnetische Wellen, die auf unser Auge treffen.
Die Stämme sind dann einzelne Pixel.
Stellen wir uns vor, auf das Ende der Stämme wäre eine Landschaft gemalt, so können wir uns vorstellen, was das Auge sieht.
Nichts so richtig.
Wir müssten zurücktreten, um das Bild auf den Stämmen zu sehen.
Unser Auge kann nicht zurücktreten. Doch auf das Auge treffen alle Wellen/Strahlen/Pixel zur selben Zeit.

Dabei entsteht ein verschwommenes, eindimensionales Pixelbild in unserem Auge.
Ebenso wenig, wie wir erkennen können, wie lang die Stämme sind, so wenig kann das Auge erkennen, wie lang der Weg des auf das Auge treffenden Strahles war. Es kann die Entfernung nicht sehen.
Tiefe zu sehen ist so nicht möglich
Was wir sehen, ist ein eindimensionales Pixel, Wischi-waschi, kein klares dreidimensionales Bild.
Aus diesem Farbgemisch konstruiert unser Gehirn die Welt, die wir sehen.
Dreidimensionalität lässt sich so nicht sehen, darum konstruiert das Gehirn drei Dimensionen.
das tut es, indem es das Auge unmerklich in kleinen Schritten bewegt.
Auch Bewegung können wir nicht sehen.
Unser Gehirn konstruiert sie auf dieselbe Weise, wie Standbilder, mit einer bestimmten Geschwindigkeit abgespielt, zu einem Film werden.
Es gibt Menschen, die keine Bewegung sehen, der beschriebene Mechanismus funktioniert bei ihnen nicht.
So sehen Sie das Auto 20 Meter entfernt und im nächsten Bild fährt es gerade vorbei, beim 3. Bild ist es schon 20 Meter vorbei. Mit solch einer Behinderung ist Überleben in freier Natur oder einer Großstadt kaum möglich.
Nothing is real, nichts ist real.
Was wir sehen, ist unsere Wirklichkeit. Die Wirklichkeit, die unser Gehirn konstruiert, damit wir in dieser Umwelt leben können.
Das heißt nicht, dass es keine Realität gibt. die gibt es sehr wohl, wo sollten sonst die Lichtstrahlen, die elektromagnetischen Wellen, brechen, wo sollten sie umgelenkt werden, um auf unser Auge zu treffen.
Es gibt eine Realität.

Wir als Menschen haben jedoch keinen direkten Zugriff auf diese Realität. Gras ist grün, weil unser Auge es grün darstellt. wie das in der Realität aussieht, weiß niemand. Niemand

Die 80er Jahre waren fast Geschichte. Noch wusste Bernardo nicht dass er deshalb nicht gerne Filme sah, weil er ja die verschiedenen Charaktere wegen seiner Gesichtsblindheit nicht auseinanderhalten konnte. Auch ein Grund, warum fast alle Gesichts-blinden Star Wars lieben.

Auch die 90er zogen schnell vorbei. Etliche Deals, wie die Vorherigen machten sein Leben zu einem endlosen kleinen Abenteuer. Knast war ihm in diesen Jahren erspart geblieben. Doch reich war er auch nicht geworden.

Ihre dreier Beziehung war vorüber. Anna und Bernardo hatten geheiratet.

Die Liebe, die er für Anna empfand, war für Bernardo real. Doch die Angst hatte ihn nicht endgültig verlassen. Sie wohnte unterschwellig in ihm. Anna und Paul hatten Bernardo oft wie einen Idioten behandelt. Er war so treuherzig und gutgläubig,

teilte gerne, was er hatte und erwartete er das auch

von den anderen.

Anna war müde geworden und suchte einen Hafen,

an dem sie anlegen konnte. Das ewige Hin und Her, die vielen

Menschen, die Partys. Für eine kurze Zeit warten sie glücklich.

Doch lange sollte das Glück nicht bei ihnen bleiben.

Nach dem Kauf eines kleinen Häuschens am Arsch der Welt, doch in Strandnähe, war Bernardo pleite. Nicht wegen des Hauskaufes, das hatte er auf Raten gekauft und erst mal nur eine Anzahlung von 40 000 DM geleistet.
Nein, zweimal hatte er mehr als 100 Kilo verloren. In diesem Falle besaß nun die Polizei nun die Ware.
Nach einem gelungenen Deal mit einem Lkw als Transporter dachte Bernardo kurzfristig, er hätte es geschafft. Doch schon die zweite Ladung ging hoch. Die Ware war bereits in Spanien. In Granada. An der spanisch-marokkanischen Grenze war alles gut gegangen.
In der Garage des Transporteurs erwartete den bis dahin glücklichen Fahrer die spanische Guardia Civil. 250 Kilo waren weg. 50 Kilo für den Transport. Der Rest hatte ihm und seinen Freunden gehört.
Mohammed besorgte einen neuen Fahrer und einen neuen Lkw und schickte den mit 150 Kilo los.
Dieser Mann hatte schon Probleme mit dem Zoll gehabt und sein letzter Lkw war beschlagnahmt worden. Darum wollte der auf keinen Fall in Spanien ausladen. Er wollte nach Holland durchfahren. Dort sollte der Geschäftspartner von Bernardo, Frida/Tütei, die Ware übernehmen und den Fahrer bei Übergabe bezahlen. Das war der Deal.

Doch Frida hielt sich nicht daran. Als der Mann schon in Granada war, teilte er Bernardo mit, dass der Transport, die verabredeten 150 000 DM, nicht bei der Übergabe bezahlt würde.
Nun sagte Tütei, Frida: Erst wenn sie die Ware in Ihrer Halle geprüft hätten, würden sie dem Fahrer sein Geld geben. Der Deal mit dem Fahrer sah es andersherum vor. Von den 450 000 sollte er
150 000, bei der Übergabe der Ware bekommen.
Bernardo stand in einer Telefonzelle, als er das erfuhr, es ging ihm gut, er war topfit.
Als Nächstes rief er Mohammed an, um ihn über die Absage der Holländer zu informieren. Als er nach dem Gespräch die Telefonzelle verließ, konnte er seinen Kopf nicht mehr bewegen. Wochen dauerte es, bis er endlich wieder schlafen konnte und die Schmerzen nachließen. Psychosomatisch, nicht behandelbar.
Bernardo hatte sein Gesicht verloren.
Bis zu diesem Tage konnten seine Partner sich auf ihn verlassen. Nun war er gebrandmarkt. Er hatte sich mit Menschen eingelassen, die ihr Wort nicht hielten.
Das fiel auf ihn zurück. Bisher waren die neuen Geschäftspartner, die er anschleppte, immer zuverlässig gewesen. Tütei/Frida war, der Erste, der ihn hängen ließ.
Warum wusste und verstand Bernardo nicht? Es war für alle ein guter Deal. Das Misstrauen von Frida und seinen Partnern zerstörte eine vielversprechende Möglichkeit. Der Fahrer wäre nur für sie gefahren. Einmal im Monat, oder alle drei Monate. 10 Touren wollte der Mann fahren. 10 mal 150 000, das war ein lohnendes Ziel.
Kaputt. Mohamed informierte den Schmuggler.
Der spanische Fahrer drehte um, warf 75 Kilo in Malaga bei einem Freund Mohammeds raus und fuhr nach Hause. Er wollte Geld sehen,

bevor er den Rest übergab. Bernardo sollte sich die Ware dort in der Nähe von Aljeciras abholen.

Mohammed würde für die Bezahlung sorgen, denn alles, was Bernardo flüssig machen konnte, steckte in dem Deal.

Doch dazu kam es nicht mehr. Am ersten Morgen, nachdem der Mann zu Hause war, erschien bei ihm die Guardia Civil. Ein Nachbar hatte ihn angezeigt.

Der Nachbar wusste, dass der Mann schon geschmuggelt hatte, und deshalb rief er die Polizei. Der Fahrer hatte den Lkw nicht einfach irgendwo auf einem Lkw-Parkplatz stehen lassen wollen, weil er Angst hatte, Bernardo würde des Nachts die Ware abholen und er, der Fahrer, würde leer ausgehen.

Nachdem die Deutschen ihr Wort gebrochen hatten, konnte er denen nicht mehr trauen. Zu Recht. Doch als er den Lkw im Wohngebiet in der Nähe seiner Wohnung abstellte, beobachtete der neidische Nachbar ihn.

Der wusste, dass der Lkw-Fahrer kein Geld für einen Lkw hatte. Früher war er selbstständig gewesen, doch das war lange her. Also rief der Neider die Bullen.

Die durchsuchten den Lkw und fanden nach langem Suchen den Bunker. Bernados Ware war weg. Der Fahrer verschwand im Knast. Erstaunlicherweise waren die Marokkaner nicht sauer.

Als Bernardo später bei Mohammed auflief, nahm der den verdutzten Deutschen in den Arm und erklärte ihm, dass Bernardo sich keine Sorgen machen sollte, schließlich gehöre Bernardo zur Familie, Mohammed würde ihm etwas besorgen, in Spanien.

Die niederländisch deutschen Haschhändler, die Verursacher des Ganzen, sahen sich dabei auch noch im Recht. Typisch Großkotz. Durch Zufall im richtigen Land geboren, die Holländer. Oder durch einen Unfall, auch Zufall, früh zu relativ viel Geld gekommen, wie Frida, und dann Glück gehabt.

Zur richtigen Zeit am richtigen Ort, mit den richtigen Menschen. Nein, für die Gewinner sah es natürlich anders aus. Sie waren nicht glückliche Gewinner. Nein, sie waren schlau. Clever.
Darum waren sie zu Geld gekommen und so kam es, wie es kommen musste.
Nun hatte er auch noch Ärger mit den Holländern, die die ganze Geschichte nicht glauben wollten. Dabei war der zweite Deal nur ihretwegen geplatzt, weil sich die Niederländer nicht an die Absprachen halten wollten.
Sie hatten Glück, dass Bernardo noch nicht mit Max und nicht mehr mit Calito arbeitete. Beide hätten sich Bernardos Ansicht, die Niederländer müssen den Schaden ersetzen, angeschlossen.
Und mit den beiden an seiner Seite hätte er Druck gemacht. Er hatte weder vor den großkotzigen Niederländern Respekt noch vor dem wortbrüchigen Frida/Tütei. Doch zur Zeit dieses Deals war Dieter sein Partner.
Auf den konnte sich Bernardo verlassen. Verlassen darauf, dass er pünktlich die Ware dort übernehmen würde, wo es verabredet war. Doch als Partner beim Druck machen, wo es ohne zu übertreiben dann um Leben und Tod gegangen wäre. Nein, lieber würde Dieter auf seinen Anteil verzichten. Calito war tot und Max noch nicht in Bernados Leben erschienen.
Bernardo war ziemlich geknickt. Eine Zeit lang versuchte er noch, das Ganze irgendwie zu drehen. Die Marokkaner waren bereit, ihm noch einmal Ware zu geben, doch diesmal auf Kommission. Die 150 Kilo hatten sie ihm als Ersatz für den geplatzten Deal gegeben. Doch nun war es seine Schuld, dass die Ware weg war. Also musste Bernardo dafür geradestehen.

Dass es die Holländer waren, die den Deal hatten platzen lassen, weil sie die Absprache brachen, war in dem Fall egal, er Bernardo hatte die Holländer angeschleppt.
Er wollte keine 150 Kilo auf Kommission haben, weder in Marokko noch in Spanien. Bernardo arbeitete nie auf Kredit.
Kredit nehmen hieß, seine Freiheit verpfänden. Und Freiheit war alles, was er im Leben wollte. Frei sein, sein eigener Herr. Er wusste, er würde jeden Herren, dem er dienen müsste, über kurz oder lang töten. Frei sein hieß, sich nicht auf Dinge einzulassen, die einen binden können.
Frei sein bedeutete für Bernardo, dass er jeden Morgen frei entscheiden konnte, ob er aufstand, wann er aufstand und was er tat. Sich einen Kredit von 150 Kilo ans Bein zu binden, war einfach dumm. Das, was er gewinnen konnte, stand in keinem Verhältnis zu dem, was er verlieren konnte.
Es war für einige Zeit sein letzter Ausflug in die Regionen über 100 Kilo.
Sein Häuschen hatte er anbezahlt bevor der erste Deal schiefgegangen war. Da war er noch flüssig. Die 40 000 DM Anzahlung waren zu verkraften gewesen. Doch nun musste noch einmal 60 000 auftreiben.
Dabei hatte er nur noch 6000 DM. Mit Anna war er glücklich und so beschloss Bernardo erst mal zu Hause zu bleiben. 3 Monate reichte das Geld, bis es auf die Hälfte zusammengeschmolzen war.

Es waren die schönsten 3 Monate ihrer gemeinsamen Zeit. Sie richteten das Haus ein wenig ein, beide waren es gewohnt, mit wenig Geld auszukommen. Anna war wirklich glücklich.
Sie liebte Bernardo zwar nicht wirklich, sie mochte ihn aufrichtig als Freund. Doch als Mann war er nicht ihr Traumpartner. Es dauerte noch 20 Jahre, bis sie es Bernardo, der es längst wusste, gestand.
Und wenn sie erwartet hatte, dass ihr Geständnis die Freundschaft zerstören würde, dann hatte sie sich getäuscht. Bernardo wusste seit 20

Jahren, dass die beiden im Bett nur harmonieren, wenn sie betrunken waren.
Bernardo liebte seine Anna, und zum Ficken hatte er immer genügend Auswahl. Sie war der Freund, den er brauchte. Für viele Jahre. Annas Ehe mit Bernardo hielt fast 10 Jahre, dann trennten sie sich als Freunde.
Anna starb früh, sie hatte nie wieder einen Mann gefunden, der ihre Liebe erwidert hätte. Sie starb einsam, nicht allein.
Bernardo war bei ihr, doch die langen Jahre der Einsamkeit nach ihrer Trennung hatten sie verbittern lassen. Sie war noch immer ein herzensguter Mensch, Bernardo glaubte sich schuldig.
Er hatte die Einsamkeit zu verantworten, dachte er so manches Mal. Bernardo hatte mehr Glück. Er fand eine neue Liebe, eine, die lange halten sollte.
Doch noch sind die beiden in ihrer glücklichsten Zeit. Nach der Pleite mit den Lkws und nach der schönen Zeit mit Anna musste er nun mit dem letzten Geld nach Marokko und begann Karamellos zu holen. Er fuhr alle Wochen hin und her. Mohammed gab ihm, soviel er wollte. Sie waren Freunde geworden.
Mohammed war kein Riff Marokkaner. Er war in der Nähe von Tétouan, in Castello vicho, geboren und mit 18 nach Deutschland gegangen.
Dort war er geblieben, bis er fast 40 war, um dann mit einer 20-jährigen Deutschen, Angelika, nach Marokko zu flüchten. 10 Jahre später hatte die Familie von Angelika ihm verziehen und kam oft und gerne nach Marokko zum Urlaub. Wo auch Bernardo sie kennenlernte.
Die beiden lebten in der Nähe der Ceuta Grenze, und Mohammed ging jeden Morgen nach Ceuta, von wo aus er sein Geschäft betrieb. Ceuta ist eine kleine spanische Enklave auf afrikanischem Gebiet.
Haschisch war da nur ein Teil seiner Aktivitäten.

Bernardo und Mohammed hatten sich zufällig kennengelernt. Bernardo hatte Ärger an der Grenze. Als er anfing, herumzuschreien, wurde Mohammed aufmerksam und fragte, ob er helfen könne.
Das glaube ich kaum, sagte Bernardo schroff, doch Mohammed, der Marokkaner, redete mit dem Zöllner und fragte, worum es geht.
Der wollte Bernardo nicht ins Land lassen. Nach einem kurzen Gespräch nahm der Zöllner den Pass in die Hand, machte den Stempel rein und gab ihn Bernardo.
Der schaute verdutzt und fragte den deutsch sprechenden Mohammed, was los sei. Ach, die haben dich falsch eingeschätzt, sagte der. Die denken, du fährst ins Rifgebirge, um Hasch zu holen, weil du so oft kommst. Doch eigentlich ging es nur darum, dass der Zöllner schlechte Laune hatte.
Ach ja, und nun denken sie das nicht mehr? Fragte Bernardo.
Nein, sagte Mohammed, nun wissen sie, dass wir beide Familie sind und du immer mich besuchst, beziehungsweise meine Frau, die Angelika. Du bist jetzt ihr Neffe.
Bernardo war platt. Und jetzt? fragte er. Jetzt gehst du über die Grenze und wartest bei den Taxis. Ich bin auch zu Fuß und muss aber zu einer anderen Kontrolle. Dauert 10 Minuten, dann treffe ich dich dort bei den Taxis, und wenn du willst, nehme ich dich mit.
Im nächsten Ort kannst du aussteigen oder mit zu mir nach Hause kommen. Meine Frau ist Deutsche und wird sich freuen, ein wenig Deutsch sprechen zu können. Du kannst gerne über Nacht bleiben.
Mohammed war immer so. Ein äußerst zuvorkommender Mann. Außer, man behandelte ihn ungerecht, dann flippte er aus. Bernardo sollte das mehrere Male erleben. Und da war es dann völlig egal, welchen Rang der andere hatte. Mohammed ließ sich nichts gefallen.
Das war der Beginn einer langen Freundschaft.

Jetzt kannte er Angelika&Mohammed und die Kinder schon seit Jahren. wenn er nun kam, kam er zu alten Freunden. Selbst die Kinder freuten sich riesig über Bernardo.
Ihm gehörte das ganze Haus. Mohammed hatte ihm eine Wohnung zur Verfügung gestellt, um dort Karamellos zu machen und zu essen. Angelika, die Kinder und Mohammed wohnten im Penthouse.
Bei erstem Mal Karamellos machen kam Mohammed im Schlafanzug, mitten in der Nacht herunter und bat Bernardo diese Haschisch-Stückchen nicht zu essen. Er würde ihm Haschisch in Spanien besorgen.
Angelika und er hatten kein Auge zu getan, solche Angst hatten sie um ihren neuen Freund gehabt.
Doch da hatte Bernardo schon nahezu die ganzen 500 Gramm gegessen. Das erste Mal seit mehr als 10 Jahren.
Die beiden umarmten sich und Bernardo schluckte den Rest. Als Mohammed sah, wie der Deutsche die Stückchen herunterspülte, musste er lachen.
Noch viele Male benutzt Bernardo Mohammeds Hilfe. Denn solange er das Haus nicht abbezahlt hatte, wollte er kein Risiko mehr eingehen.
So schluckte er drei Jahre lang Karamellos. Er und Anna verlebten eine glückliche Zeit. Eine glückliche Zeit, wenn sie sich sahen.
Denn um mit Karamells pro Jahr 20 000 DM zu verdienen, plus dem Geld zum Leben, da war Bernardo fast das ganze Jahr unterwegs.
Später sah Mohammed gerne zu, wenn Bernardo aus dem grünen Cannabis-Pulver Platten machte. 200 Gramm in Cellophan Tüten abgepackt, platt gedrückt zu einer rechteckigen Form. Mit Tesafilm die Ecken umwickelt. Dann das Ganze in Zeitungspapier eingewickelt. Die Zeitungen nass gemacht und das dann in die Bratpfanne auf dem Gaskocher. Wenn die Zeitung trocken war und anfing zu kokeln, wurde die Platte ausgepackt und zwischen zwei Holzbrettchen gelegt und das dann unter eine schwere Kommode.

Wenn es abgekühlt war, konnte Bernardo die Platte in Streifen schneiden und die portionierten Stückchen abrunden und mit Frischhaltefolie umwickeln.
Bienenwachs, wie sie ihn früher genommen hatten, war aus der Mode. Klarsichtfolie nahm weniger Platz ein, und die Bonbons klebten auch nicht mehr aneinander.
Von Marokko direkt nach Malaga, dort in einen Flieger nach Amsterdam und dann nach Deutschland mit dem Personalausweis. Den Pass schickte er per Post nach Portugal.
Nach drei Jahren, als das Häuschen abbezahlt war, wollte Bernardo wieder richtig arbeiten. Also Kilos kaufen und transportieren. Den ersten Versuch machte er mit David, einem Freund aus Cardiff, aus dem Vereinigten
Königreich.
David hatte mal im Haus von Anna und Bernardo gejobbt. Sprich, er hatte beim Streichen geholfen. Wollte aber immer höchsten den halben Tag arbeiten, weil er dann genug für den Tag verdient hatte. Sehr sympathisch fanden die beiden das. David war für sie zu einem engen Freund geworden.
Mohammed organisierte zwei Taschen und ein Flugticket. David sollte seine Tasche einfach beim Gepäck abgeben, in Amsterdam würde er eine identische vom Band nehmen können, die mit 15 Kilo gefüllt wäre. Mohammed kannte einen Zöllner, der die Taschen auswechseln würde.
Leider war genau an dem Tag eine übergeordnete Kontrolle auf dem marokkanischen Flughafen, und so kam die Tasche nie in Amsterdam an.
Erster Versuch gescheitert. Also fuhren beide wieder nach Marokko und aßen Karamellos. Zum Glück hatten beide ein paar hundert Gramm zur Sicherheit geschluckt, sonst hätten sie in Amsterdam ohne Geld gesessen.
Der zweite Versuch, wieder ins Geschäft zu kommen, diesmal mit Bernd in Spanien, klappte dann.

Mohammed hatte einen Freund, der in Granada 20 Kilo liegen hatte und nicht wusste, wie er die da wegbekommen sollte. Beim Umladen hatten die Fahrer ein Paket liegen lassen. Da das Umladen dort ein einmaliges Ding war, lag die Ware dort nun bei Menschen, die nichts mit Haschisch am Hut hatten.
Freundliche Marokkaner, die froh waren, als Bernardo kam und ihnen das Paket abnahm. Der ließ es von einem anderen Deutschen, Bernd, der sonst selbst schmuggelte, doch gerade auch pleite war, abholen.
Bernd packte das Paket aus und versteckte alles in einem Federbett, welches er einfach auf den Rücksitz legte. Und das in seinem alten klapperigen rostigen VW Golf.
Bernd war der Mann, der Bernardo, Anna und Paul in Aljezur willkommen geheißen hatte. Er half den Dreien, zu ihrem ersten Wohnsitz zu gelangen. Den Rest der Aljezur-Hippies wollte die drei nicht haben.
Bernardo fuhr hinter ihm her, doch schon nach kurzer Fahrt, es war gerade dunkel geworden, stoppte die Guardia Civil das Fahrzeug.

Ein Rücklicht ging nicht. Und Bernd hatte keine Birne. Ohne Birne kannst du nicht weiterfahren, erklärte ihm der Polizist. Sie befanden sich auf einer kleinen Landstraße. Keine Tankstelle, die nächsten 50 KM.
Bernd bot an, am Straßenrand zu schlafen, bis es hell wird. Doch da kam schon der zweite Polizist mit einer Birne und schenkte sie dem deutschen Hippie.
PUH, Glück gehabt, wieder einmal. Als es hell wurde, fuhren die beiden mit der ersten Fähre bei Ayamonte über jenen Fluss, an dem Peter, Josés Partner, Land gekauft hatte. Bernd bekam zwei Kilo für den Transport und Bernardo hatte 18 Kilo zu Hause, er war wieder im Geschäft.

Etwa zur selben Zeit lernte er Max kennen, einen jungen Niederländer. Sohn eines Italieners und eine Niederländerin. Max war in Portugal geboren, doch in Holland aufgewachsen.

Max war völlig crazy. Irgendwer hatte Max angeschleppt, um eventuell etwas zu verdienen. Der wollte 500 Kilo kaufen. Bernardo dachte an Mohammed, denn der konnte tonnenweise Hasch besorgen. Zu guten Preisen. Nur wollte Bernardo, mit solch einer Ware, nichts zu tun haben.

Nicht, dass das Zeug nicht turnte, nein er hatte keine Kunden dafür.

Außerdem ließ er sich nicht gerne mit Menschen ein, die diese Qualitäten rauchten oder verkauften. Das gab immer Ärger.

Nun, mit Max war das was anderes. Er verabredete sich mit dem jungen Mann, Max war gerade 22, in Aljeciras am Hafen. Um dann mit ihm zu Mohammed zu fahren.

In Aljeciras stand Bernardo im Hafen, am Haupteingang der Abfahrtshalle, und erwartete einen Fußgänger. Als ein nagelneues 500-Mercedes-Cabrio vor ihm hielt, schaute er nicht einmal, wer drinsaß.

Er suchte den Hafen mit den Augen ab, um Max zu finden. Er hätte ihn ohnehin nicht erkannt. Doch das wusste er nicht. Nun spricht ihn jemand vom Beifahrersitz des Mercedes an und sagte, er solle einsteigen. Ein junger Holländer Pit, Max Freund. Jetzt erkannte er auch Max.

Bernardo war sichtlich beeindruckt. Genau das hatte Max erreichen wollen. Mohammed war begeistert von den Holländern. Sie konnten sich aber leider nicht auf einen Preis einigen.

Die Holländer, lernte Bernardo an diesem Tag, wollen NICHTS bezahlen. 5 Pfennig wären ihm genug gewesen als Vermittlergebühr, und Mohammed ging ganze 50 Pfennig vom Preis runter, doch Pustekuchen. Zu teuer.

Später erging es Bernardo nahezu genauso mit einem deutschen Kunden, Hans Peter, auch der wollte von 500 Kilo an aufwärts Kommerz kaufen.

Doch wie bei den Holländern konnten sie sich auch hier nicht auf einen Preis einigen, bei dem auch nur ein paar Pfennige für Bernardo drin gewesen wären.

Mit ziemlicher Sicherheit sind beide später allein bei Mohamed aufgelaufen, um Bernardo herauszuhalten. Der war einfach zu gutgläubig für diese Art von Arbeit. Er war eher ein kleiner Abenteurer als ein echter Ganove.

Trotzdem hatten Max, Pit und Bernardo schöne Tage in Marokko. Wieder in Spanien brachten sie Pit nach Malaga zum Flughafen und Max lud Bernardo noch für ein paar Tage in ein sündhaft teures Hotel ein.

Man kannte Max dort und bediente ihn zuvorkommend. Kein Wunder, denn der warf mit 500 DM Scheinen nur so um sich. Hier lernte Bernardo, dass nur Geld zählt, dort ist das Aussehen zweitrangig.

Max erledigte noch einen Deal in Spanien. Kleinvieh, wie er sagte, 30 Kilo pro Woche. In Holland hatte er eine eigene Werkstatt, die neue Wagen umbaute, das heißt, sie bauten Drogenbunkerplätze ein. Monate später nahm Max Bernardo dorthin mit.

Als sie in Spanien nach ein paar Tagen den Luxushotel auscheckten, parkte Max das neue Cabrio direkt vor einem Café, in dem sie noch ein Frühstück zu sich nahmen. Zwei spanische Ehepaare setzten sich ein paar Tische weiter.

Menschen mit Geld, so wie alle Gäste in diesem Café. Die beiden Ehemänner im Rentenalter um die 70 Jahre schauten sich den Mercedes genau an.

Sie unterhielten sich. Der eine will seinem Sohn ein Auto zur Hochzeit schenken, sagte Max, der perfekt Spanisch sprach.

Die beiden Spanier gingen um das Cabrio herum und bestaunten das neue Modell. Einer bemerkte, dass dieses Modell in Spanien noch nicht zu haben sei.

Nun kam Max in Aktion. Pass auf, sagte er zu Bernardo, denen werde ich ein Erlebnis verschaffen, von dem sie auf der Hochzeit erzählen können.
Er wartete, bis die Spanier wieder am Tisch bei ihren Frauen saßen, dann ging er zum Cabrio, machte die Beifahrertür in Richtung der Spanier aufs und begann einen Joint zu bauen, dann machte er die Musik an, Judas Priest, Ram it down, Havey-Metal Rock-Roll. Volle Lautstärke, stieg aus und gab Bernardo den Joint, setzte sich ans Steuer und die beiden fuhren los.
Den Spaniern, den beiden Alten, war die Kinnlade heruntergefallen, Max lachte und freute sich wie ein kleines Kind.
Noch nie zuvor hatte Bernardo in so einem Wagen gesessen.
Wenn er in eine Stadt einfuhr, schauten die Menschen auch manchmal, weil sein Auto so alt aussah. Doch mit diesem Cabrio war es anders, alle Menschen, wirklich alle, blieben stehen und schauten dem Wagen hinterher. Egal, wo Max hielt, egal wen er ansprach, die Menschen kamen über die Straße gerannt, um ihm Auskunft zu geben.
Das war, was Max meinte, wenn er sagte: "Ich kaufe die Menschen".

Max war jemand, der z. B. anrief, und fragte, ob Bernardo Zeit hätte, er würde gerne etwas mit ihm besprechen, Bernardo sagte ja. Gut, sagte Max, fahr zum Flughafen, da habe ich ein Ticket für dich hinterlegen lassen. Morgen kannst du wieder zurückfliegen.
Und tatsächlich dort in Faro ein Hin- und Rückflug auf Bernados Namen 1 Klasse. In Holland holte ihn jemand vom Flughafen ab und fuhr mit ihm quer durch Holland, nur damit er mit Max essen konnte und der ihm sein Problem erklärte, zu dem er Bernados Meinung hören wollte. Mehr nicht.

Dann entschuldigte er sich, weil er losmusste. Er verabschiedete sich und sagte Bernardo noch, in welchem Hotel ein Zimmer für ihn gebucht war.
Am nächsten Morgen wurde Bernardo abgeholt und zum Bahnhof gefahren, wo er ein Ticket für einen Zug bekam, der direkt nach Schiphol, dem Amsterdamer Flughafen, fuhr.
100 Gulden für Café und ein paar Gramm gutes Gras hatte Max ihm auch noch in die Hand gedrückt, bevor er am Abend vorher gegangen war.
Das war also Max
Dieser Max erschien, nachdem er sich ein paar Jahre nicht gemeldet hatte, eines Tages bei ihm zu Hause. Genauer gesagt erschien Pit sein Freund. Der kündigte Max für nächste Woche an.

Bis dahin wollte Pit durch die Algarve fahren und schauen, wo es Cabrios zu mieten gab. Allerdings erzählte er das nicht dem Deutschen. Warum er überhaupt bei Bernardo aufgekreuzt war, erschloss sich dem im Nachhinein nicht so recht.
Wohl nur um Max, der eine Woche später auflief, anzukündigen.
Max holte Bernardo ab und fuhr mit ihm in eine Ferienanlage, die er komplett gemietet hatte. 15 Apartments verschiedener Größe.

Draußen standen ca. 10 Cabrios. Alles Kleinwagen. Es war gerade das erste Jahr, dass solche kleinen Cabrios in Mode kamen. Brauchst du Geld, fragte Max. Nein, Bernardo hatte Geld, er hatte sogar 14 000 Gulden in Escudos für Max dabei.
Vor Jahren hatten die beiden über Ecstasy geredet und Max hatte Bernardo 5000 Stück auf Kommission angeboten. Damals wusste Bernardo nicht einmal, was das ist, Ecstasy.

Er kannte LSD, doch andere Drogen als Hasch und LSD und Alkohol nahm er nie.
Max sagte, alle würden auf Ecstasy stehen und er würde Bernardo gerne 5000 Stück zur Probe bringen lassen. Der glaubte nicht so recht daran, bis eine Woche später ein 5er-BMW auf sein Grundstück fuhr und sagte, er bringe für Bernardo etwas von Max.
So war er zu 5000 Ecstasy gekommen, die er im Laufe der nächsten Jahre teuer verkaufte.
Das Geld für Max hatte er verbunkert und schon nicht mehr so recht geglaubt, dass der jemals wieder auftauchen würde.
Max freute sich über das Geld, gab Bernardo 400 000 Escudos zurück und sagte, so sei alles bezahlt und er wolle nichts an seinem Freund verdienen.
Dann fragte er Bernardo, ob der ihm noch ein paar Jungs besorgen könnte, die Autos von Portugal nach Holland bringen würden.
Leihwagen, die nicht auf deren Namen gemietet sind. In Holland gäbe es 1000 DM und ein Rückflugticket. Zu Max'es Verdruss kannte Bernardo niemanden.
Was nicht ganz richtig war. Er kannte viele Menschen, die Geld benötigten und gerne getan hätten, was Max wollte. Doch Bernardo war es zu gefährlich. Er traute Max, aber er traute all den Menschen, die er hier kannte, nicht.
Wäre da etwas schiefgelaufen, hätten die nicht den Mund gehalten. Nur Hox war er bereit zu vermitteln, dem traute er damals noch.

Egal, meinte Max und erklärte ihm, wie es ging. Max war mit einem alten Italiener und dessen Frau, die falsche Pässe hatte, nach Portugal gekommen. Mit diesem Ehepaar und einer Handvoll junger Italiener liefen sie in den Kfz-Vermietungsagenturen auf und taten so, als wäre die italienische Mafia im Urlaub.

Und Großpapa wollte für jeden ein Cabrio. So hatten sie alle Cabrios der Algarve angemietet. Die fuhren sofort in der ersten Nacht der Anmietung nach Holland. Die Autos waren nicht gestohlen, so würde niemand unterwegs Probleme bekommen. Was auch klappte.

In Holland wurden die Autos mit scheinbar echten italienischen Papieren an einen niederländischen Großhändler verkauft. Und nach 7 Tagen hatten die Autos niederländische Kennzeichen. Noch bevor sie als gestohlen gemeldet waren.

Die italienischen Papiere machte Max selbst. Er hatte in Italien die Software für das Ausdrucken der originalen Papiere von seinen Mafiafreunden gekauft.

Bernardo war beeindruckt, schon am nächsten Tag verschwand er erst mal für ein paar Wochen nach Marokko.

Das war ihm dann doch zu kriminell und vor allem zu nah an seinem Wohnort.

Bernardo versuchte, dort, wo er lebte, nach Möglichkeit keine verbotenen Dinge zu tun. Max hatte in den letzten Monaten halb Europa von Cabrios leer geräumt.

Max war Mafia. Das war auch das, was er gerne vorgab, zu sein. Ob seine italienische Familie tatsächlich etwas mit der Mafia zu tun hatte, oder ob er nur einen kriminellen Onkel in Italien hatte, konnte Bernardo nur raten.

Jedenfalls hatte er einen Italiener, den er mal mit Max zusammen gesehen hatte, auch in Lagos gesehen, als am nächsten Tag die Frau und die Kinder eines Bankangestellten in die Luft flogen.

Es wurde gemunkelt, das hätte mit dem noch zu bauenden Jacht-Hafen zu tun.

Max starb in Belgien im Knast. Ein Jahr nach dem Bernardo ihn das letzte Mal gesehen hatte, erfuhr er von einem befreundeten Holländer, dass Max in Belgien Selbstmord begangen hatte.

Daran glaubte Bernardo nicht. Schon, dass Max tot war, aber nicht, dass er sich selbst umgebracht hatte.
Max lebte viel zu gerne. Doch der hatte sich mit vielen Menschen angelegt. Die halbe Polizei Europas war hinter ihm her. Die niederländische Mafia hatte er um mehrere Tonnen Haschisch betrogen. Und für die Italiener, wenn es sie denn gab, war er gefährlich geworden.
Ein solcher Mensch braucht mehr als Glück, um aus dem, was er getan hat, lebend herauszukommen. Bernardo hat Max geliebt.

Und haltet in aller Zukunft Frieden. ….Pallas Athene zu Odysseus

Kapitel 23

Kapitel 23
Und haltet in aller Zukunft Frieden. ….Pallas Athene zu Odysseus

Peter ging es schlecht. Er konnte sein Medikament nicht finden. Ohne würde er am nächsten Morgen tot sein. Also fuhr er mit seinem Freund José ins Krankenhaus nach Lagos. José sollte dem Arzt erklären, was er benötigte.
José beruhigte den Deutschen: "Alles klar Peter, die haben dein Medikament in einer Apotheke in Portimao vorrätig und du bekommst es in etwa einer StD. Wir gehen erst mal was essen."
Peter hatte keinen Appetit, doch er war nun beruhigt. Als sie nach einer StD wieder im Hospital angekommen waren, ging es dem Deutschen

sichtlich schlechter und er wurde gebeten, doch dort zu bleiben, sich ins Bett zu legen und gleich würde der Arzt ihm bringen, was er benötigte.
Peter wollte nur sein Medikament. Doch José meinte, du musst hierbleiben, sonst geben sie dir nicht, was du brauchst.
Was José denen im Krankenhaus tatsächlich erzählt hatte, wird wohl für immer sein Geheimnis bleiben. Peter bekam ein Schlafmittel und war am nächsten Morgen tot. Er hatte sein Medikament nicht bekommen.
José war da schon in Marokko. Er war gleich am Abend losgefahren, denn die beiden hatten dort ein Schiff liegen, welches in der nachfolgenden Nacht mit 1500 Kilo beladen wurde. Die Ware gehörte zur Hälfte Peter und zur Hälfte José. Nun gehörte alles José.
Das Schiff hatte ein Niederländer jahrelang renoviert. Der lag seit Monaten ohne Geld in Lagos im Hafen. Dort hatte José ihn kennengelernt und überredet, den Deal mit den beiden zu fahren. 200 Kilo sollte er dafür bekommen.
Das war viel Geld, wenn die Ware erst mal verkauft wäre. Und für den Holländer wäre es ein Leichtes, den Stoff in den Niederlanden anzulanden und abzusetzen.
Nun segelten die beiden das Schiff unter Motor allein von der marokkanischen Küste in den Grenzfluss zwischen Portugal und Spanien. Den Rio Guadiana. Peter hatte dort Land gekauft, das war ihr Ziel.
Der Zoll würde ihnen keine Probleme bereiten. Alles war vorbereitet, dachte José.
Doch es sollte anders kommen. An der Flusseinfahrt mussten sie am portugiesischen Zollsteg anlegen.
Soweit war noch alles normal. Doch dort erwartete sie nicht der Mann auf den José gehofft hatte. Ein Mitglied der Familie. Das Schiff wurde festgesetzt. Die Durchsuchung am Morgen ergab erst mal nichts.
Daraufhin verließ José das Schiff und den Hafen mit Genehmigung des Zolls. Er war ja nur ein Matrose.

Den Zöllnern konnte es recht sein. Sie hatten das Schiff und den Eigner, wozu sollten sie einen Portugiesen festhalten, der nach eigenen Angaben nur aus Freude am Segeln mitgesegelt war.

José wollte nach Lissabon fahren und mit seinem Onkel, General Cabrita reden, der auch für diesen Hafen zuständig ist. Am Tel. war das zu gefährlich. Irgendetwas war schiefgelaufen.

Zu seinem Glück war es Wochenende und die nächste Durchsuchung würde erst am Montag stattfinden.

Vorsorglich hatte er seinen Wagen, den uns schon bekannten 735 BMW, in der Nähe des Hafens abgestellt, bevor er mit einem anderen Wagen nach Aljeciras gefahren war.

In 5 STD würde er in Cascais bei seinem Onkel sein und dann würde das Schiff freigegeben. Er war gut gelaunt, freute sich auf die Fahrt nach Lisboa. Segeln war nicht so sein Ding, die ewige Schaukelei ging ihm auf die Nerven.

Nicht dass er seekrank wurde, wie Peter, der Segler, der immer drei Tage auf See sein musste, bis es vorbei war mit der Kotzerei.

Nur aus Angst um seine Ware war er mit gesegelt. Er würde dafür sorgen, dass das Schiff erst am nächsten Abend freigegeben würde. dann wäre er wieder in der Nähe des Schiffes.

Es war bereits dunkel, er musste erst einmal etwas essen. José stoppte kurz vor Faro an einem Restaurant und schaffte es gerade noch zu bestellen, bevor die Küche geschlossen wurde.

Was er nicht wusste, war, dass in Ayamonte am Hafen bereits ein Mann im Auftrag von Cabrita wartete, um José zu verfolgen.

Tiago ging nicht zum Essen, sondern wartete draußen.

Kaum an der Algarve angekommen, hatte der General schon wieder neue Instruktionen für ihn gehabt. Er sollte sich nun nicht mehr um den alten

Deutschen und die junge Frau mit dem japanischen Namen, Sony, kümmern, sondern um diesen Heiopei, den Neffen des Generals José.
Es war ihm anzusehen, dass ihm der Gedanke Freude bereitete, José das zu geben, was er seiner Meinung nach schon lange verdient hatte.
Magda, Magdalena, Tiagos Frau saß neben ihm. Magda stammte aus Afrika. Sie war die Tochter eines Tuareg-Häuptlings. Eine hochgewachsene, wunderschöne, kaffeebraune Frau.
Schon als Kind hatte sie töten gelernt.
Im Tschad, ihrer Heimat, war nie Frieden. Ihre ganze Familie, Ihr ganzer Stamm, wurden von französischen Söldnern im Auftrag der Regierung niedergemetzelt.
Sie war entkommen und über Marokko nach Spanien und dann nach Portugal gekommen. Entkommen ist nicht ganz richtig, denn übersehen wurde sie nur, weil sie sich unter die Toten gelegt hatte. Eine Zeit war sie allein durch die Gegend gestreift und hatte jeden getötet, der nach Regierung aussah.
Die erbeuteten Waffen und den Jeep hatte sie an der marokkanischen Grenze gegen marokkanische Papiere und Kleidung getauscht.
Auch in Marokko musste sie töten. Zweimal hatten Polizeibeamte sie vergewaltigt. Beide Male hatten die Männer dafür mit dem Leben bezahlt. Insgesamt waren es 8 Polizisten gewesen.
Zeugen gab es keine.
In Ceuta musste sie ein paar Tage in einem Bordell arbeiten, um sich die Überfahrt zu verdienen.
Magdalena, wie sie sich jetzt nannte, tötete nicht gerne. Sie tat es, um zu überleben.
In Lisboa war sie eines Abends in einer Bar, in der sie hinter dem Tresen arbeitete, Tiago aufgefallen. Es war für beide Liebe auf den ersten Blick. Die oder keine. Den oder keinen. Tiago hatte sie in der Familie

untergebracht, und wann immer es möglich war, waren die beiden zusammen unterwegs.
Nun saß sie neben Tiago im Mercedes und musste schmunzeln, als sie die Freude in seinem Gesicht sah. Dieser José musste Tiago böse mitgespielt haben, denn auch der war sonst nicht erfreut, wenn der General ihn auf solche Touren schickte.
Tiago war Soldat, und das hier war keine Arbeit für Soldaten. Das hier war Söldnerarbeit.
Inzwischen waren alle drei wieder auf der Straße, es war bereits nach Mitternacht, und die Straßen von Faro wie leer gefegt. Kurz vor Faro hatten sie die Plätze getauscht.
Magda fuhr dieses Auto sehr gern. Tiago hatte ihr Fahren beigebracht. Kurz vor einer Ampel überholte sie den BMW und setzte sich so davor, dass beide an der Ampel warten mussten.
Tiago war in Schwarz gekleidet. An der Ampel stieg er aus, ging auf José zu und bevor der erkannte, wer da am Seitenfenster stand, hatte Tiago zweimal geschossen, Plog, Plog, einmal in den Kopf und einmal ins Herz.
José sah noch im Sterben völlig überrascht aus. Den Kofferraum des Mercedes öffnen, die Waffe hineinfallen lassen und den 10-Liter-Benzinkanister herauszunehmen, war ein Handgriff. Tiago war Profi.
Er überschüttete den BMW mit Benzin, öffnete die Fahrertür und goss den Rest auf José. Dann warf er ein Streichholz ins Auto. Und bevor alles richtig anfing zu brennen, waren die beiden schon nicht mehr zu sehen. Jetzt schaltete die Ampel auf Grün.
José war Geschichte.
Sony hatte es richtig vorausgesehen. Nicht, dass sie auch nur eine Ahnung von dem gehabt hätte, was hier gerade vorgefallen war. Doch wir erinnern uns, was sie sagte, als sie aus ihrer Trance zurück ins diesseitige Leben kam.

Um José braucht ihr euch nicht zu kümmern, der ist ohnehin bald tot. Zwischen ihren Worten und dem gerade beschriebenen Mord lagen nur wenige StD.
Am Montagmorgen kam ein Team portugiesischer Marinetaucher, um sich das Schiff des Holländers von unten anzuschauen. Und da wurden sie fündig. 1500 Kilo waren unter dem Schiff angebracht.
Der Holländer verlor sein Schiff und seine Freiheit. Er verbrachte viele Jahre in portugiesischen Gefängnissen.

Kapitel 24

Als Fernando Cabrita, Chef der portugiesischen Zollbehörde und Chef des geheimen Inlandsgeheimdienstes, an den Tisch kam, an dem seine Tochter saß, war er sichtlich bewegt.
Nunu hatte sie ihm beschrieben, doch er hatte nicht erwartet, hier ein echtes Duplikat seiner toten Tochter zu sehen. Diese Frau trug sogar ein Kleid, welches auch seine Tochter getragen hatte.
Sony hatte es in der Hotel-Boutique gekauft. Sie hatte ein Foto gesehen, auf dem die Tochter des Generals genau dieses Kleid trug.
Und als sie im Geschäft ein Identisches sah, griff sie sofort zu.
Im Hotel wurde sie zu vorkommend bedient. Man kannte sie hier, jedenfalls dachten die Angestellten das. Fernandos Tochter war oft in diesem Hotel zum Essen gewesen.
Der General begrüßte sie mit Küsschen auf den Wangen und fragte ohne Umschweife, wer denn der Herr neben seiner Tochter wäre.
Sony schaute dem Chef des Inlandsgeheimdienstes tief in die Augen und antwortete dann im selben Slang und Tonfall, den der General benutzt hatte. Das ist mein Leibwächter und ich benutze ihn für Sex.

Der General war etwas irritiert, einen solchen Tonfall hatte er nicht erwartet.
Noch bevor er antworten konnte, sagte Sony, mein Name ist Maria Corleone und ich bin dein schlimmster Albtraum. Ich nehme an, José ist bereits gestorben, und ich weiß, Du, der Auftraggeber des Mordes an meiner Familie, bist bereits bestraft worden.
Somit ist der Weg frei für unsere Zusammenarbeit. Wir werden den Hafen gemeinsam bauen. Ich übernehme die Organisation und du wirst dafür sorgen, dass alle Papiere termingerecht ausgestellt werden
Der Hafen wird zu einem Drittel mir, zu einem Drittel meiner italienischen Familie und zu einem Drittel dir gehören. Du bist stiller Teilhaber. Dieses wird unser einziges Treffen sein. Sollte ich deine Hilfe benötigen, werde ich jemanden zu dir schicken.
Sie sprach in dem Tonfall, in dem der General mit seinen Bediensteten sprach. Fernando wollte etwas erwidern, doch Sony war bereits aufgestanden und im Gehen begriffen.
Noch einmal drehte sie sich, sah Fernando ein weiteres Mal tief in die Augen und sagte:
„Maria hätte dich töten lassen. Sie hätte dich nicht mehr gebraucht. Du lebst, weil ich dich noch brauche, vergesse das nie". Sony hatte leise gesprochen, doch laut genug, dass die Menschen am Nebentisch sie verstanden.
Sie schaute einem nach dem anderen in die Augen, lächelte entwaffnet und sagte den Menschen, die dort saßen: „Ich bin heute Morgen gestorben.“
Maria drehte sich um und ging, ohne noch einmal zurückzuschauen. Sony war tot.
Und so war es. Die Sony, die wir kennengelernt haben, gab es nicht mehr.
Fernando Cabrita, der General, saß noch eine Weile allein am Tisch.

Wenn Maria dachte, sie hätte ihn wütend gemacht oder ihm Angst eingejagt, täuschte sie sich. Fernando war stolz. Stolz auf seine Tochter.
Da war sie, er hatte sie endlich gefunden. nicht, dass er eine Tochter gesucht hätte. Was er gesucht hatte, war einen würdigen Nachfolger.
Da war keiner in seiner großen Familie, der ihm auch nur annähernd das Wasser reichen konnte. Keiner, dem er in 10 oder 15 Jahren die Führung der Familie anvertrauen konnte.
Doch jetzt, eben gerade hatte er ihn, hatte er sie, seine Nachfolgerin, die neue Patin, gesehen. Der General musste seine Tränen zurückhalten, so aufgewühlt war er.
Was für eine intelligente, entschlossene Frau. Und es war seine Tochter.

Die ging derweil mit Tom aufs Zimmer und auch der war reichlich irritiert. Was war aus der schüchternen jungen Frau geworden, die er als Freundin von Alberto kennengelernt hatte?
Wo war das verwirrte Mädchen aus Berlin?
Sie war gestorben.
Nach diesem Auftritt glaubte auch er, was Sony, was Maria gesagt hatte. „Ich bin Maria Corleone“
Die beiden ließen sich Essen aufs Zimmer kommen und langsam taute die fremde Frau ein wenig auf.
Während der Fahrt sprach sie so gut wie gar nicht. Nach dem Essen fragte sie Tom ohne Umschweife, ob er mit ihr schlafen würde, sie brauchte jetzt einen richtig guten Fick.
Tom war überrascht, er war schon lange in Sony verliebt.
In Maria noch mehr. Er fühlte, dass sie seine Liebe nicht erwiderte, doch beide genossen die Nacht und den nächsten Tag. Sie verließen weder das Zimmer noch das Bett.
Im Bett passten sie gut zusammen. Wie Arsch auf Eimer hätte Bernardo gesagt.

Und sie schmiedeten Pläne, denn der Hafen war für Maria nur ein Projekt. Sie wollte studieren. Jura, Wirtschaftswissenschaften und Philosophie. Sie würde Fernkurse belegen. Tom wollte Makler werden und sie beschlossen, sich im Alentejo niederzulassen.

Ihren geliebten Alberto wollte Maria nicht wiedersehen. Sie hatte mit ihrer Zeit als Sony abgeschlossen. Er sollte das Haus behalten, bis es abgerissen würde, und danach könnte er ein Appartement im Hafen haben, wenn er wollte. Ihr Halbbruder sollte das größte Restaurant im Hafen sein Eigen nennen und ein kleines Hotel am Rande.

All das floss irgendwie aus ihr heraus, während sie mit Tom ein ums andere Mal fickte. Sie konnte Orgasmen am Fließband produzieren, Tom hatte noch nie mit einer Frau geschlafen, die so oft kam.

Maria selbst kam es so vor, als würde sie nun alle Orgasmen erleben, die sie nicht gehabt hatte, wenn sie früher mit Männern schlief.

Beide lebten noch fast 10 Jahre zusammen. Tom wurde tatsächlich Makler. Schon nach zwei Jahren war er der größte Makler im Alentejo.

Die Menschen liebten ihn. Er nahm zu und wog bald 120 Kilogramm. Sie bewohnten einen Bauernhof, und Tom kaufte Tiere. Schon nach 5 Jahren hatte er die größte Rinderherde im Umkreis von 100 KM. Nach kaum 5 Jahren war Maria selbst Notarin, die jüngste Notarin Portugals. Der Hafen wurde gebaut und sie sah Fernando Cabrita nie wieder, wohl aber seine Kinder, ihre Halbgeschwister. Und den Rest der Familie.

Geschäftlich machten Tom und Maria nichts zusammen. Sie lebten zusammen und Maria half Tom des Öfteren, wenn der Ärger wegen irgendwelcher Papiere hatte. Sie rief dann Nunu an und der sprach mit dem General, und alles wurde immer prompt erledigt.

Tom zahlte nie Steuern für seine Grundstücksverkäufe und so kam es, wie es kommen musste, eines Tages musste er Portugal verlassen.

Da konnte ihm auch Maria nur helfen, wenn er bereit gewesen wäre, nachzuzahlen. Doch Tom war dazu nicht bereit. Er hatte mit der legalen Gesellschaft abgeschlossen.

Offiziell war er nach Brasilien ausgewandert. Und schon bald machte das Gerücht die Runde, er wäre dort von bei einem großen Immobiliendeal gelinkt worden und hätte sich erschossen. Jahre später wurde er offiziell für tot erklärt.

Sein Geschäftsmodell als Makler in Portugal war ein recht einfaches gewesen. Er inserierte in den großen deutschen Zeitungen.

Wenn die Kunden dann in Portugal waren, um Land zu kaufen, hörte er sich ganz genau an, was die Menschen haben wollten. Dann suchte er das Richtige, wenn er gefunden hatte, was die Menschen wollten, kaufte er das Grundstück.

Dafür arbeitete er mit Krediten einer großen Bank. Zu jener Zeit waren Kreditzinsen von 20 % keine Seltenheit. Doch da er das Geld immer nur für wenige Tage benötigte, waren diese Zinssummen wesentlich kleiner als der Gewinn.

Sobald er Besitzer der Grundstücke war, ließ er die Leute aus Deutschland kommen und wenn sie ankamen, war Tom nicht verfügbar.

In seinem Büro vertrösteten die Angestellten die Klienten auf den nächsten Tag. Doch auch am nächsten Tag war Tom nicht zu erreichen. Am zweiten Tag fuhren Angestellte mit den deutschen Kaufinteressenten zu einem Grundstück, welches in keiner Weise dem entsprach, was die Kunden wollten.

So ging das drei, vier Tage, bis die Kunden vollkommen genervt waren und abreisen mussten.

Dann tauchte Tom auf. Er entschuldigte sich tausendmal, schiss seine Angestellten vor den Kunden zusammen und fuhr mit den Kunden zu dem von ihm ausgesuchten und von ihm gekauften Grundstück.

Nun waren die Klienten begeistert, das war, was sie hatten, haben wollen, genau so etwas. Tom nutzte die Lage aus und behauptete, es gäbe noch jemanden, der es kaufen wollte, doch er könnte heute noch einen Termin bei einem Notar bekommen und heute Abend wäre das Grundstück dann schon im Besitz der neuen Eigentümer.

Da die deutschen „möchte gern Ferienhausbesitzer" am nächsten Tag wieder abfliegen mussten, klappte das fast immer. Maria war nicht die Notarin für Tom, dafür hatte er sich einen Notar in einer kleinen Stadt ausgesucht, der Tag und Nacht für ihn zu erreichen war. Denn mit Tom verdiente der Notar erheblich mehr als normalerweise.

Nur einmal blieb Tom auf einem Grundstück für mehrere 100 000 DM sitzen. Als er das Land verließ, gab es einige ehemalige Kunden, die noch Geld von ihm zu bekommen hatten.

Da es nicht so einfach war, ein Konto in Portugal zu eröffnen, liefen die Verkäufe über Toms Konto. Auch die Gelder für die Renovierung und alle Bauarbeiten. Die Kunden benutzen ihn als Bank. Als er dann plötzlich verschwand, verschwanden mit ihm auch einige 10 000 DM.

Und die Bank verlor ihren Kredit, denn Tom gehörte nichts, alles war in Marias Besitz. Der Angestellte der Bank, mit dem Tom 10 Jahre gut zusammen gearbeitet hatte, verlor seinen Job.Das war leider nicht zu vermeiden gewesen.

Tom wollte sich in Australien eine Aluminiumjacht bauen lassen. Die Australier hatten Anfang der 90er Jahre eine neue Methode erfunden, um Aluminiumjachten durch eine Sprengung in einem Arbeitsgang in die Form zu pressen.

Das Material wurde dabei in die Form gesprengt. Das war eine riesige Kostenersparnis der bisherigen Bauweise gegenüber.So konnte Tom sich einen neuen Rumpf machen lassen, der für ihn bezahlbar war, und dann sein Schiff selbst mithilfe von Handwerkern so ausbauen, wie er es gerne wollte.

Dass er nach Brasilien ausgewandert wäre, dort sein Geld verloren und sich das Leben genommen hätte, war die Legende, die für Europa bestimmt war.
Er hoffte, dass der Staat, dem er einiges an Steuern schuldete und auch die um ihr Geld geprellten Menschen diese Version schlucken würden.
Tom hatte allen frühzeitig mitgeteilt, sie sollten dafür sorgen, dass sie ein Konto in Portugal bekommen, damit er das Geld überweisen konnte.
Geld, das er nur aus Freundlichkeit verwaltet hatte. Ohne je etwas dafür zu nehmen. Er konnte ja schlecht einem von diesen Normalos sagen, dass er untertauchen wollte. Hätte ja der angestrebten Legende widersprochen.
Tom war tatsächlich erst mal nach Brasilien ausgewandert, doch nur um von dort mit seiner neuen, falschen Identität nach Australien zu reisen.
3 Jahre brauchte er, bis seine 12 Meter Joschua, ein 2,85 cm schmaler Langkieler mit Mittelcockpit, zwei Masten und Gaffel Segeln für die erste Weltumsegelung fertig war.
Die erste Weltumsegelung, weil dieser noch zwei weitere folgen sollten.
Er hieß jetzt Karl-Heinz Calis und nannte sich Carlos.
Als er 7 Jahre nach seinem Verschwinden in der Mitte seiner ersten Reise in Marokko noch einmal gesehen wurde, hatte er sich eigentlich schon darauf vorbereitet, dort in Marokko eine Brauerei zu eröffnen. 6 Jahre ohne Frau waren ihm zu viel geworden.
Er hatte die halbe Welt einhand, also allein umsegelt und wollte nun weg von der Einsamkeit. In Australien gab es keine Frauen für Männer wie ihn. Eine reine Männergesellschaft, jedenfalls was Partys anging.
Alle Frauen, die auf Festen auftauchten, waren vergeben. Er hatte einige kurze, sehr kurze Affären, doch die meiste Zeit war er auf professionelle Frauen angewiesen gewesen, wenn er nicht allein schlafen wollte. Da war ihm dann der Aufenthalt in Marokko wie ein Paradies erschienen.

Natürlich waren es auch hier Professionelle, die in seinem Bett landeten. Doch die waren hier von einem gänzlich anderen Kaliber als die Aussie-Prostituierten.
Auch die Moro Frauen wollten Geld, doch die blieben nicht eine Nacht, die blieben so lange er wollte. Und sie waren nicht böse, wenn er sie auswechselte. Ganz im Gegenteil, wenn sie merkten, er will eine neue Frau, brachten sie ihre Freundinnen mit.
Nach ca. 6 Monaten lernte er eine Brasilianerin kennen, die auch in Marokko gestrandet war. Eine junge Frau, eine Seglerin, die auf einem kleinen Schiff im Amazonas aufgewachsen war.
Von dort war sie mit einem Franzosen auf dessen Schiff nach Marokko gekommen und hatte sich in Marokko sofort von dem Mann getrennt.
Tom traf Su-Ann, so nannte sie sich, am sogenannten Ankerpointe. Eine winzige Halbinsel im Süden Marokkos, hinter dessen Schutz Segler gut ankern konnten. Er lag dort schon längere Zeit und sein Brauereiprojekt nahm langsam Fahrt auf.
Doch noch fehlte ihm ein marokkanischer Partner. Denn hier in Marokko konnte er immer nur maximal 49 % einer Firma besitzen, der Rest musste einem Marokkaner gehören. Er hatte einen Freund gefunden, einen Marokkaner, dem er traute und schon ein entsprechendes Angebot gemacht hat, doch so richtig zugesagt hatte Hassan bis jetzt nicht.
Mit einem Marokkaner und einem bayrischen Braumeister wollte er dieses Geschäft aufbauen. Doch es sollte anders kommen.
Nach fast einem Jahr in Marokko traf er dort auf eine alte Bekannte aus Portugal, genauer gesagt aus der Gegend um Aljezur. Eine Frau, die er lange kannte.
Claudia tauchte eines Tages am Markt in der Nähe des Ankerpointes auf. Und sie war nicht allein, mit ihr unterwegs waren etwa eine Handvoll Hippies, von denen er mindestens die Hälfte kannte.

Als Claudia freudig überrascht den verdutzten Tom mit seinem Namen ansprach, brauchte der einige Sekunden, um zu schalten. Tom musste aus dem angedeuteten Lächeln ein ungläubiges Staunen machen, welches er mit den Worten „Wer bist du denn, du musst mich verwechseln, ich heiße Carlo.“ unterstrich.

Claudia ließ nicht locker. Und als er sah, dass sie sich anschickte, mit anderen Hippies zurückzukommen, um ein weiteres Mal mit ihm zu sprechen, stand er auf, drückte dem verdutzten Kellner einen hundert Dirham-Schein in die Hand und nahm die Beine in die Hand.

Auf dem Schiff angekommen sagte er zu Su-Ann, dass sie sich augenblicklich entscheiden müsste, ob sie bei ihm bleiben wollte, er würde sofort auslaufen.

Su-Ann brauchte nicht zu überlegen. Tom hatte sie gut behandelt, besser als jemals ein Mann vor ihm, abgesehen von ihrem Vater. Sie würde für diesen Mann töten.

Sie hatte erlebt, wie Carlos/Tom gegen drei Gegner für sie sein Leben riskiert hatte. Und das, bevor sie miteinander schliefen.

Er hatte sie befreit, die drei hatten sie wie eine Sklavin behandelt. Tom hatte ihr Geld gegeben, damit sie nach Tanger und weiter fahren könnte.

Sie hatte gefragt, ob sie ein paar Tage auf seinem Boot bleiben dürfte. Er hatte zugestimmt, für ein paar Tage. Erst nach 4 Wochen hatten sie das erste Mal miteinander geschlafen.

Freiwillig aus gegenseitiger Verliebtheit. Tom hatte sich verliebt und auch Su-Ann war verliebt, das erste Mal in ihrem kurzen Leben. Denn sie war erst 22 Jahre alt.

Diesem Mann würde sie ans Ende der Welt folgen. Tom hatte ihr gesagt, sie müsse sich entscheiden, und als Antwort sprang sie an Land, löste die Leinen und sprang zurück aufs Schiff.

Tom wunderte sich, wie geschickt seine neue Liebe mit den Tauen umging und wie sie auf dem schaukelnden Schiff herumlief. Er wusste bis jetzt nicht, dass er eine sturmfeste, seetüchtige Frau an Bord hatte.
Su-Ann hatte wie auch Tom nie von ihrer Vergangenheit geredet. Sie war auf dem Amazonas groß geworden. Dort auf dem Schiff ihres Vaters hatte sie ihre Kindheit verbracht. Die Mutter war bei ihrer Geburt gestorben, der Vater hatte diese Frau geliebt und konnte sich nie dazu durchringen, noch einmal zu heiraten.
Wäre das Schiff des Vaters nicht mitsamt Vater und dem Rest der Besatzung von Piraten überfallen und alle umgebracht worden, würde sie wohl noch heute dort leben.
Su-Ann war glücklich auf dem Schiff ihres Vaters. Bei dem Überfall hatte sie Glück gehabt. Sie lebte, weil man sie über Bord geworfen hatte.
Irgendwer, ihr Vater oder einer der Matrosen, hatte sie gepackt, als der Kampf begann und ins Wasser gestoßen. Mit viel Glück war sie an Land gespült worden und hatte dann Emanuel, den schon erwähnten Franzosen, kennengelernt.
Der hatte die junge Frau, die sich bisher erfolgreich gegen eine Verheiratung gewehrt hatte, dann auf seinem Schiff mitgenommen und sie dafür mit ihrem Körper bezahlen lassen.

Su-Ann hatte das nur wieder willig getan und den ersten Stopp, eben dort am Ankerpointe, benutzt, um zu entkommen. Leider war sie dabei drei deutschen Rentnern, besser gesagt Frührentnern, in die Hände gefallen.
Einer hatte auch ein Schiff, was allerdings jetzt nicht mehr am Ankerpointe , sondern im nächstgelegenen Hafen lag. Die drei hatten ein Haus gemietet, wo sie sich mit wechselnden jungen marokkanischen Frauen vergnügten.
Da sie diese oft um ihren Lohn betrogen, war der Nachschub an Frauen versiegt. Auch die mitfeiernde Polizei konnte das nicht ändern.

Da kam ihnen Su-Ann gerade recht, zum richtigen Zeitpunkt so zu sagen. An die Polizei konnte sie sich mangels Papieren nicht wenden. Auch wegen der Bekanntschaft der Deutschen mit dem Polizeichef und zwei anderen Polizisten war das unmöglich, selbst wenn sie Papiere gehabt hätte.
Tom hatte ihr erst mal einen portugiesischen Pass besorgt. Über einen Pakistaner in Amsterdam, den er aus seiner Zeit in Holland kannte. Telefonisch bestellt, die Passbilder mit der Post verschickt, per Western Union bezahlt, kam der Pass nach vier Wochen in Rabat an.
Sie hatte sich gefreut wie selten in ihrem Leben. Der Polizeichef war von Toms Schlägerei mit den drei Deutschen so beeindruckt, dass er nun gerne dabei behilflich war, für dieselbe Summe, die Tom für den Pass bezahlt hatte, für den Einreisestempel zu sorgen.

Beide Pässe lagen auf der Polizeiwache, weil Tom ja am Ankerpointe ankerte. Auf dem Weg zum Schiff war Tom auch dort hineingesprungen, hatte dem verdutzten Beamten ein Bündel 100 Dirham-Scheine in die Hand gedrückt und ihm klargemacht, dass er sofort den Ausreisestempel benötigte.
Der Beamte hatte seine Chance erkannt, das Geld genommen und für den zweiten Pass noch einmal dasselbe verlangt und auch bekommen.
Es war einer der Beamten, die mit den Deutschen gefeiert hatten, da gab es guten Whisky. Er bewunderte Tom für seinen Mut, sich mit drei Deutschen anzulegen.
Wäre der Polizeichef selbst da gewesen, hätte Tom/Carlos nichts Zahlen brauchen für den Stempel.
Nachdem er ein paar Wochen am Ankerpointe gelegen hatte, war er irgendwie mit der kleinen Brasilianerin, welche die drei Deutschen quasi als Haussklavin hielten, aneinander geraten, beim Einkauf auf dem Markt. Er war ihr tolpatschig auf die Füße getreten.

Sie war kurz ausgeflippt und er, Carlos/Tom, hatte sich auf Portugiesisch entschuldigt. Das hatte Su-Ann gefallen, ihre eigene Sprache hatte sie seit Monaten nicht gesprochen, sie kamen ins Plaudern.
Dann erschien der erste der Deutschen, Marko. Tom konnte sehen, wie die gerade noch fröhlich lachende junge Frau Angst bekam. Die gehört uns", sagte Marko, "lass die Finger von dem Mädchen.“

Tom war etwas irritiert, lächelte und fragte den Mann nach seinem Namen. Doch der war kurz angebunden und zog Su-Ann mit Gewalt vom Tisch weg. Etwas abseits stand ein Polizist, der sie beobachtete. Der Markt war gerammelt voll. Toms Irritation war verflogen.
Bevor Marko überhaupt reagieren konnte, hatte Thomas/Carlos, der auch aufgestanden war, den Deutschen im Polizeigriff und führte ihn nach draußen. Marko war durch den Druck im Griff stumm geschaltet, so wandte Tom sich Su-Ann zu und gab ihr zu verstehen, dass sie mit an den Strand kommen sollte.
Er hatte von den Sklavenhaltern bereits gehört. Doch da die drei Deutschen recht kräftig gebaut waren, schnell zu schlugen und den Polizeichef zum Bekannten hatten, konnten sie bisher machen, was sie wollten.
Tom hatte nicht geplant, da einzugreifen. Das Ganze war schlimm, wenn es stimmte, aber es ging ihn nichts an.
Oder vielleicht doch? Egal, nun war er in die Sache verwickelt worden, er hatte die junge Frau kennengelernt und empfand sie als mega sympathisch, dann kommt dieser abgebrochene Ex-Rocker und zieht die Frau mit Gewalt vom Tisch und vom Gespräch weg und bedroht ihn.
Das konnte er sich nicht gefallen lassen. Außerdem musste er der jungen Frau helfen, wer sonst, wenn nicht er, hier und jetzt.

Der Strand war direkt hinter dem Markt. Dort liefen nur wenige Menschen herum. Die Markthändler hatten nach hinten raus zum Strand ihre Sitz- und Kochplätze. Hier spielten ihre Kinder und saßen ihre Frauen hinter den Zeltplanen. Kurz vor dem Wasser ließ Tom Marko los.
Auf dem Weg dorthin hatte er Su-Ann gefragt, ob sie von den Deutschen gegen ihren Willen festgehalten wurde. Sie hatte das bestätigt. Tom schlug zu, bevor Marko begriffen hatte, dass er frei war. Der flog einige Meter über den Strand und landete im Wasser. Bevor er aufstehen konnte, hatte Tom ihn schon am Kragen und zog ihn zurück auf den trockenen Sand.
Er nahm ihn in den Schwitzkasten und erklärte dem Deutschen, dass er es nur einmal sagen würde. Marko und seine zwei Freunde würden heute ihre Sachen packen und den Ort verlassen und niemals zurückkehren, wie von Sony gelernt, ließ er sich wiederholen, was er gesagt hatte.
Kurz bevor Marko die letzten Worte sprechen konnte, bekam Tom einen Baseballschläger auf den Rücken geschlagen.
Mittlerweile hatte sich ein großer Ring aus Menschen um die jetzt 5 Personen gebildet. Im Kreis standen Su-Ann, Tom/Carlos, Marko, Gerhard und Heinz.
Heinz hatte zugeschlagen. Tom ließ Marko los und kugelte zur Seite. Er war angeschlagen und musste Zeit gewinnen, darum tat er so, als wollte er abhauen.
Prompt sprangen beide in seine Richtung und irgendwie hatte es hinterher keiner so richtig gesehen, im nächsten Moment lag der heranstürmende Heinz auf dem Boden im Sand und rührte sich nicht mehr. Tom hatte sich umgedreht und Heiz war in vollem Lauf in die mit Schwung auf ihn zufliegende Handkante gelaufen, die ihn knapp über den Kehlkopf traf. K. o. Der Baseballschläger war in den Sand gefallen.

Tom drehte sich zu Gerhart um, der mit einem anderen Base-Ballschläger auf ihn einschlagen wollte. Auch das hatte hinterher keiner so recht gesehen, so schnell war es geschehen.
Tom unterlief den Schlag und nahm den Mann von hinten hoch und warf ihn nach vorn. Der Schläger fiel dem Deutschen aus der Hand.
Nun fing der an zu laufen und Tom hinterher. Der eine Deutsche verprügelte den anderen nach Strich und Faden. Währenddessen hatte Su-Ann den Baseballschläger aufgehoben und schlug auf den nun am Boden liegenden Marko ein.
Dann machte die bisher aufs Zuschauen beschränkende Polizei dem ganzen ein Ende. Sie verhafteten Tom und Su-Ann, brachten sie auf die Wache.
Dort aber nicht in eine Zelle wie die beiden erwartet hatten, sondern in ein geräumiges Badezimmer mit mehreren Duschen. Sie wurden aufgefordert, sich zu waschen. Beide bekamen einen Polizeijogginganzug geschenkt. Dann wurden sie in ein Restaurant gegenüber von der Polizeiwache gebracht.
Dort saßen sie dann im abgeschlossenen Hinterhof. Von außen nicht zu erkennen war dieser Hinterhof, dieser Innenhof, eine kleine Oase. In der Mitte ein Baum und rings um alles mit bunten blühenden Pflanzen bewachsen.
Bananen und Farne schmückten die Pfeiler, fast subtropisch. Es war das Haus des Polizeichefs. Ihm gehörte das Restaurant, durch das sie gegangen waren, um in den Innenhof zu gelangen.
Der Polizeichef, der Bekannte der drei Deutschen, saß dort und hatte sie eingeladen. Als Erstes sagte er ihnen, es stände ihnen frei zu gehen, zu gehen, wohin sie wollten.
Doch gerne würde er mit ihnen essen. Dem Polizisten waren die drei Deutschen seit Langem auf den Geist gegangen. Nun waren sie endlich

weg, er würde sie nicht mehr schützen. Der Mann hatte so zu sagen die Seiten gewechselt und war nun auf der Seite des Gewinners.
Tom/Carlos hatte Eindruck hinterlassen und dass Su-Ann auf den Deutschen eingedroschen hatte, das konnte jeder im Dorf verstehen.
Da war nur noch das Problem mit dem fehlenden Pass. Als der Polizist das thematisierte, fragte Carlos, ob es denn möglich wäre, hier einen Einreisestempel zu bekommen, wenn, sagen wir mal, Su-Ann ihren Passport in ein paar Wochen wiederfindet?
Nach einer kurzen Pause sagte der Polizeichef, der Carlos dabei tief in die Augen sah. „Du gefällst mir immer besser, Carlos (Tom)“
Es war der Beginn einer Freundschaft, und darum war der Mann auch nicht böse, als Tom so schnell verschwinden musste. Er hatte ohnehin nicht an die Brauerei geglaubt. Doch er hatte viel Spaß mit Carlos gehabt.
Selten traf er Menschen, mit denen er philosophieren konnte. Der Polizeichef war kein Dummkopf, er hatte Biologie studiert, er kannte Dawkins, das egoistische Gen, den blinden Uhrmacher.
Sie hatten nächtelang geredet, ohne Frauen, ohne Alkohol. Gekifft hatten sie, echten Rif-kiff, kein Hasch.
Er würde Carlos vermissen.
Er hatte damit gerechnet, dass Carlos irgendwann von seiner Vergangenheit, über die er nie reden wollte, eingeholt werden würde.
Das war wohl nun geschehen. Wohl in Form einer jungen deutschen Frau, die ihn angesprochen hatte, wie ihm einer seiner Beamten berichtete. Carlos soll nahezu erstarrt sein, als ihn die junge Frau ansprach. Das war Carlos/Tom auch, denn es war Claudia, die neue Liebe seines durchgebatschten Bruders und womöglich lief der hier auch herum.
Damit hatte sich das mit der Brauerei auch erledigt. Tom hatte erkannt, dass Marokko viel zu nah an seiner alten Heimat lag. Tom und Su-Ann

sollten noch viele glückliche Jahre zusammen segelnd verbringen und die Welt mehr als einmal gemeinsam umrunden.
Was ihn verändert hatte, was aus dem Jünger des egoistischen Gen's, einen sozial denkenden Menschen machte, war das Surfen. Der junge Mann, der ihm damals gesagt hatte „surf deine Wellen, es wird dein Leben verändern“, hatte recht gehabt.

Die Abstinenz vom Alkohol, das vermehrte Kiffen und vor allem das Surfen, das Reiten auf der Kraft der Natur, hatte ihn verändert.
Er hatte angefangen zu zweifeln, ob wirklich Konkurrenz den Menschen zum Menschen macht. Zu zweifeln, ob dieses jeder gegen jeden für irgendwen einen Vorteil bringt.
Was hat der Stärkste davon, wenn er alle anderen totschlägt? Muss man nicht annehmen, dass sich viele gegen einen Tyrannen zusammen tun?
In sehr primitiven Gesellschaften mag das gehen, oder auch nicht. Denn selbst Dschingis-Khan, der große Mongolen-Häuptling, einer der schlimmsten Schlächter der Menschheit, war auf die Kooperation seiner Reiter angewiesen. Nur die Aussicht auf Beute lässt die Räuber weiter bei ihrem Herrn bleiben.
Irgendwie hatte er Zweifel, dass es wirklich nur Egoismus ist, der die Welt vorantreibt. Er hatte Zweifel daran, dass wir amoralische Wesen sein sollen und alles Gute aus der Konkurrenz erwächst.
Dass wir ohne Moral die besseren Menschen sind, behauptete ein deutscher Philosoph, Schmidt Salomon.
Er denkt, dass es keine angeborene Moral gibt, dass wir nur durch rationales, egoistisches Handeln wirklich richtig handeln können.
Dass es weder ein GUT noch ein BÖSE als Weltprinzipien gab, da konnte er dem Mann zustimmen. Doch das war dann auch schon fast alles.

Manchmal dachte er, sein durchgebatschter Bruder Bernardo hat vielleicht doch recht. Es gibt keine egoistischen Gene, was es gibt, sagte dieser, ist Liebe und Angst.
Der kleine behauptete Moral sei uns angeboren, erst die Erziehung macht aus moralischen, amoralische, von Angst getriebene Menschen. Er behauptete, dass Richard Darwins Buch, dessen Theorie auf der verwandten Selektion beruht, sei überholt. Ein Märchenbuch.
Hamiltons Formel der Verwandten-Selektion sei widerlegt. 40 Jahre Forschung hätten gezeigt, dass die Verwandten-Selektion ein Rohrkrepierer ist.
Das viel zitierte Beispiel der Ameisen war jedenfalls tatsächlich widerlegt, das wusste auch Carlos/Tom. Er hatte ein Buch von Sandra Mitchell über Komplexität gelesen, in dem die Autorin #18 dasselbe sagt wie sein Bruder und anführt, dass das Verhalten der Ameisen ausschließlich mit Pheromonen erklärt werden konnte.

Wir fassen unsere Gedanken in Worte, wir denken nicht in Worten. Die Worte, die Sprache entstehen erst, wenn wir wissen, wie wir ausdrücken können, was wir denken.
Worte et sind nicht der Inhalt der Gedanken, sie ist nur ein Ausdruck. Dieser Ausdruck, diese Form, die wir dem Gedanken gegeben haben, kann in Worten, Schriftzeichen, in Tonfolgen, in Handzeichen, in Gesichtsausdrücken und auch aus vielen anderen Dingen, zum Beispiel aus Gerüchen, Pheromonen, bestehen.
Ein eindrucksvolles Beispiel für die Reichhaltigkeit so einer
Sprache, die nicht aus Worten oder Zeichen, sondern aus Gerüchen, aus Pheromonen besteht, hatte er in dem Roman „ Raff Codys Abenteuer „ von Edward O. Wilson, einem Ameisenforscher, gefunden.#19
Wilson beschreibt in dem Roman auch einen Ameisenkrieg. Dabei stellt er dar, wie die Ameisen im angegriffenen Bau durch die Pheromone,

welche durch die Luft wabern, genauestens über den Stand der Schlacht informiert sind.
Ihnen erzählen die Gerüche, was uns die Kriegstrommel, der näher kommender Kanonendonner und die Motoren der anfliegenden Bombenflugzeuge verraten.
Die Gerüche berichten vom Vormarsch des Feindes, vom Tod der eigenen Krieger, von den am Eingang stehenden Feinden. Davon, dass die Krieger des Feindes in wenigen StD den Bau durchkämmen und alle töten werden.
Für die Ameisen sind Pheromone ihre Verständigungsart so wie für uns Worte.
Für Ameisen gibt es Geruchsnachrichten.
Sprache ist nur ein Vehikel. Pheromone sind nur ein Vehikel. Und auch wir selbst, die Menschen kommunizieren auf diese Weise, mit Pheromonen. Wohl in der Regel meistens ohne es zu bemerken.
Gedanken sind keine Worte, ja nicht einmal Bilder. Auch in Bilder müssen wir die meisten Gedanken erst einmal übersetzen.

Das Wetter wurde schlechter, Tom oder nun Carlos, wie er sich nannte, blickte zum Himmel und realisierte, dass es ein Fehler war, nicht noch mal in einen Hafen zu fahren und auf das richtige Wetter zu warten.
Nun hatten sie den Salat, oder besser gesagt den Wind. Zu viel Wind, er musste die Segel raffen. Dann sah er, wie Su-Ann nach vorn sprang und genau tat, was er gerade hatte tun wollen. Sie begannen zu harmonieren.
Der sechstägige Sturm schweißte sie zusammen. Als sie die Passatwinde erreichten, mit Kurs auf die Karibik, waren sie ein eingespieltes Team. Carlos hatte verstanden, dass er gegen Su-Ann ein Anfänger auf dem Wasser war.
Mit dieser Frau konnte er überall hinsegeln. Sie waren sich einig, den Panamakanal zu durchqueren und Europa und Südamerika hinter sich zu

lassen. Dann erst, im Pazifischen Ozean, würden sie frei sein, das spürten beide.

Kapitel 24
18 Kilo waren nicht die Welt und Bernardo musste die Ware ja auch noch bezahlen.

Kapitel 24
18 Kilo waren nicht die Welt und Bernardo musste die Ware ja auch noch bezahlen. Doch es würde etwas hängen bleiben. Und er könnte in Ruhe eine Zeit mit Anna in Ihrem Haus leben.
Sein Bruder Thomas sollte nun angeblich im Alentejo leben, Lucky Luke hatte es von seinem Bruder Pit gehört. Der Holländer behauptete, Tom würde Hasch schmuggeln. Dann war er inzwischen wohl kein Bulle mehr, oder er arbeitete als Provokateur. Egal, er war froh, dass er nichts mit Tom zu tun hatte.

Als Kind hatte Tom ihn gequält, geradezu gefoltert, später einmal würde er seine Gefühle als Hass identifizieren und dem Großen verzeihen. Doch bis Bernardo zu dieser Einsicht gelangte, sollten noch einige Jahre ins Land gehen.
Erst mit 55 würde Bernardo langsam erwachsen werden und dann auch feststellen, dass er seinen Bruder hasste, hasste für das, was der ihm als Kind angetan hatte. Als er das realisiert hatte, war für ihn klar, dass er das nicht wollte.
Bernardo wollte nichts und niemanden hassen.
Hass war für ihn nur ein anderer Ausdruck für Angst.

Außer Liebe und Angst existierten für Bernardo keine Gefühle. Da Hass immer eine negative Emotion ist, gab es nur die Möglichkeit, die Kraft, die der Hass hervorrufen konnte, für eine andere, positiv besetzte Tätigkeit einzusetzen.
Bernardo ging dann in den Garten und begann mit einer Arbeit, auf die er nicht besonders viel Lust hatte und die Kraft kostete.
Nun wurde die Kraft des Hasses zum Umgraben der Erde benutzt, oder zum Zersägen eines gefällten Baumes. Das Transformieren negativ besetzter Emotionen in positiv besetzte Tätigkeiten wurde zu einem Hobby von Bernardo.
Was wir lieben, kann uns nicht ängstigen. Was uns Angst macht, können wir nicht lieben. Da Angst auch ein gesunder, zeitweise notwendiger Bewusstseinszustand ist, können wir sie nie ganz aus unserem Leben verbannen. Doch wir können dafür sorgen, dass die Angst nicht zu viel Platz okkupiert. Wir können versuchen, das Leben in all seinen Varianten zu lieben.
Die Menschen denken, sie wären eine intelligente Spezies.
Bernardo glaubte das nicht. Er fragte sich seit seinem 20. Lebensjahr, was daran intelligent ist, seine Lebensgrundlagen zu zerstören. Wie intelligent es ist, sich gegenseitig das Leben schwer zu machen. Was daran intelligent sein soll, wenn Menschen sich gegenseitig tot schlugen?
War es nicht offensichtlich, dass nur Kooperation für alle eine Gewinnsituation generierte?
40 000 DM musste er für die 20 Kilo bezahlen, die Mohammed ihm in Spanien hatte zukommen lassen. Zwei hatte er für den Transport abgegeben, blieben 18, die er langsam für knapp 4 DM verkaufte.
Nach einem Jahr hatte er alles bezahlt und ein Kilo über, und 10 000 DM zum Einkaufen frischer Ware und eines Autos.

Nachdem er einen VW-Bus gekauft hatte, blieben noch 7000 über. Damit startete er ein neues Geschäft. Bernardo beschloss nun nur noch in Spanien einzukaufen. Dort kannte er einige Marokkaner, die davon lebten, Cannabis nach Europa transportieren zu lassen.

Und Mohammed vergaß ihn auch nicht. Von ihm kamen öfter mal
5 oder 10 Kilo gutes Haschisch. Ware, die Mohammed auf Wunsch eines Freundes oder Verwandten hatte schmuggeln lassen. Diese Ware wurde mit dem anderen Schmuggelgut in Spanien ausgeladen.
Die Besitzer wollten gerne mehr Geld, als Mohammed für seine Tonnenladung bekam. Es war ja auch bessere Qualität.
Mohammed rief dann Bernardo an. Der war in Spanien willkommen als Abnehmer. Mohammed bürgte für den Teil, den Bernardo nicht direkt bezahlen konnte.
Doch auch die anderen Marokkaner, die Bernardo kannte, fassten Vertrauen zu ihm. Und als es ihm dann finanziell ein wenig besser ging, verbrachte er seine Zeit damit, in Spanien drauf zu warten, dass irgendein Bekannter eines Bekannten Marokkaners 100 oder 200 Kilo nach Spanien gebracht hatte und nun Geld brauchte, um es weiter nach Holland/Deutschland zu transportieren.
Bernardo kaufte dann 10 oder 20 Kilo zu einem Preis, den die Spanier nicht bezahlt hätten, der aber für ihn und die Besitzer, die Geld brauchten, OK war.
So gingen die Jahre dahin, und als Tom in den Alentejo zog, um Makler zu werden, da trennte sich Anna von Bernardo.
Der fand schnell eine neue Liebe, im Gegensatz zu Anna, die bis zu ihrem Krebs-Tod allein blieb. Bernardo pflegte Anna die letzten Monate. Sie lebte da schon wieder in Deutschland und hatte versucht, dort noch einmal Fuß zu fassen. Doch niemand wollte sie so recht haben.

Wer einmal seine Heimat verlassen hat, wird schnell vergessen und nicht mehr geliebt, wenn er nach 30 Jahren zurückkehrt. Dabei erging den zurückwandernden Deutschen nicht anders als den Portugiesen, die nach einem Leben voller Arbeit aus Deutschland oder Frankreich heimkehrten. Niemand wollte sie haben.

Sie waren weggelaufen und hatten ihre Landsleute verlassen. Viele waren gut ausgebildet worden und nun verdienten sie ihr Geld in Frankreich. Wo doch auch zu Hause in Portugal Schwestern und Ärzte fehlten.

Ausgebildet an Universitäten, die von den Steuergeldern aller bezahlt wurden. Doch dann liefen sie weg, um sich selbst ein besseres Leben zu verschaffen, wo gerade sie, die gut ausgebildeten, gebraucht wurden.

Doch was wollen wir anderes erwarten in einer Welt, die an egoistische Gene glaubt? Eine Welt, die glaubt, nur der Stärkere, der am besten angepasste, würde überleben.

Eine Welt, die erkannt hat, wie alles aus komplexen, sich selbst erzeugenden, sich selbst erhaltenden, adaptiven, Systemen besteht, aber diese Erkenntnis nicht auf ihre eigene Lebenswelt übertragen will.

Einen einzelnen Selektionsmechanismus gibt es nicht. Evolution ist das Entstehen und Vergehen veränderbarer, sich selbst erzeugender komplexer Systeme. Hier spielt der Zufall, wie überall und immer, die entscheidende Rolle.

Auf die Gesellschaft bezogen bedeutet das, nur wenn die, welche die öffentliche Meinung prägen, von den Miseren eines Staates betroffen sind, wird sich etwas ändern. Solange sich diese etwa privat versichern dürfen, wird das öffentliche Gesundheitswesen nicht besser werden, sondern nur das private.

Die Lehre an öffentlichen Schulen wird mangelhaft bleiben, wenn der Herr Doktor seine Tochter in eine private Schule schicken kann. Private Schulen, private Krankenhäuser et sollte es in einer demokratischen Gesellschaft nicht geben.

Sie wären überflüssig, wenn wir den Gleichheitsgrundsatz ernst nehmen.
Wo alle in der gleichen Krankenversicherung sind und somit denselben Ärzten ausgeliefert sind, wird sich das Gesundheitswesen bessern. Wenn wir alle in die gleichen Schulen gehen und das Studium obligatorisch wird, dann werden wir Universitäten und Grundschulen bekommen, um welche die Welt uns beneiden wird.
Sonderbehandlung, aus welchem Grund auch immer, sollte es in Demokratien nicht geben.
Schon Rousseau (#20) hatte erkannt, dass es in einer Demokratie/Republik keine allzu großen Einkommens- und Besitzunterschiede geben darf, da sonst das System nicht funktionieren kann.
Wie wir ja auch bei allen westlichen Demokratien sehen können.
Immigranten Rückkehrer sind im Dorf nicht so gerne gesehen, auch weil sie Neid hervorrufen, weil sie die sich verändernde Sprache der Einwohner nicht mehr sprechen. Kurz, weil es Fremde geworden sind.
So war es auch Anna gegangen. Sie wollte zurück zu ihrer Familie, doch die Familie wollte nichts von ihr. Konnte mit ihr nichts mehr anfangen. Einzig ihre Schwester bemühte sich redlich, in den Monaten des Sterbens Anna nahe zu sein. Ihr Vater besuchte sie nur ein einziges Mal. Trotzdem starb Anna nicht einsam.
Bernardo und eine Handvoll Freunde bemühten sich, ihr die letzten Wochen erträglich zu gestalten.
Mehrere Jahre hatte sich Bernardo auch um seinen Vater bemüht. Nachdem seine Mutter gestorben war, leistete er dem alten Mann 4 Jahre lang Gesellschaft.
Er war Haschhändler, das ist ein illegales Unternehmen. Er hatte es nur mit Menschen zu tun, die sich nicht an die Gesetze halten. Hier zählt nur das Wort. Als seine Geschäftspartner nun mitbekamen, dass sich Bernardo um seinen Vater kümmerte, nahmen sie ihn nicht mehr ernst.

Vor einem hilfsbereiten Menschen hat niemand Angst. Doch in diesem Gewerbe ist es wichtig, dass die Menschen wissen, sie sterben, wenn sie betrügen. Das traute Bernardo inzwischen niemand mehr zu. Zu Recht.
Jetzt fingen Bernados Geschäftsfreunde an, ihn zu betrügen, zu bestehlen. Er erkannte schnell, dass seine Zeit in der illegalen Welt vorbei war.
Bernardo war nie ein Rocker, er war kein echter Ganove. Bernardo hatte diese Welt gewählt, weil die Welt der verhaltenstypischen Menschen ihm so unverständlich erschienen war.
Mit ihren allgemein üblichen Lügen. Inzwischen war diese Welt zu ihm durchgebrochen.
Er musste sich irgendwie mit den Menschen arrangieren. Doch er verstand sie nicht. Er musste noch viel lesen, um herauszufinden, dass er ein Asperger war. Um herauszufinden, dass er Gesichts-blind war.
Bernardo hatte Glück, etwas Geld hatte er sparen können und geerbt hatte er auch, so konnte er sich die nächsten 25 Jahre damit beschäftigen, sein Wissen auf einen Stand zu bringen, der es ihm erlaubte, die Welt im Ansatz zu verstehen.
Erst einmal zu verstehen, was an Universitäten gelehrt wurde. Nachdem er das verstanden hatte, konnte er sich ein Urteil darüber erlauben.
Dabei fiel ihm auf, dass etwas mit der Evolutionstheorie, mit dem dort angenommenen Selektionsmechanismus nicht stimmte. Dann erkannte er, dass ab Mitte des 20. Jahrhunderts kaum mehr neue wissenschaftliche Erkenntnisse publiziert wurden.
All die schöne Technik, die neuen Errungenschaften kamen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Danach war "Ende Gelände".
Wissenschaft war geheim geworden. Niemand sprach darüber. Ganz im Gegenteil, wenn er es erwähnte, wurde er als Idiot dargestellt.
Bernardo entdeckte anerkannte wissenschaftliche Mitstreiter. Edward O. Wilson, der sein Leben lang die Verwandtenselektion befeuert hatte, war zu denselben Erkenntnissen gekommen wie er.

Ein Buch(22*) über die Geheimhaltung von neuen Forschungen hatte der Nobelpreisträger Robert L. Laughlin geschrieben. Laughlin bestätigte darin Bernardos Verdacht. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts wird über neue Entdeckungen geschwiegen. Bernardo war über ein Zitat des Mannes gestolpert.

"Man kann in der ganzen Welt an keiner Universität Physik studieren, denn alles, was dort unterrichtet wird, ist zu einer Hälfte widerlegt und zur anderen Hälfte irrelevant.

Die relevante Physik findet nur hinter den verschlossenen Türen der Labors, der Rüstungsindustrie und der Industrie statt. Die Forscher, die dort arbeiten, verwenden Naturgesetze, die den Universitätsprofessoren nicht bekannt sind".

Robert B. Laughlin, Nobelpreis für Physik 1998 (21)*

Zu verstehen, dass nicht egoistische Gene, sondern die Liebe und der Zufall die Welt zu dem machen, was sie ist. (geschlechtliche Zuchtwahl nannte Darwin das in seinem zweiten, wenig beachteten Buch)

Zu verstehen, dass die verhaltenstypischen Personen (VtP)Auslaufmodelle sind. Dass er nie mit einem VtP klarkommen wird, ja, dass es sich nicht lohnt, mit diesen zu kommunizieren. Reine Zeitverschwendung, aber oftmals die einzige Möglichkeit zu überleben.
Die Auslaufmodelle beherrschten die Welt. Und die kränksten unter ihnen hatten sie dazu bestimmt, die Regierungsgeschäfte und auch sonst das öffentliche Leben zu prägen.
Er sah Psychopathen, wohin er schaute. Die wenigen Lichtpunkte, die wenigen Leuchttürme, wurden als die bösen dargestellt. Menschen, die für Frieden, Gleichheit und Gerechtigkeit eintraten, wurden in der Regel als Störenfriede angesehen.

Er lebte vom gesparten und geerbten Geld, auf niedrigstem Niveau. Keine Krankenversicherung, keine Sozialabgaben.
Hätte er von Liebe satt werden können, wäre sein Überleben gesichert gewesen. Doch was ist schon sicher?
So begann ein neues Leben, von dem Bernardo nicht so recht wusste, ob er es wollte. Ähnlich ging es Sony/ Maria, die auch immer mehr Zweifel hatte, ob sie auf dem richtigen Weg war.
Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie auch heute noch, irgendwo und irgendwie.

Alles ist erlaubt, es gibt keine Wahrheit

ENDE

Anmerkungen zum Buch „Alles ist erlaubt, es gibt keine Wahrheit“

1* Seite 9, Otelo Saraiva de Cavalho, Anklage und Verteidigung. Der Prozess gegen die Nelkenrevolution
2* M.Mitchel Waldrop, Inseln im Chaos. Die Erforschung komplexer Systeme.
3* 4 * 5* Otelo Saraiva de Cavalho, Der Prozess gegen die Nelkenrevolution
6* Hans Georg Behr, „Weltmacht Droge“1985
7* Der Mansfeld Report, „Der Prinz von Marbella, Monza al Kazar“
8* Rainer Mausfeld. „Angst und Macht“
9* Ingeborg Maus, Über Volkssouveränität
10* Otelo Saraiva de Cavalho, Der Prozess gegen die Nelkenrevolution.

1# Arthur Koestler, Die Nachtwandler. Das Bild des Universums im Wandel der Zeit. Koestler behandelt den Gedanken des kreativen Zufalls ausführlich und untersucht ihn im Wandel der letzten 2 000 Jahre.
2# C.H.Beck, Hrsg. Gottfried Höfe, Klassiker der Philosophie.
3# Michael Hartmann. "Die Abgehobenen"
4# Gerald Hüther, Biologie der Angst
5# Friedrich Cramer, Symphonie des Lebendigen. Versuch einer Resonanztheorie. 5# Daniel Kahneman, Schnelles Denken, langsames Denken. 7# Edward O. Wilson, Die soziale Eroberung der Erde. Ab Seite 205 8# Sahra Blaffr-Hadry, Mutters Natur. Hadry beleuchtet in ihrem Buch die Rolle der Mutter in der Geschichte der Menschheit, genauer gesagt die Evolution der Mutter.
9# Karl Popper. Die Feinde der offenen Gesellschaft.
10# Karl Heinz Deschner, Kriminalgeschichte des Christentums 1. 11# Friedrich Cramer. Symphonie des Lebendigen, Versuch einer Resonanztheorie.
12# Rainer Mausfeld. Warum schweigen die Lämmer, s. 146
13# Friedrich Cramer, Symphonie des Lebendigen.
14# Richard Alexander, zitiert aus dem Buch: Evolution der Liebe, Gerald Hüther, zeigt in seiner Schrift, wie die Liebe die Evolution des Menschen beeinflusst.
15# David C. Korten, Chanche the story, change the future
Die in diesem Buch erzählte Geschichte der heiligen Märkte und die wahre Geschichte der Menschheit, ist eine Nacherzählung seiner Ideen.
Korten erklärt einleuchtend, was auch Naturvölker wie die Kogi sagen: Es sind die Geschichten, die wir uns über das Leben, erzählen, die wir lernen, die unser Dasein bestimmen. Schlechte Geschichten erzeugen schlechte Lebensbedingungen in der Zukunft.
Glaubst du an die Heiligkeit des Lebens, wirst du nichts überflüssiger Weise töten, kein Tier und keine Pflanze.

Interessant zu diesem Thema ist auch das Buch von Peter Wohlleben, Das geheime Leben der Bäume.

16# Wladimir Bartol, Alamut,

Die Geschichte des Mahdi, der erkannte, dass es keine Gottheit, und so auch keine philosophische Wahrheit gibt.

Der Mahdi, Hassan Iben Saba errichtet sein Imperium mithilfe seiner Assassinen, seiner Mörder, die er unter Drogen das Paradies kosten lässt und ihnen verspricht, dass sie dorthin zurückgehen, wenn sie für ihn sterben.

17# Thomas Metzinger, Der Egotunnel

18# Sandra Mitchell, Komplexitäten, warum wir gerade erst anfangen, die Welt zu verstehen. Ab S. 140

19# Edward O. Wilson, Raff-Codys Abenteuer 20# Jean Rousseau, Staat und Gesellschaft, Contrakt social

21# https://www.qs-wob.de/zitate/ 22# Robert L. Laughlin, das Verbrechen der Vernunft